D. Carl Friedrich Bahrdts

Moral

für

Alle Stände.

Vierte Auflage.

Mit einigen

Verbeſſerungen und Zuſätzen

von

D. W. A. Teller.

Zweiter Band.

Berlin, 1797.

bei Friedrich Vieweg, dem ältern.

Coburger Landes-Bücherei

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß zu Hervorbringung wahrer Glückſeligkeit.

Einleitung. Kap. I. Summe alles Geniesbaren. S. 5

II. Kenntniß der ſinnlichen Freuden. . S. 8

III. Allgemeine Regeln des Genuſſes aller Freuden, zu Hervorbringung einer herrſchenden Heiterkeit des Geiſtes. . . . . S. 15

Erſter Theil. Uebung im Genuß der Freuden.

A. Sinnliche Freuden.

IV. Freuden der Sättigung. . . . . S. 25

V. Genuß der Luft. . . . . S. 28

VI. Genuß der Bewegung. . . . . S. 31

VII. Genuß der Ruhe und des Schlafs. S. 34

VIII. Befriedigung des Geſchlechtstriebes. S. 36

IX. Spiel. . . . . S. 44

X. Komödien. . . . . S. 49

XI. Die ſchöne Natur. . . . . . S. 53

XII. Freuden des Gehörs. . . . . . S. 55

XIII.

XIII. Vergnügen am Schönen der Kunſt. S. 58
XIV. Vergnügen an perſönlicher Schönheit. S. 63
XV. Vergnügen an der Werthſchätzung, die uns andere beweiſen, wie auch an Rang und äußerer Ehre. . . . . S. 71
XVI. Vergnügen an Geld und Gut. . S. 76
XVII. Vergnügen an geſellſchaftlichen Unterhaltungen. . . . . S. 86
XVIII. Freuden der vertrauten Freundſchaft. S. 93
XIX. Freuden des Glücks und einzelner angenehmer Vorfälle. . . . . S. 98

B. Geiſtes Freuden.

XX. Freuden am Wachsthume der Einſichten. S. 101
XXI. Freuden der Arbeitſamkeit. . . S. 108
XXII. Freuden der Menſchenliebe. Wohlthätigkeit. . . . . S. 113
XXIII. Freuden der Menſchenliebe. Mitleid. S. 120
XXIV. Freuden der Menſchenliebe. Almoſen. S. 126
XXV. Freuden des guten Namens. . S. 132
XXVI. Freuden des guten Gewiſſens, oder der Rechtſchaffenheit. . . . . . S. 136
XXVII. Freuden des Vertrauens auf Gott. S. 144
XXVIII. Freuden einer öftern Einkehr in ſich ſelbſt in geſchäftsloſen Stunden. . . . S. 151

Zweiter Theil. Weiſes Verhalten bei den Stöhrungen der Glückſeligkeit, deren es zweierlei giebt.

A. Schickungen Gottes.

Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Kap.

Inhalt.

Kap. XXIX. Unbeſtand der Dinge. . . . S. 160
XXX. Miswachs. . . . . S. 165
XXXI Armuth. . . . . S. 170
XXXII. Krankheit. . . . . S. 177

B. Verhütung der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit

α. Beſonderes Verhalten gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

XXXIII. Duldung. . . . . . . S. 183
XXXIV. Schonung im Geſpräche. . . S. 189
XXXV. Schonung im Betragen. . . S. 194
XXXVI. Weisheit im Betragen. . . S. 202
XXXVII. Weisheit im Umgange. . . S. 208
XXXVIII. Beſſerung des Fehlerhaften. S. 215

β. Allgemeine Mittel, ſich unter Menſchen beliebt zu machen, und Stöhrungen unſerer Glückſeligkeit, welche aus ihrer Unvollkommenheit entſtehen können, zu verhüten.

XXXIX. Kunſt, ſich in Achtung zu ſetzen. S. 222
XL. Verſchwiegenheit. . . . . . S. 229
XLI. Lob des Guten unſerer Mitmenſchen. S. 234
XLII. Frieden halten. . . . . . . S. 244
XLIII. Frieden ſtiften. . . . . . S. 252
XLIV. Gefälligkeit. . . . . . . S. 258
XLV. Beſcheidenheit. . . . . . . S. 262
XLVI. Achtung gegen alle Menſchen. . S. 268
XLVII. Ordnung und Pünktlichkeit. . S. 276
XLVIII. Feſtigkeit des Charakters. . . S. 282
XLIX. Edelmuth und Großmuth. . . S. 289
L. Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit. . S. 297

LI.

LI. Reinlichkeit. . . . . S. 303

C. Unſere eignen Krankheiten. Beſondere moraliſche Heilkunde.

LII. Faulheit. . . . . S. 308
LIII. Eigenſinn. . . . . S. 313
LIV. Eitelkeit. . . . . S. 320
LV. Argwohn. . . . . S. 327
LVI. Zudringlichkeit. . . . . . . S. 333
LVII. Neid. . . . . S. 337
LVIII. Geiz. . . . . S. 344
LIX. Verſchwendungsſucht. . . . . S. 354
LXX. Vergnügungsſucht und Spielſucht. S. 360

Zweiter Band.

Uebung im Freudengenuß

zur

Hervorbringung wahrer Glückſeligkeit.

I.

Summe alles Genieſsbaren.

Wir haben die **innere Grundlage** der menſchlichen Glückſeligkeit beſchrieben, wir müſſen alſo nun auch den **wirklichen Genuſs** der Glückſeligkeit, oder diejenige **Uebung** im Genuſſe der Menſchenfreuden kennen lernen, durch welche der **Zuſtand** der Glückſeligkeit entſteht. Laſſet uns daher vorerſt eine allgemeine Ueberſicht nehmen, über alles, was dem Menſchen hienieden **genieſsbar** iſt. Ich will es unter **drei** Claſſen bringen.

A. **Blos ſinnliche Annehmlichkeiten**, die der Menſch mit dem **Thier** gemein hat: als

a. Stillung des Hungers und Wohlgeſchmack der **Speiſen**.

b. Labung im Durſt und Wohlgeſchmack der **Getränke**.

c. Befriedigung des **Geſchlechtstriebes**.

d. Angenehme **Gerüche**.

e. Angenehme Berührungen der **Gefühlnerven**, die am ganzen Körper zerſtreut liegen — durch warme oder kühle Luft — Lager — Kleidung.

f. Jede ſanfte und unſere Kräfte nicht zu ſehr anſpannende **Leibesbewegung**.

g. **Ruhe** d. h. Abbrechung der Thätigkeit einer Kraft.

h. **Schlaf**.

i. Annehmlichkeiten des natürlich angenehmen **Schalles**. Ein rieſelnder Bach. Ein rauſchendes Wehr. Geſang der Vögel. Majeſtät des Donners u. ſ. w.

k. Empfindung der natürlichen **Schönheit** vermittelſt des Auges. Licht. Farben. Mannigfaltigkeit. Symmetrie. Reinlichkeit.

l. Empfindung des Wohlbefindens bei leichtem Blut, heiterm Kopfe, kurz, **Geſundheit**.

B. **Sinnliches Vergnügen**: welches ſich von der erſten Klaſſe der **Annehmlichkeiten** dadurch unterſcheidet, daß hier die ſinnliche Thätigkeit mit Vorſtellung und Reflexion verbunden iſt, und eben dadurch die Empfindung zum **Vergnügen** erhebt.

a. Hieher gehören die vorgenannten Stücke a bis i, ſofern ſie mit Reflexion genoſſen werden, z. B. mit Vorſtellung ihrer Vollkommenheit, ihres Nuzens, ihres Urſprungs, oder der Kunſt des Schöpfers oder der Menſchen, die bei einem Gegenſtande der Sinne angewandt iſt. So entſtehn z. B. Vergnügungen des **Gehörs** vermittelſt des durch **Kunſt** hervorgebrachten Schalles der Muſik u. d. oder des **Auges** bei Kunſtwerken, in Gemälden, in Zimmereinrichtungen, Kleidungsarten u. ſ. w.

b. Die zuſammengeſetzten Vergnügungen, wo **mehrere Sinne** zugleich beſchäftiget und von Thätigkeiten der Denkkräfte z. B. des Ingeniums — begleitet werden. — Inſonderheit **Spiel** — **Tanz** — **Komödie**.

c. Vergnügen aus Beſitz des **Eigenthums** und der Mittel zur Anſchaffung der Lebensbedürfniſſe, die wir irdiſche **Güter** nennen. Sie gehören zur

Sinn=

Sinnlichkeit, weil ſie ein Gegenſtand der Sinne ſind und zu Verſchaffung ſinnlicher Freuden abzwecken. Es ſind aber auch zugleich Vergnügungen aus Vorſtellung, weil ich ihre Verhältniſſe des Urſprungs und Nutzens denken muß, wenn ſie Vergnügen ſeyn ſollen.

d. Angenehme **Auftritte** im menſchlichen Leben, dazu wir nicht unmittelbar durch Ueberlegungen und Beſchlieſſungen beigetragen haben: was man **Glück** nennet.

C. **Freuden des Geiſtes**: an denen die Sinne keinen unmittelbaren Antheil haben, die zunächſt aus bloßen Vorſtellungen und Räſonnement entſtehen. Man könnte ſie im engern Verſtande Genuß des **Guten** nennen. Sie ſind die Grundlage der **Zufriedenheit**. — Es beruhen aber **alle** Vorſtellungen, welche fähig ſeyn ſollen, uns Freuden zu ſchaffen, auf der **einen**: daß wir im Beſitz deſſen ſind, was a. die **vollkommenſten** Freuden gewährt, b. was alle Freuden **würzt** und ſie ſchmackhaft macht, c. was das **Mittel zur Erlangung aller** iſt. Und dieſe **eine** Vorſtellung iſt bei denen Thätigkeiten, wodurch wir unſern Mitmenſchen entweder Freude und Nutzen ſchaffen oder ihre Leiden mindern, und ihrer Achtung und Liebe uns theilhaftig machen, kurz, bei den Freuden des **Liebens** und **geliebt werdens**: — welches ich in der Folge aufs ſtrengſte beweiſen werde. Die Arten, welche unter dieſer Gattung ſtehen, ſind: Freuden an Einſammlung nützlicher Kenntniſſe — Freuden an den Kenntniſſen ſelbſt — Freuden des Freiheitsgefühls — der Nutzbarkeit — der Wohlthätigkeit — des geſelligen Lebens, der Freundſchaft, der Achtung, des guten Rufs — Freuden der engern Verbindung mit Menſchen, z. B. mit Gatten, mit Kindern — Freuden des Vertrauens auf Gott — des guten Gewiſſens — **froher Ausſichten**. — Bei dieſer Ueberſicht erhellet

1. Daß der liebevolle Schöpfer ſeinen Menſchen zahlloſe Freuden bereitete — daß es alſo ganz ſein **Zweck** ſeyn mußte — ſeine Geſchöpfe vergnügt und zufrieden zu machen.

2. Daß der Genuß **aller** Menſchenfreuden **allen Menſchen** vom Schöpfer **möglich** gemacht iſt: daß alſo jeder Menſch in jeder Lage, Alter, Verhältniß — **glücklich** werden **kann**.

3. Daß die letzte Klaſſe der Freuden C. die wichtigſte iſt, welcher, im Beſtreben des Menſchen nach Glückſeligkeie, alle übrigen in A und B nachſtehen müſſen.

II.

Kenntniß der ſinnlichen Freuden.

Es gehört zur Aufklärung unſeres Geiſtes, ſofern ſie Grundlage der Glückſeligkeit iſt, daß wir die Freuden recht kennen und beurtheilen lernen, zu deren Genuß der Schöpfer uns berechtiget und eingeladen hat. Wir betrachten alſo zuerſt die **ſinnlichen Freuden**, von welchen ſo manche Moraliſten die ſchiefſten Urtheile gefällt haben, die ſo viel Schwärmer herabwürdigen, und die gegenſeitig der Hauſe der Thoren mit der angemaßten Philoſophenmine zum einzigen Ziele des Menſchenlebens erhebt. Zur richtigern Beurtheilung gehört dreierlei:

I. **Ihr Werth und ihre Schätzbarkeit.** — Es ſind

1. **Freuden** — oft ſehr große und entzückende Freuden. Sie üben im Empſinden, im Fröhlichſeyn. Und Uebung im Freudengenuß macht Zuſtand, Stimmung —

2. Es ſind Freuden, dazu **Gott Trieb, Kraft und Gegenſtände gab** — Gegenſtände, ſo ſchön, ſo mannigfaltig, ſo einladend, ſo ſich ſelbſt aufdringend. Müßten wir nicht Gott anklagen, wenn wir dieſe Freuden verachten oder für Sünde halten wollten?

3. Es ſind unentbehrliche Mittel zur **Erhaltung des Lebens** und der **Geſundheit**. Wie mag beides ohne a, b, c, f, g, u. ſ. w. beſtehen? Auch ſind die Sinne und die damit verbundenen Empfindungen des Angenehmen oder Widrigen, die **Wächter** über die **Gefahren** des Lebens, die wir ohne ſie weder bemerken, noch ſo eifrig meiden würden. Endlich, ſie vernachläßigen und ungenoſſen laſſen, zieht geradezu die übelſten Folgen z. B. zerſtörende Krankheiten nach ſich.

4. Ohne ſie iſt der **Geiſt unfähig** zu ſeinen **Thätigkeiten**. Denn ſie ſind a. die Anfriſchung ſeiner **Kräfte** und der **Luſt** ſie zu brauchen. Durch ſinnliche Freuden werden die Geiſteskräfte abgeſpannt, und erhalten durch Ruhe neue Stärke. Durch ſie b. erhalten Blut und Säfte einen friſchen Antrieb zum Umlauf, und es entſteht der Zuſtand, den man Behaglichkeit, **Leichtigkeit**, Lebhaftigkeit nennt, im Gegenſatz des trägen, ſchlaffen und düſternen Weſens, welches Folge von blödſinniger Enthaltſamkeit iſt. Und ſie wirken c. ſelbſt durch ihren Einfluß auf **Geſundheit**, geradezu **auf die Seele und ihre Fähigkeit zu ernſten** Geſchäften. — Man möchte ſagen, der Menſch ſey eben darum das glückliche Mittelding zwiſchen Engel und Thier — die wir beim ewigen Einerlei uns denken, und die nicht die angenehmen und die Kräfte ſo ſtärkenden Abwechslungen und Miſchungen der ſinnlichen und geiſtigen Freuden haben, wie wir.

5. Sie ſind die **Quellen unſers Ideenreichthums.** Sie liefern unſerm Geiſte die rohen Materialien, die er **verarbeitet:** und ſie ſind zuletzt wieder ſein Probierſtein, der ihm ſagen muß, ob ſeine von ihnen abgeleiteten Wahrheiten richtig ſind. Alle unſere Erkenntniß geht von den Sinnen aus, und muß bei der Prüfung auf Sinne und Erfahrung, auf Leiden und Freuden zurückgeführt werden.

6. Sie ſind vor anfangs die Grundlage der **Stärke aller unſerer Empfindungen.** Ohne Sinnlichkeit wäre der Menſch eiskalter Vernunftmenſch. Sie gibt unſern Neigungen und Empfindungen ihre Wärme und ihr Feuer. Ohne ſie ward kein Menſchenherz für Liebe, für Patriotismus, für Heldenmuth oder irgend eine That erwärmt, die von Kampf und Schwierigkeit begleitet iſt. Ein reitzender Anblick mußte es ſeyn, oder der Zauber der Tonkunſt, oder der herzerhebende Schauder der Trommeln und des Geſchützes, oder die Blutwallung vom Saft der Reben, oder die Gemälde der Phantaſie, die bald Reichthum, bald lauten Dank, bald des etwas als Lohn uns zeigt. — Und wo war der Menſch, dem nicht bei ſeinen beſten Thaten, bei ſeinem unermeßlichen Fleiße, durch den er ſich der Welt nutzbar machte, der Genuß der Sinnlichkeit (gute Koſt, bequeme Wohnung, geſellſchaftliche Freuden — —) **nächſter** Zweck (ich ſage nicht **letzter**) oder doch Mitzweck (ich ſage nicht einziger und wichtigſter) war, deſſen Gedanke ihn erwärmte und bei den Laſten des Lebens muthvoll erhielt. Oder mögen die ſeltenen Seelen, welche durch lange Uebung im Wahrheitforſchen dahin gekommen ſind, daß ſie ihre nichtſinnlichen Gegenſtände in einem ſolchen Lichte und in ſolchen Reitzen erblicken, daß ſie des Zunders der Sinnlichkeit zur Anfeurung der Seele entbehren können, hier als widerlegende Inſtanz gelten? Und mögen ſelbſt dieſe ſeltenern Menſchen die ſinnlichen Freuden zur Lebhaftigkeit ihres

res Geiſtes ganz entbehren? — Bei jenen Schwärmern aber, die alle ſinnliche Luſt für Sünde erklären und doch große feurige Empfindungen zeigen — iſts da nicht ſelbſt die Sinnlichkeit, die ſie bewirkt, wofern ſie wirklich vorhanden ſind und nicht blos vorgeheuchelt werden? Iſt nicht ihre ganze Religion Phantaſieobjekt? — Doch, warum ſage ich das nur vom Schwärmer und ſeiner Religion? Mag irgend ein nichtſinnlicher Gegenſtand, mag Gott und Tugend dem Menſchen gefallen und ſein Herz für ſie erwärmt werden, ohne Sinnlichkeit? Nehmen unſre Redner nicht ihre Motiven mit aus der Sinnlichkeit? Und müſſen nicht Beredſamkeit, heilige Geſänge, nicht Muſik, Dichtkunſt, Malerei — kurz müſſen nicht alle Künſte der Verſinnlichung gebraucht werden, um dem Menſchen die Religion zu verſinnlichen, weil nur durch Verſinnlichung das Herz erwärmt werden kann? — —

7. Sie ſind das Band der **menſchlichen Geſellſchaft**. — Was hält die Menſchheit zuſammen? Was macht, daß für jeden Menſchen ſo viel tauſend Hände geſchäftig ſind? — Und wo würde dieſe **Induſtrie** ſeyn, welche die Staaten ſo glücklich und das Leben ſo leicht macht? Der Bauer, der Handwerker, der Handelsmann, der Seefahrer, — arbeitet nicht alles zunächſt für den Genuß der Sinnlichkeit? — Ferner: wem verdanken wir die **Kultur der Nationen** durch Künſte und Wiſſenſchaften? Würden unſre Künſtler und Meiſter entſtanden ſeyn, wenn ſie nicht die Abſicht, die ſinnlichen Freuden zu verfeinern und zu vervielfältigen, erfindungsreich gemacht hätte? — Endlich: was iſt die **Seele des geſelligen Lebens**: Theilnehmung. Und wo wäre Theilnehmung, wenn die Menſchen nichts, als die Güter des Geiſtes zu genießen hätten? Wo bliebe ohne ſinnliche Freuden die Schule der Tugend, Theilnehmung und Mittheilung?

8. Sie ſind ſelbſt die Grundlage unſerer **Gottes=kenntniß** und **Gottesliebe**. Was ſoll das Kind auf das Daſeyn und die Liebe des Schöpfers leiten? Und ſelbſt der Mann, der ſeinen Gott ſchon kennt und glaubt, wo findet er die Spuren des liebevollen Allvaters häu=ſiger, heller, fühlbarer, als im Genuß der Sinnlich=keit.

Lehre uns, o Vater! dieſe tauſendfältigen Freuden mit dankbarem Herzen annehmen, und in jedem Biſſen, in jedem Becher, den wir mit Wohlgeſchmack genießen, in jeder warmen oder kühlen Luft, die uns erquickt, in jeder frohen Stunde, die Tonkunſt, oder ſchöne Natur, oder geſellige Luſt uns ſchenkt, dich, Vater der Liebe! empfinden, unſer Herz dir immer näher bringen, und, als im Vorſchmack künftiger, vollkommnerer Seligkei=ten, uns unſers Daſeyns und unſers Schöpfers er=freuen.

II. **Ihre Gefahren** — ſind freilich auch vielfäl=tig und groß. Man frage die Erfahrung.

Was hat nicht der **unmäßige**, ja ſelbſt der blos **unvorſichtige Genuß** für Zerrüttungen der menſchli=chen Glückſeligkeit angerichtet? Und wie **unendlich leicht**, ja wie unvermeidlich iſts oft nicht, daß man eine ſinnliche Freude zu viel genieße, oder die Regeln der Vorſicht verabſäume? — wie leicht zerſtören wir durch Speiſen oder Getränke, wenn wir zu viel genießen, oder nicht die Diſpoſition unſers Körpers bei der Art derſel=ben zu rathe ziehen, unſere Verdauungswerkzeuge, oder erzeugen Verderbniſſe der Säfte, oder Stockungen der=ſelben? Wie leicht verurſacht der angenehme Genuß der freien Luft die gefährlichſten Erkältungen? Wie leicht verſehn wir es bei Leibesbewegungen durch Erhitzung oder kalten Trunk, und zernichten unſre Geſundheit auf le=

bens=

benslang? Wie leicht entſteht beim Genuß des ſinnlichen Vergnügens Streit, Uneinigkeit, Verletzung der bürgerlichen Geſetze? Wie leicht bekommt durch die ſinnlichen Freuden unſere Phantaſie eine ſchädliche Uebermacht? Wie leicht werden Begierden erregt, die die Ruhe unſers Lebens zerſtören, oder Bedürfniſſe erzeugt, die uns hernach quälen, weil wir ſie nicht befriedigen können? Wie leicht wird durch einen etwas zu häufigen Genuß ſinnlicher Freuden die ganze Seele verdorben, d. h. von der Thätigkeit der höhern Kräfte entwöhnt oder alles Geſchmacks an Geiſtesfreuden beraubt? Ferner: Was **koſten** uns die **Anſtalten** und der Genuß der ſinnlichen Freuden oft für Zeit, Kraft, Sorgen, Geld? — Wie wird darüber bei manchem ſein Hausweſen zerrüttet und ſein Eifer in Geſchäften zernichtet? Endlich: was hat das Streben nach den **Mitteln**, die wir zur Verſchaffung der ſinnlichen Freuden nöthig haben, für Uebel erzeugt? Wodurch iſt Neid, Betrügerei, Liebloſigkeit in die Welt gekommen? Was hat den ſchädlichen Luxus hervorgebracht? Was hat die Plagen geſchaffen, die unſre Rechtsgelehrten und Aerzte heilen müſſen? — Unleugbar iſt es, daß der Genuß der Sinnlichkeit einen ganz **eignen** Grad von **Vorſicht und Wachſamkeit** erfordert und — daß dieſe Freuden vergleichungsweiſe in einem ſoviel geringern Werthe ſtehen, als die Geiſtesfreuden, je weniger dieſe von dergleichen Gefahren begleitet ſind.

III. Die Regeln, welche die Vernunft uns hier vorſchreibt, fallen von ſelbſt in die Augen.

1. Genieß ſie **alle**, aber genieß ſie als das, was ſie ſind, als **Mittel** — nicht als Zweck des Menſchenlebens: folglich mit ſteter Aufmerkſamkeit bei dem Genuß, daß ſie a. deine höheren **Freuden** nicht zernichten, (z. B. **Aergerniß geben**, deine Mitmenſchen beläſtigen,

oder

oder kränken, oder in Geſchäften ſtöhren — deine eigne Nutzbarkeit mindern u. ſ. w.) oder b. **Güter** dir rauben, deren Erhaltung zu den höhern Zwecken deines Lebens unentbehrlich iſt, oder welche zu Befriedigung der Rechte der Menſchheit (z. B. die Bezahlung deiner Schuldner, die Erziehung deiner Kinder u. d.) erfodert wird: oder c. welche deinen Geſchmack verderben, heftige Begierden erregen u. ſ. w. Zu dem Ende

2. laß kein ſinnliches Vergnügen bis zur **berauſchenden** Freude ſteigen — denn eben dies macht, a. daß die Menſchen ſo leicht an der Sinnlichkeit hängen bleiben, und b. daß dieſe Freuden Gelegenheit zu Beſchädigungen unſrer Glückſeligkeit geben.

3. Genieß ſie alle — **mit Abwechſlung** — **nie eine allein**, ſo daß dein Geſchmack an ihr herrſchend werde und die andern dir gleichgültig mache: auch genieß keine **lange oder oft hintereinander**: denn dadurch muſt du verhüten, daß keine dir zum Bedürfniß werde und eine ſtürmende Begierde nach ihr entſtehe.

4. **Ende** jede ſinnliche Freude **ganz** [oder unzweydeutiger: laß es bey dem Genuß jeder noch ſo ſchuldloſen ſinnlichen Freude bewenden] — und laß die Phantaſie ſie nicht fortſetzen, welches für den eben angezeigten Zweck nöthig iſt.

5. **Miſche** ſie ſoviel möglich **mit Geiſtesfreuden**, damit dir Sinnlichkeit nie allein wirkſam ſey: a. mit **nützlichem** (nicht eben gerade ernſten, philoſophiſchen, oder religiöſen) **Geſpräch**, das Erkenntniſſe bereichert, Erfahrungen vermehrt, Vergnügen am Guten gewährt, z. B. Erzählung einer edlen That — b. mit den **Freuden der Theilnehmung** — beſonders der Armen — auch deines Geſindes — c. mit **ſtillem**

Auf-

Aufblick zu Gott, ſo daß du mitten im Genuß den Allgegenwärtigen denkeſt; — dies erhöht die Freude — heiligt ſie und macht ſie gefahrlos.

6. **Ende ſie auch mit Geiſtesfreude.** — Laß, wo möglich, auf jedem ſinnlichen Genuß, beſonders wenn er lang gedauert hatte und berauſchend geweſen war, Selbſtbetrachtung oder ernſte und nutzbare Geſchäfte folgen, damit die Stimmung fürs Sinnliche ſich wieder verliere und nie herrſchend werden könne.

[7. Sey überhaupt, nach einer alle vorhergehenden Vorſchriften umfaſſenden Maxime, nie der Sclave eines ſinnlichen Vergnügens, ſondern der Herr deſſelben, in der Wahl wie im Genuß; daß du dir manches freywillig verſageſt, manches andre abkürzeſt und nicht immer der letzte dabey ſeyſt; daß du endlich diejenigen allen andern vorzieheſt, die einer Geſchäftigkeit und der dazu nöthigen Geiſtesheiterkeit am wenigſten hinderlich ſind.]

Anm. Die Geiſtesfreuden (darunter die Freuden der Menſchenliebe die vollkommenſten ſind) und deren allgemeine Würdigung S. im erſten Bande.

III.

Allgemeine Regeln des Genuſſes aller Freuden, zu Hervorbringung einer herrſchenden Heiterkeit des Geiſtes.

Ich habe oben vorausgeſetzt, daß der Menſch, durch Uebung **Fertigkeit** erlangt, und daß folglich durch Uebung im Freudengenuß d. h. durch täglichen Genuß **vieler einzelner** Menſchenfreuden eine **herrſchende**

Stimmung zum Vergnügtſeyn entſtehen müſſe. Ueberlegt alſo ſelbſt, wenn ihr die Menge und Mannigfaltigkeit der Freuden überſchaut, die der liebe Gott euch möglich gemacht hat, wie leicht es jedem Menſchen ſeyn müſſe, zu dieſem ſeligen Zuſtande ſeines Geiſtes zu gelangen. Wie viel tauſend Vergnügen genießen wir durch die Sinne, durch Auge, Ohr, Gefühl u. ſ. w. Wie mannigfaltig ſind die Freuden, die der Schöpfer durch Speiſe und Getränke, durch Ruhe und Schlaf, durch die mannigfaltigen Arten der Leibesbewegungen, die wir uns machen können, durch die zahlloſen Gegenſtände der Natur, durch Geſelligkeit und Freundſchaft, durch Muſik und Tanz, u. ſ. w. uns genießbar gemacht hat? Und wie vielfach und wonnevoll ſind erſt die Freuden des Geiſtes, die wir alle Augenblicke beinahe genießen können, ich meyne die Freuden des Bewußtſeyns der **Wohlthätigkeit** und der **Nutzbarkeit** unſerer zum Beſten der Menſchheit, des Staats, des Mitbürgers verrichteten Berufsarbeiten und Geſchäfte?

Wie kommt es nun wohl, daß ſo viele unter euch, bei ſo vieler Gelegenheit zum Freudengenuß, doch nicht heiter und glücklich ſich fühlen, und daß mancher die Vorſehung anklagt: wie wenn ſie Gutes und Freude ihm zu ſparſam zugetheilt hätte? Ich wills euch ſagen. Die Urſache iſt von dreierlei Art. **Erſtlich** gibts ſo viele Freuden, die ihr noch gar nicht einmal als eigentliche Freude kennet. **Zweitens** iſt euer Geſchmack verwöhnt, ſo daß ihr für manche Freuden gar keinen Sinn habt. Und endlich **drittens** genießet ihr die meiſten eurer Freuden zu flüchtig und nicht mit derjenigen Beſonnenheit, durch welche ſie euch recht fühlbar werden könnten. Sehet, daher kommts, daß ihr zu jener glücklichen Stimmung noch nicht gelangen konntet. [Aber wie man ſchon längſt geſagt hat: **Lerne dich ſelbſt kennen**, und dies allerdings der Anfang aller ächten Lebensweisheit iſt;

iſt; ſo will ich euch den eben ſo wahren, nur weniger gehörten Spruch dieſer Lebensweisheit empfehlen: **Lerne dich freuen!** und dann einen zweyten, der ihm an Gehalt und Gewicht gleich iſt: **ſey werth dich zu freuen,** daß wenn du auch in Mangel, in Krankheit, unter dem Druck der Arbeiten, nicht an vielen irrdiſchen Freuden Theil nehmen kannſt, dich wenigſtens der Troſt im Herzen erfreue, du wäreſt es werth ſie zu genießen.] Vernehmet alſo, was zu thun iſt.

1. Schaffet jene erſte Urſache dadurch hinweg, daß ihr den **Reichthum des Guten** ſorgfältiger bedenket und alle die Freuden beſſer kennen lernt, die Gott um euch her verbreitet hat. Denn es gibt, wie geſagt, gar zu erſtaunend viele Dinge, die mancher noch gar nicht als Gegenſtände des Vergnügtſeyns kennet. Wie mancher Bürger z. B. zog zeither des Sonntags oder Montags nach ſeinem gewöhnlichen Wirthshauſe, und blieb dann die Woche über bei ſeiner Arbeit, meynend, daß nun jener Gang ins Wirthshaus, wo er auch keine ſonderlich große Glückſeligkeit genoſſen hatte, nun alles ſey, was ihm der liebe Gott, an Ergötzlichkeit und Vergnügen beſcheeret hätte. Solche gute Leute alſo wiſſen von tauſend Freuden gar nichts. Sie wiſſen nichts von den ſchönen Freuden der Natur. Es fällt ihnen nicht ein, und ſie ſind auch nicht darauf aufmerkſam gemacht worden, daß ſelbſt die Arbeit, als Nutzbarkeit für die Welt, dem Menſchen Freudengenuß gewähren kann. Es iſt ihnen unbekannt, daß ſeine Kenntniſſe erweitern, Freude iſt. Was man im Umgange mit Menſchen (außer Eſſen, Trinken und Tabackrauchen) für wahres Vergnügen ſich ſchaffen kann, wiſſen ſie auch nicht ꝛc. Und ſo iſt's ſolchen Leuten freilich, als ob die Welt für ſie leer an Freuden ſey. O ihr Bedaurungswürdigen! lernt doch Gott und ſeine Freuden nur erſt kennen. Macht es euch zum erſten Geſchäft

eures Lebens (und dieſer zweite Band enthält nun die Anweiſung dazu) alles auszuſpähen und zu erforſchen, was für den Menſchen geniesbar iſt, und was ihm Freudengenuß abgeben kann, wenn er es nur recht anzufangen weis. Sehet euch um und fraget euch: was kann ich in meiner Lage genießen? wodurch kann ich mir irgend ein Vergnügen verſchaffen? Was hat Gott alles mir zur Freude beſtimmt? So fragt und ſuchet und — ihr werdet täglich mehr finden. Und denkt doch nur, daß es Gottes Wille iſt, daß ihr vergnügt ſeyn, daß ihr eures Lebens froh werden ſollet. Deswegen gab er euch ja das Verlangen nach Vergnügen und ſo viel Mittel dazu. Alſo ſucht ſie doch auf.

2. Aber weiter. Wenn ihr nun die Freuden kennet, ſo bemühet euch auch, ſie **als Freuden zu genießen**, und Vergnügen dabei zu empfinden. Denn auch daran fehlts euch. Ihr genießt in der Welt ſo viel angenehmes, ohne es zu empfinden, ohne daran zu denken, daß es Vergnügen iſt; ohne das Angenehme zu ſchmecken, und euch der Empfindung **bewuſt zu werden**. So gehts euch bei euren Mahlzeiten. Ihr eßt und trinket gedankenlos hinter, ohne euch des Wohlgeſchmacks der Speiſe, des Vergnügens beim Anblick der Kinder, denen es ſo herzlich ſchmeckt, der Freude am Geben u. ſ. w. bewuſt zu werden. So geht's euch bei euern Spatziergängen aufs Land. Ihr eilt nach dem Dorfe. Die angenehmſte Luft berührt euern Körper. Der Vögelgeſang, des Mühlwehres Rauſchen ſchlägt an euer Ohr. Das Gehen und die Bewegung bringt eure Säfte in Bewegung, und gibt dem Körper Munterkeit. Fluren und Wieſen und Bäche und alles Schöne der Natur fällt in eure Augen. Und ihr — wißt's nicht. Ihr eiltet nach dem Wirthshauſe, und empfandet unter Weges keine Freude, als wenn ſie nur im Wirthshauſe wäre. Sehet, das iſt euer Fehler. Auf jedem Schritte iſt

Freu-

Freudengenuß. Aber wir müſſen darauf Achtung geben lernen. Wir müſſen nicht ſo flüchtig genießen. Wir müſſen jede Kleinigkeit, jedes Angenehme, was Gott uns entgegen führet, bemerken, es recht zu ſchmecken, und des Wohlgeſchmacks uns recht bewuſt zu werden ſuchen. Wir müſſen alles wirklich zu genießen ſtreben, und zwar **mit der ganzen Kraft**. Wir müſſen z. B. bei der Mahlzeit recht abſichtlich, den Wohlgeſchmack der Speiſen und des Vergnügens beim Anblick der Theilnehmenden zu fühlen ſuchen: wir müſſen bei dieſer Mahlzeit alle Geſchäftsſorgen vergeſſen: wir müſſen **ganz** empfinden, was zu empfinden iſt. Das iſt Weisheit. Wer dieſe Kunſt lernt, auf alles, was genießbar iſt, recht aufmerkſam zu ſeyn, und beim Genuß ſich recht zu beſinnen, daß man genießt, der wird bald fühlen, daß ihm wohler ums Herz wird, als ihm bisher war, der wird gar bald entdecken, daß das Menſchenleben ſo leer am Freudengenuß nicht iſt, als es ſchien.

3. Sucht dabei ſelbſt den Dingen, die ihr genießt, **alle die Reize zu geben**, die ihr ihnen geben könnet, um das Gefühl der Annehmlichkeit möglichſt zu erhöhen. Nehmet z. B. eure **Mahlzeiten**. Eſſen und Trinken gibt Wohlgeſchmack für ſich. Das iſt wahr. Aber wie erſtaunend viel können wir thun, um das Vergnügen dabei zu vermehren! Wie viel beſſer ſchmeckt mir's, wenn alles, Speiſe ſowohl als Tiſchgeräth recht reinlich und ſauber iſt. Wieviel gewinnt eine noch ſo kärgliche Mahlzeit, wenn ich vorher recht gearbeitet und mich hungrig gemacht habe. Wieviel angenehmer ſpeiſe ich, wenn ich meine Mahlzeit in einem von reiner und kühler Luft erfüllten Zimmer oder in einer Laube genieße. Wie viel herrlicher ſchmeckt mirs, wenn ein guter Freund mit mir ißt, und ſich's bei mir wohl ſeyn läßt u. ſ. w. Sehet ſo iſt's mit allen. Alles was Vergnügen an ſich enthält, kann durch unſer Zuthun noch mehr Reiz erhalten. Neh-

met die **Arbeitſamkeit.** Wie viel reizender wird ſie euch werden, wenn ihr täglich eure Kenntniſſe erweitert, und immer leichter, vortheilhafter, einträglicher arbeiten lernt: Wenn ihr euch recht beſtrebt, es euren Kunden zu Danke zu machen, und ihr hernach ihre Zufriedenheit und ihr Lob erndtet: wenn ihr Pünktlichkeit und Ordnung haltet, und gerade die beſten Stunden dazu anwendet u. ſ. w. Wie viel Annehmlichkeit hat **der Schlaf.** Aber werdet ihr ihm durch vorhergehende gemäßigte Leibesbewegung und Ermüdung ohne völlige Ermattung nicht viel größere Reize geben können, als er für ſich ſchon hat?

4. [Den ganzen weitläuftigen §., der vorher hier ſtand, habe ich weggelaſſen. Der Verf. wollte darin diejenigen zurechtweiſen, die für eine oder die andere Freude des Lebens, wie ſie meinen, keinen Sinn haben. Er gab ihnen den Rath, ſie durch Uebung ſich zum **Bedürfniß** zu machen, und wollte es mit dem Beiſpiele eines Menſchen erläutern, den vor dem Biere ekelt, welches ihm der Arzt zu ſeiner Geſundheit vorſchreibt, und der nun nach vieler anfänglichen Abneigung, es endlich ſo weit bringt, daß er es mit Wohlgeſchmack und Vergnügen trinkt. Das gehört nun gar nicht an dieſen Ort, wo nicht von dem die Rede iſt, was man ſeiner Geſundheit wegen thun ſoll, ſondern wie man für Freuden des Lebens Sinn haben ſoll. Dann zweitens iſt es doch auch gegen die gute Diät, welche man in Anſehung ſinnlicher Freuden halten ſoll, nemlich: daß man ſich **keine zum Bedürfniß ſoll werden laſſen**; ſondern auch desfalls weiſe Mäßigung (wovon nachher die Rede iſt) beweiſen. Welches Sittengeſetz erfodert auch, daß ich **alle** Freuden des Lebens durchaus genießen ſoll, z. E. einen nicht unſittlichen erheiternden Geſang in geſellſchaftlichen Umgang, wenn ich auch eben nicht dazu aufgelegt bin? Iſt ihrer nicht eben deswegen, nach weiſer gütigen Einrichtung, eine ſolche Menge und Mannigfaltigkeit,

gleich

gleich den Baumfrüchten, daß einem Jeden die Wahl frey ſtehen ſoll. **Gar keinen Sinn für Freude haben**, welcher Art ſie ſeyn möge: das iſt etwas ganz anders.

Vielmehr mag alſo hier die Regel Platz nehmen: ſey zufrieden mit den Freuden, welche dir jedesmal **die nächſten** ſind; welche du am wohlfeilſten haben kannſt, und von welchen du am **ſicherſten** hoffen kannſt, **daß ſie dich nie gereuen werden** — wie Vater- und Mutterfreuden, Freuden der Erholung im geſellſchaftlichen Umgang nach der Arbeit u. dgl.]

5. Aber nun noch eine wichtige Regel! Wenn ihr irgend eine Freude oder Annehmlichkeit genießet; ſo hütet euch, daß ihr nicht beim Genuß **auf das ſcheinbare Beſſere hinſchielet**, was etwa Andere genießen. Damit verderben ſich die meiſten Menſchen die Schmackhaftigkeit ihrer Freuden. Jene Bürger-Frau hat recht ſeine nette Kleider, die ihr gut ſtehen, die jedermann lobt, in denen ſie gefällt, die ihr Vergnügen machen. Aber eben jetzt erblickt ſie ihre Nachbarin im prächtigſten Anzuge, der nicht an Nettigkeit und Geſchmack, aber doch an Koſtbarkeit den ihrigen übertrift. Nun iſt ihr Vergnügen zu Ende. Nun hat ihr eigener Anzug nichts mehr, das ihr Freude machen könnte. — Sehet, ſo geht es tauſendfältig im menſchlichen Leben. Das iſt ein armer Bürger, der nicht alle Tage Fleiſch eſſen kann, der aber, weil er mit ſeinen Kindern friſch und geſund iſt, fleißig arbeitet, und folglich immer guten Appetit hat, bei ſeiner ſonſt guten und hinlänglichen Koſt frölich und guter Dinge ſeyn könnte; dems aber alle Tage einfällt, daß dort ein junger Meiſter wohnt, der noch bei ihm gelernt hat, und lange ſo fleißig nicht iſt, wie er, und daß dieſer, weil er ein reiches Erbtheil beſitzt, täglich Fleiſch und noch wohl ein Glas Wein dazu verzehrt:

das macht ihn verſtimmt: „Der Tagedieb dort, ſpricht „er, ſo oft er ſeinen kleinen Tiſch bereitet ſiehet, lebt alle „Tage herrlich und in Freuden, und ich muß ꝛc.: und da ißt er nun mit Verdruß ſein bischen Eſſen hinein und verliert eine frohe Stunde, die Gott ihm bereitet hatte. — Sagt, iſt es nicht thöricht, das Gute, das ihr habt, über dem Hinſchielen zu dem ſcheinbar Beſſern, das ihr nicht haben könnet, ungenoſſen zu laſſen, oder euch den Genuß darüber zu verbittern? Entſaget, wenn ihr euer Leben genießen und zu einer herrſchenden Heiterkeit des Geiſtes gelangen wollet, entſaget allen **Wünſchen** ſolcher Dinge, die ihr einmal nicht haben könnet, und die auch ſelbſt zum wahren Genuß und dem Zweck deſſelben entbehrlich ſind. Das Wünſchen iſt die wahre Schwindſucht thörigter Menſchen. Es verzehret alle ihre Freuden.

6. Endlich! die allerwichtigſte Regel für den, der im Genuß der Menſchenfreuden ſeines Lebens recht froh zu werden wünſcht. **Genießet alles mit Mäßigkeit.** Das iſt die höchſte practiſche Weisheit. — **Unmäßigkeit** iſt aller eurer Freuden Tod. Alles, was auch noch ſo reizend und ſchmackhaft iſt, meine liebſten Speiſen, meine beſten Weine, die angenehmſten Beſuche, die ſchönſte Geſprächsunterhaltung, die herrlichſte Predigt, ſelbſt das Gebet, alles — verliert ſeine Reize durch Unmäßigkeit, d. h. durch allzulangen fortgeſetzten Genuß.

Der Schaden der Unmäßigkeit iſt von doppelter Art. Bald verdirbt ſie unſre Freude, bald wird ſie gar ein Gift für unſre Seele. Eins von beiden iſt immer ihr unglücklicher Erfolg: und es iſt der Mühe werth, daß ihr beides recht ernſtlich beherziget.

Das erſte und gewöhnliche iſt, daß ſie theils **Ekel** an dem Gegenſtande des Vergnügens verurſachet, theils

die Kraft abſpannet, mit der wir es genießen und uns folglich zum fernern Genuß untüchtig macht. Das lehrt die Erfahrung. Wie oft habt ihrs nicht erlebt, daß ihr eine Speiſe mit dem größten Vergnügen genoſſet und hernach, da ihr euch einigemal darin übergeſſen hattet, den größten Widerwillen empfandet? Wie oft ſieht man Menſchen, welche ſonſt das größte Vergnügen in ihrem wechſelſeitigen Umgange fanden, einander überdrüſſig wurden, blos weil ſie den Genuß übertrieben hatten! Wie manche Eheliebe erkaltet, die ſonſt die feurigſten Freuden gewährte, blos, weil etwa der eine Theil den andern zum unmäßigen und allzuhäufigen Genuß veranlaßt und dadurch ihm Ekel verurſacht hatte? Und eben dieſer Ekel, dieſer Ueberdruß kommt hauptſächlich daher, weil, wie geſagt, durch allzuvielen Genuß die Kraft erſchlafft, welche zum Genuſſe nöthig iſt. Denn jede Handlung (und auch Genuß iſt Thätigkeit) hat ein gewiſſes Vergnügen bei ſich, ſo lange Kraft vollauf da iſt. Die Kraft macht eben die Luſt. Jemehr der Menſch Kraft hat z. B. zum Denken, deſtomehr macht ihm Denken Vergnügen: daraus ihr beiläufig ſehn könnet, warum die Gelehrten ſo viel und die gemeinen Leute ſo wenig Vergnügen am Denken finden. Wenn alſo die Kraft das Vergnügen erzeugt, ſo iſts natürlich, daß, wenn durch Unmäßigkeit die Kraft ermattet, auch das Vergnügen abnehmen und Ekel an deſſen Stelle treten muß.

Aber eben ſo traurig und noch weit trauriger iſt eine entgegengeſetzte Würkung der Unmäßigkeit, wenn ſie ſtatt unſer Vergnügen zu ſchwächen, daſſelbe in Berauſchung verwandelt und die Luſt zum Genuß zur ſtürmiſchen Leidenſchaft erhebt. Auch dazu habt ihr Erfahrungen. Sehet jenen unglücklichen Mitbürger, der alle Tage voll iſt, und den Armuth, Strafe der Obrigkeit, Bitten und Flehen der Verwandten, den nichts mehr von dieſem Laſter heilen kann: der ſo Sklave ſeiner Leidenſchaft iſt, daß

er lieber hungert und auf dem Stroh ſchläft, eh er den Brandwein entbehrt. Iſt dies nicht die unſelige Folge eines zu lange fortgeſetzten und übermäßigen Genuſſes? Sehet auf einen andern, welcher anfangs nur zu Zeiten ein Wirthshaus beſuchte, und da in ein Spiel ſich einließ, hernach aber das öfter, und dann alle Tage that und nun von ſeiner unglücklichen Sucht ſo gefeſſelt iſt, daß er ſich für den Unglücklichſten halten würde, wenn er einen Tag bei Weib und Kindern zu Hauſe bleiben müßte.

Ach! fliehet Menſchen, dieſe entſetzlichen Gefahren. Ein Sklav eines Vergnügens werden und ſich ſeine Freuden zum Ekel machen, iſt beides ein Unglück. Folget mir alſo und lernet euer Leben mit Weisheit genießen. Bringet in eure Freuden **Abwechſelung**. Genießet **keine einzige allein**, zu **oft** hintereinander, oder zu **lange** in einem Striche weg, und jemehr euch eine Sache Vergnügen macht, deſto aufmerkſamer und bedächtiger werdet dabei: deſto fleißiger brechet den Genuß ab: deſto mäßiger genießet ſie. Dann wird ſie ſtets neue Reize für euch haben und euch doch nie zu ihren Sklaven machen.

Warlich es iſt die größte Kunſt, das menſchliche Leben zu genießen, wenn man mäßig zu genießen verſteht. Und ich weis euch keinen beſſern Maasſtab zu dieſer Mäßigkeit zu geben, als **den Hunger**. Verſteht ihr was Hunger iſt, und ſeyd ihr im Stande, ihn deutlich und mit Bewußtſeyn von **Appetit** und **Lüſternheit** zu unterſcheiden: dann habt ihr das allerbeſtimmteſte Maaß eures Freudengenuſſes, wonach ihr euch richten könnet. Dann iſt die Regel dieſe: Genieße ein Vergnügen ſo lange, als eigentlicher Hunger da iſt; ſo wie dieſer abnimmt, brich den Genuß ab, und wenn die Luſt zum fernern Genuß noch ſo groß iſt. Das iſt das güldne

Geſetz der Mäßigkeit. Wer dann blos Hunger befolgt, wird nie zu viel, nie zu wenig thun. Denn Trieb und Kraft ſtehn in der Natur ſtets in Harmonie. Wer alſo nur die Stärke des Naturtriebes meſſen und blos Appetit und Lüſternheit davon unterſcheiden lernt, der darf nie fürchten, ſeine Kraft zu überſpannen. —

IV.

Freuden der Sättigung.

Daß der Genuß der Speiſen und Getränke **Vergnügen** macht, lehrt die Erfahrung, und daß ſie der Schöpfer auch ſelbſt zum Vergnügen beſtimmt hat, lehrt ihre Mannigfaltigkeit.

Die Nahrungsmittel ſind aber nicht blos zum Vergnügen da, ſondern auch zur Erhaltung des großen Guts, unſerer Geſundheit und unſers Lebens. Ihre **Nothwendigkeit** beruht auf der nothwendigen **Erſetzung** deſſen, was täglich durch Abſonderungen und Ausdünſtungen vom menſchlichen Körper abgeht und, auf der eben ſo nothwendigen **Verbeſſerung** der körperlichen Stoffe; da ohne friſchen Zugang die alten Stoffe in Fäulniß übergehen würden: welches man daraus ſehen kann, daß auf anhaltendes Faſten ein übelriechender Odem, oft auch Nervenſchwäche und Naſerei erfolgt.

Wir haben alſo einen doppelten Zweck bei dem Genuſſe der Nahrungsmittel: Erhaltung und Vergnügen. Der erſte beruht darauf, daß die Speiſen gut verdaut werden: der letzte auf dem Hunger, mit welchem wir ſie genießen, und den die Natur ſelbſt durch den Reiz des Magenſaftes hervorzubringen pflegt. Daraus entſtehn

zwei Hauptregeln, die auf verſchiedene Nebenregeln uns leiten, und die einander wechſelſeitig die Hand bieten.

A. Genieße deine Nahrungsmittel ſo, daß ſie das Gute befördern, und der zweiten Klaſſe deiner moraliſchen Zwecke nie nachtheilig werden. Und hier kommen zunächſt zwei Güter des Menſchen in Rechnung —

1. Sein **Vermögen.** Alſo richte die Art deiner Nahrungsmittel ſo ein, daß du dein Vermögen nicht verwüſteſt und dir andere Ausgaben erſchwereſt. Lerne einſehen, daß Erhaltung und Vergnügen weder von Menge noch Leckerhaftigkeit derſelben, ſondern vom geſunden Appetit abhängt: und daß ein Gemüs mit Brod, mit hungrigem Magen und heiterer Seele genoſſen, eben die Freude gewährt, und eben ſo die Geſundheit befördert, als alle Schüſſeln der Reichen. Erwäge dabei, daß, wenn du durch Uebertretung dieſes Vernunftgeſetzes dein Vermögen zu Grunde richteſt, du nicht nur **thöricht** handelſt, wieſern du dir ein Mittel zu vielen Freuden verdirbſt, ſondern auch **ſündlich**, wiefern du deinen Kindern und den Armen das raubſt, was die Rechte der Menſchheit erheiſchen, oder durch Schuldenmachen eben ſolche Rechte verletzeſt.

2. Seine **Geſundheit.** Dieſer Zweck leitet uns von ſelbſt auf folgende Regeln:

a. Siehe auf die **Beſchaffenheit** der Nahrungsmittel, daß du nur ſolche Speiſen genießeſt, welche geſund ſind und — welche **dir geſund** ſind, welches letztere du aus eigener Beobachtung und Erfahrung lernen mußt: und meide alles Ungeſunde, z. B. den Genuß allzuvielen Fettes von Thieren, alles in Fäulniß übergegangene u. ſ. w.

b. Siehe

b. Siehe auf die **Zubereitung** deiner Nahrungsmittel — vornemlich, daß ſie gar gekocht ſind, (denn das Feuer entfernt Gährung und Luft, beſonders aus den Gemüſen) und — daß ſie rein ſind und in reinen Gefäßen bereitet werden. (Gefährlich ſind zinnerne, bleierne und kupferne, wenn Speiſen oder Getränke darin kalt werden).

c. Siehe auf die **Art des Genuſſes** — 1) in Anſehung der **Speiſen**: — daß du nicht Speiſen von ganz entgegengeſetzter Art durch einander genießeſt: — daß du nichts heiß ſondern lau iſſeſt, weil jenes den Magen und die Zähne zerſtört: — daß du nie nach einer heftigen Leibes- oder Gemüthsbewegung — ſo wie nie, während der Verdauungszeit, Nahrungsmittel zu dir nehmeſt; — daß du zu rechter Zeit und vornemlich Abends ein paar Stunden vor dem Schlafgehen ſpeiſeſt: daß du bei großer Hitze vorzüglich mäßig lebeſt: — daß du langſam genießeſt, damit die Speiſen im Munde gehörig zermalmet und mit dem ſo unentbehrlichen Speicheldrüſenſaft reichlich vermiſcht werden: daß du auf die Mahlzeit keine heftige Leibesbewegung folgen läſſeſt: — daß du nie mit Ekel etwas genießeſt: — 2) in Anſehung der **Getränke**: — daß du (nach Beſchaffenheit deines (trocknen oder feuchten) Körpers und der Witterung) **genugſam** trinkeſt: — daß das Getränke hell und klar — dünne und flüßig — rein — friſch — und nicht erhitzend ſey. Eiskalte und heiße Getränke ſind in gleichem Grade ſchädlich.

d. Sey im Genuß — **mäßig**. — Mäßigkeit iſt das erſte Naturgeſetz. Zu wenig genießen ſchwächt die Nerven und die Sinne, und macht überſpannte Empfindlichkeit. Unmäßigkeit hindert das wichtige Verdauungsgeſchäft, macht grobe und ſchlechte Säfte und ſchlechten Umlauf derſelben; verurſacht, bei ſchwachen Perſonen, unreines Blut und, bei ſtarken, Vollblütigkeit; macht trä-

träge zur Arbeit. Gefräßigkeit und Völlerei macht auch dumm: ſo wie Mäßigkeit hingegen die Geiſteskräfte erhöhet.

B. Genieße aber auch deine Nahrungsmittel ſo, daß ſie der Abſicht des Schöpfers zufolge, dein **Vergnügen** zugleich befördern. Nur ſuche daſſelbe nicht in der **bloßen Sinnlichkeit**, ſondern verbinde mit der angenehmen Empfindung des Wohlgeſchmacks, welche der Hunger wirkt und welche dir die angezeigten Regeln verſchaffen werden, auch das Vergnügen aus **Vorſtellungen** und befolge zu dem Ende, was ich dir empfohlen habe.

V.

Genuß der Luft.

Auch die Luft, die wir theils einathmen, theils als warm oder kühle auf der Oberfläche unſers Körpers empfinden, gewährt, mittelbar und unmittelbar, ſinnliches Vergnügen.

Die uns angenehme Empfindung, welche die Luft **unmittelbar** hervorbringt, wird von uns nur allzuſelten bemerkt, weil wir die Regel: Genieße nicht eilfertig! nicht ſtudiret haben. Nur zuweilen werden wir uns des Wohlgefühls bewußt, das z. B. eine kühle Luft bei großer Hitze, oder eine warme Luft unſern von Kälte erſtarrten Gliedern gewährt: oder wenn die Einathmung einer recht friſchen und geſunden Luft, nachdem wir in heißer oder dicker Luft unſer Leben zugebracht hatten, uns erquickt. Und die meiſten Menſchen achten ſolche Erquickungen und Labſale ſo wenig, daß ſie ſie dem Schöpfer gar nicht

als wichtige Beiträge zur Summe der Freuden anrechnen, die er ihnen bereitet hat.

Laſſet uns doch nicht ſo undankbar gegen Gott und ſo thöricht gegen uns ſelbſt handeln. Laſſet uns doch in einer Welt, wo wir, durch Uebung im Empfinden des Vergnügens, unſere Seele zu jener glücklichen Stimmung erheben ſollen, die ſie zu ihren höhern Beſtimmungen ſo fähig macht, nichts unbemerkt, nichts mit Gleichgültigkeit genießen. Laſſet uns ſtets aufmerkſam ſeyn auf jedes Wohlgefühl, das die Natur uns mittheilt. Laſſet uns daran gewöhnen, jedes Labſal zu ſchmecken, und alſo auch damit vollem Bewußtſeyn es zu fühlen, wie wohl uns iſt, wenn wir aus einem heißen oder feuchten oder dunſtvollen Orte heraustreten, und durch Einathmung einer recht friſchen und reinen Luft erquickt werden. Laſſet uns öfter die freye Luft mit abſichtlicher Bemerkung ihres Wohlgefühls und uns ihre Reitze durch Zumiſchung mehrerer Sinnefreuden zu erhöhen ſuchen. — Genuß der freien und friſchen Luft im Schatten eines Waldes, bei einer entzückenden Ausſicht ins Thal, wo die Farben der Fluren, das Silber des Baches, und alle Reitze der Mannigfaltigkeit uns bezaubern, wo der Geſang der Vögel uns ergötzt, wo Blüthengerüche uns erquicken, kurz, wo alle unſere Sinne uns Wonnegefühle zuführen, iſt wahrhaftig mehr werth und gibt ein wahreres Labſal, als alle eure Spieltiſche und andere Ergötzlichkeiten euch gewähren mögen.

Und wie wichtig wird dieſes ſinnliche Vergnügen, wenn man dabei erwäget, daß es auch mittelbar, durch den Einfluß der Luft auf die Geſundheit, vermehret wird. In recht geſunder Luft ſind die Menſchen am geſundeſten und die Krankheiten am leichteſten. Dies werden euch alle eure Aerzte bezeugen, wenn ihr aus eigner Erfahrung es nicht ſchon wiſſen ſolltet. Und ihr könnt es ſchon dar-

aus genug abnehmen, daß die Landleute viel geſunder ſind, als die Bewohner großer Städte, beſonders ſolcher, wo die Häuſer hoch und die Gaſſen enge ſind. Denn die Luft wirkt nicht blos auf unſere Lungen, ſondern auch auf die Schwäche oder Stärke der Fibern und Muskeln, auf den Umlauf der Säfte und des Bluts, auf die Beſchaffenheit der Säfte ſelbſt, vornehmlich in den äußern Theilen, und — auf die Ausdünſtung.

Geſunde Luft athmet der Menſch: a. wenn ſie gemäßigt iſt, in Abſicht auf Wärme und Kälte: b. wenn ſie rein und weder feucht noch dunſtvoll iſt: c. wenn ſie in ſteter Bewegung iſt: (ſtehende und verſchloßne Luft iſt peſtilenzialiſch:) d. wenn Wärme und Kälte derſelben nicht zu ſchnell abwechſeln.

Hieraus fließen nun die vernünftigen Regeln für den Genuß der Luft, welche der Weiſe beobachtet, der ihn nicht blos als ſinnliches Vergnügen, ſondern auch als Erhaltungsmittel des unſchätzbaren Guts, ſeiner Geſundheit, betrachtet. 1) Hüte dich vor allem, was die Luft verunreinigt: z. B. vor Unreinigkeit der Wohnzimmer, daß du nie Dinge daſelbſt verrichteſt oder aufbehalteſt, welche die Zimmer feucht machen oder mit ſchädlichen Dünſten erfüllen: vor ſchweißigter Wäſche, vor Fett auf geheitztem Ofen, vor Kohlendampf, vor heftigriechenden Blumen, z. B. Lilien, Duberoſen — auch vor allen Ausdünſtungen der Bäume und Pflanzen des Nachts: (denn am Tage ziehen grüne Gewächſe die Dünſte an ſich, des Nachts aber dampfen ſie aus:) vor friſchen Anſtrich der Kalkweiße und der Oelfarbe u. ſ. w. welches alles die Lungengefäße verdirbt und oft Schlagflüſſe nach ſich zieht. 2) Hüte dich vor allen **ſchnellen** Abwechslungen großer Hitze mit großer Kälte — ſo wie vor allem Luftzuge, der oft dem geſündeſten Körper durch gewaltſame Stockungen die heftigſten Krankheiten zuzieht,

und

und vergleichungsweiſe das gefährlichſte für unſere Geſundheit iſt. 3) In Zimmer oder andere Behältniſſe, wo die Luft ſtehend oder verſchloſſen war, (z. B. tiefe Brunnen und Hölen) muß man nie gehen, ohne vorher die Luft durch dienliche Mittel in Bewegung geſetzt zu haben: denn verſchloßne Luft kann oft auf der Stelle tödten. Daher auch dicht zugezogene Bettvorhänge und alles, was dem ähnlich iſt, ſchädlich ſind. Und da 4) auch ſtehende Waſſer, Lazarethe, Unflat von Menſchen und Thieren, lang ſtehende Nebel, Todte, die zu lang unbegraben lagen u. d. m. die Luft ungeſund machen; ſo muß man ſie vermeiden oder, wenn man ſie nicht Umgang nehmen kann, ſich gegen ſie verwahren und z. B. an ſolchen Orten den Speichel nicht verſchlucken, ſich vorher mit Eſſig waſchen und den Mund damit ausſpülen, und dann möglichſt eilen, wieder in friſche Luft zu kommen. In feuchten oder dunſtvollen Wohnzimmern ſoll man die Luft fleißig durch Dämpfe von angezündeten Wachholderholz verbeſſern. Endlich 5) ſuche deinen Körper gegen die allzuſtarken Eindrücke der äußern Luft zu verwahren, dazu hauptſächlich das kalte Baden ſehr dienſam iſt. Vornemlich aber ſollte jeder Menſch ſich gewöhnen, täglich wenigſtens eine Stunde lang in freier Luft zu gehen, die Witterung ſey auch wie ſie wolle, nur in einer der Wärme oder der Kälte derſelben angemeſſenen Kleidung; weil dieſe Gewöhnung unſere Empfindlichkeit mindert und den ſchädlichen Einfluß der Luft auf unſern Körper aufhebt, indem ſie ihn ſtärkt und abhärtet.

VI.

Genuß der Bewegung.

Bewegung des Leibes, wenn ſie gemäßigt iſt und unſere Kräfte nicht überſpannt, iſt eine der ſchönſten ſinnlichen Freu-

Freuden: das Vergnügen, das ſie gewährt, iſt ſehr mannigfaltig. Sie ergötzt uns 1) als Thätigkeit, indem jede Kraft, wenn ſie thätig wird, Vergnügen macht, ſo wie Unthätigkeit misvergnügt macht. Hierzu kommt, daß 2) eine jede gemäßigte Bewegung den Umlauf des Bluts befördert und folglich dem Körper Lebhaftigkeit und dem Geiſte Munterkeit gibt. 3) Manche Leibesbewegungen haben auch das eigene Vergnügen, welches die Vorſtellung der Kunſt, die dabei angewandt wird, uns mittheilt: wie z. B. der Tanz. Und ſo werden ſie auch 4) durch die Beförderung der Ruhe und des Schlafs, wie durch die Vermehrung unſerer Eßluſt, neue Annehmlichkeiten erhalten. Endlich iſt Bewegung, was am meiſten erwogen zu werden verdient, 5) eines der wichtigſten und unentbehrlichſten Mittel zur Erhaltung des Lebens und der Geſundheit.

Viele und zweckmäßige Leibesbewegung macht ſtarke und geſunde Menſchen, weil ſie die Säfte verbeſſert, ihren Umlauf erhält, die Verdauungskraft ſtärkt, und die ſo nöthigen Ausdünſtungen befördert. Die bleiche Farbe, die man an Perſonen von ſitzender Lebensart findet, zeigt zur Gnüge, daß Mangel der Bewegung ſchlechte Säfte macht. Bei vielen erzeugt auch dieſer Mangel Verſtopfung oder Nervenſchwäche, welche beide die entſcheidende Anlage zu einem ſiechen Leben ſind.

Es iſt alſo die erſte Regel jedes vernünftigen Menſchen, dem ſeine Geſundheit lieb iſt, und der an Freuden, wie die Natur ſie uns bereitet und ſelbſt zum Bedürfniſſe gemacht hat, Geſchmack hat finden lernen: daß er das Vergnügen der Leibesbewegung **täglich** genieße.

Ueber die **Art** der Bewegung läßt ſich keine Regel geben. An ſich iſt jede dem Menſchen zuträglich, ſie heiße gehen, reiten, fahren, Ballſpielen, Holzſägen oder

wie ſie wolle. Jeder muß hier theils ſeine Natur beobachten und urtheilen, welche ihr am zuträglichſten iſt, theils erwägen, welche Art der Bewegung ihm durch ſeine ökonomiſche Lage möglich gemacht wird. Dieſer muß er ſich bedienen, ohne je mit thörichter Lüſternheit ſich nach einer andern Art zu ſehnen, die ihm entweder nicht bekommt oder die er nicht bezahlen kann. (III. 2. B. N. 5.) Die ſicherſte negative Regel in Abſicht auf Geſundheit iſt, allen Arten der Bewegung zu entſagen, welche Kopfſchmerzen oder Ueblichkeiten verurſachen.

Die Regeln, die man **bei dem Genuß** dieſes Vergnügens zu beobachten hat, fallen von ſelbſt in die Augen.

1. Mache, ſo viel möglich, dir täglich, Leibesbewegung, aber, wenn ſie zugleich deine Geſundheit befördern ſoll, in **freier und friſcher Luft**. Das erhöht auch ſelbſt das ſinnliche Vergnügen dabei.

2. Suche das Vergnügen der Leibesbewegung **mit Geſchäft- und ſorgenleerer Seele** zu genießen. Sonſt wird die Körperkraft geſchwächt, mit welcher du die Bewegung verrichteſt, und ſie kann dann auch nicht zur Aufheiterung des Geiſtes dienen und vollſtändiges Vergnügen gewähren.

3. Genieß ſie möglichſt **mit Theilnehmung** anderer, welche alle Menſchenfreuden würzt und ſchmackhaft macht.

4. Genieß keine Leibesbewegung bis zur völligen **Erhitzung**, beſonders bei heißer Witterung, [oder auch **Ermattung** und Entkräftung, welches auch ſchon im Gefühl etwas andres iſt, als Ermüdung]. Dies ſchwächt die Verdauung außerordentlich, (ob mans gleich nicht allemal auf der Stelle gewahr wird) und ſetzt uns den gefähr-

fährlichſten Erkältungen oder Schlagflüſſen aus. Dazu ſind zwei Nebenregeln gut; erſtlich: daß man die Bewegung gradweiſe ſteigen und wieder abnehmen laſſe: und zweitens: daß man bei ſtarker Bewegung Zwiſchenaugenblicke der Ruhe einſchalte. Haſt du aber einmal eine ſtarke Bewegung gehabt; ſo meide es, darauf zu trinken oder dich gleich zu ſetzen oder zu legen: ſonſt bleibt das Blut, das durch die kleinen Gefäße eingedrungen war, darinnen ſtehen und verurſacht gefährliche Zufälle.

5. Hüte dich auch bei dieſem Vergnügen, daß du ihm deine Güter nicht aufopferſt z. B. durch Verſäumung der Berufsgeſchäfte u. d. und vergiß nie dabei III. 2. B. N. 6.

Möchte doch das Vergnügen an Leibesbewegung jedem Menſchen vergleichungsweiſe reitzender werden, als viele andere Ergötzlichkeiten, und beſonders die zahlloſe Menge der Spieltiſche verdrängen. Möchten wir jenen weiſen Nationen wieder nachahmen, welche in ihren **gymnaſtiſchen Spielen** ihr größtes Vergnügen und das Mittel zu einer dauerhaften Geſundheit und Leibesſtärke fanden.

VII.

Genuß der Ruhe und des Schlafs.

Nach Anſtrengung einer Kraft ruhen und durch Ruhe ſich erquicken, iſt ein entzückendes Vergnügen: und es iſt zugleich für unſere Erhaltung unentbehrlich. Wer die Anſpannung einer Kraft, ſie heiße wie ſie wolle, (es ſey die des Denkens oder des Laufens oder des Holzhauens u. ſ. w.) zu lang fortſetzt, ſchadet theils der Verdauungskraft,

kraſt, theils ſchwächt er die Kraft ſelbſt, mit welcher er arbeitete. Die **Ruhe** alſo, deren vollkommenſte Art der Schlaf iſt, iſt jedem Menſchen nothwendig: a. wiefern ſie durch Abſpannung ſeiner Kräfte dieſelben erhält und ihnen neue Lebhaftigkeit giebt: b. wiefern ſie, beſonders der Schlaf, die ſinnlichen Werkzeuge, beſonders die Augen ſtärkt, die Vollendung des Verdauungsgeſchäftes begünſtigt, den Blutumlauf und die Ausdünſtung befördert und die Abſonderungen erleichtert.

Und welch ein Wonnegefühl iſt ſie zugleich für den, der ihre Reize recht zu vervollkommnen weis. Wie ſüß iſts, nach vollbrachter Arbeit ermüdete Glieder hinſtrekken. Wie erquickend, den kommenden Schlaf erwarten und ſtufenweis entſchlummern. Wie angenehm, wenn man dann wieder erwacht und ſo neu und geſtärkt ſich fühlt. — Gewiß iſt das eine der reellſten Freuden, die der Schöpfer dem Menſchen bereitete.

Zum vollkommſten Genuß dieſes Vergnügens weiſet mir meine Vernunſt und Erfahrung folgende Regeln an:

1. Widme jeden Tag dem Fleiße und der Arbeitſamkeit, um jeden Tag die Freuden der Ruhe und des Schlafes recht zu ſchmecken. Wie der Hunger die Würze der Speiſen iſt; ſo iſt Ermüdung durch Arbeit die Würze der Stunden der Ruhe.

2. Verhüte möglichſt, daß zur Zeit der **Ruhe deine** Seele nicht durch Denken, Sorgen oder ſtarke Gemüthsbewegungen angegriffen werde. Und da die vollkommenſte Gemüthsruhe, ohne welche keine Körperruhe, kein erquickender Schlaf möglich iſt, davon abhängt, daß du ein gutes Gewiſſen habeſt vor Gott und Menſchen, und daß dein Herz [von Bildern der Eitelkeit und ſündlichen Lüſte nicht bethört werde, vielmehr von ſanfter Zufrieden-

heit mit deinen Umſtänden, wie] von kindlichem Vertrauen auf die Vorſehung belebt ſey; ſo ſtrebe um deſto eifriger nach jener Bildung des Herzens, zu welcher das XXIX. C. des 1. B. Anweiſung giebt.

3. Genieß das Vergnügen der Ruhe und des Schlafs mit derjenigen **Mäßigkeit**, welche aller menſchlichen Freuden Erhalterin iſt. Allzuviel Ruhe erſchlaft den Körper, macht die Seelenkräfte ſtumpf und mindert das Vergnügen, daß mit ihr verbunden iſt. Richte dich aber bei Beſtimmung ihrer Dauer nach deiner Selbſtkenntniß. Geſunde und ſtarke Menſchen brauchen natürlich weniger Schlaf als Kranke und Schwache: Jünglinge weniger, als Kinder und Alte: ſchwere Arbeit erfodert mehr als leichte: heiße Witterung mehr als kalte: u. ſ. w.

Deinen Schlaf erquikend und zugleich der Geſundheit zuträglich zu machen: gewöhne dich an ein möglichſt hartes und dabey kühles Lager: ſchaffe dem Orte, wo du ruheſt, friſche und geſunde Luft, halte deine Abendmahlzeit zeitig und mäßig; beginne deinen Schlaf, wo möglich, vor Mitternacht, wo er am geſundeſten iſt.

VIII.

Von der Befriedigung des Geſchlechtstriebes.

Mit der Befriedigung dieſes Triebes hat der weiſe Schöpfer das höchſte ſinnliche Vergnügen verbunden: a. um, durch dieſen großen und unwiderſtehlichen Reiz, die Menſchen zu **nöthigen**, die Laſten und Sorgen zu **übernehmen**, welche mit der **Gebährung**, **Erhaltung** und **Erziehung** der Kinder verbunden ſind: denn die Stärke des Inſtinkts macht, daß die Menſchen dieſe

aus

aus ſeiner Befriedigung folgenden Beſchwerlichkeiten theils nicht ſehen, theils nicht achten: b weil dieſer Trieb der erſte Zunder der Liebe, und **Liebe das große Triebwerk** der Menſchheit ſeyn und alles in Thätigkeit und gemeinſchaftliche Betriebſamkeit ſetzen ſollte. Denn dieſer Inſtinkt nähert erſtlich überhaupt die Menſchen einander und zieht ſie wie eine magnetiſche Kraft unter einander zuſammen. Er iſt folglich ſchon von dieſer Seite die Grundlage der Geſelligkeit und der gemeinſchaftlichen Wirkſamkeit. Er ſtiftet **zweitens** die engeren Bande der Familien und wird dadurch das Band der Staaten und das Mittel zur Bildung der Menſchheit und zum Wohl der Einzelnen. Er iſt endlich **drittens** die Quelle aller Belebung des Menſchen. Er gießt des erſte Feuer zur Thätigkeit und Aufſtrebung in den Jüngling. Er iſt das geheime Feuer, das unſer Blut über ſeinen gewöhnlichen Strom erhebt und in diejenige Bewegung verſetzt, welche die Seele begeiſtert und ſie des Affekts empfänglich macht. Und was wäre die Menſchheit ohne Affekt und Leidenſchaft? Wo geſchah eine große That ohne ſie? — c. Weil dieſer Trieb und deſſen Befriedigung die moraliſche Natur des Menſchen d. h. das Herz des Menſchen weich, gefühlvoll, ſanft, theilnehmend, kurz — menſchlicher machen ſollte. Daher gab Gott dieſem Triebe eine ſtete Regheit unter den Menſchen, welche bei den Thieren nur an gewiſſe Jahreszeiten gebunden iſt. Daher ſehen wir, daß die Thiere gegen einander kalt und leicht grauſam ſind, und nur zu der Zeit zärtlich gegen einander werden, wenn ſie ſich begatten. Daher kam es auch, daß Mönche oder andere Menſchenarten, die entweder gar nicht oder doch auf eine unnatürliche oder verſtohlne Art, den Trieb der Natur befriedigen, zur höchſten Grauſamkeit und Unmenſchlichkeit fähig waren.

Man muß es alſo dem Schöpfer, der ſo eine große Summe des Guten mit dieſer Einrichtung der menſchli-

chen Natur beabſichtete, nie zum Vorwurfe machen, wenn dieſer Trieb auch eine recht ſehr große Summe von Uebeln unter die Menſchheit gebracht hat. Denn die Zerrüttung der menſchlichen Glückſeligkeit, welche dieſer Trieb bisher angerichtet hat und immer mehr anrichtet, hat zwei Quellen, an denen die Menſchen ſelbſt ſchuld ſind, und über welche man Urſache hat, die Könige und Regenten anzuklagen, daß ſie als Väter und Erzieher der Menſchheit nicht genug für ihre Verſtopfung ſorgen. Die **erſte** Quelle iſt, die regelloſe ſowol als die unmäßige Befriedigung. Dadurch machen die Menſchen, daß dieſe ſchuldloſen Freuden der Natur ein Gift werden, das alle Theile ihrer Glückſeligkeit angreift und Geſundheit, Ehre, Wohlſtand, Vermögen und ſelbſt die Seele zerſtört. Die **zweite** liegt in der von der geiſtlichen Obrigkeit ehemals eingeführten und von der weltlichen nachher beſtätigten Regel, vermöge welcher kein Menſch, ohne **getraut** zu ſeyn, [mit Einer des andern Geſchlechts in häuslicher Verbindung und ſo daß er mit ihr geſetzmäßige und aller bürgerlichen Rechte fähige Kinder erzeugen könnte, welches man die **Gewiſſens Ehe** nennt] den Trieb der Natur befriedigen darf und die nun verurſacht, daß oft der mäßigſte und regelmäßigſte Genuß die Ehre und den guten Namen eines Menſchen zerſtört und die fürchterlichſten Zerrüttungen ſeiner Glückſeligkeit anrichtet, weil einmal die bürgerliche Regel, welche die moraliſche verdrängt hat, jeden verurtheilt und der öffentlichen Schande preis giebt, der ſich nicht an ſie halten wollte oder konnte. Was kann nun der Schöpfer für die Folgen, wenn die Menſchen als Thoren handeln und ſein Naturgeſetz ihnen zum Tode gereicht: und wenn ſelbſt ſeine ſichtbaren Repräſentanten auf Erden, die er zu Mitvätern der Menſchheit erhob, ihre poſitiven Geſetze mit der Natur und der auf ſie gebauten Moral nicht einſtimmiger machen?

Wir wollen jezt die Regeln entwerfen, welche Natur und Vernunſt den Menſchen lehrt, und es dem Rechtsgelehrten überlaſſen, dieſe Regeln noch weiter einzuſchränken, wenn er dazu befugt zu ſeyn glaubt.

1. Befriedige dieſen Trieb der Natur ſo, daß du ein großes Gut, deine **Geſundheit** nicht zerſtöreſt, ſondern beförderſt, und lerne, wenn Befriedigung des Inſtinkts ſchädlich und wenn ſie heilſam iſt.

a. Sie iſt **ſchädlich**, — wenn der Körper nicht ſeine Maturität hat: — während einer andern Thätigkeit des Körpers, welche die gemeinſchaftlichen Körperkräfte anſtrengt, inſonderheit während der Verdauung — nach einer heftigen Leibesbewegung oder Erhitzung, welche durch Arbeit oder Laufen oder Wein oder des etwas entſtanden war — bei heftigen Leidenſchaften: (in dieſen Fällen iſt wahre Todesgefahr:) — im Zuſtande der Krankheit: — endlich: wenn der Trieb erkünſtelt wurde und ihn Naturkraft und Liebe nicht ſelbſt aufregte.

d. **Heilſam alſo** iſt ſie: — bei völliger Reife des erwachſenen Körpers: — bei der natürlichen Geſchlechtsverbindung — wenn Naturkraft und Liebe den Trieb von ſelbſt aufregt — und Leib und Seele im Zuſtande der Geſundheit und Ruhe iſt. — Ja in dieſen Fällen iſt ſie nicht blos heilſam, ſondern auch **unentbehrlich**, weil gewaltſame Enthaltung, der Erfahrung nach, in beiden Geſchlechtern oft die fürchterlichſten Krankheiten hervorgebracht hat.

2. Befriedige aber auch dieſen Trieb ſo, wie es den **Zwecken des Schöpfers gemäß iſt**: und bedenke: daß dieſe weiſen und wohlthätigen Zwecke Gottes mit Regelloſigkeit durchaus nicht beſtehen können: daß du folglich als Thor handelſt, wenn du dich ſelbſt des vom Schö-

pſer erzielten Guten beraubſt, und zugleich ſündigſt und die Freude des guten Gewiſſens verſcherzeſt, wenn du Zwecke zerſtörſt, welche für die menſchliche gemeinſame Glückſeligkeit ſo unentbehrlich ſind. Alſo — befriedige deinen Trieb **regelmäßig**. Und da die Zuſammenſtimmung aller kultivirten Nationen (deren Gewicht für die Ueberzeugungen eines vernünftigen Menſchen unwiderſtehlich iſt,) (XI. 1. B.) bereits die Regel feſtgeſetzt hat, ſo befriedige ihn nicht anders, **als in einer Ehe**. (XXXIV. 1. B.)

3. Vergiß aber auch hier nicht, daß aller Freuden Schmackhaftigkeit und Dauer auf der **Mäßigkeit** beruht, die du ſelbſt bei der Regelmäßigkeit d. h. in der natürlichen oder bürgerlichen Ehe zu beobachten haſt. Es beſteht aber die Mäßigkeit in Beobachtung des Maaßes der Naturkraft und des aus ihr entſtehenden Triebes. Weiter läßt ſich kein Maaßſtab angeben. Und es verſteht ſich daher von ſelbſt, daß derſelbe in jedem Individuo verſchieden iſt. Die menſchliche **unverwöhnte** Natur erinnert von ſelbſt auch hier, wie bei dem Genuß der Nahrungsmittel durch Hunger. Wer **nie** anders und **nur** dann genießt, wenn dieſer Trieb durch ſeine Stärke mit Heftigkeit ihn treibt, wird nie unmäßig genießen. Das **Zeichen**, woran man merken kann, daß man dieſe Regel der Natur befolgt hat, iſt, wenn keine Ermattung erfolgt, ſondern Munterkeit. — Die Folgen der Unmäßigkeit ſind ſehr fürchterlich. Sie ſind: äußerſte Schwächung der Verdauung und der erſten Wege überhaupt — Verderbniſſe der Augen — Auszehrung des Gehirns — Verminderung der Lebensgeiſter, welche aus dem Saamen erzeugt werden — Abnahme der Seelenkräfte — Nervenkrankheiten und — ein ſieches, kraftloſes und meiſt mit Stupidität vergeſellſchaftetes Alter. — Und bei dieſen traurigen Folgen, welche alle Aerzte und alle Erfahrungen als unleugbar bezeugen, erwäge man noch die von Vielen unbemerkte Folge, welche oft das

ganze Glück des ehelichen Lebens zerſtört, nämlich den **Ueberdruß** — theils des Vergnügens ſelbſt — theils des Gegenſtandes, der durch Zudringlichkeit zum unmäßigen Genuſſe verleitete. — O daß hier alle Menſchen weiſer werden und die große Wahrheit ſich einprägen möchten, daß Mäßigkeit des Genuſſes das **einzige** Mittel iſt, unſere Freuden und ihre Gegenſtände in ſteter Schmackhaftigkeit zu erhalten, ihren Genuß bis in die ſpäteſten Jahre zu verlängern, und die Reize — der Sache und der Perſon — nie veralten zu laſſen.

4. Und zu dieſer wichtigen Abſicht wird dir noch eine vierte Regel wichtige Dienſte leiſten: genieß nicht anders, als mit Erhaltung der **Schamhaftigkeit** auf beiden Seiten und – mit höchſter Sorge für körperliche **Reinlichkeit.** Beide Stücke erhalten und erhöhen das Vergnügen ſowol als die Geſundheit, ſo wie ihr Gegentheil beides für dich und deine Gattin zerſtört und oft ganz allein die unglückliche Urſache wird, wenn ein Gatte den andern verekelt und auf traurige Abwege geräth.

5. Und nun habe ich für den, der ernſtlich wünſcht, unter Gottes Augen gut und weiſe zu handeln, noch eine fünfte Regel, die ich allen meinen Leſern mit dem heißeſten Wunſche empfehle, daß ſie ſie lebenslang beherzigen mögen. Sie heiſt ſo: genieß dieſe Freuden der Natur **ſtill** und ohne einen andern Menſchen, als deinen Gatten, je etwas davon auch nur **hören** zu laſſen. Sprich mit keinem Menſchen, dem du nicht ausdrücklich Belehrung ſchuldig biſt, von dieſem Gegenſtande. Und lerne von mir den Grund dieſer wichtigen Regel. Du weiſt aus Erfahrung und Geſchichte, wie ſtark dieſer Trieb der Natur ſchon an ſich auf den Menſchen wirkt, und wie die natürliche und dem Menſchen eigne Schamhaftigkeit der einzige Damm iſt, welchen der Schöpfer gleichſam angelegt hat, um dieſen ſtrömenden Trieb in ſeinen Ufern zu

halten und frühzeitigen Ausbruch möglichſt zu verhüten. Du weiſt auch aus eben dieſer Quelle, daß ſowol der allzufrühzeitige als regelloſe Genuß unausſprechliche Summen von Elend und Zerſtörung über die Menſchen gebracht hat. Es muß dir alſo, wenn du Achtung vor deinem Schöpfer und Liebe zur Menſchheit und — was beides in ſich ſchließt — Liebe zu dir ſelbſt haſt, im höchſten Grade angelegentlich ſeyn, die wirkendſte Urſache zu kennen und ihr vorzubeugen, welche den Trieb der Natur verſtärkt, den ihr geſezten Damm zerreißt, und ſo die menſchlichen Uebel vermehrt. Und nun wiſſe, daß dieſe wirkendſte Urſache, das **Sprechen davon**, iſt. Denn dies, und blos dies, daß die Menſchen dieſe **Geheimniſſe** der Natur, die der Schöpfer ganz augenſcheinlich dazu beſtimmt hat, kund gemacht haben, und daß jezt faſt kein Menſch mehr ſich ſcheut, in geſellſchaftlichen Zirkeln, wenigſtens mit den deutlichſten Anſpielungen davon zu reden, dies allein hat den Trieb der Natur zur Quelle des Verderbens gemacht, d. h. frühzeitigen, regelloſen und unmäßigen Genuß hervorgebracht. Denn dies Sprechen macht 1) manchen Menſchen erſt mit dieſen Geheimniſſen bekannt, und **vermehrt** alſo, durch das vermehrte Licht der Vorſtellungen, die **Regheit des Triebes**: oder, es erinnert die Hörenden, die vielleicht nicht daran gedacht haben würden, an die Sache, rührt die Bilder ihrer Phantaſie auf und verwandelt den ruhigen Trieb in ſtürmende Leidenſchaft. 2) Es **zerſtört** nach und nach den wichtigen Riegel der Natur, **die Schamhaftigkeit**. Es macht, daß der weniger erröthet, der Menſchen von moraliſchem Werth ſo gleichgültig, und ohne alle Erröthung davon ſprechen hört. Und wenn auch die natürliche Schamhaftigkeit eines Menſchen das erſte und zweitemal noch ſtandhält; ſo wird ſie doch das dritte und viertemal überwältigt: und in kurzem gewöhnt ſich Auge, Ohr und Phantaſie ſo an dieſe Dinge, daß die Schamhaftigkeit ganz dabei verloren geht. 3) Hierzu kommt hernach

nach noch die gewaltige Macht der **Autorität**, welche, beſonders in moraliſchen Dingen, ein oft unwiderſtehliches obgleich unmerkliches Gewicht hat, und vollendet, oft im Augenblicke, Entſchlüſſe zu Handlungen, die ohne ſie vielleicht nie wären vollzogen worden. — Ich habe junge Leute gekannt, welche vorher Jahre lang ſich bei dem Vorſatze der Enthaltſamkeit behauptet hatten, und die in einer einzigen Stunde — wo ein Mann von ſonſtigem moraliſchen Werth leichtſinnig ſprach und mit den dürreſten Worten, wie wenns die gleichgültigſte Sache wäre, erzählte, was, wo, wie, wenn ers genoſſen hatte, — es auch zu thun determinirt und nun — liederliche Menſchen wurden.

Wahrhaftig, wer dies alles beherziget, der wird es für eine der höchſten Gewiſſensregeln anſehen lernen: von dieſen an ſich ſchuldloſen Geheimniſſen der Natur nie zu ſprechen, — nicht einmal darauf anzuſpielen. Und ich bin gewiß, daß ich der Menſchheit den größten Dienſt geleiſtet habe, wenn ich durch dieſe meine Vorſtellungen in jedem Leſer den Vorſatz gewirkt habe, „künftig in „Befriedigung des natürlichen Triebes nach ſeiner Ueber„zeugung zu handeln, aber im Stillen, und mit keinem „Menſchen davon zu ſprechen; um nicht die Uebel zu ver„mehren und auszubreiten, welche die Zügelloſigkeit her„vorgebracht hat.“

Der König oder Fürſt würde der größte Wohlthäter ſeiner Unterthanen ſeyn, welcher 1) alle bürgerlichen Strafen, die auf verſchiedene Arten der natürlichen Befriedigung des Geſchlechtstriebes geſetzt ſind, aufheben, 2) jede Ehe zulaſſen, 3) für Erziehung unehelicher und von Unvermögenden erzeugter Kinder ſelbſt ſorgen, aber dabei — 4) römiſche Cenſoren anſtellen wollte, welche über die äußerliche Zucht wachen, alle laute Geſpräche von den Geheimniſſen der Natur, wo er ſie erfährt, aus-

nahmlos beſtrafen und die öffentlichen Häuſer der Unzucht entweder zerſtören oder (wenn man überwiegende Gründe für ihre unvermeidliche Duldung zu haben glaubte) des Abends um zehn Uhr verſchließen laſſen müßte, um — wenigſtens die große Menge derer zu bewahren und zu retten, welche zuweilen, blos vom nächtlichen Gelag in Taumel geſetzt, gerade darum zur Thorheit hingeriſſen werden, weil der Anblick der offnen Gelegenheit die erwachte Begierde zügellos machte.

Das iſt die Stimme der Weisheit, Mitmenſchen! Höret ſie, und ihr habt mehr gelernt, und mehr euch und der Welt genützt, als wenn ihr alle theologiſchen Syſteme euch eingepräget hättet.

IX.

S p i e l.

Alle unter uns bekannten Spiele ſind an ſich unſchuldige Freuden, die nur eine überſpannte Sittenlehre ſchlechthin verbieten kann. Man lerne alſo auch dieſe Freuden als Weiſer genießen, d. h. ſo, daß ſie nicht durch Misbrauch ſchädlich werden, ſondern vielmehr den Zweck befördern, zu welchem ſie beſtimmt ſind.

Der Spiele einziger vernünftiger Zweck iſt, — **Ruhe und Erholung** von ernſten Geſchäften des Geiſtes oder körperlicher Arbeit. Wenn ich alſo ſpiele, ſo habe ich allezeit die Abſicht, (wäre auch das Spiel ſelbſt mit der gröſten Thätigkeit verbunden,) die gewöhnlichen Geſchäfte auf einige Augenblicke zu unterbrechen, die meine eigentliche Beſtimmung ſind und mich zu einem nützlichen und eben dadurch achtungswerthen Gliede der menſch-

menſchlichen Geſellſchaft machen, um — durch dieſe Unterbrechung — neue Kraft, Munterkeit und Luſt zur Arbeit einzuſammeln, und dann die Geſchäfte deſto leichter wieder fortſetzen zu können. Das iſt der eigentliche Begriff der **Erholung**.

Alle bekannten Spiele laſſen ſich unter zwei **Klaſſen** bringen. Und für jede wollen wir hier die Regeln feſtſetzen, nach welchen der vernünftige Menſch das damit verbundene Vergnügen genießen muß. — Beide Klaſſen beziehen ſich auf den **Nebenzweck**, der mit dem Spiele als Spiel verbunden zu ſeyn pflegt.

A. Spiele, wo der **Nebenzweck** oder **Mitzweck** — **Geldgewinn** iſt — ſind ohnſtreitig die, welche die mindeſte Würdigung haben: dahin die **Karten**, **Würfel**, **Lotto** und **Lotterieſpiele** gehören. Sie verleiten nur allzuleicht zur Gewinnſucht; [daß man den Gewinn zum **Hauptzweck** und alſo aus Spielen einen ordentlichen Erwerbzweig macht]. Sie erregen Angſt über Verluſt und Aergerlichkeit über Gewinn, die der Spielende entweder empfindet oder wenigſtens in ſeinen Mitſpielern hervorzubringen beſorgen muß. Sie ſind durch ihr Intreſſe äußerſt einladend, und werden, leichter als alle Vergnügungen, dem Menſchen zum leidenſchaftlichen Bedürfniß, ohne welches er oft keinen Tag mehr leben kann. Und die traurige Erfahrung lehrt, daß ſie unzählige Menſchen um Vermögen, Achtung und Geſundheit gebracht haben.

Die Karten und Würfelſpiele haben noch das eigene Schädliche, daß man dabei **ſitzt** und oft halbe Tage und Nächte fortſitzt, wo der Zweck der Erholung von neuem verloren geht: beſonders bei Menſchen, deren übrige Lebensart auch ſitzend iſt: die alſo ſelbſt in ihren Erholungsſtunden die mannigfaltigen Uebel beſchleunigen und vermehren, welche eine ſitzende Lebensart nach ſich zieht.

Hazardſpiele haben überdem den gerechten und weiſen Willen der Geſetzgeber gegen ſich, dem ein gewiſſenhafter Menſch, dem die Rechte der Menſchheit folglich auch die Regentenrechte heilig ſind, (XXXIII. 1. B.) nie ohne Noth entgegen handeln ſollte.

Die Lotto und Lotterieſpiele, wo der Fürſt oder von ihm privilegirte Geſellſchaften die Spieler ſind, welche meiſt den Unterthanen das Geld abnehmen, und manchen an den Bettelſtab bringen, auch mitunter die lächerlichſten Arten des Aberglaubens veranlaßt haben, ſind in meinen Augen ganz verwerflich.

Ueberhaupt deucht mich, daß es die Beherzigung aller vernünftigen Menſchen verdiene, ob nicht alle Spiele **um Geld** die Bedenklichkeit haben, daß man ein Gut um ein Vergnügen wagt oder aufopfert, oder, zu wagen und aufzuopfern verleitet: und ob ſein Geld **ausſpielen**, das man für Erhaltung und Erziehung ſeiner Kinder, für die Verſorgung der Hülfloſen, für die Bezahlung ſeiner Arbeiter und Schuldner, und für ſeine eigne Bedürfniſſe und Freuden ſo nöthig hat, nicht überhaupt Thorheit ſey?

Wer indeſſen ſpielen will, bemühe ſich, folgende Regeln im Auge zu behalten:

1. Wähle mit Vorſicht die Menſchen, mit denen du dich ins Spiel einläſſeſt, und meide vornämlich: **Zänkiſche**, damit du nicht in Verdrüßlichkeiten gerätheſt; **Arme**, die über ihr Vermögen hoch ſpielen, damit du nicht die Urſache ihrer Angſt oder Verzweiflung werdeſt; **Unkundige**, die das Spiel nicht verſtehen, damit du nicht über ihre Fehler aufgebracht werdeſt oder ihre Dummheit zu Gewinnſucht benutzeſt; endlich auch **Unbekannte**, beſonders an öffentlichen Orten, welches dich mancherlei möglichen Gefahren bloſſtellt.

2. Spiele

2. Spiele nie höher, als es deine Vermögensumſtände erlauben; das heiſt: nur ſo hoch, daß du ohne alle Empfindung den dabei möglichen Verluſt ertragen kannſt. Und bedenke, daß es unedel iſt, Andere zu ſolch einem für ihre Umſtände zu hohem Spiele zu verleiten.

3. Wenn du ohne Aergerniß nie verlieren oder ohne Zank nicht ſpielen kannſt, oder das Spiel nicht recht verſtehſt, ſpiele gar nicht: ſonſt verdirbſt du dir und andern das Vergnügen des Spiels, machſt dich widrig und ſetzeſt dich in Gefahr vieler Verdrüßlichkeiten.

4. Spiele nie als in eigentlichen Erholungsſtunden, folglich nie mit dem Verluſt derjenigen Zeit, welche edlere Freuden oder deine Berufsgeſchäfte erheiſchen.

5. Wache über dein Herz, daß dir das Spiel nicht zum leidenſchaftlichen Bedürfniß werde. Und eben darum laß es nie dahin kommen, daß du täglich ſpieleſt. (III. 2. B. N. 6.) Sey aber in jedem Spiel ſo ehrlich und gewiſſenhaft, als im Handel und Wandel. (XXXIII. 1. B.)

6. Meide jedes Spiel, das an ſich, oder durch Art, Ort und Zeit, entweder die Geſetze des Staats oder den Wohlſtand verlezt, und die Achtung deiner Mitbürger dir zu mindern droht, oder den ſchwachen Bruder ärgert.

B. Spiele, wo der Mitzweck — **Kraftübung** iſt — ſind unleugbar die beſſern und empfehlungswürdigern. Einige üben das Nachdenken und den Scharfſinn, wie das Schachſpiel; Andere das Augenmaaß und die Biegſamkeit des Körpers, wie das Billard- und Kegelſpiel; Andere den Witz und die Erfindungskraft, wie das Räthſel- und Sprichwörterſpiel. Andere üben die

Kräfte

Kräfte des Körpers, befördern die Verdauung und den Umlauf des Bluts, und ſtärken die Muſkeln, wie die gymnaſtiſchen Spiele der Alten, Wettlaufen, Ballſchlagen und Tanzen. — In allen dieſen Spielen vereinigt ſich der Zweck des lebhafteſten Vergnügens mit dem wichtigen Zwecke der Vervollkommnung des Körpers oder des Geiſtes. Sie ſind alſo Mittel zur Erhaltung und Mehrung meiner Güter, und haben daher einen großen Vorzug vor den Spielen der erſten Klaſſe, für jeden vernünftigen Menſchen.

Bei allen dieſen Spielen ſind die vorhinangezeigten Regeln 1. 3. 4. 5. 6. zu beobachten, ſo wie bei den Leibesübungen inſonderheit die (VI. 2. B.) vorgeſchriebnen Regeln befolgt werden müſſen, wenn man nicht ſeine Güter dem bloßen Vergnügen aufopfern will.

Spiele, welche viel Sitzen und Nachdenken erfodern, wie das Schach, ſollten nur Soldaten und ähnliche Perſonen ſpielen, deren Lebensart nicht Stillſitzen und vieles Denken erfodert. Für Gelehrte ſind ſie wider den Zweck des Spiels. Wollte ja ein Gelehrter zuweilen Schach ſpielen, ſo ſollte er nur etwa eine halbe Stunde drauf wenden, und das Spiel zur Fortſetzung auf andere Zeit ſtehen laſſen.

Zu bedauren iſts, daß die gymnaſtiſchen Uebungen, welche die Griechen ſo ſehr ſchätzten, und welche die Munterkeit des Geiſtes ſo wie die Geſundheit und Stärke des Leibes ſo außerordentlich befördern, heut zu Tage faſt gänzlich abgekommen ſind. Und noch weit mehr zu bedauren iſt es, daß die vortrefliche Leibesübung des **Tanzens**, welche zugleich durch Muſik ſo viel Einfluß auf den Geiſt hat, bei uns in eine Art von Parforcejagd ausgeartet iſt, bei welcher jährlich ſo viele junge Menſchen, beiderlei Geſchlechts, den Grund zu einem ſiechen Leben

legen und viele den Tod ſich holen. Wenn unſere Fürſten die Hazardſpiele verbieten, die doch nur den Beutel auszehren; warum verbieten ſie nicht auch die raſenden engliſchen Tänze, welche Schwindſucht und Tod über die Menſchen verbreiten?

X.

Komödien.

Komödien ſind Darſtellungen ſittlicher Handlungen und Auftritte des menſchlichen Lebens, wobei die Kunſt der Darſtellenden in einer ſolchen Nachahmung der Wahrheit beſteht, bei welcher die Zuſchauer in die möglichſte Täuſchung geſetzt werden, [ſo daß das Dargeſtellte ſie in die wirkliche Welt, welche ſie ſonſt nicht in allen ihren Auftritten würden kennen lernen, verſetzt.]

Der Zweck dieſer Spiele iſt **Bildung** der Nation. Das Theater ſollte und könnte eine Schule der Aufklärung, der Tugend, der Sprache und der feinen Sitten ſeyn. Ich ſage:

1. Nirgends kann man die **Wahrheit** ſo gut vortragen, als auf dem Theater, und, was dem ähnlich iſt, in Geſchichte und Romanen. Denn da erhält ſie, vermittelſt der Verſinnlichung, allererſt ihr volles **Licht** und wirkt eben dadurch mehr auf **Ueberzeugung**, ſo wie auch ihre **Anwendung** aufs menſchliche Leben da erſt recht ſichtbar wird. Ueberdem kann man bei ſolchen Darſtellungen Wahrheiten ſagen, welche man im eigentlichen Unterricht nicht einmal vortragen darf. Man kann allen Menſchen **Belehrung** mittheilen und ſelbſt Fürſten auf dem Throne da zwingen, zu lernen. Man kann dem Menſchen **Weltkenntniß** beibringen, durch Handlungen

lungen und Auftritte, welche er in ſeinem Zirkel nie zu ſehen Gelegenheit hat. Man kann ihm **Folgen und Einflüſſe der Tugend und des Laſters** auf menſchliche Glückſeligkeit anſchaulich machen, die er vielleicht weder durch den gewöhnlichen Unterricht noch durch eigne Erfahrungen würde haben kennen lernen. Man kann ihm **Klugheitsregeln** beibringen und **Warnungen** ans Herz legen, die er, der gemeinen Schule überlaſſen, nie gefunden haben würde. Kurz, Komödien ſind ein herrliches Mittel, Moral und Klugheitslehre zu verbreiten, und das Herz der Menſchen für Tugend und Weisheit eben ſo zu erwärmen, als von Wahnglauben und Thorheit zurückzuſcheuchen; nicht nur, weil und wiefern ihr Unterricht **ſinnlich** iſt, ſondern weil er auch mit **Vergnügen** verbunden iſt und folglich willig angenommen und genoſſen wird.

2. Das Theater wirkt aber, ſeiner Beſtimmung nach, nicht blos auf Weisheit und Tugend, ſondern auch auf **Sitten**. Es lehrt den ganzen äußerlichen Wohlſtand. Es unterrichtet, in welchem Tone, mit welchen Geberden, mit welchen Ausdrücken man jede Art der Menſchen nach ihrem moraliſchen und bürgerlichen Werthe und Range behandeln ſoll. Es zeigt uns alles Fehlerhafte, Lächerliche, Niedrige, Steife, Sonderbare und Unanſtändige in den Sitten — ſo, daß wir uns deſſelben ſchämen lernen.

3. Das Theater könnte und ſollte auch die **Sprache** der Nation bilden, wenn alle Theaterdichter ihre Beſtimmung verſtünden, ſo wie es

4. die Schule der **Deklamation** ſeyn, und in Ausſprache, Ton, Minenrede und Aktion, Muſter ſeyn müßte, von welchem man lernen könnte.

Wenn

Wenn wir aber, aus dieſen Beſtimmungen des Theaters, den **Nutzen** einſehen, der mit dem Genuß dieſes edlen **Vergnügens** verbunden iſt; ſo müſſen wir auch auf der andern Seite den **Schaden** nicht verkennen und gering achten, den es **zufälligerweiſe** hie und da hervorbringt, indem man a) oft das Laſter in einer zu einladenden Geſtalt erſcheinen läßt und dabei die Intrigue zu Vollbringung deſſelben lehrt. Dazu kommt b) daß viele dramatiſche Stücke durch ihren Inhalt den Wolluſttrieb insbeſondere reitzen, alle aber c) die Phantaſie in faſt zu große Lebhaftigkeit ſetzen und die Seele mit Bildern und Scenen erfüllen, welche durch ihre Menge zerſtreut machen und in Abſicht auf ihren Inhalt ein wenigſtens zum Theil nutzenloſer, zuweilen auch ſchädlicher Reichthum ſind. — Daraus fließen alſo Regeln

a. für den **Zuſchauer**: 1) Genieß dieſes Vergnügen nicht zu oft. Verſäume deine Berufsgeſchäfte nicht darüber und laß es dir nicht zur Leidenſchaft werden. 2) Wähle die Stücke, die du ſehen willſt, nach deiner Selbſtkenntniß. (XXVIII. 1. B.) [oder, laß ſie verſtändige tugendhafte Freunde für dich wählen]. 3) Laß den Genuß dieſes Vergnügens deinen Gütern, inſonderheit deiner **Zeit** und deinen **Vermögensumſtänden**, nicht nachtheilig werden. 4) Gewöhne dich, wenn ein Spiel deine Phantaſie ſehr erhitzt und angeſpannt hat, dieſen Eindruck dadurch wieder zu vernichten, daß du gleich nach dem Spiele einige Zeit einem ernſten Geſchäft widmeſt und durch Arbeit oder Lectüre oder Geſpräch die Seele in ihre vorige Faſſung zurückbringeſt.

b. Für die **Urheber** dieſes Vergnügens aber lehrt die für Menſchenwohl beſorgte Tugend: 1) daß der Staat das Theater, da es für die Nation ſo wichtig iſt, unter ſeine **beſondere Aufſicht** nehmen und dafür ſorgen ſollte, daß die angegebenen Zwecke ſo vollkommen als mög-

lich erreicht und der zufällige Schade verhütet würde: 2) daß die **Theaterdichter** auch von ihrer Seite die Geſetze der Moralität heilig halten und alles aus ihren Arbeiten verbannen ſollten, was das Laſter begünſtigen und den Eiſer für die Tugend ſchlaff machen könnte: 3) daß **Eltern und Erzieher** ihre Zöglinge von ſolchen Stücken entfernt halten müſſen, welche jenen zufälligen Schaden bei ihnen hervorbringen würden: 4) daß die **Spielenden** ſich einer vorzüglich guten Aufführung befleißigen ſollten, damit das Gute, was ſie **auf** dem Theater ſtiften, nicht ſeines Eindrucks beraubt und ihr Stand **außer** dem Theater nicht wegen Gefahren der Verführung bedenklich werde.

Zu wünſchen wäre es, daß unſere **beſten** Nationaldichter für das Theater arbeiteten und die unzähligen Lücken in den moraliſchen Belehrungen ausfüllten, welche in der Sammlung unſerer guten Theaterſtücke ſich noch befinden. Denn wie viel Stände und Situationen des Menſchen fehlen uns noch, darüber wir nie auf dem Theater Belehrung erhalten? Wie viele gibt es, wo wenigſtens die Belehrung noch unvollſtändig und einſeitig iſt? Wie viel menſchliche Thorheiten (z. B. Aberglaube) ſind auf dem Theater noch gar nicht aufgeſtellet worden?

Wenn das Theater wirklich bildet, indem es Gutes und Thorheit in ſeiner wahren Geſtalt zeigt und die Menſchen es kennen und ſich der letztern ſchämen und das erſtere lieben lehrt; ſo wäre es gewiß auch zu wünſchen, daß wir kleine bewegliche Theater herumziehender Truppen hätten, welche ganz eigentlich für das Volk auf dem Lande ausgearbeitete Stücke aufführten, damit jeder Zirkel von Dorfſchaften, **jährlich ein paarmal**, die dem Landvolk eigenthümlichen Tugenden und Thorheiten in dieſem ſtarken Lichte zu ſehen bekäme.

XI.

Die ſchöne Natur.

Lehrreich und angenehm iſts, in wahrer und gedichteter, geſchriebner und aufgeführter Darſtellung den **Menſchen** zu ſtudiren: aber gewiß eben ſo lehrreich und reitzend iſts, die **Natur** zu betrachten und ſeine **Augen** an ihren zahlloſen **Schönheiten** zu weiden.

O daß die Menſchen für dieſe Freuden der ſchönen Natur mehr Sinn und Geſchmack haben möchten! Wie hoch würde die Summe ihrer Freuden dann ſteigen, wie ſehr würde ſich ihr Vergnügen vervielfältigen, welch eine herrliche Stimmung würde das ihren Seelen geben, und wie bald würde ſie der Genuß dieſer vollkommnen Freuden von ſo vielen elenden Spielwerken abziehen, die oft ſo mager im Genuß und ſo gefahrvoll durch ihre Folgen ſind. — Menſchen! Ihr kennt den Reichthum eures Gottes nicht, der euch Freuden bereitete, wenn ihr die Natur kennet und ſie zu genießen verſteht! Folgt doch der Stimme der Weisheit, die zur Freude euch ruft.

1. Thut oft und abſichtlich, was ihr etwa ſonſt ſelten nur im Vorbeigehen thatet, und genießt den **Anblick der ſchönen Natur.** Durchwandelt doch mehr eure Gegenden, wo Fluren und Wieſen, und Wälder und Felder, Berge und Thäler, Felſen und Flüſſe, in ſo reizender Mannigfaltigkeit wechſeln, und wo bei der ſchönſten Ausſicht fürs Auge, ihr zugleich das Vergnügen und den Nutzen der Bewegung genießen, reine und freie Luft einathmen, euch durch Blüthen der Blumen oder Fruchtgerüche erquicken und — es bis zur Anſchauung bringen könnet, daß die Welt Gottes ſchön und genußvoll iſt.

laßt keine Gegend unbeſehn, keinen Standpunkt ungenoſſen. Durchgeht alle Fußſteige, beſteigt alle Hügel, durchſucht alle Thäler und Wälder. Ueberall iſt neuer Reichthum der Schönheit und Nutzbarkeit. Ueberall findet ihr neue Geſtalten, die zu verſchiedener Zeit, im Morgenthau, bei der Mittagsſonne, im dämmernden Licht der Abendröthe, im Frühling, Sommer, Herbſt und Winter, vor und nach dem Regen — immer anders und immer reitzender euch erſcheinen werden. O nichts in der Welt iſt im Stande, das Gemüth ſo aufzuheitern, und ſtille, ſanfte, labende Freudegefühle in die Seele zu ergießen, als ſolche Luſtwandlungen in Gottes weiter Schöpfung. Nichts in der Welt kann euch ſo viele, ſo wahre, ſo nutzbare Reichthümer für eure Phantaſie mittheilen und unedle Bilder verdrängen. Nichts wird euch ſo viel Sinn für Schönheit, ſo viel Liebe und Freude an Gott, ſo viel Weiche und Sanftheit des Herzens gegen alle Geſchöpfe Gottes mittheilen, und eurer Geſundheit ſo beförderlich ſeyn, als der öftere Genuß dieſes Vergnügens.

2. Doch laßt es nicht blos bei dem **Anblick** bewenden. Genießt nicht blos die **Schönheit** der Natur mit dem Auge. Laßt euren Geiſt theilnehmen. Beſchauet die Natur nicht blos auf ihrer Oberfläche, ſondern **erforſchet ſie auch im Einzelnen.** Wendet die Stunden, die eure Geſchäfte euch übrig laſſen, auf die **Kenntniß** der Natur. Betrachtet Steine, Pflanzen, Thiere — in ihrem wundervollen Bau, in ihren Theilen, Gliedern, Kräften, Zuſammenſetzungen. Ziehet mündliche oder ſchriftliche Belehrungen der Naturkenner zu rathe. Kurz, **ſtudiret die Natur** und — ihr werdet ungeglaubtes, unausſprechliches Vergnügen und Nutzen davon haben. Euer ganzer Geſchmack wird ſich umſchaffen. Euer Hang zu mancher Thorheit wird ſich verlieren. Alle eure Kenntniſſe werden neues Licht, neue Feſtigkeit erhalten. Euer

Glau-

Glaube an Gott, eure Begriffe von Tugend, eure Liebe zum Guten wird ſich vervollkommnen. Und ihr werdet in der Folge es einſehen, daß ich euch hier die reinſten und ſüßeſten und — zugleich fruchtbarſten Freuden empfohlen habe.

[Und habt ihr auch eben keine ſo reizende **Gegend** in der Nähe um euch, ſo ſind es doch etwa einzelne kleine Natur-Anſichten, zu denen ſie ſich unter der Wartung und Pflege der Menſchen, nie undankbar gegen dieſelbe gleichſam gefügt hat, an die ihr euch desfalls halten könnt; oder ihr habt Gärten hinter euren Häuſern, vor den Thoren eurer Stadt; beſuchet ſie oft, durchwandelt ſie oft oder ruhet in denſelben in Betrachtungen über Graspflanzen, Kräuter, Blumen und Bäume nach eurer Arbeit, aus].

Man wiederhole hier, was (III. 2. B. N. 1. 2. 5.) als allgemeine Regel des Genuſſes aller Menſchenfreuden geſagt worden iſt, mit Anwenvung auf dieſe Materie.

XII.

Freuden des Gehörs.

Die Natur gab uns den Sinn des Gehörs nicht blos zur Wahrnehmung äußerlicher Gegenſtände und zur Vernehmung der Gedanken andrer, vermittelſt der Sprache, ſondern auch, zum **Vergnügen**. Daher Töne unter allen Thieren der nächſte Ausbruch der Freude ſind.

Man kann nicht genau ſagen, wie das Vergnügen, das durch Töne entſteht, hervorgebracht werde. So

viel ſcheint gewiß zu ſeyn, daß die Töne auf das ganze **Nervenſyſtem** wirken und demſelben eine elecktriſche Erſchütterung geben. Die gewöhnliche Bedingung, unter welcher dieſe Erſchütterung Vergnügen macht, iſt Sanftheit, Reinigkeit und Harmonie der Töne. Denn die Erfahrung lehrt es wenigſtens, daß disharmoniſche, oder unreine, oder allzuheftige Töne den meiſten Menſchen und ſelbſt Thieren zuwider ſind. Doch gibts auch Menſchen, die ein ſo außerordentlich reitzbares Nervenſyſtem haben, daß auch die ſanfteſten und harmonievollſten Töne theils widrige, theils ſchädliche Eindrücke auf ſie machen. Indeß ſind das ſeltnere Ausnahmen von der Regel; welche übrigens meinen obigen Satz beweiſen, daß Töne durch Erſchütterung des Nervenſyſtems wirken und alſo an ſich eine von den edelſten Vergnügungen ſind, die auf den menſchlichen Geiſt die unmittelbarſten Eindrücke machen.

Die Töne, welche uns Vergnügen machen, ſind Töne der **Natur** oder der **Kunſt**. Und es wäre zu wünſchen, daß die Menſchen mehr Sinn für beide haben und ſie häufiger genießen möchten.

Die ſchönſten Töne der Natur ſind ohnſtreitig im Geſange der Vögel: deren einige, inſonderheit die der Lerche und der Nachtigall, an Wirkung der Muſik gleich kommen. Dieſe Töne haben mit den menſchlichen Tönen den Vorzug gemein, daß ſie nicht blos als Töne **die Nerven** auf das ſanfteſte in Bewegung ſetzen, ſondern zugleich, **als Ausdruck der Empfindung**, insbeſondere der Freude und der Liebe, Vergnügen machen. Die übrigen Töne der Natur, z. B. das Rauſchen des Windes, der Wiederhall in Bergen, der Waſſerfall, der Donner u. a. wirken nur durch die Erſchütterung unſerer Nerven.

Die

Die Töne der menſchlichen Kunſt, Geſang oder Muſik, haben die angezeigte zwiefache **Wirkungsart**, daß ſie als Töne die Nerven bewegen und als Ausdruck der Empfindung das ſympathetiſche Gefühl der Seele aufregen.

Die **Wirkungen** der Tonkunſt ſelbſt ſind folgende: Sie ſetzt 1) den Menſchen durch die ſanfteſte Erſchütterung des Nervenſyſtems in eine Art von **Begeiſterung**, und gibt alſo Lebhaftigkeit, Munterkeit und Regheit aller Kräfte. 2) Sie **theilet ſanfte** Gefühle mit und **zerſtöret die heftigen** und wilden. Daher man finden wird, daß Menſchen, die viel Sinn für Muſik haben, nie tiranniſche und hartherzige Menſchen ſind. Und ſelbſt bei den wilden Menſchen, oder bei Menſchen, die in Leidenſchaft ſind, wirkt die Muſik, wenigſtens auf den Augenblick, Ruhe und ſanftes Gefühl: wie bei Saul. 3) Sie gibt der Seele eine **allgemeine Stimmung zur Freude**: und hat dabei nicht das gefährliche anderer ſinnlichen Freuden, welche die Phantaſie erhitzen und das Herz an einen gewiſſen Gegenſtand feſſeln, weil ſie keine **beſtimmten** Bilder aufregt. 4) Die Muſik endlich iſt, als Kunſt betrachtet, der ſchönſte Ausdruck der **edelſten Empfindungen**, welche ſich den Hörenden **mittheilen**, auch wenn er nicht Kenner iſt; aber dann um deſto mehr, wenn er die Sprache der Töne verſteht.

O wie viel würde die Menſchheit gewinnen, wenn dies herrliche Mittel, das Herz weich und gefühlvoll zu machen, und die gefahrloſeſte Stimmung zur Freude hervorzubringen, häufiger benutzt würde: wenn unſere Volkslehrer es mehr empfehlen, und unter dem Volke den Geiſt der Tonkunſt aufregen wollten, wie er in Schleſien und Böhmen herrſcht: wo er nur leider noch durch den Geiſt des Aberglaubens in ſeiner Wirkſamkeit auf die Bildung des Karakters gehemmt wird: wenn unſere

Dichter für Volkslieder ſorgten, welche Patriotismus, Menſchenliebe, Religion und Aufmunterungen zur Freude athmeten: wenn in allen Zuſammenkünften, welche der Erholung gewidmet ſind, es Sitte würde, jedes fröhliche Mahl mit geſellſchaftlichem Geſang oder einem muſikaliſchen Inſtrument zu begleiten.

XIII.

Vergnügen am Schönen der Kunſt.

So wie die Menſchen angefangen haben, das **Schöne der Natur** einzuſehn und zu empfinden, (welches auch der Anfang der Cultur des Geiſtes und der Sitten war) ſo haben ſie auch ſich bemühet, dieſes Schöne in ihren Werken **nachzuahmen**: und daher ſind die Künſte entſtanden, welche man darum **ſchöne Künſte** nennt, theils weil ſie (nie das Häßliche, ſondern nur) das **Schöne** in der Natur **darſtellen** und gleichſam abbilden, theils weil ſie durch dieſe Darſtellung dem Betrachtenden nicht nur Vergnügen erwecken, ſondern auch zugleich ſeine Seele **verſchönern**.

Man theilt dieſe Künſte ein: in redende, zeichnende und bildende. Die **bildende** Kunſt hat die Werke der Bildhauer, Steinſchneider, Boſſirer, Drechsler, Stempelſchneider und Stukkaturarbeiter hervorgebracht. Die **zeichnende** Kunſt beſchäftiget ſich mit Mahlerei, Kupferſtecherei und moſaiſcher Arbeit. Endlich die **redende** Kunſt, **ohne Sprache**, vergnügt durch Töne des Geſangs oder der Muſik, oder durch die Pantomime des Tanzes: ſo wie die redende Kunſt, **vermittelſt der Sprache**, die Werke der Dichter, der Redner und der Geſchichtſchreiber erzeugt hat.

Daß

Daß Werke der Kunſt, z. E. ein ſchönes Haus, Gemälde, Garten — ſehen, oder, ein ſchönes Gedicht, eine gute Muſik u. d. hören, **Vergnügen iſt**, und daß dies Vergnügen deſto vollkommner iſt, je mehr der, welcher es genießen will, das Schöne kennt und verſteht: dies lehrt die Erfahrung. Und ich bedaure jeden Menſchen, der von gar keiner dieſer Schönheiten Begriff oder nicht wenigſtens Sinn für ſie hat, weil das ein ſicheres Zeichen einer rohen und ungebildeten Seele iſt. Denn der rohe Menſch hat nur Geſchmack an groben ſinnlichen Freuden. Ihm iſt nur wohl, wenn er Befriedigungen des Inſtinkts z. E. der Eßluſt genießt. Er wird nur aufgeheitert, wenn Marionetten, Zoten und Pöbelwitz ihn zum lachen bewegen. Es ergötzt ihn nur Farbenputz und blendender Prunk. Das wahre Schöne, das durch die edlern Sinne, Aug und Ohr, empfunden wird, und das als Kunſt d. h. als geſchmackvolle und mit Geſchicklichkeit hervorgebrachte Nachahmung der ſchönen Natur ergötzt, das kann nur der gebildete Menſch verſtehn und genießen.

Und eben daher kommt es, daß die Kunſt und der Genuß derſelben nicht blos Vergnügen gewährt, ſondern ſelbſt **den Menſchen verſchönert** und die **Bildung** ſeines Geiſtes befördert. Denn wenn Kenntniß und Geſchmack dazu gehört, das Vergnügen zu genießen; ſo iſt es natürlich, daß ein **öfterer** Genuß dieſes Vergnügens beides auch **vermehrt** und theils die Kenntniſſe bereichert, theils den Geſchmack verfeinert und das Gefühl des Schönen immer richtiger, ſtärker und herrſchender macht.

a. Werke der Kunſt fleißig betrachten, und z. B. gute Muſik hören, einen guten Redner oder Dichter leſen u. d. wirkt eben das, was die Betrachtung der ſchönen Natur wirkt. **Es klärt den Geiſt auf.** Es theilt immer neue Kenntniſſe mit, und gibt dieſen Kenntniſſen

Licht

licht und Feſtigkeit. Der rohe Menſch lernt nur, was zur Befriedigung der thieriſchen Triebe gehört: aber der Menſch, der die Kunſt liebt, ſtudiret, vertraut mit ihr wird, erweitert ſeinen Geiſt und wird reich an Einſichten, die er auf ſein geſchäftiges Leben ſowohl, als auf die Ausübung der Tugend anwenden kann.

b. Dies Vergnügen an dem Sehen oder Hören des Schönen der Kunſt **veredelt** dann zunächſt auch unſere **Empfindungen und macht uns menſchlicher.** — Denn wer Schönheit empfindet, wird weit inniger gerührt, als wer blos grobe Sinnlichkeit fühlt. Die Seele wird alſo ſelbſt weicher, gefühlvoller, reizbarer. Und ſie erlangt mit dem ſteigenden Gefühl fürs Schöne eine ſteigende Empfindlichkeit gegen alles, was häßlich, ſchändlich, unmenſchlich iſt. Daher waren die Mönche ſo grauſam. Daher können die Indianer ihre Feinde an Pfähle ſpießen und ſie mehrere Tage lang martern und quälen. Daher findet man, daß alle Völker, wo Künſte und Wiſſenſchaften blühen, auch feinere Empfindungen haben, und daß in eben dem Grade der Geiſt der Geſetze, der Religion und der Sitten milder und wohlthätiger geworden iſt, in welchem der Geſchmack an Kunſt und Schönheit ſich unter ihnen verbreitet hat. Das iſt Erfahrungsſatz durch alle Epochen der Geſchichte der Menſchheit:

c. Aber ich ſage noch mehr. Der Genuß des Vergnügens an Kunſt und Schönheit macht nicht nur das Herz des Menſchen ſanfter und edler, ſondern es wirkt auch **auf ſeine ganze ſittliche Vervollkommnung.** Denn indem der Menſch das Schöne kennen und an ihm Geſchmack finden lernt; ſo wird er eben dadurch immer mehr von dem Geſchmack an groben ſinnlichen Freuden entwöhnt. Es wird ihm mit jedem Tage unmöglicher, an plumpen Schäkereien, an ſchmuzigen Reden und Geberden,

berden, an kindiſchen Spielwerken, kurz, an allem, was häßlich oder verächtlich iſt, Wohlgefallen zu finden. Und je höher ſein Vergnügen an wahrer Schönheit ſteigt, deſto mehr nehmen die Reize ab, welche ſonſt andere Dinge, z. B. Kartenſpiel, Trinkgelage — für ihn hatten. Seine Sinnlichkeit empfängt dabei eine ganz neue Richtung. Sein Ohr, nach und nach, an ſanfte und harmoniſche Töne gewöhnt, flieht wildes Geſchrei und ſchwärmendes Getöſe. Sein Auge, an Reinlichkeit und Symmetrie gewöhnt, flieht jeden Anblick des Schmuzes und der Unordnung. Und das hat natürlich auch Einfluß auf ſeine Phantaſie: die nun von unedlen und häßlichen Bildern gereinigt, und mit lauter ſolchen Gegenſtänden bereichert und beſchäftiget wird, welche, ſtatt das Laſter zu begünſtigen, die Tugend ihm theils ſichtbarer, theils liebenswürdiger machen. Und ſo wird ſich dann nach und nach alles an ihm verändern. In ſeiner Aufführung wird Sittſamkeit, in ſeiner Kleidung Geſchmack, in ſeinem Hausweſen Reinlichkeit und Symmetrie, in ſeinem geſellſchaftlichen Tone Anſtand und Würde, in allen ſeinen Handlungen, wie in ſeiner Seele, Harmonie und Adel ſeyn.

O wie traurig iſts, daß unter uns, wo es das einſtimmige Urtheil aller denkenden Menſchen iſt, daß ſchöne Künſte den Menſchen bilden, gleichwohl die Menſchen, welche die denkendſten ſeyn ſollten, ich meine die Regenten und Väter der Nationen, daran noch nicht gedacht haben, auf den Grund dieſer Wahrheit bei den Anſtalten für die öffentliche Erziehung Rückſicht zu nehmen. Findet man wohl unter allen Einrichtungen, die beſonders für Dorfſchulen gemacht worden ſind, eine einzige, welche dahin abzweckte, Geſchmack an Kunſt, und Sinn für Schönheit unter der Nation hervorzubringen? Warlich, man ſollte meinen, daß viele unſerer Fürſten mit Blindheit geſchlagen wären, wenn man ſieht, wie wenig noch für jene

Bil-

Bildung des Volks bei den Erziehungsanſtalten gethan wird, ſondern daß ſelbſt die Künſtler und Kunſtbeförderer eben ſo wenig geachtet und unterſtützt werden, als ob es die unbedeutendſten Menſchen für die Menſchheit wären.

Väter und Erzieher, ich rede euch an. Erſetzt, ſo viel an euch iſt dieſen Mangel. Lehret eure Zöglinge, früh an dieſen edleren Freuden Geſchmack zu bekommen, wenn ihr den unedlen den Eingang verſperren wollet. Ihr klagt umſonſt, daß eure Zöglinge an den unwürdigſten Dingen Vergnügen finden, und daß ihr nicht wißt, wie ihr außer den paar Schulſtunden, wo ihnen meiſt durch bloßes Einbläuen und Nachbeten unverſtandner religiös ſcheinender Worte und Formeln und ähnlichen unnützen Krams der Geſchmack verdorben wird, eure Zöglinge beſchäftigen ſollt. Ihr könnt dieſen Klagen abhelfen. Kalligraphie, Zeichnung, Malerei, Muſik, Geſang, Spiele, welche Kunſt erfodern, und weiterhin, Lectüre — verbunden mit dem Studium der Natur und Geſchichte — das, das ſind Gegenſtände, die ihr ohne große Koſten (wenn ihr nur nicht auf die entbehrlichen höhern Grade der Vollkommenheit eigenſinnig ſeyn wollt) ihnen geben könnet, um ſie angenehm zu beſchäftigen, ihrer lebhaften Phantaſie eine edlere Richtung zu geben, ihnen Sinn fürs Schöne und Gute einzuflößen und ſie ohne Prügel und Scheltworte von tauſend Thorheiten zurückzuhalten, auf welche ſie bisher aus Langerweile und, aus Unbekanntſchaft mit den beſſern Vergnügungen des Menſchen, verfallen muſten.

O Menſchen! lernt doch Freuden genießen, (III. 2. B. N. 1. 2.) die euch ſo nahe liegen und die euch neben dem Vergnügen ſo vielen Nutzen gewähren würden.

XIV.

Vergnügen an perſönlicher Schönheit.

[Dieſe im weitläuftigſten Verſtande genommen. *)]

A. **W**ir wollen zuerſt von der **äußerlichen Schönheit des Menſchen** ſelbſt reden. Daß dieſe Gegenſtand des Vergnügens iſt, wird wohl niemand leugnen. Schön ſeyn und ſchöne Menſchen ſehen und ſie um ſich haben, iſt ohne Zweifel Freudegenuß, der an ſich eben ſo tadellos iſt, als der Schöpfer, der ihr Urheber iſt. Aber dem Moraliſten iſt es nicht blos darum zu thun, ob eine Sache dem Menſchen Freude macht, ſondern auch und vornehmlich darum, **wie** ſie ihm Freude macht und wie er dieſe Freude recht vollkommen und als ein Weiſer **genießen** ſoll.

1. **Worin beſteht** denn alſo erſtlich **das Vergnügen an Schönheit?** — Schönheit iſt das Prädicat jedes Körpers, der durch Anblick Wohlgefallen und Zuneigung erregt. — Wer dieſen Begriff recht anwendet, wird im Stande ſeyn, **weſentliche** und **zufällige** Schönheit des Menſchen zu unterſcheiden und — dabei einzuſehn, daß Schönheit ein Gut iſt, das faſt alle Menſchen beſitzen und genießen **können**.

a. **Weſentliche** Schönheit eines Menſchen beſteht in dem regelmäßigen Bau und der gehörigen Bewegung ſeiner

*) Dieß iſt nehmlich mein Zuſatz, weil alles, was der Verf. zur weſentlichen Schönheit rechnet, eigentlich mehr Annehmlichkeit iſt, oder das, was in der gemeinen Sprache h ü b ſ ch heißt — der Lateiner venuſtus zum Unterſchied von pulcher — wovon uns aber das Hauptwort, Hübſchheit, fehlt.

ſeiner **Gliedmaßen** überhaupt und in einer ſolchen Beſchaffenheit ſeiner Geſichtszüge inſonderheit, welche dem Anſchauenden, **mit Beſtändigkeit** *) — **gefällt** und **Zuneigung** erweckt. Wenn man nun dieſem Gefallen und Neigungerwecken genau nachſpüret; ſo findet man mit Ohnfehlbarkeit, daß es ſeinen Grund in dem **Ausdrucke der Seele** hat, der in der Stellung und den Bewegungen des Körpers ſowohl als in dem Geſichte lesbar iſt. Denn ob man gleich nicht ſagen kann, daß die Phyſiognomie allen Menſchen ſo deutlich iſt, als ſie jenem Zürcher Schwärmer, ſeinem Vorgeben nach, iſt; ſo haben doch alle Menſchen, durch lange Uebung im Sehen und Vergleichen, eine dunkle Vorſtellung von dem Ausdrucke der Seele in den Lagen und Bewegungen des Körpers. Und dieſe dunkle Vorſtellung, die ſie mit deutlichen Worten nicht angeben können, eben weils dunkle Vorſtellung iſt, beſtimmt ihr Wohlgefallen oder Misfallen. Wir haben alſo einen völlig richtigen Maasſtab der weſentlichen Schönheit eines menſchlichen Körpers, wenn wir den zum **Gefallen** erforderlichen **Ausdruck der Seele** gehörig beſtimmen. Dieſer aber beſteht in zwei Stücken. **Erſtlich** wird erfodert, daß der Körper überhaupt der Ausdruck einer Seele ſey, welche ihr gewöhnliches **Maas von Kräften** zu denken und zu empfinden hat, und in welcher dieſe Kräfte **in einer gewiſſen Harmonie** ſich befinden. Und dieſes Maas von Kräften und Empfindungen ſowohl, als dieſe angenehme Harmonie deſſelben, drückt ein regelmäßiger Bau des Körpers und zwar in dem Grade aus, in welchem er ganz oder zum

*) Ich ſehe nicht ein, was dieſer Zuſatz — **mit Beſtändigkeit** — hier andeuten ſoll; wie denn auch der V. nie darauf wieder zurück kömmt. Ich würde alſo dafür ſagen: welche auf den Anſchauenden einen angenehmen Eindruck macht ꝛc. Uebrigens iſt bey dem, was vorher von der zufälligen Schönheit geſagt wird, beſonders das blos in der Verbindung mit körperlich zu bemerken.

zum Theil regelmäßig iſt. Wie wir uns alſo über den Anblick eines Menſchen betroffen fühlen würden, der in ſeinem körperlichen Bau Carricatur wäre, (z. B. wenn wir einen ungewöhnlich kleinen und dabei ungeheuer breiten und dicken Menſchen ſähen, oder einen Menſchen, deſſen Stirnhöhe kaum ein Fünftheil der übrigen Geſichtslänge betrüge, oder deſſen Hände bis an die Waden ſeiner Füße reichten) weil wir dann eine Seele ahnden würden, die eben ſo Carricatur wäre, der es entweder an einer Kraft fehlte, oder wo eine Kraft gegen die andere im Verhältniß des Uebermaßes ſtünde; ſo empfinden wir gegenſeitig Wohlgefallen an jedem regelmäßigen Körperbau, weil es uns, obgleich dunkel, ſo iſt, als wenn wir auch eine regelmäßige Seele in ihm vermuthen müßten. Hiezu muß aber **zweitens** auch dieſes kommen, daß der Anblick eines Körpers uns zugleich eine **moraliſch gute** Seele lesbar mache, von der wir uns nichts Böſes, ſondern gegentheils recht viel Erfreuliches verſprechen können. Und dieſes drücken theils die Stellungen und Bewegungen der Gliedmaßen, theils die Geſichtszüge des Menſchen aus. In dieſen leſen wir Stolz und Beſcheidenheit, Trotz und Demuth, Grobheit und Höflichkeit, Haß und Liebe, Kälte und Wärme, Härte und Weichheit der Seele, ſtürmiſches Weſen und Sanftheit, Verachtung und Hochachtung, Unempfindlichkeit und Zärtlichkeit. Und dieſer Ausdruck beſtimmt unſer Wohlgefallen und Misfallen. Wir nennen den einen garſtigen Menſchen, in deſſen Geberden und Minen wir irgend einen oder mehrere Züge einer fehlerhaften Seele leſen, von der wir Uebels zu befürchten haben. Hingegen nennen wir den ſchön, deſſen Geſicht uns eine ſanfte, gefällige, liebevolle Seele verkündigt.

Wer nun dieſe **weſentliche** Schönheit betrachtet, der wird finden, daß es nur wenige Menſchen gibt, die ſie nicht beſitzen **könnten**.

b. Die zufällige Schönheit beſteht in Dingen, die **blos körperlich** ſind und nichts von moraliſcher Schönheit anzeigen: z. B. eine vorzügliche Weiße oder Röthe der Haut, eine ſchmale Taille, ein kleiner niedlicher Fuß, ein dunkles Haar, eine volle Wange oder Bruſt u. d.

Dieſe zufällige Schönheit hat auch ihren Werth, denn ſie iſt Gabe des Schöpfers: aber ſie hat einen weit geringern, als jene, 1) weil ſie der Menſch nicht durch Fleiß in Bildung ſeines Geiſtes ſich geben und erhöhen kann, und ſie alſo ganz **ohne Verdienſt** iſt; 2) weil ſie **vergänglich** iſt und ſelten bis ins reifere Alter fortdauert, auch bei vielen frühzeitig wieder zerſtört wird: endlich; 3) weil ſie an ſich kein dauerhaftes Wohlgefallen erregen, ſondern nur auf einige Zeit die Phantaſie bethören kann; [4) auch ſich nicht ſo leicht nach gewiſſen Regeln beſtimmen läßt.] Jene weſentliche Schönheit thut ewig ihre Wirkung; hingegen die zufällige wird man, auch wenn ſie den höchſten Grad erreicht hätte, gewohnt, und ſie kann zuletzt ganz aufhören, uns Vergnügen zu machen.

2. Aus dieſen Betrachtungen fließen nun folgende **Regeln**, die den vernünftigen Genuß des Vergnügens an Schönheit beſtimmen.

a. **Verachte** die zufällige Schönheit **nicht**: ſie iſt Gabe Gottes und Meiſterſtück der Natur; aber ſey weder ſtolz darauf, wenn du ſie beſitzeſt, noch gierig nach Genuß, wenn du ſie erblickſt: laß ſie nie den höchſten Werth deiner Perſon oder des Gegenſtandes deiner Liebe beſtimmen.

b. **Strebe nach der weſentlichen** Schönheit, d. h. ſorge 1) für die Erhaltung deines **Körpers** und ſeiner Gliedmaßen, und verhüte alles, was deinen regel-

gel-

gelmäßigen Körperbau, oder deine ſinnlichen Werkzeuge, oder deine geſunde Geſichtsfarbe, oder das Muntere und Lebhafte deiner Augen u. ſ. w. zerſtören könnte. Und dahin gehört alles, was ich dir von den Dingen, die auf deinen Körper Einfluß haben, von Nahrungsmitteln, Luft, Bewegung, Ruhe, Beiſchlaf u. d. geſagt habe, und unten von Reinlichkeit und ähnlichen Dingen ſagen werde. Sorge dabei aber auch 2) für die Bildung deiner **Seele** und beſtrebe dich, ein heiterer, freundlicher, gefälliger, beſcheidner, ſanfter, liebevoller Menſch zu werden, damit ſich dieſe ſchöne Seele in den Bewegungen deines Körpers und in den Minen deines Geſichts zu Tage lege. Denn das iſt unvermeidliche Folge. In dem Grade, in welchem ſich deine Seele verſchönert, in dem Grade wird auch ihr körperlicher Ausdruck von ſelbſt zunehmen, und deine wahre Schönheit erhöhet werden.

3. **Achte keine** zufällige Schönheit weder an dir noch an andern, **wenn ſie nicht** von der weſentlichen begleitet iſt: welche ihr allein Werth und dauerhafte Reize verſchafft. Denn was iſt die ſchönſte Larve, wenn ſie ohne Ausdruck einer heitern, ſanften und menſchenfreundlichen Seele iſt? Die weſentliche Schönheit allein macht Eroberungen und flößt reine und dauerhafte Zuneigung ein. Die zufällige berauſcht und macht, daß nach dem Erwachen vom Taumel der Leidenſchaft eine deſto fürchterlichere Kälte erfolgt, je heftiger das Feuer geweſen war, das ſie anfangs entzündet hatte.

4. Betrachte es alſo als die größte Thorheit, zufällige Schönheit zu **beneiden**, oder an ſich ſelbſt durch die verächtlichen Künſte des verſchwendeten **Putzes** oder wohl gar der **Geſichtsfärberei** hervorzubringen oder zu vermehren. Es gibt gewiß keine offenbarere Narrheit als die Schminke. 1) Sie iſt erſtlich deswegen

lächerlich, weil ſie keinen anſtändigen Zweck erreicht. Denn wem will die Geſchminkte gefallen? Dem Vernünftigen kann ſie es nicht, denn er kennt den Betrug und verachtet ihn. Dem Ehegatten aber wird ſie gewiß nicht gefallen, theils weil er weis, daß ſie nicht um ſeinetwillen aufgelegt wird, theils weil es ihm vielmehr Ekel machen muß, den ſchönen Koth von den beklebten Wangen abzuküſſen, theils weil er es nicht verhüten kann, ſie täglich in der Natur zu ſehen, und dann ſie deſto häßlicher zu finden, je mehr ſie, geſchminkt, ihn geblendet hatte. 2) Sie iſt aber auch zweitens **ſchädlich**. Denn das Schminken verſtopft die Schweißlöcher und iſt folglich ungeſund. Es verdirbt die Haut und macht, daß ſolche Perſonen deſto früher runzelvoll und häßlich werden. Es iſt der erſte Schritt zur Buhlerei und Erregung verderblicher Leidenſchaften.

B. Und eben dies führet uns auf ähnliche Betrachtungen über eine andere Art der menſchlichen Schönheit, welche man an **Kleidungen** und **Wohnungen** hervorzubringen pflegt, um Vergnügen daran zu genießen und zu erwecken.

Es iſt in unſerm Klima **Bedürfniß**, daß wir Kleider tragen und in Häuſern wohnen. Und wenn es auch nicht Bedürfniß wäre, ſo hätte man doch immer es für eine nützliche **Angewöhnung** zu halten, weil ſie die Menſchen aus dem Stande der **Wildheit** gezogen hat, und das Triebwerk der **Erfindungen** und der **Künſte** geworden iſt, welche dem Gewerbfleiße Gegenſtände und Aufmunterungen geliefert haben, und nun die Quelle der edelſten Vergnügen des Menſchen ſind.

Wir thun alſo wohl, wenn wir in der Art, uns zu kleiden und zu wohnen, auf Schönheit ſehen und ſie als einen ſchätzbaren **Nebenzweck** betrachten. Denn

das

das Beſtreben nach dieſer Art von Schönheit ſchafft nicht nur Vergnügen, ſondern auch Nutzen. Es iſt **Vergnügen**, ſich ſelbſt ſchön gekleidet zu ſehn, oder in ſeinem Hauſe, in ſeinen Meubeln und Geräthen, in allen Zimmern und Ställen, im Hofe und im Garten, überall Schönheit zu erblicken. Dazu kommt denn auch das Vergnügen, welches mir der Gedanke macht, daß andere Menſchen zu mir kommen, dieſe Schönheit bemerken, daß ſie Gefallen daran finden, daß ſie dieſelbe loben und nachahmen. Endlich gewinnt auch das Vergnügen dadurch, daß die verſchiedenen Grade oder Arten dieſer Schönheit zu Zeichen des Standes und Ranges gemacht worden ſind. Und eben ſo unleugbar iſt der **Nutzen**, der mit dem Vergnügen verbunden iſt. Denn es iſt ganz natürlich, daß die Schönheit aller dieſer Dinge nicht ohne **Ordnung** und **Reinlichkeit** gedacht werden kann. Wer alſo nach dieſer Schönheit ſtrebt, wird zugleich die Vortheile der Ordnung und der Reinlichkeit genießen, und ſich an dieſe wichtigen Mittel zu vielen Theilen der menſchlichen Glückſeligkeit dergeſtalt gewöhnen, daß er ſie auch da anwenden wird, wo es nicht auf Schönheit abgeſehen war.

[Alſo, Eltern und Erzieher! helfet von Jugend auf bei euren Kindern und Zöglingen mit dazu, daß ſie an dieſer weſentlichen Schönheit Geſchmack gewinnen, gewöhnet ſie früh, in ihrem ganzen äußerlichen Anſtand, in Geberden, in Stellungen, im Anzug darnach zu ſtreben. — Dadurch werdet ihr ihnen das kräftigſte Empfehlungsſchreiben an jeden Ort, wohin ſie dereinſt kommen, zu ihrem zeitlichen Fortkommen mitgeben.]

Die **Regeln**, welche man beim Genuß dieſes Vergnügens an Schönheit befolgen muß, fallen von ſelbſt in die Augen.

a. Opfere dieſem Vergnügen nie ein Gut auf, und ſtrebe alſo nur ſo weit darnach, als es deine **Vermögensumſtände** erlauben. Es iſt Thorheit und Sünde, für ſchöne Kleider, und Wohnung, und Geräthe das aufzuwenden, was nöthigere Ausgaben erheiſchen.

b. Um dich hier in den Schranken der Mäßigung zu erhalten; ſo lerne einſehen, daß die weſentliche Schönheit dieſer Dinge nicht in der Koſtbarkeit, oder Menge, oder Seltenheit liege, ſondern in der **Nettigkeit, Reinlichkeit, Ordnung, Simmetrie** und einem **guten Geſchmack.** Auch der Menſch im wohlfeilſten Rocke gefällt, wenn ſein Anzug reinlich, nett, und mit Geſchmack gewählt und gearbeitet iſt. Prunk und Pracht können nur den Thoren Vergnügen machen. Gönne es ihm. Der Mann von Geſchmack wird dich doch ſchön finden, wenn du, ohn alle Pracht, nur geſchmackvoll erſcheinſt und — dabei moraliſchen Werth ihm zeigſt.

c. Sey **nicht ſtolz** darauf, wenn du mehr äußerliche Schönheit dieſer Art dir erzeugen kannſt, als Andere — denn es iſt kein Verdienſt, reich ſeyn und viel Aufwand machen können — und laß keinen Menſchen darum weniger von dir geachtet werden, wenn ſein Anzug und ſein Geräthe minder ſchön iſt, als das deine. **Beneide aber auch keinen**, der dich hierin übertrift, wenn dich die Vorſehung in eine Lage verſetzte, wo du dir von dieſer Schönheit wenig erzeugen konnteſt. Die **höchſte** äußere Schönheit, ich meine **Ordnung** und **Reinlichkeit**, Anſtand und Würde, Freundlichkeit und Beſcheidenheit, bleibt immer in deiner Gewalt. Und wer dieſe an dir nicht ſchön genug findet, verdient nicht deinen Zorn, ſondern dein Mitleid.

d. Bei allem, was du für dieſe Art der Schönheit thuſt und veranſtalteſt, **ſieh auf deinen Stand,**

und

LB Coburg

und hüte dich, daß du, auch wenn du kannſt, dich deſſen nicht überhebeſt. Du erregſt ſonſt Neid und Eiferſucht bei Thoren, und allemal Tadel bei Klugen. Und wie viel üble Folgen dir dies zuziehen kann, wirſt du unten lernen, wenn nicht ſchon die Erfahrung dich belehrt haben ſollte. —

XV.

Vergnügen an [der Werthſchätzung, die uns andere beweiſen, wie] an Rang und äußerer Ehre.

[Die Ehre, die wir uns ſelbſt geben, und die Achtung, die wir für uns ſelbſt haben (ſ. 1. Th.), wenn das Bewußtſeyn wahrer Verdienſte dabei zum Grunde liegt; iſt freylich der würdigſte und angenehmſte Seelengenuß. Indeß iſt doch auch der Wunſch, von andern geachtet und geliebt zu werden, gar zu natürlich und einer wohlgeordneten Selbſtliebe gemäß, daß alſo auch die Wahrnehmung deſſen, daß man von Andern, mit welchen man in genauerer Verbindung ſteht, geachtet wird, eben ſo wohlthuend, als die gegenſeitige, ſich verachtet zu ſehen, kränkend. Und je mehr wir uns deren bewußt ſind, ihrer Liebe und Achtung nicht unwerth zu ſeyn; je mehr wir in der Werthſchätzung, welche ſie uns beweiſen, Troſt und Aufrichtung in Bekümmerniſſen finden, je mehr wir dabei auf ihre Unterſtützung, wenn wir ſie nöthig haben, und auf die Beweiſe ihrer Zuneigung an den Unſrigen nach uns rechnen können, ein um ſo edleres Vergnügen gewährt ſie uns. Zweideutiger iſt das Vergnügen an Rang, von welchen der Verf. allein reden wollte. — Wie er es aber beſtimmt und nach den Einſchaltungen, die ich noch beifügen werde, iſt wohl nichts dagegen zu ſagen.]

Da der Schöpfer ſelbſt die mannigfaltigſten Unterſchiede unter ſeinen Geſchöpfen eingeführt, und dadurch verurſacht hat, daß eines das andere auf einer höhern oder niedern Stufe der Vollkommenheit erblickt und folglich dem einen einen größern und dem andern einen geringern Werth beilegen muß; ſo dürfen wir es nicht als fehlerhaft anſehen, wenn die Menſchen unter einander auch Unterſchiede des Werths und äußere Zeichen derſelben eingeführt haben: zumal da die unvermeidlichen Verſchiedenheiten der Verhältniſſe, in denen die Menſchen, als Ackerleute, Handwerker, Kaufleute, Gelehrte, Staatsdiener und Regenten, mit der menſchlichen Geſellſchaft ſtehen, ſolche Unterſchiede und Zeichen derſelben noch beſonders nothwendig machen.

Auch wäre es ein thörichter Wunſch, wenn man verlangen wollte, daß der bürgerliche Rang der Menſchen nebſt den Zeichen deſſelben (z. B. Titel, Privilegien u. d.) ſich überall nach dem **moraliſchen** Werthe des Menſchen richten ſolle. Denn wenn es einmal unvermeidlich iſt, daß der bürgerliche Rang mit ſeinen zufälligen Zeichen dem Urtheile der geſetzgebenden Macht überlaſſen werde, und — wenn es unmöglich iſt, daß die Regenten überall den moraliſchen Werth der Individuen mit Untrüglichkeit (wie der Herzenskündiger) geſchweige mit Zuſammenſtimmung aller andern Urtheilenden, beurtheilen, und — daß ſie, ſelbſt nach dem richtigſten Urtheile, allemal handeln; ſo iſt es ſchlechterdings unvermeidlich, daß nicht zuweilen der bürgerliche Rang mit dem moraliſchen Werthe des Menſchen oder vielmehr mit dem Urtheile, welches theils der Menſch von ſich ſelbſt fällt, theils andere von ihm hegen, in einem größern oder mindern Misverhältniß ſtehen ſollte.

Wenn nun aber äußere Ehre Vergnügen verurſacht, ſo kommt es daher: 1) daß mit derſelben meiſtentheils

theils auch **Vortheile** verbunden ſind, z. E. Einkünfte, Vorrechte, Macht, Verbindungen mit vermögenden Menſchen u. d. Edler aber wird 2) das Vergnügen, das uns äußere Ehre gewährt, wenn wir uns bewußt ſind, daß die äußerliche Ehre mit unſerm innern Werth übereinſtimmt, daß wir alſo dieſelbe **verdienen**: und noch vollkommner 3) wenn wir Rang und Ehre **zu Verdienſten benutzen**, und von dieſen an ſich zufälligen Gütern zum Beſten der Menſchheit, zur Wohlthätigkeit oder Nutzbarkeit Gebrauch machen und folglich ſie, als unſere wahre Ehre vor Gott und Menſchen erhöhen, und unſern moraliſchen Werth mit den Freuden ſeines Bewußtſeyns vergrößern.

Und dann erſt hat die äußere Ehre einen wirklichen **Werth** und verdient der Gegenſtand unſeres Strebens und unſerer Achtung zu ſeyn, 1) wenn ſie [nicht ängſtlich geſucht und] durch edle Mittel erlangt wurde: 2) wenn ſie Folge und Belohnung unſerer Verdienſte war: 3) wenn ſie gut angewandt wird. Ihr reinſter Glanz iſt, wenn ſie 4) von der **Beſcheidenheit** begleitet wird. Gar keinen Werth hat ſie alſo: 1) wenn ſie keinen moraliſchen Werth zum Grunde hat und nicht Folge der Verdienſte, ſondern blos Folge der Geburt, des Reichthums, der Erkaufung, der Willkühr des Regenten u. ſ. w. iſt: 2) wenn ſie [der Titel- und Rangſüchtige ſucht und wie es bey dieſer Seelenkrankheit auch immer der Fall ſeyn wird] durch unedle Mittel, z. B. Zudringlichkeit, Prahlerei [oder kriechende Schmeicheleyen], Verleumdung anderer u. d. erlangt wurde: 3) wenn ſie nicht zum Beſten unſerer Mitmenſchen und zur Vermehrung unſerer Verdienſte um die Menſchheit angewandt wird: 4) wenn ſie uns ſtolz, aufgeblaſen und trotzig macht.

Hieraus ergeben ſich die **Regeln**, welche den Genuß des Vergnügens beſtimmen, das die äußere Ehre gewährt.

a. **Achte** äußere Ehre und die Zeichen des Ranges, der damit verbunden iſt, **nie zu hoch**. Betrachte ſie als ein **zufälliges** Gut, das zu deiner Glückſeligkeit, wenn du es ſchuldlos entbehreſt, ganz entbehrlich iſt. Und begnüge dich, wenn du es nicht haben kannſt, mit deinem **natürlichen** Range, den du als **Menſch** in der Familie des Allvaters haſt: d. h. als ſein Geſchöpf; als das vollkommenſte Geſchöpf der Erde: als ein in die Reihe der zum Wohl des Ganzen unentbehrlichen Weſen verflochtenes Geſchöpf; als ein für die Ewigkeit beſtimmtes und auf dem Wege zur Vollkommenheit wandelndes Geſchöpf.

b. Beſtrebe dich, neben deinem **natürlichen** Range, den du als Menſch haſt, deinen **moraliſchen** Werth **zu erhöhen**, welches allein dadurch geſchieht, wenn du der Menſchheit nützlich wirſt, und dich ihr immer nutzbarer zu machen ſuchſt.

c. Die **äußerliche** Ehre müſſe dir **nie Vergnügen** ſeyn, ſondern dich vielmehr beugen und niederſchlagen, **wenn** du den angezeigten Grund des Vergnügens, **nämlich** den innern und eignen Werth nicht in dir findeſt.

d. [Es müſſe dir, bei Ermangelung jener, an der Achtung und Werthſchätzung, die weiſe und gute Menſchen dir einſt im noch ſo geringen Stande beweiſen, genügen.]

e. **Beneide keinen**, der ſie allein oder mehr äußerliche Ehre hat, und noch weniger erzürne dich über ihn, oder über die, welche ſie ihm gaben: auch nicht,

wenn

wenn er ihrer, nach deinem Urtheile im höchſten Grade unwürdig wäre. Denke, daß unwürdiger Beſitz in dieſe Welt unvermeidlich iſt: und lerne alſo als ein Weiſer das Unabänderliche dulden, und folglich auch Dummköpfe oder Schurken **neben** und **über** dir ſehen: da ſie ja dadurch nichts Wahres vor dir voraus haben. Und eben darum, weil es unvermeidliche Unvollkommenheit der Welt iſt, daß Ehre oder Rang oft in unwürdige Hände kommen, **empöre dich nicht** gegen die, welche ſie haben: und verweigere ihnen nirgends die **eingeführten** Zeichen, (der Verbeugungen, der Titulaturen, des Vorganges, und ähnlicher Lappalien) welche er einmal von dir zu verlangen, durch die Macht der Mode oder des Geſetzgebers, berechtiget iſt.

f Haſt du aber ſelbſt Rang und bürgerliche Ehre; ſo ſtrebe darnach, dieſem Gute den angezeigten **Werth zu geben**, und glaube feſt, daß du kein ſicherers Mittel haſt, deine bürgerliche Ehre zu behaupten, und ihren Glanz in aller Menſchen Augen zu erhöhen, als **Demuth und Beſcheidenheit**. Sey freundlich und liebreich gegen den Niedrigſten. Behandle auch den geringſten Menſchen ſo, daß er dir eine gewiſſe Achtung gegen ihn anſehen kann. Das iſt die Kunſt, alle Herzen zu bezaubern und jeden willig zu machen, unſern bürgerlichen Rang anzuerkennen, und uns, mit den **ſchuldigen** Zeichen der äußern Ehre, auch die **freiwillige** Verehrung ſeines Herzens zu ſchenken. Haß, Verachtung, heimliche Verfolgung wird die unausbleibliche Folge des Gegentheils ſeyn. Die wichtigſte Vorſtellung, welche dich von Stolz und Verachtung ſolcher Menſchen, die tief unter dir zu ſtehen ſcheinen, zurückhalten muß, iſt die, welche ich dir im erſten Theile, bei der Lehre von der Vorſehung, bewieſen habe, **daß Gottes Menſchenerziehung ohnfehlbar iſt** — daß alſo jeder Menſch über lang oder kurz dir nachkommt und von ſeinem

Schö-

pfer und Vater zu den höhern Stufen des Werths und der Vollkommenheit geleitet werden wird. Er iſt Kind; aber er wird vielleicht bald, wie du, vielleicht mehr wie du, Mann ſeyn. Wie könnteſt du ihm alſo darum, daß er jetzt ein paar Jahre zurück iſt — durch Gottes Fügung zurück iſt — verachten? [Und o! daß jeder Nichtswürdige, noch ſo Hochbetitelte, noch ſo vielen Selbſtgefühls fähig wäre ſeine Unwürdigkeit in Anſehung der ihm ertheilten äußerlichen Rangsrechte lebhaft zu empfinden. Das würde ohne Zweifel das kräftigſte Mittel ſeyn, ihn zur Beſinnung zu bringen, daß er nach wahrer Ehre zu ſtreben ſich entſchlöſſe. Jene adeliche und ſelbſt edle Mutter ſagte ſo wahr als ſchön zu ihrem Sohne, da er das erſtemal mit dem von Fürſten erhaltnen Ordensſtern ſich ihr zeigte. — „Lieber Sohn! das iſt nun wohl der **Stern** auf dem **Kleide**; aber vergiß nicht, daß es noch einen **Stern** auf der **Bruſt** giebt, den nur der ehrliche Mann trägt, den keine Gunſt des reichſten Fürſten ſchenken, aber auch keine Gewalt des Mächtigſten rauben kann“.]

XVI.

Vergnügen an Geld und Gut.

[Auch hier iſt die Ueberſchrift etwas auffallend und faſt noch mehr als die des vorhergehenden Capitels. Wenigſtens drang ſich mir dabei gleich das Bild eines Geitzigen auf, der ſeine Goldſtücke mit ſüßem Wohlgefühl überzählt. Allein man muß ſich das nicht irren laſſen; ſo wie der Verfaßer nachher den Gegenſtand behandelt, und kann allenfalls dafür leſen — **an irdiſchen Beſitzen**]. Unter uns, die wir in getheilten Gütern leben und die **Rechte des Eigenthums** verehren, hat es einen großen Einfluß auf Ruhe und Zufriedenheit, wenn man von

Geld

Geld und Gut ſo viel beſitzt oder täglich erwirbt, als man zu den **Nothwendigkeiten** des Lebens nach ſeinem Stande braucht. Wer das hat, [hält die Mitte zwiſchen den Wohlhabenden und Dürftigen. Wer mehr hat, und zugleich ſich nicht nur die Bequemlichkeiten des Lebens verſchaffen, ſondern auch den Seinigen nach ſeinem Tode hinterlaſſen kann, iſt **wohlhabend**, und verhältnißweiſe **reich**. Wer jene Nothwendigkeiten kümmerlich und mit genauer Noth hat, ſo daß er oft Unterſtützung braucht, iſt **dürftig**; wer gar nichts hat und von andern verſorgt werden muß, heißt **arm**].

Der **Beſitz irdiſcher Güter**, ſofern wir darunter die Mittel zum Unterhalt und Vergnügen verſtehen, ſey ſo eingeſchränkt als er wolle, macht unleugbar dem Menſchen **Freude**. Und da alle geſunde Menſchen, die Luſt zu arbeiten haben, dieſes Beſitzes empfänglich ſind; ſo erhellet, daß auch dieſes Vergnügen, der Regel nach, **allen** Menſchen **möglich** iſt. Und die wenigen, welche die Ausnahme machen, und denen durch Krankheit oder andere Umſtände es unmöglich iſt, Geld und Gut zu beſitzen oder zu erwerben, haben nach den Rechten der Menſchheit Anſprüche auf das Gut ihrer Nebenmenſchen, welche **verbunden** ſind, ſolchen Hülfloſen das zu reichen, was ſie zu Beſtreitung ihrer höchſten Bedürfniſſe nöthig haben: daher es greulichſte Schande für die Einwohner eines Orts iſt, unter denen es Menſchen gibt, die unter Froſt, oder Blöße, oder Hunger, oder Mangel an Verpflegung in Krankheit, verſchmachten müſſen: ſo wie es eben ſo große Schande für jeden Regenten iſt, der es an hinlänglichen Anſtalten zur Verpflegung der Brod- und Hülfloſen fehlen läßt. Jeder Staat ſollte die ohnehin zu zahlreiche Geiſtlichkeit anhalten, über dieſe erſten Gegenſtände der Menſchenliebe zu wachen und in den Hütten des Volks jeden aufzuſuchen und anzuzeigen, der im Elende ſchmachtet.

Das

Das **Vergnügen**, welches der Menſch bei dem Beſitz des Geldes und Gutes empfindet, kann verſchiedene Entſtehungsarten haben. 1) Es iſt erſtlich ſchon darum Vergnügen, weil man Geld und Gut als Mittel betrachtet, ſich ſeine Bedürfniſſe ſowohl als mancherlei Freuden zu erzeugen. Dieſe Vorſtellung, ſolche Mittel zu beſitzen, macht Freude und gibt zugleich eine gewiſſe Beruhigung wegen der Zukunft. 2) Hierzu kommt, daß der tägliche Anblick deſſen, was man für ſein Geld ſich nach und nach anſchafft, vielfältiges Vergnügen gewährt. 3) Vollkommen aber wird dieſes Vergnügen, wenn das, was man beſitzt, Folge des Fleißes und des Verdienſtes iſt. Solcher Reichthum macht wahre Freude und iſt Ehre dem, der ihn beſitzt. 4) Die größte Freude aber, die das Geld verſchafft, genießt man alsdann, wenn man Gutes damit ſtiftet, und noch in der Folge zu ſtiften Gelegenheit und Ausſicht hat.

Verachtungswerth aber iſt Geld und Gut, wär's auch der größte Reichthum, 1) wenn er durch unedle Mittel, durch Betrug, Ungerechtigkeit, Niederträchtigkeit oder filzigte Lebensart erworben war, und 2) wenn er ſchlecht angewandt wird. Die Arten des unedlen Gebrauchs ſind, theils der Geitz, theils die Verſchwendung, von der wir am Ende beſonders reden werden. Bei beiden iſt keine Zufriedenheit möglich.

Hieraus ergeben ſich die **Regeln**, die der vernünftige Menſch befolgen muß, wenn ihm ſein Geld und Gut Quelle des Freudegenuſſes werden ſoll.

1. Achte **blos** um des Geldes willen keinen Menſchen: denn es gibt für ſich ſelbſt gar keinen Werth: und du erniedrigſt dich tief unter die Würde der Menſchheit herab, wenn du dem großen Haufen derer nachfolgſt, die vor jedem reichen Mann tief ſich beugen, und um ſeine

Gunſt buhlen, und wohl gar den verdienſtvollen Mann in Abſicht auf Zeichen der Achtung, wenn er arm iſt, vernachläßigen. Das iſt eine wahre Schande der Menſchheit.

2. **Beneide auch den Reichern nicht.** Er hat als Reicher, nicht den mindeſten Vorzug. Aber verfalle auch nicht auf den entgegengeſetzten Abweg, daß du ihn, weil er reich iſt, verachteſt, oder, durch nutzenloſe Zeichen der Verachtung erbitterſt. Denn ſo wenig er um ſeines Geldes willen Werth hat, ſo wenig verdient darum ſeine Perſon Haß und Verachtung. Denn einmal iſt es Schickung der Vorſehung, daß er der ward, der er iſt, und zweitens ſteht auch der Reiche (ſelbſt wenn er der filzigſte Geitzhals oder der unbeſonnenſte Verſchwender wäre) als ein Glied in der großen Kette der Dinge, das an ſeinem Orte, wo es ſteht, gerade ſtehen mußte, und das da ſeine guten Dienſte für das Wohl des Ganzen thut. Wider ſolche Glieder murren oder ſich ereifern, heißt immer, der Vorſehung Vorwürfe machen. Und wer weiß, wo ihn einſt dieſe Vorſehung braucht, dir ſelbſt oder deinen Kindern, oder andern guten Menſchen, wider und ohne ſeinen Willen, mit ſeinem Reichthum nützlich zu werden.

3. Biſt du im Beſitz irdiſchen Vermögens; ſo **genieße das reinſte Vergnügen**, das Geld und Gut gewährt, **durch guten und weiſen Gebrauch**, S. XXIX. XXX. ff.

4. Laß dich durch Geld und Gut nie verleiten, ſtolz darauf zu ſeyn, und den Armen neben dir zu verachten, oder ihn durch Kälte zu kränken. Wie ſollteſt du vergeſſen, daß du durch Gottes Vorſehung reich wurdeſt, ſo wie jener durch eben dieſe Schickung arm ward, und daß jener, bei aller ſeiner Armuth die Würde der Menſchheit behält?

5. End-

5. Endlich — ſtrebe ſelbſt nach der möglichſten **Vermehrung** *) deiner irdiſchen Güter; wende aber nur **anſtändige Mittel** dazu an. Denn es iſt Ehre und Freude, viel erworben zu haben. Dieſe anſtändigen Mittel ſind, theils unermüdeter Fleiß in nützlichen Geſchäften, theils ein liebreiches und dabei kluges Benehmen gegen deine Mitmenſchen, darüber ich unten die nöthigen Belehrungen ertheilen werde: theils diejenige **Wirthſchaftlichkeit** und **Sparſamkeit**, welche den glücklichen Mittelweg hält, zwiſchen Geitz und Verſchwendung. Ich will über dieſe Materie hier das nöthige beibringen. Als gute Haushalter habt ihr folgende Regeln zu bemerken.

1. Daß ihr **Ausgabe und Einnahme** nicht aufs geradewohl ankommen laſſet, ſondern die Einnahme nach einer Durchſchnittsſumme berechnet, und nun alle Artikel des häuslichen Aufwandes dagegen ſtellet und feſtſetzet, wie viel auf jeden verwandt werden ſoll, und, vermöge der Einnahme, verwendet werden kann. Das heißt, ſich einen Etat machen. Und wer das thut, und ſich alsdann genau darnach richtet, der wird gewiß nie in Schulden gerathen, wenn nicht beſondere Unglücksfälle eintreten.

2. Wenn ihr aber dieſen Etat eben ſo **richtig als gewiſſenhaft** einrichten wollet; ſo müſſet ihr unter den Artickeln der **Ausgabe** eine genaue **Rangordnung** beobachten, um das wichtige, was **vor allen andern** beſtritten werden muß, von dem minderwichtigen zu unterſcheiden. Die wahre Rangordnung iſt dieſe. Zuerſt kommt

*) Erhaltung ſollte es heißen. Denn das Streben nach Vermehrung iſt wenigſtens kein reinſittliches Gebot und kann weit eher der wahren Moralität nachtheilig werden. Auch alles, was der V. in der Folge davon ſagt, läßt ſich nur auf jene Erhaltung anwenden.

kommt euer und eurer Hausgenoſſen **Leben und Geſundheit.** Das, was nöthig iſt, um ſich in einer **geſunden Koſt** mit den ſeinigen ſatt zu eſſen, geht allen andern vor. Dann folgt die **nothdürftige Bedeckung** durch Kleider, und Schutz vor Wind und Wetter durch Wohnung. Dann, was zur **Erziehung der Kinder ganz unentbehrlich** iſt. Dann der **Lohn** eurer Arbeiter. Dann die **Abgaben** an den Staat. Dann die, von denen ihr von Zeit zu Zeit Waaren oder Geld geborgt habt, eure **Schuldner.** Dann die **Armen und Nothleidenden** in eurem Zirkel. Dann erſt die Geldausgaben für ein **Vergnügen,** oder für das **minder nothwendige** bei den obigen Artikeln. Und ganz zuletzt, wenn alles ſchon befriedigt iſt, die Ausgabe für das, was **blos zur Verſchönerung** (der Wohnung, der Kleider ꝛc.) dienet. Wer dieſe Rangordnung gewiſſenhaft beobachtet, und nicht eher einen Heller auf die letztern Artikel verwendet, bis er die erſten völlig beſtritten hatte, heißt ein **guter Wirth** *). Wer bei den letzten leichtſinnig ſein Geld aufwendet, heißt ein **Verſchwender.** Wer bei den erſten ſparet, heißt ein **Geitziger.**

3. Der vernünftige Mann wird aber nicht vergeſſen, bei den vorläufigen Ueberſchlägen ſeiner Ausgabe und Einnahme, auch **unvorherzuſehende Ausgaben** mit in An-

*) Dieſe Rangordnung für ſich iſt, ſo wie ſie beſtimmt worden, ſehr gut feſtgeſetzt. Allein, wie es mit der bürgerlichen geht, daß doch oft die Frage entſteht wer worauf geheu ſoll? ſo mit dieſer. Man kann es alſo dem Staat, nicht verargen, wenn er die Abgaben ſtreng einfodert, ohne ſich an ſie zu kehren, oder einen armen Gläubiger zu den Seinigen zu verhelfen ſucht, ohne ſie zu achten; denn auch er muß in ſeiner Staatswirthſchaft Ordnung beobachten, und in ſeinen Schutz der Unterthanen Gerechtigkeit handhaben.

Anſchlag zu bringen, z. B. Reparaturen, Ehrenwerke u. d.

4. Er wird viertens durch Umgang mit verſtändigen Wirthen die **Vortheile zu erlernen** ſuchen, die man ſich beim Einkaufe des Benöthigten machen kann: z. B. wo und wie man die Dinge am beſten, am wohlfeilſten — kauft; zu welcher Zeit der beſte Kauf ſey, von welchen Artikeln man vorräthig kaufen muß, und ſich durch den Ankauf im Ganzen Vortheil zu ſchaffen; u. ſ. w. welches letztere auch dem Unbegüterten möglich wird, wenn mehrere Nachbarn zuſammentreten, und größere Quantitäten unter einander theilen. Und dieſes Zuſammentreten kann auch da vortheilhaft werden, wenn man gewiſſe theure und doch äußerſt nutzbare Geräthſchaften, z. B. große Mörſer, Blaſen, Keſſel, Rollen, Maſchinen ꝛc. gemeinſchaftlich anſchafft und benutzt.

5. Dabei wird es hernach Hauptſache des guten Wirths, daß er auf alle Geräthſchaften und Vorräthe **gute Aufſicht** hält, und ſie nicht leichtſinnig dem Geſinde oder den Lehrburſchen und Arbeitsleuten preis gebe.

6. Daß er alles, was wichtig iſt, und leicht vergeſſen werden könnte, **aufſchreibe**, und ſich **Verzeichniſſe** darüber halte: daß er über alle Ausgaben, Schulden ꝛc. genaue **Rechnung führe**: inſonderheit aber Kontrakte, Quittungen, wichtige Briefe, und alles, womit dereinſt Beurkundungen geſchehen, und Streitigkeiten zu ſchlichten ſind, **ſorgfältig verwahre**, und in guter Ordnung aufhebe, daß es leicht genug wieder zu finden ſey.

7. Das Wichtigſte, inſonderheit für den Bürgerſtand, iſt **Vermeidung alles üppigen Aufwands** (**Luxus**). Das iſt er aber, wenn er keinen der eigentlichen

lichen Zwecke des Aufwandes befördert, ſondern blos für Eitelkeit und nach der Veränderlichkeit des jedesmaligen Geſchmacks geſchieht. Nämlich, die eigentlichen **Zwecke**, warum ich das kaufe und anſchaffe, ſind doch entweder mein **wahrer Nutzen**, (Unterhalt, Bequemlichkeit, Lebenserleichterung —) oder ein **reelles Vergnügen**, das ich dabei genieße.

Und nun wendet dies auf die vier Hauptartikel an, wo der ſo ſchädliche Luxus ſtatt zu finden pfleget; ſo werdet ihr das charakteriſtiſche deſſelben ſehr leicht entdecken können.

a. Der erſte iſt die **Koſt** Was iſt der Zweck eurer Speiſe und Getränke? Sättigung, Lebenserhaltung, Kraftſtärkung und — das Vergnügen des Wohlgeſchmacks? Wodurch werden nun wohl dieſe Zwecke erreicht? Durch Menge, Abwechslung, Mannigfaltigkeit und Koſtbarkeit der Speiſen? Nimmermehr. Oder werdet ihr mehr ſatt, wenn ihr an einer Schüſſel euch ſatt eſſet, als wenn ihr von ſechſen genießt? Oder bekommt ihr mehr Kraft davon, wenn die Schüſſel Eſſen einen Speciesthaler koſtete, oder wenn ihr für einige Groſchen ſie erzeugtet? Und das Vergnügen? O ihr Thoren! Fragt doch den Armen, was ſeine Speiſe würzt? Sehet doch, wie herzlich es ihm ſchmeckt, wie vergnügt er iſt, wenn der Hunger ihn einladet, und ſeine Kinder um ihn her fröhlich ſind, und ſichs mit ihnen wohlſchmekken laſſen? Wahrlich, eine einfache, reinlich und kräftig zubereitete Koſt, die der durch Arbeitſamkeit erweckte Hunger würzt, und zu welcher man einen geſunden Magen und fröhliches Herz mitbringt, ſchafft mehr wahres Vergnügen und Kraftſtärkung, als die reichbeſetzteſte Tafel der Schlemmer, die ſo ſelten aus Hunger, und faſt immer nur aus Lüſternheit eſſen.

b. So iſts mit **Wohnung** und **Kleidung**. Ihr Zweck iſt, neben dem Vergnügen, [Geſundheit] Schutz vor den Unfällen der Witterung, des Regens, der Hitze und des Froſtes ꝛc. Und wiſſet ihr, was dieſen Zweck erreicht? Nichts als guter **Geſchmack**, **Reinlichkeit** und **Bequemlichkeit**. Menge und Pracht trägt auch nicht das geringſte dazu bei. Selbſt der Zweck des **Gefallens** gewinnt nichts. Denn eine Perſon, die an ſich ſchön iſt, wird blos und allein dadurch gefallen, wenn ihr Anzug reinlich, nett, und geſchmackmäßig iſt. Koſtbare Spitzen, Gold und Silber u. d. helfen gar nichts, als daß etwa eine neidiſche Frau Nachbarin ſtehen bleibt, und ſich darüber ärgert.

c. Das gilt auch von der Art, wie wir unſere **Gäſte** bei freundſchaftlichen Zuſammenkünſten **bewirthen**. Denn auch hier wird der Zweck der Fröhlichkeit, weder durch Pracht noch Menge der Dinge erreicht. Ich habe Freunde bei einem einfachen Braten herzlich vergnügt, und andere bei zehn Schüſſeln gähnen geſehen.

d. Und das iſt endlich auch der Fall bei euren **Ergötzlichkeiten**. Daß der Bürger den großen Aufwand macht, in einer Kutſche fährt, wo ihm bei ſeiner ſitzenden Lebensart ein Spaziergang zu Fuße dienlicher war; daß er im Wirthshauſe brav aufgehen läßt, hilft eben ſo wenig ſeiner Geſundheit, als es die wahre Fröhlichkeit und Aufheiterung ſeines Gemüths befördert.

Warum wolltet ihr alſo, ſo unnützen Aufwand machen, da eure wahren Zwecke und ſelbſt euer Vergnügen nichts dabei gewinnen? Ich weiß wohl, was ihr wollt. Man ſolls euch **anſehen**, daß ihr **Geld habt**. Aber warum wünſcht ihr denn das? Iſt denn, Geld **haben**, eine Ehre? Gibt euch das einen wahren Werth, daß euch einige Hufen Acker oder ein paar Häuſer durch den

Tod

Tod eurer Eltern zugefallen war? Ich denke, viel Geld haben, iſt nur dann eine Ehre, wenn man's gut und lobenswürdig **anwendet**.

Doch ich will eurer Eitelkeit einmal nachgeben. Ich will euch den Wunſch verzeihen, daß man's euch **anſehen** möge, daß ihr Geld habt. Aber nun laßt mich fragen, warum man's euch denn gerade an euren **Kleidern** oder an einer Menge aufgetragener **Eßwaaren** anſehen ſoll, die man nicht genießen kann, ohne ſich zu überladen? Warum wollt ihr euch denn **gerade da** ſehen laſſen, wo der kluge Mann gar nicht hinſieht, ſondern vielmehr euch als ſchwache Thoren bemitleidet, und wo nur der Narr oder der Neidiſche ſtehen bleibt, und euch angafft?

Liebe Menſchen, wenn euch Gott mit einigem Ueberfluß ſegnet, (und denket ja, daß ihr nicht eher Ueberfluß habet, als bis jene erſten Ausgaben in obiger Rangordnung beſtritten ſind,) und ihr wollet euch gern **ſehen laſſen**, warum laßt ihr euch denn nicht da ſehen, wo kein Neid euch verfolgt, wo alle Tugendhaften euch ſegnen, wo ihr öffentliches Lob erndtet? — bei Ausgaben fürs gemeine Beſte — bei Unterſtützung der Armenanſtalten — bei Rettung der Unglücklichen? [Dabei laßt es euch **anſehen**, daß ihr Geld habt und obendrein Verſtand und Tugend es aufs Beſte anzuwenden; gleich jenen ganz einfach lebenden Bürger, der für einen ohne ſein Verſchulden verarmten Mitbürger, dem Wirth die Miethe und alle ſeine kleine Schulden, ohne etwas wieder zu verlangen, bezahlte, und ihn dadurch wieder aufhalf. Thut ihr desgleichen!]

XVII.

Vergnügen an geſellſchaftlichen Unterhaltungen.

Das geſellſchaftliche Leben iſt ein unentbehrliches Bedürfniß des Menſchen. Ohne Umgang mit Menſchen iſt keine Zufriedenheit, keine Bildung des Menſchen möglich. Menſchlicher Umgang iſt die Schule der Weisheit und der Tugend, und die Quelle der ſchönſten und mannigfaltigſten Freuden.

a. Es iſt erſtlich für die **Bildung** der Menſchheit unentbehrlich. Ich rede hier nicht von dem Leben in einer menſchlichen Geſellſchaft überhaupt und deſſen Unentbehrlichkeit. Ich rede hier vom geſellſchaftlichen Umgange insbeſondere, den man **Freundſchaft**, im **weiteſten** Sinne des Worts, nennt, und behaupte, daß es dem Menſchen unentbehrlich iſt, theils einen kleinen Zirkel ſolcher Bekannten zu haben, mit denen er zuweilen zuſammenkommt, um ſeine Erhohlungsſtunden deſto vergnügter zuzubringen, theils auch an öffentlichen Orten in größern Zirkeln ſich einzufinden und da an geſellſchaftlichen Freuden Theil zu nehmen. Denn dieſes geſellſchaftliche Leben gibt uns

1. Die unentbehrliche **Menſchenkenntniß**, welche wir zur weiſen Führung unſers Lebens unter Menſchen und zu unſerer eigenen Verbeſſerung ſo nöthig haben. Denn hier ſehen wir den Menſchen in allen ſeinen Geſtalten: ſeine Fehler und ſein Gutes: ſeine Weisheit und ſeine Thorheit. Hier lernen wir allgemeine menſchliche Unvollkommenheiten und Thorheiten von perſönlichen un-

unterſcheiden. Hier bemerken wir, was unter Menſchen beliebt oder zuwider macht u. ſ. w.

2. Aber nicht blos Kenntniß des Menſchen erlangen wir hier, ſondern auch **Bereicherung aller unſerer Einſichten.** Je größer und mannigfaltiger der Zirkel iſt, in welchem ich meine geſellſchaftlichen Freuden genieße, deſto mehr habe ich Gelegenheit zu lernen, und oft beſſer und leichter als aus Büchern. Denn hier kann ich den Arzt, den Oekonom, den Philoſophen, den Künſtler — jeden gerade auf die Materie bringen, in der ich Licht nöthig oder Lücken meiner Erkenntniß zu ergänzen habe. Der Schriftſteller ſagt mir alles, was er weiß: aber im Geſpräch kann ich gerade das erfahren, was **ich** wiſſen will. O wie viel und wie leicht wäre im geſellſchaftlichen Leben zu lernen, wenn es die Menſchen recht zu benutzen wüßten. Das iſt der Vortheil, auf den manche Vornehme und Reiche ſich verſtehen, welche Gelehrte und Künſtler von aller Art an ihre Tafel und in ihre Zirkel ziehen, und dadurch nach und nach in den Stand geſetzt wurden, ſelbſt als Gelehrte und Kunſtkenner zu erſcheinen und von allen Dingen mitzuſprechen, ob ſie gleich oft im Grunde die leerſten Köpfe ſind.

3. Dieſer Umgang bildet dann drittens auch die **Sitten** des Menſchen. Denn der öftere Anblick deſſen, was wohllautet oder anſtändig iſt, macht Wohlgefallen und reizt den Nachahmungstrieb: ſo wie das Sehen und Hören des Unanſtändigen und der Folgen, die es für den Ungeſitteten hat, uns Warnung wird.

4. Endlich hat Umgang mit Menſchen auch Einfluß auf unſere **Tugend.** Denn er iſt die Nahrung der Menſchenliebe. Er gewöhnt unſer Herz an Theilnehmung und Mittheilung. Er flößt uns, durch den

Anblick ſo vieler Gebrechen und Thorheiten, den Geiſt der Duldſamkeit ein. — Der Einſiedler iſt ein Menſch ohne Liebe und muß am Ende ganz eigentlich verwildern — wenn es anders wahr iſt, daß Liebe die höchſte Bildung eines vernünftigen Geiſtes iſt.

5. Und wer weis es nicht aus Erfahrung, daß das geſellige Leben am geſchickteſten iſt, uns jene **glückliche Stimmung** zu verſchaffen, welche einen ſo wichtigen Theil unſerer Glückſeligkeit ausmacht, ich meine die **Heiterkeit** und **Fröhlichkeit**. Und das führt mich auf meine zweite Behauptung:

b daß geſelliges Leben eine reiche und unentbehrliche Quelle des menſchlichen **Vergnügens** iſt. Denn es iſt ſchon 1) an ſich Vergnügen, unter Menſchen zu ſeyn: wiefern dadurch der **Trieb** der Geſelligkeit befriedigt wird. Und dieſer Trieb iſt unwiderſtehlich. Wir mögen noch ſo viele Freude an einſamen Betrachtungen oder Geſchäften finden; ſo können wir doch damit jenen Trieb nicht einſchläfern. Endlich entſteht doch ein gewiſſes Leere in der Seele. Wir fühlen, daß uns etwas fehlt. Wir fühlen, daß wir uns ſelbſt nicht genug ſind. Wir fühlen, daß ſelbſt die Freude matt und armſelig bleibt, wenn ſie nicht wechſelſeitige Ergießungen erhällt. Nur Umgang mit Menſchen, nur Anblick vergnügter Mitmenſchen kann uns ganz in Wonnegefühl verſetzen. Da erweitert ſich das Herz. Da wird die Freude durch Sympathie vervielfältigt. Da theilt ſich jedes Mitmenſchen Vergnügen mit und **füllt** unſere Seele. Und dies Vergnügen wird dann 2) durch **Geſpräche** erhöht, die bald durch lehrreichen Inhalt uns erfreuen, bald durch einen witzigen Einfall, muntere Scherze, unterhaltende Erzählungen, Lobſprüche der Tugend und des Verdienſtes u. d. uns ergötzen. Hierzu kommen 3) **Spiele und Ergötzlichkeiten** aller Art; und 4) **Genuß der Speiſen**

oder **Getränke**, welche an ſich ſelbſt, und noch mehr dadurch, daß ſie in Gemeinſchaft und mit Theilnehmung genoſſen werden, das mannigfaltigſte Vergnügen gewähren.

Willſt du nun als Weiſer dieſe Menſchenfreuden recht vollkommen genießen; ſo merke dir folgende Regeln:

1. Vor allen Dingen beobachte eine möglichſt gute **Auswahl** in deinem geſellſchaftlichen Leben. Siehe bei den Perſonen, die du zum Umgang und zur Freundſchaft beſtimmſt, a) auf die **Reputation**, in welcher ſie ſtehen. Denn es iſt ein altes Sprichwort: gleich und gleich geſellt ſich gern. Und wenns auch, wie alle Sprichwörter nicht überall zutrift; ſo beurtheilt dich doch die Welt darnach. Alſo haſt du immer um deiner Ehre willen, an der dir um deines Glücks willen liegen muß, Urſache, Umgang mit allgemein verächtlichen oder offenbar laſterhaften Menſchen zu meiden. Nur vergiß dabei die einzige Ausnahme nicht, welche bei verſchrienen Weiſen oder Tugendhaften ſtatt findet. Ein Menſch, an welchem du wirklich überwiegenden moraliſchen Werth findeſt, verdient es, daß du die Regel aufopferſt, und, Trotz aller Läſterungen, ſein erklärter Freund bleibeſt, und eben dadurch ſeine gekränkte Unſchuld, ſo viel an dir iſt, in Schutz nehmeſt. Es iſt Edelmuth, in ſolchen Fällen dem Vorurtheile zu trotzen, und dem Geiſte der Verleumdung und der Unterdrückung die Spitze zu bieten. — b) Siehe aber bei der Wahl deiner zum Umgang beſtimmten Freunde, auch auf ihren **geſellſchaftlichen Karakter**, und wähle nie, wenn du ſie vermeiden kannſt, ſolche Menſchen, die **entweder** an ſich ſelbſt zum geſelligen Leben verdorben ſind, und daſſelbe theils verbittern, theils in anderm Betracht gefährlich ſind: dahin beſonders Eigenliebige oder Eigenſinnige, Rechthaberiſche, Rankſüchtige, Geizhälſe und Bigotte gehören: **oder** — die wenigſtens für dein Temperament und übrige ökonomiſche

und moraliſche Lage nicht paſſen. c) Suche dir, ſo viel möglich, Perſonen aus, von denen du deine Einſichten bereichern kannſt, oder die durch Witz und gute Laune dich aufheitern, oder die durch gute Grundſätze und Sitten dir lehrreich werden, oder endlich, die durch Klugheit oder Anſehen dir in künftigen Nothfällen nützlich werden können.

2. Haſt du gut gewählt; ſo ſuche auch recht zu **genießen.** Inſonderheit aber ſtrebe nach dem Vergnügen, das die **Nutzbarkeit** gewährt, und ſuche im Umgange mit Menſchen deine Kenntniſſe zu bereichern, deine Sitten zu bilden, und dein Herz zur höchſten Tugend zu veredeln, welche allein in der Liebe beſteht. Vorzüglich ſey bemüht, durch ſtille Beobachtung die Menſchen kennen zu lernen, und dir daraus Grundſätze deines Verhaltens und deiner Geſinnungen abzuziehen.

3. Strebe nach den **Eigenſchaften eines guten Geſellſchafters**, damit du dir und deinen Freunden den Umgang angenehm machen mögeſt, als da ſind, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Beſcheidenheit, Reinlichkeit u. d. über welche ich dich unten beſonders belehren werde: und meide die entgegengeſetzten **Fehler**, (Stolz, Rangſucht, Eigenſinn, Mediſanſe, üble Laune u. d.) welche, wie du ebenfalls unten lernen wirſt, alles geſellige Leben verbittern und die häufigſten Stöhrungen unſerer Ruhe und Glückſeligkeit ſind.

4. In Abſicht **auf Spiele und Ergötzlichkeiten** halte dich an die oben (IX. 2. B.) angezeigten Regeln.

5. Für geſellſchaftliche **Geſpräche** und Unterhaltungen bedarfſt du keiner poſitiven Regel, außer der ſteten Rückſicht auf deine Selbſtkenntniß, (XXVIII. 1. B.) welche dich lehren muß, welcher Geſprächsinhalt dir größeres

ßeres Bedürfniß iſt. Aber wohl iſt eine warnende Regel für deine Tugend ſo wie für die Erhaltung deines Vergnügens von der äußerſten Wichtigkeit: **meide alle Geſpräche**, (und nimm auch, wenn andere ſie führen, keinen Antheil) **welche** 1) deine eignen oder von andern dir vertrauten **Geheimniſſe** zum Gegenſtande haben, (S. unten von der Verſchwiegenheit.) — 2) welche **nachtheilige Urtheile von Abweſenden** enthalten. Denn nichts zieht heſtigere Feindſchaft nach ſich und thut größeren Schaden, als üble Nachreden hinter unſern Rüken. (S. unten Gewiſſenhaftigkeit bei unſern Reden über andere.) 3) **Spott** über Menſchen von moraliſchem Werth. (Nur der Narr und der Stolze verdient die Geißel der namentlichen Satyre. Thorheiten als Thorheiten kannſt du verſpotten. Aber die Perſon ſchone, wenn ſie in anderm Betracht Verdienſt hat.) 4) **Scherze**, ſo bald du merkſt, daß ſie **beleidigen** oder misvergnügt machen. 5) **Lachenden Spott** über Dinge, die **ehrwürdig** ſind, oder doch von einem oder dem andern deiner Mitgeſellſchafter als ſolche angeſehen werden. 6) **Zoten** und alles, was **Geheimniſſe der Natur** betrifft. (VIII. 2. B. N. 5. ff.

6. Meide den **Luxus** in deinem geſellſchaftlichen Leben, ſo viel als möglich iſt, und kämpfe aus allen Kräften gegen dieſe Peſt der Menſchheit. Pracht und Menge deſſen, was im Umgange mit Menſchen genießbar iſt, beſtimmt nie das **wahre** Vergnügen. Und gegenſeitig iſt der Luxus verderblich, weil er unſer Hab und Gut aufzehrt, das wir zu viel würdigern Zwecken verwenden könnten; weil er andere verleitet, es uns nachzuthun und ſich aus Ehrgeiz oft darüber zu ruiniren; weil er mir oder meiner Gattin und meinem Geſinde ſo viel Zeitverderb, Mühe und Unruhe verurſacht, daß oft ein Tag, der zur geſelligen Freude beſtimmt war, durch die Menge der Geſchäfte laſtvoll wird, und alſo alles Vergnügen auf-

zehrt,

zehrt, das ich genießen wollte, und bei welchem auch billig mein Geſinde nicht ohne einigen Antheil bleiben ſollte. — Wann wird doch eine gewiſſe Art von Menſchen es begreiſen lernen, daß man bei **einer** Schüſſel eben ſo fröhlich ſeyn kann, als bei einer reich beſetzten Tafel?

7. Gewöhne dich in allen Geſellſchaften zu einem gewiſſen Grade von **Aufmerkſamkeit** auf deine Reden und Handlungen, damit ſie nicht Verräther ſolcher Urtheile, Geſinnungen und Neigungen werden, welche du der Welt zu verbergen Urſache haſt, entweder weil ſie an ſich fehlerhaft ſind, oder weil ſie von Manchem dafür gehalten werden würden. Menſchen, die überall ihr Herz, wie man ſagt, auf der Zunge haben, thun ſich unausſprechlichen Schaden. Denn man kann mit Sicherheit vorausſetzen, daß in allen Geſellſchaften, wo auch der Zirkel noch ſo vertraut und freundſchaftlich zu ſeyn ſcheint, einer den andern beobachtet, beurtheilt, und ſeine Beobachtungen und Urtheile hernach weiter erzählt. Daher iſt für deine Ruhe nichts wichtiger, als Aufmerkſamkeit auf dich ſelbſt in Verhütung ſolcher Reden oder Handlungen, die dem Feinde Blößen geben könnten. Und es iſt eine güldne Regel: in Geſellſchaften nichts zu reden und zu thun, was man nicht allenfalls alle Menſchen in der Welt ſehen und hören laſſen könnte. Inſonderheit iſt dieſe Regel nöthig, bei Aeußerungen unſerer Urtheile und Meinungen von Religion, davon wir an ſeinem Orte weitläuftiger reden werden.

8. **An öffentlichen Orten** halte (was eigentlich in allen geſellſchaftlichen Zirkeln gelten ſollte) die **Rechte der Gleichheit** heilig, und lebe, ſo lange du da an der Geſellſchaft Theil nimmſt, ſo, als ob alle mit dir einerlei Rang und Werth hätten. Denn nichts ſtört das Vergnügen mehr als Anſprüche, die ein Menſch wegen ſeines Standes macht. Und nichts iſt auch verächtli-

cher,

cher, als wenn Menſchen, beſonders in Wirthshäuſern, Bädern, und ähnlichen Orten, darum, weil ſie von Adel oder hohem Stande ſind, ſich auszeichnen, das erſte Wort führen, den Ton angeben, einen engeren Zirkel formiren, und andere von den Theilnehmungen an den geſelligen Freuden ausſchließen wollen. Du wagſt bei dieſer Thorheit nicht blos ſtille Verachtung, ſondern auch oft öffentliche Demüthigungen.

XVIII.

Freuden der vertrauten Freundſchaft.

Freundſchaft, im engern Verſtande, iſt eine mit Aufhebung aller Unterſchiede (des Ranges u. d.) verbundene Vereinigung der Herzen zur wärmſten Liebe, zur innigſten Vertraulichkeit, zu einem beſtändigen Umgange, und zur möglichſten Aufopferung des Privatnutzens für die Ruhe und Zufriedenheit des Geliebten.

A. Die **Freuden** einer ſolchen Buſenfreundſchaft ſind freilich ſehr groß und ſchätzbar.

1. Es iſt wahre Wolluſt, einen recht treuen Freund zu wiſſen, in deſſen Schooß man ſein **ganzes Herz ausſchütten kann.** Denn in der That iſts für den Menſchen ein Bedürfniß, ſich mitzutheilen und ſein Herz zuweilen ganz zu ergießen und ſich gleichſam auszuleeren. Der Menſch kann nichts allein haben. Kein froher Gedanke freut ihn, wenn er ihn nicht wenigſtens **einem** Menſchen mittheilen kann. Bei keinem Kummer ſcheint er ſich tröſten und beruhigen zu können, wenn er ihn nicht wenigſtens einem Menſchen klagen kann. Keine Wahrheit iſt ihm werth, keine Ueberzeugung feſt,

wenn

wenn er nicht wenigſtens einen Menſchen darüber ſpre- chen, und ſeine Einſtimmung haben kann. Kurz, es iſt ein ewiger Drang der menſchlichen Seele, ſich mitzu- theilen. Jeder glückliche Einfall, den man hat, je- de Beobachtung, die man macht, jede Entdeckung, auf die man gerieth, jedes Geheimniß, das man erfuhr, jedes Vorhaben, jeder Plan, den man entworfen hat, macht eine Art von Unruhe, bis man ihn mit einem Freunde beſprochen hat.

2. Hiernächſt — welche ſelige Ruhe, bei der fe- ſten Gewißheit, daß man im Beſitz eines treuen Freun- des überall mit **verdoppelter Kraft** handelt, und daß man in ſeinem Freunde alles hat, was von einem Sterb- lichen, der ſogar zu Aufopferungen ſeiner ſelbſt bereit iſt, in den verwickeltſten Umſtänden nur erwartet werden kann.

3. Ferner — welch Glück, in dem vertrauten Um- gange mit einem weiſen und tugendhaften Buſenfreunde das ſicherſte Mittel zu ſeiner **Selbſtkenntniß** und mo- raliſchen Vervollkommnung gefunden zu haben!

4. Endlich — wie weit vollkommner gewährt mir der Umgang mit einem ſolchen Freunde einige der **Ver- gnügungen** und **Vortheile**, welche mit dem geſelligen Leben verbunden ſind!

B. Aber dieſe trauliche Freundſchaft hat auch ihre **Laſten** und **Gefahren**, wie ſie jene im weiten Sinne des Worts nicht hat.

1. Ein Buſenfreund koſtet mich weit **mehr Sorg- falt**, als mich meine Freunde in jenen Zirkeln koſten. Er iſt wie eine zarte Pflanze, die viel Wartung und Aufmerkſamkeit erfodert. Ein Schein von Treuloſig-

keit, von Zurückhaltung, von übler Laune, wenn er kommt, von Kälte, wenn er geht, kann ſie zerſtören. Es iſt dabei ein ſehr koſtbares Gut, das ſchwer zu erſetzen iſt, und macht alſo immer mehr Beſorgniß, als ein gemeiner Geſellſchafter, den ich ohne Aengſtlichkeit verlieren und ohne Mühe wieder erſetzen kann. Und ſein Verluſt iſt um ſo viel bedenklicher, je unbegränzter mein Vertrauen zu ihm geweſen war, und je uneingeſchränkter ich ihm mein Innerſtes offenbaret hatte.

2. Ein ſolcher Freund iſt auch zuweilen **läſtig**, ohne daß ichs ihm darf merken laſſen. Denn er kommt, unangemeldet: er prätendirt, allen vorzugehn: er erlaubt ſich mehr, als der gemeine Geſellſchafter u. ſ. w. Kanns fehlen, daß mir dies in einzelnen Fällen nicht Unluſt machen ſollte? Und, nicht auch oft Langeweile?

3. Bei dieſer engern Freundſchaft ſind die **Zwiſtigkeiten** a) **leichter**, weil man ſich oft ſieht, ſich zu viel gegen einander herausnimmt, alle Rückſichten zu ſehr beiſeite ſetzt, und einer ſich gegen den andern zu viel verzeiht; — b) **härter**, weil jede ſcheinbare Beleidigung um deſto weher thut, je inniger man liebt, und je feuriger man ſich geliebt glaubte.

4. Hiernächſt macht die unbegränzte Vertraulichkeit, daß ich in einer **Gefahr** bin, die ich bei jener Freundſchaft nicht zu beſorgen habe. Und in der That iſts fürchterlich, auf der Möglichkeit eines Zanks, einer Verhetzung, einer Uebereilung im Trunk, die Entdeckung aller ſeiner Geheimniſſe beſorgen zu müſſen.

5. Auch gibts oft **Verlegenheiten**, wegen der gerechten Foderung meines Herzensfreundes, ihn nicht andern nachzuſetzen: wenn Stand, oder Geburt, oder dringende Geſchäfte mich gleichwohl zuweilen dazu nöthigen

gen können, wie dort Werther es bei ſeinem Freunde, dem Grafen erfuhr.

6. Bei jener Freundſchaft kann ich **Trennung** beſchließen, ſo bald ich es für mein Vergnügen oder für meine Ruhe zuträglich finde, hier nicht — ohne **Gefahr** und — ohne **Aufſehen**.

C. Daraus erwachſen folgende **Regeln**, in Abſicht auf das Streben nach dieſen Freuden ſowohl als ihrem Genuß.

1. Suche (wenn du nicht etwa in deiner Familie eine edle Seele findeſt, die dir den auswärtigen Freund entbehrlich macht) **nur einen** ſolchen Freund. Denn es iſt erſtlich genug für dein Herz zur Ergießung. Und es iſt rathſam, die Gefahren und Laſten nicht zu vermehren, die damit verbunden ſind.

2. Wähle dazu — **als Ehegatte**, nie eine Perſon des **andern Geſchlechts** — *a)* wegen der aus der innigſten Vertraulichkeit entſpringenden Gefahr, von einer Leidenſchaft überraſcht zu werden, die deine ganze Glückſeligkeit zerſtören würde, β) und weil wenigſtens auf allen Fall dein und deiner Vertrauten **guter Ruf** dabei nicht unbefleckt bleiben mag: — und, **als Unverheiratheter**, nie eine Perſon, wo du **Hinderniſſe** ſiehſt, **ſie zu ehelichen**. Denn es iſt a) **grauſam**, eine Perſon durch vertrauten Umgang in die Meinung einer ewigen Liebe zu verſetzen und ſie dann zu täuſchen. Getäuſchte Liebe iſt Todesquaal. Es iſt aber auch b) **gefährlich** für dich ſelbſt, wenn ſich eine heftige Liebe in dir entzündete und du dann, wegen Alter, Geburt, Vermögensumſtände u. d. ſie nicht heirathen könnteſt oder dürfteſt. — Auch wähle nie einen Menſchen zu deinem Buſenfreunde, der **von ungleich höhern Range** iſt, oder der gar dein Herr und Befehlshaber iſt.

3. Du findeſt keinen Menſchen ohne Fehler. Aber wen du zu deinem Buſenfreunde wähleſt, muß wenigſtens ſo **fehlerlos als möglich** ſeyn. Du wirſt alſo **die Regeln der Wahl** (XVII. b. 1. ff. 2. B.) hier noch weit ſtrenger und ſorgfältiger zu beobachten haben, als bei der Wahl deiner übrigen Geſellſchafter. Und zu dem Ende rathe ich dir, lange vorher, ehe du ihn zu deinem Vertrauten machſt, die Freundſchaft in weiterm Verſtande mit ihm zu unterhalten. Hier kannſt du ihn erſt beobachten und prüfen. Und da ſiehe vornehmlich darauf, ob du a) Feſtigkeit des Karakters, b) Verſchwiegenheit, c) ſichtbar uneigennützigen Wunſch nach dem Beſitz deines Herzens, d) möglichſte Zuſammenſtimmung ſeiner und deiner Grundſätze, e) ein tugendhaftes Herz — aus unverdächtigen Proben, an ihm wahrnehmen kannſt.

4) Beſitzeſt du das Kleinod eines ſolchen würdigen Buſenfreundes; dann übe an ihm mit vorzüglichem Eifer alle die **geſelligen Tugenden**, welche unter Menſchen beliebt machen, inſonderheit zuvorkommende Gefälligkeit, Vertheidigung und Lob hinter ſeinen Rücken, äußere Achtung, Beſcheidenheit im Fodern, Abſchlagen und Widerſprechen, großmüthige Nachſicht bei Handlungen, die Ahndung verdienten, ſtrenge Wahrheitsliebe bei Erzählungen und Verſprechungen u. ſ. w.

5. **Studire** vor allen Dingen ſeine **ſchwache Seite** und ſuche dann dieſe vorzüglich zu **ſchonen**. Nie aber greife ſie an durch Spott oder durch Geſpräche mit andern hinter ſeinem Rücken. Willſt du ihm ſeine Fehler ſagen; ſo thue es a) ohne Zeugen, b) in der Stunde ſeiner heiterſten Laune, c) ſo daß er die edelſte Abſicht ſehen und keine ſchlechte ahnden kann, d) und ſo, daß er ſehe, daß du ſeinen anderweitigen Werth nicht verkenneſt.

6. Vertraue ihm **Geheimniſſe**, aber nie ohne Zweck, d. h. nur die, welche ihm zu wiſſen nöthig ſind, oder wo du ſeinen Rath dabei bedarfſt. Durch dieſe güldne Regel minderſt du die S. 95. N. 4. angezeigte Gefahr.

7. **Bemühe** deinen Freund **nicht leicht**, wenn du dir eben ſowohl ſelbſt helfen oder andre mit geringem Aufwande zu deinem Dienſt haben kannſt.

8. Laß deine Freundſchaft **nie romanhaft** werden und in **Empfindelei** (S. unten) ausarten: und hüte dich, daß über dem Genuſſe der Freuden der Freundſchaft, dein Amt, oder deine Familie, oder deine Gemeinnützigkeit, nicht vernachläßiget werde.

9. Endlich — ſage nicht, daß du einen Freund zu ſchätzen und zu genießen wiſſeſt, wenn er nur dein Vergnügen, aber nicht deine **Vervollkommnung** befördert. Glaube und folge ihm blindlings. Bei Anzeige deſſen, was zu deiner Selbſtkenntniß gehört, iſt ſein Auge richtiger und ſein Herz unbefangener, als das deinige.

XIX.

Freuden des Glücks und einzelner angenehmer Vorfälle.

Der Gott, der unſere Schickſale regiert, und den Menſchen mit dem Menſchen, und die Menſchen mit der Natur in eine ſo vielfältige Verbindung geſetzt hat, weis unſer Leben mit unzählbaren Auftritten und Vorfällen zu durchflechten, welche ſeiner Abſicht dienen müſſen,

ſen, uns zu erfreuen. Wir nennen ſolche Dinge, die ohne unſer Denken, Wünſchen, Suchen und Veranſtalten ſich ereignen und von der unſichtbaren Vaterhand der Vorſehung geleitet werden, **Glücksfälle.** Und wer weis nicht, daß dieſer Freuden des Zufalls es tauſende im menſchlichen Leben gibt.

Es gehört dahin z. B. alles, was uns dadurch Vergnügen macht, daß es ungehofft uns kommt, oder daß es ſchwer ſchien, oder uns durch Seltenheit überraſchend wurde: ein unvermutheter Beſuch, eine über Erwartung einfallende gute Witterung, eine unerwartete Einladung zu einer Freude, ein glücklicher Einfall, der ein lang gezögertes Vorhaben begünſtigt u. ſ. w. Hieher gehören ferner alle die Vorfälle, die uns unverhoft aus Verlegenheiten ziehen. Wie oft ſorgen wir: und plötzlich kommt uns ungeſucht, ein guter Rath, ein Verdienſt, ein Geſchenk, ein Brief, eine eingehende Schuld, an die wir nicht mehr gedacht hatten, die Hülfe eines Fremden, auf die wir gar nicht würden gedacht haben, der Beiſtand eines Unbekannten u. ſ. w. Dahin gehört jeder unvermuthete Zuwachs unſerer Güter, ein Gewinn von Arbeiten, auf den wir nicht gerechnet hatten, ein Loos in der Lotterie, ein unverhofter Ruf zu einem Amte; eine unvermuthete Bekanntſchaft mit einem intereſſanten Manne, ein Lobſpruch hinter unſern Rücken aus dem Munde eines Feindes u. d. Dahin gehören endlich alle plötzliche Verſchwindungen der Hinderniſſe, Gefahren und Uebel, die uns eine Zeitlang bekümmern, und deren Beendigung wir noch für weit entfernt gehalten hatten. Solcher angenehmen Vorfälle, mit denen die Vorſehung uns ſo manche unvermuthete Freude macht, gibts unzählige.

1. Lerne alſo, wenn du auch dieſe Freuden recht genießen und die Mittel, deiner Seele jene glückliche

Stimmung zu geben, vermehren willſt, recht **ſorgfältig** dergleichen kleine Vorfälle **bemerken.** Laß nichts, was dir Freude macht, unbeobachtet und ungenoſſen. Suche dir jedes kleinen Vergnügens recht bewußt zu werden. Vergiß nicht, dich deſſen an manchem Abende und oft in müßigen Augenblicken wieder zu erinnern: damit die Summe des Guten und Erfreulichen, was dich dein Gott in der Welt genießen läßt, in deiner Phantaſie immer größer werde, und dadurch theils die Ueberzeugung von der Liebe Gottes ſich erweitere, theils deine Stimmung zur Freude immer feſter und dauerhafter werde.

2. Gewöhne dich daher, nichts, was dir Vergnügen macht, als klein und unwichtig zu betrachten, und durch das neidiſche oder unzufriedne **Hinſchielen auf das ſcheinbar beſſere** dir den Genuß zu verkümmern. (III. 2. B.)

3. Genieß aber alle ſolche Freuden, über die ſogenannten Glücksfälle deines Lebens, **ohne Geräuſch** und Erregung **des Neides.** Genieß ſie für dich und im Stillen.

4. Wenn dieſe Glücksfälle gleich nicht in deiner Gewalt ſtehen; ſo kannſt du doch **etwas dazu beitragen,** daß dergleichen angenehme Vorfälle dir oft begegnen. Vervielfältigung wirſt du bewirken, theils durch fleißigen Genuß der Freuden der Arbeitſamkeit (XXI. 2. B.) theils durch Befolgung der Regeln, die ich dir unten geben werde, über die Kunſt ſich unter Menſchen beliebt zu machen. (XXXVIIII. 2. B.)

Die bisher beſchriebnen Freuden ſind ſolche, an denen die **Sinnlichkeit** den meiſten Antheil hat. Wir wol-

wollen nun diejenigen kennen lernen, welche durch bloße **Vorſtellung** genoſſen werden, und alſo vorzüglich **Geiſtesfreuden** heißen können, folglich die Bildung des Geiſtes vorausſetzen, wie ich ſie im erſten Theile beſchrieben habe.

XX.

Freuden am Wachsthume der Einſichten.

A. Nur wenige Menſchen kennen dieſe Freuden und glauben es, daß Wachsthum an Einſicht und Erweiterung der Erkenntniß ein großes Vergnügen ſey. Kinder und Alte halten das Lernen für Laſt. Und ſo wie das Lernen gewöhnlich beſchaffen iſt, verdients auch dieſen Vorwurf. — Wir wollen alſo zuerſt zeigen, wie **Beſitz und Mehrung** erkannter Wahrheit **Freudegenuß** werde, und dann die **Regeln** angeben, durch deren Befolgung man ſich Wahrheit zum Freudegenuß machen kann. Fortſchritt in der Erkenntniß der Wahrheit iſt **Vergnügen.**

1. **als Befriedigung des ſtärkſten Naturtriebes.** Denn alle Kräfte und Triebe der Natur ſind raſtlos. Es iſt immerwährendes Streben nach Thätigkeit. Und wie in jeder Thätigkeit Vergnügen iſt, ſo iſt auch mit den Thätigkeiten des Geiſtes Vergnügen verbunden: zumal da die Wißbegierde der erſte und raſtloſeſte Trieb des Menſchen iſt. Man ſehe nur im kleinſten Kinde, wenn es mit dem neunten Lebenstage ſeine Augen öfnet, wie es nach allem ſieht, nach allem greift, und auf das, was es noch nicht geſehen hatte, aufmerkſam iſt. Man ſehe, wie es, ſobald ſeine Zunge einige Worte ſtammeln kann, unaufhörlich fragt, was iſt das? wie es alles,

was ihm neu ſcheint, beſehn, betaſten will, und wie dieſe Begierde alles zu ſehen und zu wiſſen, mit jedem Tage zunimmt. O wenn unſere Erzieher die Kunſt verſtünden, dieſe Wißbegierde im Menſchen recht zu nähren, ihr die wahre Richtung zu geben, und ſie aufs eigentliche Denken hinzulenken! Aber leider iſt bis itzt die alte Methode, Kinder durch Einbläuen unverſtändlicher Worte von lernen abzuſchrecken und ihre Wißbegierde auf lebenslang zu erſticken, großentheils nur mit Künſteleien und Spielwerken vertauſcht worden, die eben ſo wenig wirken werden. Und wenn der Menſch nicht in frühen Jahren an den Gebrauch ſeiner Geiſteskräfte gewöhnt wird und durch die Leichtigkeit, mit welcher man ihn Wahrhei denken und einſehen lehrt, Geſchmack an Erkenntniſſen finden lernt; ſo iſts wahre Seltenheit, wenn dieſer Geſchmack im Alter noch ſich findet. Daher es gar nicht zu verwundern iſt, wenn der große Haufe der Menſchen Erkenntniſſe für etwas unbedeutendes und dabei ſchweres oder wohl gar unmögliches anſieht, und ſich überredet, daß ſie nur für den Stand der Gelehrten beſtimmt ſeyn dürften, welche nur allein im Stande wären, ein Vergnügen daran zu finden, das für ſie nicht geniesbar ſey. O ihr beklagenswerthen Menſchen, deren einſichtfähige Seele in der Kindheit ſchon ſo verhunzt worden iſt, daß ihr Nachdenken für läſtig und Freuden an Wahrheit euch für verſagt haltet, möchte ich euch doch aus Gründen überzeugen, was euch nun die natürliche Empfindung nicht mehr ſagen kann, daß alle Menſchen fähig ſind, Wahrheit zu erkennen und in der Erweiterung dieſer Erkenntniß **Freude** zu finden!

2. Welche eigne Reitze, die **wirkliche Gegenſtände** des vernünftigen Nachdenkens haben: geſetzt auch, daß vorjetzt das Denken ſelbſt, als Geiſtesthätigkeit, für euch nichts angenehmes mehr ſeyn könnte: da ich euch doch gewiß verſichern kann, daß ſie es euch mit der Zeit

werden

werden wird. — [Haltet euch nur an das, was für Alle Erkennbar und Erkennenswürdig iſt!] Der **Menſch** die **Natur** und der **Schöpfer** — das ſind die Gegenſtände, für welche ich ſogern eure Wißbegierde aufregen möchte, und von deren Erkenntniß ich euch unausſprechliche Freuden verheiße. Und ſollte ein Menſch ſo ganz ohne Sinn für Erkenntniſſe ſeyn, daß er in dieſen Gegenſtänden gar nichts reizendes entdeckte? Solltet ihr im erſten Theile dieſes Werks, ſelbſt bei den kürzeſten Abriſſen, die ich euch von dieſen Wahrheiten gegeben habe, nicht zuweilen ein Gefühl des Wohlgefallens und der Freude an den Einſichten empfunden haben, die ich euch da mittheilte? Und wenn ihr mir nur erſt ſo viel eingeſtehet, daß Kenntniß des Menſchen, Betrachtung der Natur, und Belehrung über Gott, Vorſehung, und Unſterblichkeit, an ſich ſelbſt ein Vergnügen erwecken; ſo werdet ihr begreifen:

3. daß alsdann der **Fortſchritt** und das **Wachsthum** in ſolchen Kenntniſſen euch in der Folge neues und täglichſteigendes Vergnügen gewähren müſſe. Denn das iſt unleugbar, daß dieſe drei Klaſſen von Erkenntniſſen, Menſch, Natur und Gott **unerſchöpflich** ſind. Ein Menſch kann tauſend Jahr leben und Erfahrungen ſammeln, und ſehen, hören und beobachten, und Geſchichtskundige, Reiſebeſchreiber, und Naturforſcher leſen; er wird nie auslernen. Die Reitze der Mannigfaltigkeit und Neuheit werden nie aufhören. Er wird immer neue Zuſätze, neue Belege zu ſeinen Kenntniſſen finden. Und jeder Zuwachs, jede neue Erſcheinung, jede Beſtätigung einer alten Wahrheit wird ihm Vergnügen machen. Und dann, dann erſt wird er fühlen, daß Geiſtesthätigkeit Freude iſt, wenn er in dieſem Ocean von Kenntniſſen alle ſeine Kräfte zugleich, ſeine Sinnes- und ſeine Denkkräfte üben, und im Erkennen und Empfinden der Schönheit und der Wahrheit immer vollkommner werden wird.

4. Sein Vergnügen an ſolchen Kenntniſſen wird aber dann erſt recht groß werden, (und dieſe Entſtehungsart der Freude an Kenntniſſen verdient ganz beſonders erwogen zu werden) wenn ſeine Kenntniſſe **Eigenthum** ſeiner Seele werden. Denn was wir blos lernen durch Sinne und Unterricht, iſt eine todte Erkenntnißmaſſe, die nicht uns eigen iſt, die wir alſo auch nicht lieben und als Gegenſtände des Vergnügens anſehen. Nur dann wird die Wahrheit unſer Eigenthum, wenn wir ſie anfangen ſelbſt zu denken und als **aufgeklärte** Menſchen uns mit ihr zu beſchäftigen; [wenn wir ſie gleichſam in uns verarbeiten, durch Vergleichung mit ſchon erworbenen Einſichten und ſchon gemachten Erfahrungen; wie durch Verſuche ſie uns immer mehr zu verdeutlichen, und zur Entdeckung anderer Wahrheiten ſie zu nützen] und dann erſt lernen wir ſie auch lieben und mit jedem Tage größere Freude an ihr finden.

5. Sodann wird eine neue Freude für uns entſtehen, die derjenige genießt, welcher zugleich die Erkenntniß der Wahrheit und deren Wachsthum, als die entſcheidende **Grundlage ſeiner Glückſeligkeit** kennt. Denn das macht Liebe und Freude an einer Sache, wenn man immer mehr einſieht, daß ſie nützt, daß ſie uns die Geſchäfte des Lebens erleichtert und fördert, oder daß ſie uns mit Feſtigkeit und Sicherheit gut und weiſe handeln lehrt und uns vor Thorheit verwahret. Und dieſen Nutzen giebt euch die Aufklärung, wie ich ſie euch (VI. VII. 1. B.) beſchrieben habe. Sie iſt nicht nur das, was eure moraliſche Vervollkommnung entſcheidet, ſondern ſie iſt auch das Mittel, wodurch ihr für euer geſchäftiges Leben immer mehr Einſicht und Geſchicklichkeit erlanget und euch eure Arbeiten leichter und forderlicher macht.

6. Bald wird dann noch ein neuer Grad der Freude für euch daraus erwachſen, daß ihr in dieſer Aufklärung

die

die ganze wahre **Würde des Menſchen** erblicken und es fühlen werdet, daß ſie allein euch Werth und Schätzbarkeit gibt. Denn aufgeklärt ſeyn, und Geſchmack an Kenntniſſen finden, iſt die höchſte Ehre, die ein Menſch erlangen kann. Und ihr werdet gewahr werden, daß man in der Welt für den niedrigſten Menſchen, ſelbſt für den Bauer, eine gewiſſe Ehrerbietung hat, wenn er ein heller Kopf iſt und in ſeiner Art viele Einſichten und Kenntniſſe beſitzt. Auch der geadelte oder gekrönte Dummkopf fühlt ſich genöthigt, ihn zu ehren und ſeinen Werth anzuerkennen. Iſt das nicht Freude, welche die Mühe lohnt?

7. Hiezu kommen alsdann die Freuden der **Mittheilung**. Denn wenn die Thätigkeit der Liebe, wenn Mittheilung und Mitgenuß die höchſte Menſchenfreude iſt; (XXIX. 1. B.) ſo iſt gewiß das Mittheilen ſeiner Einſichten und Kenntniſſe ein unausſprechliches Vergnügen, weil der Mittheilende dabei das erquickende Bewuſtſeyn hat, daß er durch dieſe Mittheilung die größten Schätze der Menſchheit verbreitet und die Glückſeligkeit unmittelbar befördert. Und wer kann dieſe Freuden mehr genießen, als der Freund der Wahrheit. Die Schätze der Aufklärung ſind unerſchöpflich. Sie nehmen nicht nur ſelbſt mit jedem Tage zu, ſondern ſie werden auch, ſtatt daß andere Güter, die man mittheilt, abnehmen, durch Mittheilung erweitert und vervollkommnet.

8. Und nun erwäget noch zuletzt den wichtigen Gedanken, daß durch Aufklärung des Geiſtes und durch nutzbare Kenntniſſe **der Geiſt ſelbſt veredelt** wird, und durch ſie für diejenige Seligkeit **reift**, die jenſeit des Grabes, auf der neuen Stufe ſeines Seyns, ihm bereitet iſt: und ſagt dann, ob ihr noch zweifeln könnet, daß Lernen und Zunehmen an Einſicht — **Freude** ſey?

B. Das wird euch nun hoffentlich bewegen, um ſo eifriger die **Regeln** zu befolgen, welche den rechten Genuß dieſer Freuden beſtimmen.

1. Vorerſt übe die Regeln (III. 2. B. N. 3, 4.) die ich dir, als das Mittel empfohlen habe, dir ſelbſt **Geſchmack** an dieſen Freuden **einzuflößen**. Achte das nicht, daß, **anfangs**, Denken, leſen, Wahrheit forſchen keine Reitze für dich hat, oder dir wohl gar einige Laſt macht. Verſuche, koſte nur. Du wirſt bald Sinn für dieſes Vergnügen bekommen. Stelle dir nur die Beweggründe täglich vor, und ſuche dir ſie recht lebhaft zu machen, damit dein guter Vorſatz immer mehr Stärke und Feſtigkeit erhalte.

2. Wenn du aber willſt, daß Wahrheit und Erkenntniß dir Freude machen ſoll; ſo ſtrebe nach **nutzbarer** Wahrheit. Es gibt Gegenſtände der menſchlichen Erkenntniß, die gar keine Freude gewähren, und einige ſogar, welche unſere Glückſeligkeit geradezu in Gefahr ſetzen. Inſonderheit hüte dich, daß du dich nie mit Dingen befaſſeſt, welche entweder außer **deinem** Erkenntnißkreiſe liegen oder gar außer dem **Gebiet der allgemeinen** menſchlichen **Vernunft** — dahin alle die Dinge gehören, welche gewiſſe Leute als Uebernatürlichkeiten und Geheimniſſe, der Welt aufzuheften bemühet ſind. Erwäge daher fleißig, was ich dir (V. 1. B.) geſagt habe, und halte dich ganz allein an die Dinge, die Gott **deiner Vernunft** ſo nahe geleget hat, daß du ſelbſt im Stande biſt, dir deutliche Begriffe und gründliche Ueberzeugung davon zu verſchaffen. Die ſichern **Kennzeichen**, an denen du die nutzbaren von den unnützen Kenntniſſen unterſcheiden kannſt, ſind, außer dem ſchon geſagten Kennzeichen der **Vernunftmäßigkeit**, dieſe: a) was dir unmittelbar **Anweiſung** oder **Antrieb zur Tugend** oder gründliche **Beruhigung** im Leiden gibt — b) was deine **Berufs**ge-

geſchäfte erleichtert und befördert und deine Geſchicklichkeit dazu vermehret. — Alles andere, was weder Tugend noch Troſt dir mehrt, noch deine Geſchäfte fördert, ſo wie überhaupt alles, was außer dem Gebiete **deiner** Vernunft liegt, achte nie deines Forſchens würdig.

3. Strebe aber nach ſolchen Kenntniſſen, die mit wirklicher **Aufklärung** verbunden ſind. (VI. VII. 1. B.)

4. Brauche dabei die **rechten Mittel**. Denn daran liegt alles. Wer verkehrt ſtudiret, oder falſche Quellen braucht, wird nicht nur nichts lernen, ſondern auch nie dahin kommen, daß ihm Wachsthum in der Erkenntniß Freude macht. Hüte dich alſo inſonderheit vor bloßer Nachbeterei und Auswendiglernen deſſen, was man dir in Büchern vorlegt. Das macht Ekel und läßt kein Vergnügen an Erkenntniß zu. Den rechten Weg zur freudevollen Erkenntniß der Wahrheit habe ich dir (VIII. 1. B.) vorgezeichnet.

5. Vergiß aber endlich auch bei dem Genuß dieſer reinſten Menſchenfreuden nicht die Regel der **Mäßigkeit**. Je mehr deine Kenntniſſe zunehmen, deſto mehr werden ſie dir Vergnügen machen und deinen Eifer reitzen, immer weiter zu kommen. Alsdann ſey aufmerkſam, daß du a) deine Geiſteskraft nicht überſpannſt, — b) deiner Geſundheit nicht ſchadeſt und — c) über dem Fleiße in Erweiterung deiner Kenntniſſe, den Genuß und die Ausübung derſelben nicht vernachläßigeſt. Denn du mußt immer bedenken, daß Wahrheit und Einſicht nur **Mittel** bleibt. Denken und lernen iſt Mittel; aber **Thun** — iſt **Zweck**. Und wer **nur** lernt, und ſammelte er auch wirklich alle Schätze der Weisheit, die unter dem Monde zu finden ſind, und nie ſeine Wahrheit dadurch auch **genießt**, daß er ſie **ausübt** — durch Gutesthun in ſei-

nem Hauſe — durch eifrige Abwartung ſeiner Berufsgeſchäfte — durch Sorge für die Armen und Nothleidenden ſeines Zirkels — der hat als ein Thor gelebt. Alſo laß durch dein Wahrheitſorſchen nicht dein geſchäftiges Leben hintangeſetzt werden.

XXI.

Freuden der Arbeitſamkeit.

Die Menſchen klagen oft über ihr arbeitvolles Leben, und halten Arbeit für Laſt. Dies kann nur daher kommen, 1) weil Erziehung und Gewohnheit ihren Geſchmack verdorben hat, daß ſie keinen Sinn für das Vergnügen haben, welches mit der Arbeitſamkeit verbunden iſt: 2) weil ſie das Vergnügen noch gar nicht kennen, das ſie gewährt: 3) weil ſie nicht nach vernünftigen Regeln verfahren und ſich ihr Leben ſelbſt läſtig machen.

A. Laſſet uns vor allen Dingen davon überzeugen, daß Arbeit an ſich für den Menſchen ein **Vergnügen** iſt.

1. Sie iſt es, als **Befriedigung** unſers Triebes nach **Thätigkeit**. Und welcher Menſch kann dieſen Trieb verleugnen, der in der ganzen Schöpfung verbreitet iſt? Iſt irgendwo eine Kraft, mit welcher nicht ein immerwährendes Streben verbunden wäre, ſie in Wirkſamkeit zu ſetzen? Mag irgend ein Geſchöpf beſtehen ohne Thätigkeit? Iſt nicht jedes Dinges Leben und Freude in Thätigkeit?

2. Und welches Vergnügen empfindet ein Menſch, wenn er an einer Art von Beſchäftigung erſt Geſchmack bekommen hat, bei ihrem **Fortgange** — wenn ſie geräth, wenn ſie ihn fördert, wenn ſie leicht, geſchwind,

erwünſcht von ſtatten geht. Welche Luſt iſt es, ſeine Arbeit **fortſchreiten** ſehen! Welche Freude, ein Stück Arbeit **vollendet** haben!

3. So iſt ſie ja auch **die Würze aller andern Freuden**, welche der Thörichte ſucht und blos darum nie recht genießt, weil dieſe Würze ihm fehlte. Denn wann ſchmeckt die Ruhe und Schlaf am beſten? wann genießt ihr die Stunden der Erhohlung, die ihr einer frohen Geſellſchaft, einem Spiel, u. d. widmet, am vollkommenſten? Wann iſt euch jedes Vergnügen am ſüßeſten? Nicht wahr, wenn es auf Arbeit erfolgte?

4. Sie iſt das edelſte und ſicherſte **Mittel** zu allen Freuden und Gütern des menſchlichen Lebens.

a. Sie iſt das einzige würdige Mittel zum **Erwerb** irdiſcher Güter. (XVI. 2. B.) Nur dann erſt macht mir der Beſitz des Geldes und Gutes Freude und Ehre, wenn er Folge meines Fleißes war. Und nur dann genieße ich die angenehme Beruhigung, daß mir dieſer Beſitz nie fehlen kann, wenn ich mich an Arbeitſamkeit gewöhnt habe.

b. Sie iſt die Erhalterin des großen Kleinods der **Geſundheit**. Sie befördert den Umlauf des Bluts. Sie befördert die Verdauung. Sie gibt meinen Speiſen die Würze, den Hunger u. ſ. w.

c. Sie iſt die reinſte Quelle der **Ehre** und des bürgerlichen Werths. Kein Menſch verdient die Achtung der Obern und ſeiner Mitbürger ſo ſehr, als der arbeitſame Mann, und kein Menſch wird auch wirklich ſo allgemein geſchätzt und geachtet.

d. Sie verſchafft uns die reichhaltigſten **Freuden der Menſchenliebe**, nämlich die Freuden des **Freudeſchaffens**. O ſaget Menſchen, wer dieſe Freuden mehr

und vollkommner genießt als der Arbeitſame? Wie viel Freude ſchafft ein ſelbſtregierender und unermüdet arbeitender Regent? — eine gewiſſenhafte Obrigkeit — ein fleißiger Lehrer — ein für den Wunſch und Beifall ſeiner Kunden beſorgter Handwerksmann — ein im Dienſt eifriges, pünktliches und unverdroſſen thätiges Geſinde?

e. Und fühlet ihr nicht, Menſchen! daß auf dieſe Freuden der Nutzbarkeit, mit welcher ihr euren Mitmenſchen ſo viele Freude macht, euer höchſtes Gut, eure **Zufriedenheit** beruht? Geben ſie euch nicht das erquickende ſeligkeitvolle Bewußtſeyn, daß ihr denjenigen **Willen** eures Schöpfers **erfüllet**, der unter allen, was man Willen Gottes nennt, der augenſcheinlichſte und unverkennbarſte iſt? Sehet nur nach, ob irgend etwas in der großen Offenbarung Gottes, in der Natur, euch deutlicher und allgemeiner gelehret wird, als dies, daß nutzbare Thätigkeit, Gottes erſter und heiligſter Wille iſt? Sehet, ob ihr auch wohl nur eine Ausnahme von der Regel findet, daß alle Geſchöpfe Gottes thätig, und zwar für einander, und jedes für das Wohl der übrigen thätig iſt? Sehet, ob nicht der Schöpfer jeden Wurm, jede Pflanze, jedes Thier durch die Einrichtung ſeiner Natur, zu einer Thätigkeit beſtimmt hat, die ſein ganzes Leben hindurch dauert, und in welcher es eben ſo ſeine eigne Erhaltung und ſeinen Wohlſtand findet, als es durch dieſelbe für andere Geſchöpfe ſich nutzbar erweiſet? O betrachte die Natur, du Fauler, und erſchrick vor dem Lichte, in welchem du das ewige, größte, deutlichſte Gottesgeſetz zur nutzbaren Thätigkeit erblickſt! Und lernet ihr, die ihr die Freuden der Arbeitſamkeit habt ſchmecken lernen, dieſe Freuden durch den Gedanken erhöhen, und zur Grundlage eurer Zufriedenheit machen, daß ein Leben voll Fleiß und nützlicher Arbeit die Erfüllung des Willens eures Gottes, die reinſte Gottesverehrung, euer beſter

Troſt im Tode, und das einzige Belohnbare in der Ewigkeit iſt. (XXVIIII. 1. B.)

f. Nehmet dazu, daß Arbeitſamkeit auch das herrlichſte Mittel iſt, ſich die **Leiden** der menſchlichen Wallfahrt **erträglich zu machen**. Denn es iſt kein ſchöneres Mittel, das euch die wichtigen Regeln (XXXVII. 1. B.) recht befolgen hift und — das euch der Tröſtungen XXXVIII.. 1. B.) empfänglicher macht als Arbeitſamkeit.

g. Erwäget, daß der beſtändige Genuß der Freuden der Arbeitſamkeit auch das vollkommenſte Mittel iſt, die **Geſundheit eurer Seele** zu erhalten und inſonderheit eure Phantaſie zu bezähmen, und der Thorheit die Zugänge zu eurem Herzen zu verſchließen. (VIII. 1. B.)

h. Endlich bedenkt, daß es auch keine geringe Freude iſt, durch **Beiſpiel** auf ſeine Kinder und Mitmenſchen zu wirken, und ſie zu guten und glücklichen Menſchen zu machen. Und durch nichts werdet ihr nachahmungswürdigere Menſchen, durch nichts könnt ihr mehr euer Licht leuchten laſſen, und, als Muſter der Tugend, Tugend befördern, als durch Arbeitſamkeit.

B. Wenn nun Arbeitſamkeit eine ſo reichhaltige Quelle der Freuden iſt; ſo iſt es ja wohl der Mühe werth, die **Regeln** ſich bekannt zu machen, durch deren Befolgung man ſich dieſe Freuden genießbar machen muß.

1. Vor allen Dingen ſuche **Geſchmack** an dieſen Freuden zu **finden**, und dich an ſie zu gewöhnen: (III. 2. B.) und ſtelle dir zu dem Ende täglich die Bewegungsgründe vor, die ich dir oben ans Herz gelegt habe.

2. Ohne immer etwas **nützliches** zu arbeiten, was der menſchlichen Geſellſchaft Vortheil ſchafft, wirſt du nie

nie die wahren Freuden der Arbeitſamkeit ſchmecken lernen. Wer Dinge treibet, die der Welt keinen wahren Nutzen ſchaffen, wäre er dabei noch ſo eifrig und betriebſam, heißt ein geſchäftiger Müßiggänger. Aber ſorge nicht blos für nutzbare Thätigkeit überhaupt, ſondern wähle dir zugleich ein ordentliches und **beſtändiges Fach**, in welchem du dich der menſchlichen Geſellſchaft widmeſt, es ſey als Handwerker, Ackersmann, Soldat, Sachwalter, Schriftſteller, Erzieher oder was es wolle. Eine ſolche Art der Beſchäftigung und der Geſchicklichkeit dazu heißt der **Beruf**. Und in der emſigen und unermüdeten Abwartung des Berufs beſteht eigentlich die wahre Arbeitſamkeit, welche jene Freuden uns ſchenkt. Wer keinen ſolchen Beruf hat und bald dies bald jenes arbeitet, blos um etwas gearbeitet zu haben, kann weder Vortheil noch Freude erndten.

3. Arbeite **mit Ordnung und Pünktlichkeit**. Ich werde dir unten dieſe Tugend erklären. Ohne ſie verlierſt du alle Freuden der Arbeitſamkeit.

4. Arbeite mit **Mäßigkeit**, d. h. a) ohne deine Kraft zu überſpannen, welche du bei der Arbeit in Thätigkeit ſetzteſt: und dazu iſt nöthig, daß du theils nie zu anhaltend lange arbeiteſt, ſondern kleine Ruhepunkte macheſt: theils, daß du täglich gewiſſe Erholungsſtunden habeſt, in denen du die übrigen Freuden (V. ff. 2. B.) genießeſt, und dadurch Kraft und Luſt zur Arbeit immer von neuem anzufriſchen ſucheſt.

5. Auch arbeite nicht mit **ängſtlichen Sorgen** für Erwerb, und lerne die große Tugend der Genügſamkeit, zu welcher dich das Vertrauen auf die Vorſehung Gottes ſtärken muß; ſonſt zernichteſt du das Vergnügen, das Arbeit dem Menſchen gewähret.

6. Laß

6. Laß endlich keinen Tag vergehen, wo du nicht am Abende deſſelben dir alles berechneſt, was du nützliches gearbeitet und zum Beſten deiner Kinder oder Mitbürger gethan haſt, und die Vortheile überdenkeſt, welche du dir geſchafft oder begründet haſt. Dieſes gewirkte Gute täglich denken, ſeinen Stolz und ſeine Ruhe darin ſetzen, die Summe deſſelben täglich ſich vergrößern ſehen: das, das liebe Mitmenſchen, wird euch nach und nach den rechten Sinn für die Freuden der Arbeitſamkeit mittheilen; das wird euch Muth machen, alle Laſten und Hinderniſſe derſelben für nichts zu achten; wird die Arbeitſamkeit zur unverſiegbaren Quelle eurer Zufriedenheit machen.

XXII.

Freuden der Menſchenliebe.

Wohlthätigkeit.

Daß die Freuden der Menſchenliebe die ſüßeſten, reinſten, dauerhafteſten, mit einem Worte, die vollkommenſten Menſchenfreuden ſind und zugleich einzig und allein die Verehrung Gottes ausmachen, und den Grund unſerer Seligkeit dies- und jenſeit des Grabes enthalten, habe ich zur Genüge bewieſen. (XXVIIII. 1. B.) Wir wollen alſo jetzt unterſuchen, **wie** man dieſe Freuden als ein Weiſer **genießen** muß. Alſo zuerſt von der **Wohlthätigkeit**.

A. Man erwäge hier, durch welche **Mittel und Kräfte** wir uns die Freuden Gottes, die im Freudeſchaffen beſtehen, erzeugen können. Wer dahin blos die gewöhnlichen Allmoſen rechnet, die man an Arme

gibt, und damit die erhabene Tugend der Wohlthätigkeit erſchöpft zu haben glaubt, der irret ſich ſehr. Wohlthätig ſeyn kann man gegen **alle** Menſchen, nicht blos gegen Arme. Nicht nur a) durch Mittheilung ſeines Vermögens, durch Geſchenke, durch Darlehn, Unterſtützung zur Arbeit u. ſ. w. ſondern auch b) durch **Wirkſamkeit** für ihr Beſtes, z. B. für ihre Ehre, für ihren Nahrungsſtand u. d. wenn wir andern z. B. Gelegenheit verſchaffen, ſich hervorzuthun, oder Unterhalt zu erwerben, oder wenn wir ihnen Arbeit geben, Arbeit verſchaffen, zu einem Amt oder Verſorgung verhelfen u. d. c) durch **Einfluß auf andere**, Lob, Empfehlung, Fürſprache u. ſ. w. d) durch **Kenntniſſe**, wenn wir ihnen Belehrung, Unterricht, Rath, Troſt, Warnung, Aufmunterung ertheilen; [e) durch **Bereitwilligkeit**, auch oft mit Beſchwerde, ihnen ſchriftliche Beweiſe der Aufmerkſamkeit auf ſie, der Freundſchaft für ſie zu geben, wie in Beantwortung ihrer Briefe, wenn auch ihr Inhalt an ſich keine erfoderte ꝛc.] und endlich ſelbſt f) durch unſer **Betragen**, wenn wir freundlich, liebreich, gefällig gegen unſere Mitmenſchen ſind, unerbetene angenehme Dienſte ihnen leiſten, ihren Wünſchen zuvorzukommen u. d. Denn **alle** Erzeigung des wahren Guten, womit wir andern eine Freude machen, oder ihre Zufriedenheit befördern, oder auch blos für ihre Wohlfahrt mitwirken, ſelbſt dann, wenn ſie es nicht als Gutes oder Freude erkennen, (z. B. wenn man ſeinen Zögling zu ſeiner Beſſerung züchtigt) heißt **Wohlthat**. Und diejenige Stimmung der Seele, welche den Menſchen geneigt macht, jede Gelegenheit zu ergreifen, einem Menſchen durch Verwendung einer Kraft, oder Mittheilung eines Guts, das er weggeben kann, ohne die nöthigen Ausgaben zu verletzen, (XVI. 2. B.) Freude zu machen, und daran ſelbſt Freude zu finden, heißt, **Wohlthätigkeit**.

B. Man

B. Man erwäge hiernächſt die Gegenſtände dieſer Wohlthätigkeit. Es ſind alle Menſchen unter Gottes Himmel — es ſind alle Geſchöpfe Gottes, die der Freude empfänglich ſind, alſo auch die Thiere. Und ſollte man hier wohl erſt nach Beweiſen fragen? Kann wohl ein Menſch an dieſem gränzenloſen Umfange der Freuden der Wohlthätigkeit zweifeln, den nicht die verfluchenswürdigſten Grundſätze einer Sectenreligion alles menſchlichen Gefühls beraubt und zu den unnatürlichſten Ausnahmen verleitet haben? Man bedenke!

1. **Wohlthätigkeit iſt Freude** am Freudemachen. Gilts alſo nicht gleich, an wem ich dieſe Freuden genieße? Wird dadurch, daß ich einen Menſchen aus Otahaiti glücklich mache, die Freude, die ich empfinde, geringer, als wenn er aus Deutſchland iſt? Beſteht die Freude des Wohlthätigen in der Vorſtellung der zufälligen Umſtände des Gegenſtandes? Nein! Sie beſteht ja blos in der Wahrnehmung oder der Vorſtellung der Freude Anderer. Alſo iſt ja Freudeſchaffen und Gutesthun allemal Freude, ich mag ſie im Menſchen oder im Thiere, im Europäer oder Indianer, im Sectirer oder im Deiſten hervorbringen. Wo läge der Grund der Ausnahme?

2. Und iſt nicht jedes empfindende, und der Freude empfängliche Weſen ein **Geſchöpf Gottes**, der im Wohlthun und Beglücken ſeine Seligkeit findet? Iſt nicht ein Geſchöpf wie das andere Geſchöpf? Hat Gott wohl je eine Ausnahme gemacht? Gibt er nicht jedem Geſchöpf in ſeiner Art, was ſeine Freuden vervielfältigt und ſeinen Wohlſtand befördert?

O leſet, Menſchen, was ich euch im erſten Theile von **Bewegungsgründen** zu dieſer allesumfaſſenden und ausnahmloſen Menſchenliebe geſagt habe, (XXVIIII.)

und ihr werdet mit mir jeden verabſcheuen, der euch eine partheiiſche Menſchenliebe lehren wollte.

C. Aber wie iſts dann, wann die Gegenſtände der Wohlthätigkeit einander in den Weg kommen? wenn z. B. **zwei** Gegenſtände mich reizen oder auffodern und ich **nur einen** befriedigen **kann**? Nach welcher Regel ſoll ich dann **wählen**? Die Antwort iſt leicht, wenn du Vernunft und natürliches Gefühl allein zu Rathe ziehen willſt.

1. Richte dich zuerſt nach dem Grade der **Verbindung**, in welchen die **Natur** (als die einzige wahre Geſetzgeberin) die Gegenſtände der Wohlthätigkeit mit dir gebracht hat. Alle andre Rückſichten, Geburt, Herkunft, Nation, Religion u. d. ſind zufällig und enthalten keinen Beſtimmungsgrund. Die Natur iſt dein Lehrer an Gottes ſtatt. Und Gott ſelbſt iſt dein Muſter. Gott hat nirgends Leute von einer gewiſſen Herkunft oder Religion vorgezogen und durch Wohlthaten ausgezeichnet. Er hat dann unter ſeinen Geſchöpfen, die ihrer Natur nach ihm am ähnlichſten ſind, nämlich die Menſchen, den Thieren vorgezogen. Folge dieſer Regel. Ziehe, in den gedachten Fällen, den Menſchen den Thieren vor, und unter den Menſchen wiederum die, welche durch die Bande der Natur dir die nächſten ſind. Aber, wie geſagt, nur wenn zwei nicht gleichmäßig zu befriedigende Gegenſtände des Wohlthuns dir vorkommen; und du nicht etwa auch deine Wohlthat unter ſie theilen kannſt. Außer dieſen Fällen mache keine Ausnahme.

2. Richte dich alsdann zunächſt nach dem **Grade des Bedürfniſſes**. Ziehe das größere dem kleinern vor. Wenn du z. B. zwei Menſchen ſäheſt, den einen, der im Gedränge wäre, geſchlagen zu werden, den andern, der ins Waſſer fiele und dem du das Leben retten könn=

könnteſt; ſo rette dem letztern ſein Leben, und frage nicht, welcher Nation oder Religion er zugehöre. Oder wenn der eine Geld zum Vergnügen, der andere Geld zu Brode brauchte, und du kannſt nur einen befriedigen; ſo befriedige den, der ſeinen Hunger ſtillen will, vor dem, der ein Vergnügen entbehrt. — Mit einem Worte, höre überall die Stimme der Natur. Je ſchreiender das Bedürfniß iſt, deſto mehr eile zur Hülfe.

3. Endlich richte dich auch nach dem Grade des **Verdienſtes**. Setze den Fall, daß zwei Menſchen gleiches Bedürfniß hätten, und du könnteſt nur einen befriedigen: der eine aber wäre dabei ein weiſerer, tugendhafterer oder nutzbarerer Menſch als der andere; ſo ziehe jenen vor. Merke dir aber, daß du Verdienſt hauptſächlich nach dem **Einfluſſe** auf das **Beſte der Menſchheit** beurtheilen mußt. Wer durch ſeine Kenntniſſe ſeinen moraliſchen Character, oder — durch Handlungen, oder — Geſchicklichkeiten, oder — durch ſeine Lage, z. B. als Regent, als Vater vieler Kinder u. d. den meiſten Einfluß auf Menſchen hat, der hat **Verdienſt** und **Werth**. Und dieſes Verdienſtes mehrere oder mindre Größe entſcheide deine Wahl — bei zuſammentreffenden verſchiedenen Gegenſtänden des Wohlthuns.

D. Und nun lerne die **Regeln** des Strebens nach dieſen Freuden Gottes und des vollkommenſten Genuſſes derſelben.

1. Bedenke vor allen Dingen die Reize der Wohlthätigkeit, die Größe ihrer Freuden, die ſie gewährt, und ihre erſtaunende Rückwirkung auf deine Glückſeligkeit, (XXVIIII. 1. B. und XXII. 2. B.) und ſuche dadurch nur erſt Geſchmack an dieſer Tugend zu finden. (III. 2. B.)

2. Wenn du Wohlthaten erzeigeſt, es ſey durch Geld, oder Dienſtleiſtungen und Gefälligkeiten, oder durch Lob, Rath, Empfehlung u. ſ. w. ſo genieß die Freude, einem Mitmenſchen Freude zu machen, nach der Klugheitsregel, die ich dir (II. 2. B. N. 5.) empfohlen habe. So mancher, der in ſeiner Lage Gutes und Freude ſtiften könnte, genießt dieſe Freude blos darum nicht, weil er misvergnügt darüber iſt, daß ſein Wirkungskreis klein oder unbedeutend ſcheint. Iſt es nicht Thorheit, darum die Freude des Gutesthuns nicht genießen, weil ich die ſcheinbar beſſern Gelegenheiten dazu nicht habe, die ein andrer hat, der mit mehr Kraft oder äußerlichem Aufſehen Gutes thut? Willſt du darum ermüden, weil du nur als Tagelöhner oder Handwerksmann oder Dienſtmagd andern Menſchen kleine Vortheile ſchaffen und ihnen Freude machen kannſt, und nicht als Schriftſteller, oder Miniſter, oder des etwas? O Menſchen, lernt doch, daß in jeder Art **Gutes thun Freude** für euch und **Verdienſt** vor Gott iſt, und kümmert euch nicht um den Schein der Größe, den die Sache vor Menſchen hat. Ein Trunk Waſſer, dem Schmachtenden gereicht, iſt nicht weniger werth, der Wahrheit nach, d. h. dem Genuſſe für euch und dem Werthe vor Gott nach, als wenn ein König eine halbe Million verſchenkt. Denkt an das ſchöne Gleichniß Chriſti von dem Scherflein der armen Wittwe.

3. Suche dir bei jedem Guten, das du einem Menſchen erzeigſt, der Freude, die du dabei empfindeſt, **recht bewuſt zu werden.** Stelle dir, wenn du den Empfänger nicht vor Augen haſt, lebhaft vor, was deine gute That wirken, wie ſie den, dem du ſie erzeigteſt, erfreuen, wie ſie den Kummer aus ſeiner Seele verdrängen, wie ſie ſein Herz zum Dank gegen Gott anfeuern wird.

4. Und

4. Und weil die Größe deiner Freude, die du bei einer guten That **empfindeſt**, auf die Größe der Freude beruht, die du damit **ſchaffeſt**; ſo thue alles Gute, was du deinen Mitmenſchen erzeigeſt, ſo, **daß ſie ſo viel Freude als möglich** dabei haben **können**. Um deswillen thue alles Gute gern, willig, unerbettelt, unverzögert, und mit Freundlichkeit und Liebe. Denn je mehr dein Mitmenſch aus der Art, mit welcher du ihm Gutes erzeigſt, zugleich die Liebe und Güte deines Herzens **ſehen** kann, deſto mehr wird ihm dein Gutes Freude machen. Wer gern, bald, freundlich giebt, giebt doppelt. Wer träge, oder erſt nach vielen Bitten, oder mit mürriſchem Geſicht es giebt, verbittert dem Empfangenden die Freude.

5. Hüte dich daher, wenn Wohlthätigkeit dir und ihren Gegenſtänden Freude werden ſoll, **vor allen eitlen oder ſtolzen Anſprüchen auf ihren Dank**. Manche Menſchen fodern oft für die geringſten Wohlthaten, die ſie erzeigen, daß der Empfangende ihnen dafür laute und recht demüthige Dankſagungen mache, oder daß er dafür ihre beſchwerlichſten Launen dulde und ſich alle möglichen Ungezogenheiten von ihnen gefallen laſſe, auch wohl gar, daß er ſich vor ihnen beuge, ſich erniedrige, ſeinen bürgerlichen und moraliſchen Werth vor ihnen verleugne, ſich zu allen möglichen, oft niedrigen Dienſtleiſtungen brauchen laſſe u. d. m. Fliehe dieſe unedlen Geſinnungen, die alle Freuden der Wohlthätigkeit zerſtören.

6. Aus eben den Gründen hüte dich, daß du niemanden die erzeigte Wohlthat **vorwerfeſt**, oder vor der Welt damit **prahleſt**. Solche haben, wie Chriſtus ſagt, ihren Lohn dahin.

7. Laß aber auch **nicht andre** durch deine Wohlthätigkeit **leiden**, und übe dieſe Tugend ſo, daß du durch

Erfreuung Eines Menſchen nicht Andre deſto härter betrübeſt: welches z. B. geſchehen würde a) durch **Verletzung des Näherrechts** b) durch Benutzung ſolcher Güter zu Wohlthaten, die nicht dein **Eigenthum** ſind, z. B. deſſen, was du von andern geborgt haſt, oder auf andere Art ſchuldig biſt, oder wohl gar des geſtohlnen Guts, oder anvertrauter Geheimniſſe u. d.

8. Bedenke, daß das vollkommenſte und ausgebreiteſte Gute oft alsdann erſt in der Welt geſtiftet werden kann, wenn die Menſchen mit gemeinſchaftlicher Kraft wirken, und mache es dir daher zum unverbrüchlichen Geſetz, an **gemeinſchaftlicher Wirkſamkeit** für alles, was wohlthätige Zwecke für Menſchheit erzielet, **Theil zu nehmen** und alle Anſtalten, zur Unterſtützung der Armen, zur Erziehung der Jugend, zur Bildung des Volks u. ſ. w. zu begünſtigen. Laß nie, wenn du am Gutesthun Freude haſt, und es für deinen höchſten Werth vor Gott erkennſt, deinen Eigenſinn, oder kleine Unvollkommenheiten, die ſelbſt von den gemeinnützigſten Anſtalten unzertrennlich ſind, dich abhalten, ſolche Anſtalten zu unterſtützen und dich mit warmen Eifer für ſie zu verwenden. Es verräth eine elende Seele, die noch wenig Sinn fürs Gute hat, wer bei geſellſchaftlichen Verbindungen zur Wohlthätigkeit Trägheit oder Eigenſinn zeigt, und ſich von der Theilnehmung an denſelben ausſchließt: vergl. nachher: Allmoſen.

XXIII.

Freuden der Menſchenliebe.

Mitleid.

Menſchen! Freuden ſchaffen iſt große Freude; aber **Leiden enden oder wenigſtens mindern**, iſt Himmels-

melswonne. Laſſet mich alſo euch von der Ausübung der **mitleidigen** Liebe noch beſonders belehren, wenn auch manches ſchon in der Materie von der Wohlthätigkeit enthalten ſeyn ſollte. Ihr könnt die Anweiſungen und Ermunterungen zur Liebe nicht oft genug leſen. — Selig ſind die Barmherzigen, die Mitleidigen, ſagt unſer Jeſus. Lernt, was das ſagen will. Lernet die Seligkeit genießen, die der Menſchenfreund genießt, wenn er Thränen trocknen und Ruhe und Freude in ein harmvolles Menſchenherz zurückbringen kann. Vernehmet, wozu die Sittenlehre Jeſu ſo wie die Stimme der Natur euch auffodert.

1. Der natürliche, unverdorbne — oder (wenn er durch Erziehung verdorben war) nach dem Muſter Jeſu wieder umgebildete Menſch — empfindet jedes Menſchen Leiden. Jeder — er ſey Freund oder Feind, Wohlthäter oder Beleidiger; er ſey adlich oder bürgerlich; er ſey ein Einländer oder von irgend einer fremden Nation; von einem guten oder verwilderten Volk; er ſey Katholik oder Proteſtant, Jude oder Türke; Gottesverehrer oder Götzendiener; Pfaffe oder Laie; von empfehlendem oder widrigem Geſicht; er flehe oder bettle, oder ſey zu ſtolz zum betteln; er leide mit Geräuſch, oder im Stillen und kaum bemerkt; er ſtehe im guten oder im ſchlechten Rufe; der Amtmann oder der Fürſt könne ihn leiden oder nicht leiden; er ſey nach unſerer Meinung ein frommer oder ein böſer Menſch; er gehe in die Kirche oder in keine; er wiſſe es, daß er elend iſt, oder er wiſſe es ſelbſt nicht: —— **Jeder** Menſch iſt Menſch, iſt Gottes Geſchöpf, iſt Kind des Allvaters, kann, wird werden, was er nicht iſt. Jeder Menſch empfindet, leidet wie **ich**, wenn er leidet. Alſo muß ich, wenn ich Menſch, wenn ich Chriſt bin, es mit ihm fühlen.

2. **Jedes Leiden** — das jeder Mitmenſch, unter meinen Augen leidet, muß ich fühlen; ſeine Armuth; ſeinen Hunger; ſeine Blöße; die Hülfloſigkeit ſeiner armen Kinder; ſeinen Froſt im harten Winter; ſeinen kränklichen Körper; ſeine Gebrechlichkeit; ſeine Schmerzen; ſeine Sorgen und heimlichen Seufzer; ſeine harten und unerſchwinglichen Arbeiten; Schulden, die ihn drücken; Verfolgungen, die er ausſtehn muß; Angſt, die der unbarmherzige Gläubiger, der ſein Gewiſſen ſchwärmeriſch quälende Prieſter, der hartherzig exekutirende Amtmann, oder der proceßſüchtige Nachbar ihm verurſacht; ſeine Noth, die Verleumdung und Verunglimpfung ihm bereitet; ſeine Leiden, in die ſeine eignen Verirrungen, Leichtſinn, Unvorſichtigkeit, Gutherzigkeit, Eigenſinn, Eitelkeit, Trägheit, grobe Sinnlichkeit, ſchlechte Wirthſchaft — ihm zuziehen; ſeine Unwiſſenheit, Aberglauben und Vorurtheile; ſein Unglaube, ſeine Zweifelſucht und Irreligion, die ihm die Freuden der Wahrheit und Tugend rauben und manche heimliche qualvolle Stunde ihm machen; ſeine unglücklichen Gewohnheiten, die ihm auf dem Wege des Laſters tauſend Plagen erzeugen; ſelbſt ſolche Fehler, die nicht nur ihm, ſondern auch mir in ſeiner Verbindung das Leben ſauer machen: — alles dieſes Elend — alle dieſe leibliche und geiſtliche, häusliche und außerhäusliche Noth — muß ich fühlen, mitleidig fühlen; nicht fragen, iſt er ſchuld oder nicht ſchuld; bedenken, daß alles, durch die Umſtände, unter denen er lebte, beſtimmt wurde: bedenken, daß ich unter **eben denſelben** Umſtänden, eben derſelbe Thor ſeyn, eben dieſelben Leiden erfahren würde. — —

3. Und daß ich ſo, jedes Leiden mitleidig empfinde, muß mich freuen. Es muß mein Stolz, meine Wonne ſeyn, daß mein Schöpfer und Vater ein ſolches Herz mir gab. Ich muß bei jedem Bewußtſeyn eines ſolchen Mitleidgefühls, Gott danken, daß ich dem beſten ſeiner

Men-

Menſchen, daß ich Jeſu ſo ähnlich, ſo vollkommen, und Gott dadurch werth und gefällig bin.

4. An jedem Leiden jedes Menſchen, welches ich ſehe oder erfahre, muß ich ſo Theil nehmen, daß ich augenblicklich den Wunſch empfinde, es abzuwenden oder zu mindern. Wer Noth und Schmerz ſehen kann, ohne dieſen Wunſch, iſt eine verdorbne Seele. Wer aber Harm und Leiden ohne Noth noch mehren, und Wohlgefallen dabei fühlen kann, iſt in ſich, was die Bibel für ſich und an ſich betrachtet einen Teufel nennt. Wer aber bei jedem Uebel, das ſeine Mitmenſchen drückt, Begierde hat, zu helfen, iſt eine gute Seele. Und wer allemal — zu Abwendung oder Minderung des Elendes ſeiner Brüder — alles thut, was er kann — wers immer mit warmen Eifer thut — weſſen ſüßeſtes Geſchäft iſt, Thränen trocknen und Freude in ein harmvolles Auge zurückbringen: der iſt ein Engel.

5. Alſo helfen, retten, beiſtehen ſoll ich, jedem Leidenden, mit allem, was ich habe: nicht blos mit der kleinen unbedeutenden Gabe, die der umherziehende Bettler ſich heiſcht. Das iſt gerade die ſchlechteſte, die ungenießbarſte Art der mitleidenden Liebe. Unter dieſen Menſchen, glaubet mir, iſt das wenigſte Elend. Die recht leidende Menſchheit zieht nicht auf den Straßen umher. Sie ſeufzt und jammert im Verborgnen; in der Strohhütte nicht nur, ſondern auch in ſchönen Häuſern; außer Gefängniſſen, wie in denſelben; nicht laut allein, ſondern oft in der Tiefe der Seele. Die größern Leiden fodern mehr als die Stimme des, oft ſehr glücklichen und übermüthigen, Bettlers. Hier muß ich alles aufbieten, was ich habe. Mein Vermögen, meine Vorräthe, mein Anſehen, meine Konnexionen, meine Einſichten, meine Erfahrungen, meine Beredſamkeit, alles. — O tauſendfach iſt jedes Menſchen Vermögen, unzählbar ſind die

Gelegenheiten, die Freuden der mitleidenden Liebe zu genießen.

6. Aber man muß dieſe Freuden doch auch mit Beſonnenheit, mit **Weisheit genießen**. Auch die Tugend muß nicht blinde Leidenſchaft, nicht ungeleiteter Enthuſiasmus werden. Und ſo wie ich bei dem ſinnlichen Vergnügen des Eſſens und Trinkens vernünftige Regeln habe, die ich befolgen muß; ſo kann auch der Genuß dieſer göttlichen Freuden nicht regellos ſeyn. Alſo — 1) Frage bei jedem Anblick eines menſchlichen Leidens, das dich rührt, und den Wunſch zu helfen erregt, ob deine **Kraft hinreiche**, ob dein Beutel es trage, ob Geſchäfte, die du dem Staate ſchuldig biſt, nicht leiden, ob du die nicht beſchädigſt, welche die Natur in dem nächſten und engſten Wirkungskreis deiner Liebe verſetzte? Laß dein Herz jedem Elenden entgegen wallen; aber zwiſchen Wunſch und That ſey Ueberlegung. — 2) Du wirſt nicht aller Noth zugleich abhelfen: denn ihrer iſt viel; ſey alſo **gerecht** in deiner Wahl. — Endlich 3) ſiehe bei dem Genuß dieſer Freuden auf den **Zweck**. Bedenke, daß nur das Uebel, das deinen Mitmenſchen drückt, gemindert oder gehoben werden ſoll. Mache den Hungrigen ſatt; aber mäſte ihn nicht. Hilf den armen Handwerksmann auf; aber gieb ihm nicht ſo viel, daß er nun müßig gehen kann. Kurz, übertreibe dein Mitleid nicht, damit du nicht, ſtatt zu beſeligen, Bemitleideten mehr ſchadeſt. Theile, wie Gott, mit weiſer Hand deinen Segen aus, und verſchleudre nicht an einem, was vielen nützen, viele erquicken könnte.

7. Aber alles, was du im Drange deines liebevollen Herzens thuſt, das thue mit **Selbſtgenuß**. Ein wichtiger Gedanke, Menſchen! den wenige recht kennen. Laſſet mich ihn, ob er gleich ſchon oft von mir erwähnt wor-

worden iſt, euch hier noch einmal recht deutlich und anſchauend machen. Ich will euch erſt ein Beiſpiel geben. Wenn ich eſſe und trinke, wißt ihr, wie ichs mache, um es zu genießen? Ich kaue nicht blos und ſchlucke hinter: das iſt blos thieriſche Thätigkeit. Ich vergeſſe, in der Stunde, meine Sorgen, meine Arbeiten, meine Geſchäfte. Ich bringe Geſpräche auf die Bahn, welche aufheitern. Ich bin bei meiner Mahlzeit, wie an meinem Studiertiſche, mit Leib und Seele. Ich ſuche es ganz zu genießen. Ich ſuche mir des Wohlgeſchmacks bewußt zu werden. Ich eſſe nicht blos aus Pflicht, um gegeſſen zu haben, ſondern ich eſſe mit Vergnügen, und ich höre auf, ſo bald ich merke, daß der volle Hunger, der die Empfindung des Wohlgeſchmacks verurſachte, vorüber iſt. [Sehet, das iſt meine Regel. Ich thue auch dieſe Pflicht mit Vergnügen, mache mir ſie dadurch angenehm] *). — Alſo — wenn mein Auge einen Leidenden entdeckt und mein Herz ihm entgegen eilt; ſo iſt mirs, wie wenn ich, hungrig, eine gute Schüſſel erblicke. Ich gehe zum Freudengenuß. Das heißt, indem ich nun meinen Mitmenſchen helfe, ſo ſuche ich mir ſeine Noth in ihrem ganzen Umfange zu denken. Ich ſehe ihm ins Auge. Ich beobachte ſeine Minen. Ich leſe in ſeinem Geſicht ſeinen Dank gegen Gott: ich höre mit Entzückung ſeinen Dank gegen mich; ich fühle durch alle meine Adern die Freude, wenn er mich ſeinen Freund, ſeinen Retter, ſeinen Wohlthäter nennt. — Ich bin noch nicht ſatt. Ich gehe nach Hauſe und laſſe meine Phantaſie das ganze Bild des erfreuten Leidenden feſt halten. Ich wiederhole die Scene. Ich danke Gott, daß mir ſeine Vorſicht dieſe Gelegenheit gab, einen Leidenden zu erquicken, und freue mich, daß ich das mit

ſo

*) Dies iſt mein Zuſatz; wofür ich die ganze etwas zu anſtößige Erklärung: der V. thue nichts aus Pflicht, alſo auch das Nichtverhungern, als ein freyer Menſch, der an kein Geſetz gebunden ſey — ausgeſtrichen habe.

ſo inniger Freude zu thun fähig war; freue mich dieſes Zugs einer gottähnlichen Seele; freue mich einer That, die nicht blos im Handeln mir Wonnegenuß war, die nicht blos jetzt nach dem Handeln durch das Bewußtſeyn meiner Fähigkeit zu ſolchen Freuden mich beſeligte, ſondern die auch ein Same mir ward für die vergeltende Ewigkeit. — Lieben Brüder, wers ſo verſteht, die Tugend zu genießen, braucht kein beſchriebnes Evangelium mehr; dem braucht man nicht erſt aus Matth. 5. zu beweiſen, daß er mitleidig ſeyn ſoll. — Die Tugend ſo genießen giebt der Seele des Menſchen eine ganz eigene Stimmung. Sie wird von ſelbſt edel, groß, und über Sinnenluſt erhaben. Sie bildet ſich ſelbſt. Die Tugend erwächſt gleichſam in ihrer Maſſe. Sie wird ihr mechaniſch. Und nun erſt wird das ganze Leben Freudegenuß und das Sterben — ohne Katechismus und Geheimnißlehren — ein Triumph.

Aber wie geſagt, wenige Menſchen verſtehen das, weil herrſchende Religionen, zur Zeit noch, den wahren Geſichtspunkt überall ihnen verrücken. Sie treiben die Ausübung der Sittenlehre Jeſu, welche Anweiſung zur Freude iſt, wie Frohndienſte.

XXIV.

Freuden der Menſchenliebe.

Almoſen.

Auch dieſe Materie verdient beſonders erwogen zu werden. Unſere Moraliſten haben ſie bisher, wie alle ſolche Materien dadurch verſtellt, daß ſie dieſelbe immer blos

als Pflicht und Gottesdienſt, nicht aber als **eigenen Freudegenuß** betrachteten. Daher haben ſich die Menſchen, meiſt ſchon verwöhnt und ſich unfähig gemacht, dabei zugleich aus Selbſtliebe zu handeln, und die Tugend um der Freude willen auszuüben, die ſie gewährt.

A. Vernehmet, warum euch euer Almoſengeben bisher keine Freude gemacht hat, und warum ihr folglich ſo träge und unthätig dabei waret.

Erſtlich — weil ihr gerade nur die geringern **Gegenſtände** wähltet, bei denen ihr keine Freuden genießen konntet. Nehmlich ihr gabet euer Almoſen den **Bettlern.** Das iſt meiſt eine verdorbene Menſchenart, die den Müßiggang liebet. Bei ſolchem Volk, ich nehme die wenigen Alten und Gebrechlichen aus, kann man keine Freude ſchaffen, ſolglich auch keine **genießen.**

Zweitens — weil die **Gaben** bei ſolchen Gegenſtänden nicht anders als gering ſeyn konnten. Ein Pfennig, ein Dreyer — was kann der wirken? Da bleiben Geber und Empfänger in gleichem Grade **kalt.** — Da iſt nichts als ein mechaniſches Ausſtreken der Hand, ein froſtiges „da!“ und ein Gedanken- und Gefühlleeres „vergelts Gott!“ — Da iſt kein vorhergehender Kummer über das Leiden des Mitmenſchen, der den Genuß der mittheilenden Liebe würzen muß, wie der Hunger die Speiſen. Da iſt kein Anblick der erquickten Seele, des ſchwindenden Harms. Da iſt keine überlegte Aufopferung, keine Gewalt, die man ſeiner Liebe zum Gelde anthut, kein Sieg der Tugend, ſolglich auch — kein Gefühl eignen und fremden Werths — nichts.

Drittens — weil ihr eine ſo ſchlechte **Methode** habt, euer Almoſen zu geben. Die wenigſten, beſonders unter den Vornehmen, **ſehen** die Gegenſtände ihrer

Liebe.

liebe. Da verſammelt ſich etwa Freitags oder Sonnabends der zerlumpte Haufe an der Hausthüre. Ein Bedienter bringt den kupfernen Klumpen, vertheilt ihn, und — der Haufe drollt ab. — Sagt, heißt das eine Tugend genießen, welche unter allen die genießbarſte iſt?

B. Alſo höret, wie ihr nach meinem Rathe **Almoſen geben** müſſet, wenn ſie euch Freuden des Herzens und zugleich Bildung des Geiſtes werden ſollen.

1. Das Almoſengeben müßte noch **beſſre Gegenſtände** haben. Ihr müßtet das junge Volk, das arbeiten kann, geradezu abweiſen. Denn ihr beſtärkt ſolche Menſchen nur in ihrem Müßiggange und thut alſo einen Schaden, der von der äußerſten Wichtigkeit iſt und der, wenn die Obrigkeiten auf ſolches Unweſen mehr ihre Aufmerkſamkeit zu richten gewohnt wären, ſie bewegen würde, mehr Ernſt gegen herumlaufende Bettler zu zeigen. Ihr müßt alſo vielmehr die nicht betteln gehenden Unglücklichen aufſuchen, und euch mit den mannigfaltigen Scenen des menſchlichen Elendes bekannter machen. Ihr müßt jene harmvollen Mütter aufſuchen, die ihren Kindern kaum Brod, geſchweige Erziehung geben können: jene Waiſen, die wegen Mangel an Aufſicht und Pflege verwildern; jene Jünglinge, die bei trocknem Brode, und bei Mangel an Geld, Kleidern, Heizung, Büchern, ſich den Wiſſenſchaften widmen und bei Kummer und Elend verderben; jene Unglücklichen, die von ihren Gläubigern gedrückt, verfolgt, und geängſtet werden oder in Gefängniſſen verſchmachten; jene im Dunkeln lebenden Menſchen, welche durch Kunſt, Wiſſenſchaft und Talente dem Staat wichtig werden könnten, wenn ſie bekannt gemacht und unterſtützt würden; jene Kranken, die in der zerfallnen Strohhütte auf Baumlaub ſich wund liegen, die kein Arzt beſucht, kein Freund tröſtet, kein Mitleidiger mit einer labenden Suppe erquickt, und die Gottes Barmherzigkeit um ihren Tod anrufen u. ſ. w.

2. Dieſe wahren Gegenſtände der mitleidenden Liebe müßt ihr nicht blos erforſchen, ſondern ſelbſt hingehen, ſie ſehen und Augenzeugen ihres Jammers ſeyn. Das iſt das allerwichtigſte. Ohne dies iſt alles vergeblich. — Höret, **warum** das ſo wichtig iſt.

Erſtlich iſt dieſer Anblick nöthig, um euch das wahrlich ſüße obſchon zugleich ſchmerzhafte Gefühl des **Mit** — leidens einzuflößen, ohne welches ihr keine Freude ſchmecken könnt. Dieſe Rührung, die ihr bei ſolchem Anblick empfinden werdet, iſt, wie ich oben ſchon ſagte, die Würze der nachherigen Wohlthätigkeit. Jemehr euch da ein Schauder überfällt, wo ihr das menſchliche Elend erblickt, je näher euch die Thräne ins Auge tritt, wenn ihr das blaſſe Geſicht, das harmvolle Auge, die ringenden Hände ſehet, und die nach Erbarmung ächzenden Seufzer vernehmt, deſto größer nur kann die ſüße Himmelswonne ſeyn, welche eure Seele in dem Augenblicke durchſtröhmen wird, in welchem ihr in ein ſo jammervolles Angeſicht Freude zurückbringet. Ohne dieſe vorhergegangene Empfindung des theilnehmenden Kummers iſt kein Vergnügen bei der Mildthätigkeit möglich. Und dieſe Empfindung **kann** nicht entſtehen, wenigſtens nicht ſtark genug werden, wenn man von den Leiden der Menſchheit nicht Augenzeuge wird. — **Zweitens** iſt dieſer eigne Anblick euch nöthig, um den wahren Zuſtand des Leidenden kennen zu lernen und darnach richtig abzumeſſen, was ihr zur Minderung oder Aufhebung ſeiner Leiden thun müſſet. Denn was hilfts, daß man euch erzählt: da oder dort liegt ein Elender und ſchmachte nach Rettung, und daß ihr dann eine Gabe hinſchickt, die ihr nach Gutdünken meßt? Sehet ihr ſelbſt ſeinen Zuſtand, erforſchet ihr durch Geſpräch ſeine Bedürfniſſe; ſo werdet ihr richtig urtheilen können, **was** nöthig iſt, ob blos Geld oder Rath, oder Troſt, oder Leibespflege, und **wie** viel nöthig iſt und — ob ihr allein helfen könnt oder ge-

meinſchaftlichen Beiſtand aufzuſuchen habt. — **Drittens** wird ſolcher Anblick — und dies iſt für mich die Hauptſache — wenn ihr oft ihn euch verſchaft, euren Herzen nach und nach eine Stimmung geben, die der, der ſie hat, mit keinen Schätzen der Welt vertauſcht. Er wird eurer Phantaſie Bilder eindrücken, welche euch immer begleiten und eure Seele weich, menſchlich, gefühlvoll, und ſanft machen werden. Er wird eure Fähigkeit, die Leiden anderer zu fühlen, mit jedem Tage vergrößern. Er wird euren Leichtſinn zerſtöhren und den Geſchmack an wilden Freuden der Sinnlichkeit verbannen. Er wird euch duldſam machen und euch antreiben, euren übrigen Menſchen ohne Noth keine Leiden ſelbſt zuzufügen, eben weil ihr da lernet, daß der Leiden der Menſchen ohnehin genug ſind. Kurz — er wird eure Seele verſchönern und euch jenen edlen, liebevollen, und ſanftmüthigen Geiſt mittheilen, der den meiſten Großen der Erde ſo fremd iſt, weil ſie in ihrem Zirkel nichts als Freuden und Ueberfluß ſchauen, weil ſie mit lauter frohen Menſchengeſichtern umringt ſind, und die leidende Menſchheit nie zu ſehen bekommen: die eben deswegen harte, fühlloſe, kalte — häßliche Seelen bleiben, die nur für ihre Lüſte leben und für die Klagen der Elenden keinen Sinn haben. — Wollet ihr dieſe wichtigen Vortheile euch ſchaffen, wollet ihr eure Seele ganz mit dem Geiſte Jeſu beleben, ganz eure Beſtimmung fühlen, ganz für die liebende Tugend erwärmt werden und — bei der Ausübung dieſer Tugend wahre Freuden ſchmecken lernen: ſo macht es euch zur Regel, wenigſtens alle Monate ein paarmal unter eure unglücklichen Mitmenſchen zu gehen und Zeugen ihrer Leiden zu werden.

3. Dann werdet ihr von ſelbſt meinen dritten Rath befolgen und das Almoſengeben zu eurem **eignen** Geſchäfte machen, und **perſönlich** die Elenden tröſten und erquicken. Denn ohne dieſes habt ihr, wie geſagt, keinen

wah-

wahren Genuß. Ihr müßt ſelbſt gehen und helfen. Ihr müßt die Thränen von den Augen der Leidenden abtrocknen. Ihr müßt ſelbſt die Gabe bringen, bei deren Empfang der Unglückliche von neuem athmet, von neuem auflebt, ſeine Augen empor hebt, und erquickt den erſten Strahl, der von Gott durch euch ihm zugeführten Freuden empfindet. Ihr müßt ihn ſelbſt ſehen, wie er ſich geberdet, wie er frohlocket, wie ſeine armen Kinder an ſeiner Freude Theil nehmen, wie ſie euch um die Knie fallen, wie ſie ihren Dank euch ſtammeln, wie der Elende Gott preiſet, wie er ſich mit der Welt, mit ſeinem Schickſale ausſöhnt. Das müßt ihr — wenn euch die Tugend, was ſie Jeſu war, Himmelswonne werden ſoll. — **Und** wenn ihr dann fühlt, wie wohl einem in einer ſolchen Stunde iſt, wie berauſcht von dem ſanfteſten Freudegefühl man da iſt, wie man da ſeine eigne Größe, ſeinen Werth empfindet, wie man da oft mit dem Aufwande eines halben Guldens und einer freundlichen Miene ein Gott unter Menſchen werden und harmvolle Herzen zur himmliſchen Fröhlichkeit umſtimmen kann — ſo werdet ihr ſelbſt darauf fallen zuweilen auch eines eurer **Kinder mitzunehmen** — um es auch die Scenen des Jammers und der Gottesfreude ſehen und ſchmecken zu laſſen und ihren Seelen früh das heilige Gefühl der Freuden der Menſchenliebe einzuflößen. — Dann werdet ihr von ſelbſt auch darauf fallen, mehrere **Familien als Geſellſchafter mit euch zu verbinden**, euch mit ihnen einen gewiſſen **Zirkel Nothleidender zu wählen**, mit ihnen wechſelsweiſe denſelben zu **beſuchen**, jeden Armen nicht nur einmal mit Gaben zu erquicken, ſondern ſie nach und nach ganz aus ihrem Elende zu ziehen, ſie zu fleiſſigen, arbeitſamen und Nahrung findenden Menſchen zu machen und ſo wahre Glückſeligkeit über ihr Leben zu verbreiten: — auch zuweilen **Zuſammenkünfte** zu halten, euch über den Zuſtand des einen und andern zu **beſprechen**, euch mit ihnen über die Hülfsmittel zu **berathen**, die Größe der

Gaben und die Art der Mittheilung **abzumeſſen**, euch einander eure **Empfindungen mitzutheilen** und ſo — in Geſellſchaft ſelig zu ſeyn.

Wer Ohren hat zu hören, der höre!

Gott! wenn erſt ſo die Tugend gemeinſchaftliche Wirkſamkeit für Menſchenbeſeligung, gemeinſchaftlicher Freudengenuß wird, dann, dann wollen wir ſagen, daß wir Chriſtenthum haben. Dann werden wir erſt erfahren, was jetzt noch der Welt unbekannt iſt, daß die Lehre Chriſti die Urquelle aller menſchlichen Glückſeligkeit ſey!

XXV.

Freuden des guten Namens.

Wir haben bisher die Freuden betrachtet, welche die thätige Menſchenliebe gewährt. Noch ſind einige **Folgen** derſelben zu erwägen, die, als beſondere Quellen der Freude und der Zufriedenheit, unſere Aufmerkſamkeit verdienen. Eine derſelben iſt das große und von allen verſtändigen Menſchen hochgeachtete Kleinod — der **gute Name**.

A. Wir bezeichnen mit dieſer Benennung das gute Urtheil andrer, von dem Werth und Umfange unſerer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten ſowohl als unſerm moraliſchen Caracter. Man zergliedere dieſen Begriff.

a. Jeder geſchäftige Menſch hat ſein **Publicum.** Nehmlich alle die Menſchen, denen ich durch mein geſchäftiges Leben bekannt bin, heißen mein Publikum.

b. Dieſe

b. Dieſe Menſchen können mir zwar nicht ins Herz ſehen. Aber ſie urtheilen von mir aus meinen Handlungen und Geſchäften. Meine Geſchäfte bringen ihnen Begriffe von meinem Einſichten und Geſchicklichkeiten bei. Und meine geſellſchaftlichen Aeußerungen, ſo wie meine Aufführung und Betragen, beſtimmen ihre Vorſtellungen, welche ſie ſich von meinen Grundſätzen, Neigungen und Gewohnheiten machen. Letztere heißen der **moraliſche Character**, welcher ſchlecht oder gut iſt, je nachdem ein Menſch edle oder ſchlechte **Grundſätze** hegt, nach denen er handelt, oder je nachdem ſeine **Neigung und Begierden** eine gute oder fehlerhafte Richtung haben, oder in Anſehung ihres Grades zu ſtark oder zu kalt oder — gehörig gemäßigt ſind, und — je nachdem ein Menſch ſich an gute oder fehlerhafte Handlungsweiſen **gewöhnt** hat.

c. Die Vorſtellungen nun, welche ſich das Publicum von mir macht, können nicht immer **einſtimmig** ſeyn: aber es können doch gewiſſe Urtheile von mir unter den **meiſten Menſchen** meines Zirkels gangbar ſeyn. Und dieſe Urtheile, die die **meiſten** Menſchen von mir fällen, dieſe im Publicum **herrſchende** Idee, wenn ſie mir vortheilhaft iſt, heißt mein **guter Name** — meine **Ehre** — meine **Reputation.**

B. Daß der gute Name ein ſehr ſchätzbares Kleinod, und des Strebens jedes vernünftigen Menſchen würdig iſt, fällt von ſelbſt in die Augen.

a. Es iſt erſtlich **Vergnügen** an ſich, ſo wie es Bedürfniß unſers Herzens iſt, ſich geſchätzt, beliebt, geachtet zu ſehn: (II. XXXII. 1. B.) und dieſes Vergnügen genießt derjenige gewiß, der in einer guten Reputation ſteht, und er genießt es in dem Grade, in welchem die Vorſtellungen groß ſind, die von ſeinen Talenten und Character ſich unter ſeinem Publikum verbreitet haben.

b. Es gibt ihm dabei eine große **Beruhigung**, wenn er in ſo vielen Menſchen einen ſichern Grund erblickt, wohlwollend gegen ihn zu handeln, und für ſein Glück aus dem Antriebe der Achtung und der Anerkennung ſeines Werthes wirkſam zu ſeyn.

c. Der gute Name endlich iſt ein unentbehrliches **Mittel zu den Freuden der Nutzbarkeit.** Denn er ergründet das **Zutrauen** der Menſchen. Und je mehr ich in meinem Wirkungskreiſe das Zutrauen der Menſchen beſitze, 1) deſto mehr wird mirs Gelegenheit geben, durch Geſchäfte nutzbar zu werden: deſto mehr wird man mich ſuchen und mir Arbeit übertragen ꝛc. 2) deſto mehr werde ich Anſehen haben und bei demſelben durch Lob, Empfehlung, Beredung — Gutes ſtiften können: 3) deſto leichter werde ich über einzelne Feinde, deſto leichter über die Verläumdung ſiegen, deſto weniger von meinen Widerſachern in meiner Wirkſamkeit gehindert werden.

C. Wie ſoll ich nun dies ſo wichtige Kleinod des guten Namens erlangen, erhalten, befeſtigen, vermehren? Auch hier ſind die **Regeln** aus dem Grundgeſetze der Menſchenliebe zu entlehnen.

1. Wende die **rechten Mittel** an, d. h. ſolche, welche die thätige Menſchenliebe dir an die Hand gibt. Die Welt kann dich nur aus deinen Handlungen beurtheilen. Und ſie wird nur aus ſolchen Handlungen gut von dir urtheilen, welche der menſchlichen Geſellſchaft entweder wirklich nützen, oder doch Hoffnung machen, daß du ihr nützen werdeſt. Solche moraliſche Handlungen, welche die Summe der menſchlichen Glückſeligkeit vermehren, heißen **Verdienſte.** Alſo — **ſtrebe nach Verdienſten.** Sey wohlthätig und zeige dich geſchickt und emſig in deinem häuslichen und bürgerlichen Geſchäftskreiſe, oder in der Vorbereitung auf denſelben. Dann

haſt

haſt du wahres Verdienſt; und wahres Verdienſt macht allemal einen guten Namen.

2. Sey, wenn du von deinen Talenten und Verdienſten die **erſten Proben** gibſt, die das gute Gericht von dir begründen ſoll, mit aller möglichen Anſtrengung bemüht, dieſe erſten Proben ſo gut und vollkommen als möglich zu liefern. Denn die erſten Eindrücke, die ein Menſch auf ſein Publikum macht, ſind gemeiniglich die ſtärkſten und dauerhafteſten. Und es iſt in der Welt nichts ſchwerer, als dieſelben wieder auszutilgen.

3. Sorge dabei, **daß deine Verdienſte anerkannt werden**, und daß die Menſchen auch geneigt und willig dazu ſeyn mögen. Und auch dazu verhilft dir die Menſchenliebe — wenn du nehmlich in deinem äußerlichen Betragen Beſcheidenheit, gute Sitten, Gefälligkeit u. ſ. w. zeigeſt — kurz, wenn du die Kunſt ausübeſt, dich im Umgange mit Menſchen beliebt zu machen, welche ich dich unten lehren werde.

3. **Meide**, was deinen guten Namen **nachtheilig werden** und die gute Meinung von dir ſchwächen kann. Dahin gehört nicht nur a) das Gegentheil von dem, was ich dir in der vorigen Regel empfohlen habe: Unbeſcheidenheit, Stolz u. ſ. w. ſondern auch b) ſolche Handlungen ſowohl als Aeußerungen, welche von den meiſten Menſchen als ſündlich oder unehrbar angeſehen werden, geſetzt auch, daß ſie es deiner Ueberzeugung nach nicht wären: — wie vielmehr alſo c) alle öffentliche Handlungen, welche deine Mitmenſchen wirklich berechtigen, dich für einen unwiſſenden, oder unfähigen, oder ſchlechtdenkenden Menſchen zu halten.

5. Gebrauche aber, um in der Welt einen guten Namen zu bekommen, **nie unedle Mittel**: welche der

Heuchler benuzt, die Menſchen zu täuſchen und Kenntniſſe oder Tugenden ſich zutrauen zu laſſen, die er nicht beſizt.

6. Endlich opfere dem Streben nach Ehre und gutem Ruff **nie Wahrheit und Rechtſchaffenheit auf**: ſonſt verlierſt du über einem Gute dein höchſtes Gut, deine Zufriedenheit.

XXVI.

Freuden des guten Gewiſſens, oder der Rechtſchaffenheit.

Das **Gewiſſen** iſt unſer eignes Bewußtſeyn von unſerm Verhalten. Es iſt ein **gutes**, wenn wir aus der Rechtmäßigkeit unſres Verhaltens und der Uebereinſtimmung deſſelben mit dem allgemeinen Sittengeſetz bewußt ſind; ein **böſes** dagegen, das Gegentheil deſſen. Daher iſt es einerley in der Sprache zu ſagen: **der und jener iſt ſich nichts Gutes bewußt**; oder — **er hat ein böſes Gewiſſen.** Es iſt aber wohl zu merken, daß hier von dem **ganzen** Verhalten die Rede iſt, von dem, wie ein Menſch im allgemeinen geſinnt iſt, und wie er gewöhnlich denkt und handelt, nicht blos von einer und der andern guten oder böſen Handlung. Der Beſte kann es einmal worin verſehen, und ſo auch der ärgſte Böſewicht ein und das andremal gutes thun. Dieß kann nun eben ſo wenig ein gutes Gewiſſen gewähren, als jenem deswegen ein böſes Gewiſſen ſogleich zugeſchrieben werden kann, obſchon eine augenblickliche **Verletzung** des guten Gewiſſens in ihm dabey vorgeht.

Wo nun das gute Gewiſſen in dem Menſchen herrſchend iſt; da iſt auch **Gewiſſenhaftigkeit.** Und wo beydes iſt, **Rechtſchaffenheit,** Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit, welches alles einerley iſt oder in einander fällt, da Gott das ſittliche Wohlverhalten, als ſein Geſetz liebet und will. Dieſer Zuſtand oder dieſe Gemüthsverfaſſung wird im N. T. eine Gerechtigkeit **aus dem Glauben** zur Unterſcheidung der Gerechtigkeit **aus dem Geſetz** genannt.

Gerechtigkeit aus dem Geſetz, nemlich dem moſaiſchen, heißt der Werth, den ſich die Juden darum beilegten, weil ſie nach dem moſaiſchen Geſetze lebten. An dieſer Gerechtigkeit hingen die Juden, welche ihren ganzen Stolz darauf ſetzten, daß ſie in den Tempel kamen und durch Opfer, Faſten, Gebete und dergleichen Dinge, der Gottheit einen vermeinten Dienſt leiſteten, und nun ſich einbildeten, daß ſie ihnen für dieſen Dienſt alle laſter zu gute halten, und ſie als ihre lieblinge behandeln müſſe.

An dieſer Gerechtigkeit hangen leider noch izt die meiſten unter denen, die ſich Chriſten nennen, es aber warlich nicht ſind: diejenigen, ſage ich, die als wahre Juden ſich überzeugt halten, daß ſie alle Foderungen Gottes erſchöpft haben, wenn ſie ihre Morgen- und Abendſegen beten, fleißig zur Kirche und zum Abendmahl gehen, zuweilen ein Kapitel in der Bibel leſen, des Jahrs einigemal beichten und kommuniciren, dabei ihre Sünde bekennen, es in recht herzbrechenden Ausdrücken ſagen, daß ſie bereuen, und ein fremdes Verdienſt nach vorgeſchriebener Methode ſich zueignen.

Dieſer Gerechtigkeit aus dem Geſetz nun ſtehet entgegen die **chriſtliche** Gerechtigkeit **aus dem Glauben,** ſie heißt die **chriſtliche,** weil Jeſus ſie gelehret hat. Sie

heißt die Gerechtigkeit aus dem Glauben, weil derjenige ſie beſitzt, welcher alles verſteht, für wahr hält und befolgt, was Jeſus von dem wahren **Werthe** des Menſchen gelehret und durch ſein Beyſpiel beſtätiget hat, [und ſie heißt **Rechtſchaffenheit**, weil ſie eine Geſinnung nach dem ewigen Sittengeſetz, von Recht und Unrecht iſt.]

Alſo der hat die wahre **Rechtſchaffenheit, Gerechtigkeit** oder **Gottgefälligkeit**, der iſt, wie er seyn ſoll, der iſt ganz nach dem Sinne ſeines Gottes, der hat den höchſten **Werth** in den Augen Gottes, der hat **Anſpruch** auf ſeine Liebe und Segnungen, der iſt **vollkommen**, wie der Vater im Himmel vollkommen iſt, der iſt ſelig wie Gott, der genießt die **Freuden des guten Gewiſſens**, in der Wahrheit, der — in der Welt als ein treuer, rechtſchaffner, arbeitſamer und nützlicher Menſch lebt: der ſein ganzes Leben dem Wohl der Familie des Allvaters weiht: der Gutes thun und Freude machen, als den Zweck ſeines Daſeyns und als die Quelle ſeines eignen Wohls betrachtet.

Ein Menſch alſo, der nach dieſer Gerechtigkeit dürſtet, dem es Sehnſucht iſt, in Gottes Augen Werth zu haben; der muß Zweck und Mittel immer im Auge behalten; er muß nichts achten, was dieſen Zweck nicht befördert; er muß alſo nur darauf denken, wie er recht viel Gutes, d. h. zum Beſten der Menſchheit gereichendes, thun, oder ſich, zu dieſem Thun, vorbereiten will; er muß allein ſeinen Beſtrebungen dieſe Beziehung geben; er muß bei allem, was er unternimmt, fragen, wirds auch nützen? und wie machſt du's, daß es recht ausgebreitet nütze? — Er muß darin ſeine einzige Freude finden, wenn er von einer Handlung ſieht, daß ſie wohlthätig und heilſam für ſeine Mitmenſchen war, und ſeine Freude muß in dem Grade ſtark ſeyn, in welchem die Handlung nutzbar war. Er muß zu dem Ende jeden

Abend

Abend über den verfloßnen Tag Rechnung halten, und vor den Augen ſeines Gottes ſich freuen, je mehr dieſer Tag Arbeiten, Geſchäfte, Handlungen enthielt, mit denen er ſeinen Kindern, ſeinen Mitbürgern, ſeinem Vaterlande Vortheile geſchaft, oder Uebel gemindert, oder abgewendet hatte, und er muß in gleichem Grade ſich mismüthig fühlen, wenn ihm ſein Herz einmal das Gegentheil ſagt. Er muß jedes Gute, d. h. alles, was zur Summe der allgemeinen Glückſeligkeit den mindeſten Beitrag liefert, oder was irgend einem lebenden und empfindenden Mitgeſchöpf eine gegründete Freude verurſacht, genau bemerken und ſich gewöhnen, ſich deſſen als einer neuen Vermehrung ſeiner Verdienſte bewuſt zu werden: er muß immer nachſehen, wie, wenn ich ſo reden mag, das Regiſter ſeiner Verdienſte zunimmt: er muß in dieß Regiſter nicht blos jede wirklich gute Handlung, jedes nützliche Geſchäft, ſondern auch jede Kraft, jede Geſchicklichkeit, jede Vorbereitungsthat auf künftige Verdienſte, kurz — alles, wodurch er der Menſchheit entweder wirklich nutzbar und wohlthätig wird, oder dereinſt es zu werden hoffen kann, in dieß Regiſter eintragen; und dieß Verzeichniß, daß er alle Abende überſehen und vermehren ſollte, muß ſeine Freude, ſein Stolz, ſeine Ruhe, ſein Troſt, ſeine Hoffnung und Ausſicht dies- und jenſeit des Grabes ſeyn; — freilich nicht mit jener wahnſinnigen Ruhmredigkeit des Phariſäers, den ſeine Scheintugend aufblähte; der das wahre Gute anderer neben ſeinem falſchen Golde verachtete: der es vergaß, daß alles Gute, was der Menſch an ſich hat und vollbringt, im Grunde nichts als Geſchenk desjenigen Gottes iſt, der Kraft, Talent, Mittel und Gelegenheit zum Guten jedem Menſchen nach ſeinem Wohlgefallen mittheilet: — ſondern mit der Freude eines gutgeſinnten Kindes, das nur ſeinem Vater zu gefallen ſich beſtrebt, und das bei jedem Schritte, den es thut, die Mine des Geliebten beobachtet und ſich freut, wenn es Wohlgefallen und

Billigung in derſelben entdeckt: — das in jeder guten That, die ihm, durch ſeinen Vater belehrt und unterſtützt, gelang, einen neuen Grund der frohen Hoffnung erblickt, daß es derſelbe nur deſto mehr lieben und ſegnen und ſeiner Gunſt würdig halten werde.

O Menſchen! wie wohl — wie unausſprechlich wohl würde es um euch und die Menſchheit ſtehen, wenn alle Bewohner dieſer Erde von dieſem Geiſte belebt, von dieſen Grundſätzen regieret, von dieſem **edlen Stolze** begeiſtert würden!

Höret die Stimme Chriſti, welches die Stimme der geſundeſten Vernunft iſt: „Kindlein, laſſet euch nicht „verführen: wer recht **thut**, nicht wer recht **glaubt**, „iſt gerecht. Nur die Tugend, ſofern ſie Wirkſamkeit „zur gemeinſchaftlichen Glückſeligkeit iſt, giebt Werth in „den Augen Gottes. Alle blos äußere Religion iſt nichts. „Wahre Religion iſt im Herzen. Faſten, Beichten, „Kommuniciren, Bibelleſen — iſt nützlich, inſofern es „gute Gedanken und Vorſätze erweckt, und die innere „Religion befördert, aber es iſt nicht die Religion ſelbſt. „Alle dieſe Dinge ſind Vehikel für den ſinnlichen Men„ſchen: ſie ſind Mittel, aber nicht Zweck. An ſich ha„ben und geben ſie keinen Werth, kein Verdienſt. Sie „machen weder gottgefällig noch ſelig. So lange ein „Menſch nicht tugendhaft, ſondern laſterhaft iſt: ſo lan„ge er z. B. ein Müßiggänger iſt, durch Betrug, Be„vortheilung, Argliſt, Gewinn macht, durch Zank, „Verfolgung u. d. ſeine Mitmenſchen quält, mit einem „Worte, ſo lange er nicht nach dem Sinne Jeſu ein „Menſchenfreund iſt, und im Wohlthun und Nützlich„werden ſeine höchſte Glückſeligkeit finden lernt; ſo lange „hat er keine Religion, kein Chriſtenthum, keinen Werth „vor Gott und Menſchen, keinen Anſpruch auf die Seg„nungen Gottes, keine Hoffnung der Seligkeit, keinen

gegrün=

LB Coburg

„deten Troſt: und wenn er auch alle Tage betete und „kommunicirte. Alles, was nicht Tugend iſt, kann „ihn nicht Gott angenehm und glücklich machen. Den „Mangel der Tugend kann nichts erſetzen und ein laſter„haftes Leben kann nichts gut machen. Beides hat ſei„ne natürlichen, unveränderlichen und unzertrennlichen „Folgen. Gott ſelbſt, mit aller ſeiner Allmacht, könn„te einen Tugendhaften nicht elend und einen Laſterhaften, „ſo lang er es iſt, nicht glücklich und ſelig machen. Auch „kein fremdes Verdienſt, keine fremde Tugend kann die „eure erſetzen, kein fremdes Straferdulden eure Laſter „verſöhnen. Die Strafen Gottes, d. h. die durch die „Geſetze der Natur von Gott verhängten üblen Folgen „der Sünde, ſind unerlaßbar. Nichts, nichts kann „euch retten, nichts von den Folgen der Sünde befreien, „als — Beſſerung. Tugend und Glückſeligkeit, Sün„de und Tod oder Elend, hängen zuſammen, wie Wir„kung und unmittelbare Urſache. Alſo kann niemand ſe„lig ſeyn ohne Tugend, und niemand von üblen Folgen „der Sünde frei werden, ohne Abſchaffung der Sünde. „Nur die Sünde macht elend. Nur die Tugend **macht** „glücklich. Nicht Glaube (als Ergreifung) ſondern „Beſſerung **verſöhnt** euch oder, welches eben ſo viel iſt, „befreit euch von der Strafe. Nicht der Glaube, ſon„dern die Werke ſollen **vergolten** werden. Tugend oder „Menſchenliebe giebt allein Werth, Troſt, Ruhe und „Seligkeit. Ehret Gott, liebet das Gute; ſeyd fleißig „in eurem Beruf und nützt der Menſchheit durch Ge„ſchäfte: ſeyd ehrlich im Handel und Wandel; ſeyd treue „Gatten, folgſame Kinder, rechtſchaffne Eltern; ent„richtet, was ihr zur Erhaltung des Staats zu entrich„ten ſchuldig ſeyd; liebt eure Fürſten; ehrt die Landesge„ſetze, auch wenn ſie beſchwerlich ſcheinen; ſeyd friedfer„tig; kränkt keines Menſchen Rechte; lebt ſtill, ordent„lich, ſittſam; verſorgt die Armen und Nothleidenden, „die in eurem Wirkungskreiſe leben, thut allen Men-

ſchen

„ſchen ohne Unterſchied der Geburt, des Glaubens und „der bürgerlichen Verhältniſſe, ſo viel Gutes, und erſparet ihnen alles das Leiden, was ihr, ohne euren eignen Schaden ihnen thun und erſparen könnt; ſeyd, wie „euer Jeſus war, Menſchenfreunde: ſo — habt ihr „Religion, ſo verehret ihr Gott, ſo habt ihr Werth in „ſeinen Augen, ſo beſitzet ihr die Gerechtigkeit Chriſti, ſo „habt ihr kein Opfer, keine Verſöhnung für eure von der „menſchlichen Natur unzertrennlichen Fehltritte nöthig, „ſo könnt ihr mit freudigem Herzen aufblicken zu Gott „und zu ihm beten, wie Kinder zu ihrem Vater, könnt „ruhig eures Weges zur Ewigkeit wallen, an jedem „Abende euch des verlebten Tages freuen und unter „Gottes Augen euch das Zeugniß geben, daß ihr gute „und ihm wohlgefällige Menſchen ſeyd; ſo könnt ihr alles, „was ihr für eure Kinder als Eltern, für eure Mitbürger als Arbeiter, für eure Armen, als Wohlthäter u. „ſ. w. jeden Tag thut, als eine Vergrößerung der Summe eurer heiligen Handlungen, eurer Verdienſte anſehen, könnt mit edlem Stolze, durch dieſe wachſende „Summe, bei allen Laſten und Leiden und bei allen Verunglimpfungen der Welt, euch entſchädigt fühlen, könnt „der Liebe eures Gottes gewiß, in jedem Augenblicke und „in jeder Lage freudig und ruhig ſterben und eurer Seligkeit auch jenſeit des Grabes verſichert ſeyn. Denn „Tugend iſt die einzige und unmittelbare Urſache aller „Seligkeit und alles Menſchenwerths. Wer, wie Jeſus, als ein Menſchenfreund lebt, muß (unabhängig „von allem Weſen außer ihm) ſelig werden. Wer dieſe „Tugend nicht hat, den kann kein Weſen außer ihm, „Gott ſelbſt nicht, ſelig machen. Die Tugend giebt unmittelbar Gottes Huld, iſt alſo Quelle eures Glücks „von außen: und ihre Ausübung iſt unmittelbar Freude „und Grund alles Vergnügens, iſt alſo Quelle eures Glücks „von innen. — Eine wohlthätige oder nützliche That — „ein Tag, in welchem man fleißig und nutzbar gearbeitet

„hat,

„hat, ein Geſchäft für das Beſte der Menſchheit, ein „Schritt für die gute Erziehung unſrer Kinder, eine „Wohlthat, durch welche ein Unglücklicher gerettet wur„de u. ſ. w. iſt beſſer, hat mehr Werth vor Gott, giebt „mehr Seligkeit als alle vierzigtägige Faſten, als alle eu„re Kommunionen u. ſ. w. — Kurz, Gutes thun und „Liebe üben, es geſchehe, wo es wolle, es geſchehe im „Kabinet, oder auf dem Lehrſtuhle, oder mit der Schreib„feder, oder in der Werkſtatt, oder mit dem Grabſcheid, „oder am Aufwaſchfaß — iſt allein Religion, iſt allein „Gerechtigkeit und Heil.“

O dieſe Gerechtigkeit, dieſes Bewußtſeyn meines Werths vor Gott, dieſer ruhevolle Aufblick zu meinem Vater, dieſes freudige Gewiſſen — das ſich a) auf die Begriffe von einem **unveränderlich** liebenden Gott XVI II. 1. B.) b) von einem Gott, der mir nicht Richter, ſondern **Vater** ſeyn will gründet — iſt mir lieber als alle Weisheit der Weiſen und alle Schätze der Reichen.

Sie iſt die Heiterkeit meines Geiſtes, indem ſie mich in den Stand ſetzt, an jedem Abende eines arbeitvollen Tages mit mir ſelbſt zu rechnen und unter Gottes Augen mich zu freuen, daß ich durch ſeine Gnade ſo viel — ſo viel Gutes (meiner ehrlichen Ueberzeugung nach) that, ſo viel nüzte. —

Sie belebt mich, ſie macht mir Luſt zur Arbeit; weil ich überzeugt bin, daß alles, was ich zum Nutzen, zum Vergnügen, zur Belehrung, zum Troſt, zur Zufriedenheit meiner Mitmenſchen thue, ſey es ſo gering es wolle, Religion und Gottesverehrung iſt; weil ich folglich weis, daß ich täglich Religion übe, daß ich mit dem, was ich ohnehin ſchon um mein ſelbſt willen thun müßte,

müßte, mich noch überdies Gott gefällig und ſeiner Gnade und Segnungen würdig mache.

Sie iſt mir Entſchädigung für alle meine Leiden, weil mich das Bewuſtſeyn meines eignen Werths, deſſen Summe ich nach jeder nützlichen Verrichtung berechne, mich bei meinen Laſten ſtark, bei Nahrungsſorgen und bangen Ausſichten muthvoll, gegen Verfolgungen beherzt, und mitten in der Armuth reich macht.

Sie iſt endlich mein Troſt bei meinen Fehltritten, (die der Weiſe ohnehin nie mit unnützer Bekümmerniß, ſondern mit Entwürfen zur Verbeſſerung betrachtet) weil ſie mir den erquickenden Gedanken vorhält, daß der unendlich Liebende nie aufhört zu lie en, und daß die Summe des Gutesthuns und deſſen Folgen, die Summe der Fehltritte und deren Folgen weit überwiege; daß alſo meine Fehltritte meine weſentliche Glückſeligkeit nie zerſtören werden, wenn ſie auch einzelne Stunden meines Lebens, durch verdiente üble Folgen, mir verbitterten — indem ſie eben durch dieſe Folgen mich weiſer und vorſichtiger, folglich der Glückſeligkeit nur deſto empfänglicher machten.

XXVII.

Freuden des Vertrauens auf Gott.

Der Menſch hat von Jugend auf Gelegenheit, einſehen zu lernen, daß ſeine Kraft faſt zu allem, was er vornimmt, nicht hinreichend iſt — daß die ſtrengſte Ueberlegung und der eifrigſte Wille, die Beförderung unſerer Abſichten nicht entſcheidet — daß überall tauſenderlei äußerliche Umſtände auf unſere Handlungen und Schickſale

ſale Einfluß haben, und unſere Abſichten bald fördern, bald hindern, und — daß dieſe Umſtände in keinem Betracht von menſchlicher Willkühr abhangen, ſondern von einer unſichtbaren Vorſehung geleitet werden: und gleichwol ſind ſo wenig Menſchen, die ſich dadurch aufmerkſam machen laſſen, und den Finger Gottes in der Regierung der Welt erkennen und **Vertrauen** zur Vorſehung Gottes faſſen wollen.

Ich will verſuchen dieſes frohe Gefühl, das alle Freuden erhöht und alle Leiden mindert, in meinem Leſern aufzuregen.

I. Das **Vertrauen** auf Gott, **beſteht** in einer auf richtige **Erkenntniß** Gottes und ſeiner Vorſehung gegründeten Freudigkeit und **Beruhigung** unſers Herzens, ſowohl wegen unſerer **Schickſale** überhaupt, als in Abſicht auf **einzelne Güter**, nach denen wir ſtreben, oder **einzelne Uebel**, deren Aufhebung wir wünſchen, insbeſondere. — Alſo, **Beruhigung**! — Wir haben ſonach, um unſerer eignen Glückſeligkeit willen, Urſache zu wünſchen, daß in uns ein gründliches Vertrauen auf Gott entſtehe. — Aber man bemerke, worauf dieſe Beruhigung wegen unſerer Schickſale ſich **gründen** muß. — Auf richtige Erkenntniß (XXI. 1. B.) — Und das wird uns ſogleich das **wahre** Vertrauen **von** dem **falſchen** unterſcheiden lehren. —

1. Gott **will** der Menſchen **wahres** Wohl. Das iſt das erſte, was zur richtigen Erkenntniß gehört. Man muß alſo vorausſetzen, daß alles, was Gott ſchickt, allemal zu unſerm **wahren** Wohl gereicht, wenn es auch nicht immer mit unſern (oft auch thörichten und ſchädlichen) Wünſchen übereinſtimmet. — Gott thut **alles** aus **Liebe**. Das iſt der Hauptſatz. Wer den nicht **völlig glaubt**, iſt keines ächten Vertrauens auf Gott fähig.

hig. — Es unterſcheidet ſich daſſelbe vom unächten Vertrauen des **Eigenſinnigen**, der nur das Gute von Gott erwarten und hoffen will, was ſeiner Einbildung nach gut iſt.

2. Gott **kennt** allein das wahre Gute. Er weiß die beſten Zwecke und Mittel. — Dies glauben, heißt ſein Vertrauen von dem falſchen Vertrauen der **Selbſt-klugen** unterſcheiden.

3. Gott will **aller** Menſchen Wohlfahrt. — Wir müſſen alſo nichts erwarten, was andern zum Schaden gereicht. — Das iſt das falſche Vertrauen des **Eigennützigen.**

4. Gott will das Beſte der Menſchen, durch ſolche Mittel, die er ihnen zu ihrem Gebrauch in die Hände gegeben hat. Der Menſch ſoll alſo dieſe Mittel anwenden, und ſein Wohl ſelbſt, ſo gut er kann, befördern — durch Fleiß, Arbeitſamkeit, Rechtſchaffenheit. — Dann erſt ſoll er ſich des Segens und Beiſtandes der Vorſehung, in Leitung derjenigen Umſtände, die nicht von ihm abhiengen und gleichwohl den Erfolg ſeines Fleißes entſcheiden, getröſten. — Gegenſatz: das Vertrauen der **Faulen.**

5. Gott will keine andern Mittel von uns gebraucht wiſſen als, welche die Tugend uns lehret — nicht Betrug, Argliſt, heimliche Ränke. — Vertrauen des **Heuchlers.**

6. Gott will nie den Lauf der Natur hemmen und die Wirkſamkeit natürlicher Urſachen mindern oder mehren. — Vertrauen des **Verwegnen.** —

Auf

Auf dieſe Vorſtellungen, muß ſich unſer Vertrauen gründen. Und haben ſich dieſe nur erſt in unſern Herzen feſtgeſetzt, dann werden von ſelbſt folgende Geſinnungen, als weſentliche Stücke des wahren Vertrauens auf Gott, in uns entſtehen. Wir werden.

a. glauben, mit Feſtigkeit glauben lernen, daß Gott unſer wahres Wohl befördern **kann** und **will**: —

b. Daß die Regierung aller der Umſtände, welche in der Welt unſer Schickſal entſcheiden, von ihm abhänge; daß folglich alles an ſich mögliche — und in Abſicht auf unſre geſammte Glückſeligkeit wirkſame — Gute, in ſeiner Gewalt ſey, und blos von **ſeiner** Willkühr abhänge:

c. Daß wir alſo zwar ſchuldig ſind, mit dem redlichſten Eifer alle an ſich ſelbſt anſtändigen Mittel zu unſerm Glücke, (Arbeitſamkeit, Bemühung, die Liebe unſerer Mitmenſchen zu gewinnen, Fleiß und Geſchicklichkeit —) anzuwenden, aber auch den Erfolg dieſer Mittel **ihm allein zuzuſchreiben**: und ſo auch die **Mittel ſelbſt**, die wir beſitzen, **ihm zu verdanken**.

d. Daß wir folglich jene rechtmäßigen Mittel **ohne ängſtliche Sorgen** gebrauchen und mit Gelaſſenheit erwarten müſſen, wie viel er uns damit ausrichten laſſen wolle — weil er allein weis, was und wie viel uns wahrhaftig gut iſt. —

e. Daß wir ſonach den guten Ausgang unſerer Beſtrebungen nicht blos ihm zu verdanken haben, ſondern daß wir auch den **unangenehmen** — **als gut und heilſam** — als Wirkung ſeiner väterlich liebreichen Vorſorge, und mit Zutrauen zu dieſer anſehen müſſen.

f. Daß wir uns auch da mit der Vorſehung beruhigen, und lauter wahres Gute von Gott erwarten müſſen, wo nur wir keine Mittel ſehen, Pſ. 23, 4. 42, 2. Micha 7, 7-9.

g. Endlich, da nichts von dem allen, was wir ſelbſt anwenden, um uns glücklich zu machen — Kraft, Geſchicklichkeit, Reichthum, mächtige Freunde — **hinreichend** ſey, ſondern daß alles von der Regierung des Allvaters abhange — der nur dann unſere Anſchläge gelingen laſſen will, wenn ſie unſerer **wahren** Wohlfahrt zuträglich ſind — aber auch ſie vernichten will, wenn ſie ihr ſchädlich ſind.

II. Ein ſolcher beruhigender Glaube an Gottes Weisheit und Liebe, heißt ächtes Vertrauen auf Gott. Laßt uns ſehen, wie man dieſe wahrhaftig großen und edlen Geſinnungen gegen ſeinen Schöpfer in ſich hervorbringen müſſe.

1. Vor allen Dingen wende man mehr **Fleiß** auf die **Erlernung** derjenigen Wahrheiten, welche die höchſte **Weisheit** und gränzenloſe **Liebe** des Allvaters uns anſchauend machen können. Man laſſe es nicht bei den nachgebeteten Formeln unſer Schulbücher bewenden. Man begnüge ſich nicht, zu wiſſen, daß Gott weiſe und gütig iſt. Man ſuche den Umfang dieſer Eigenſchaften Gottes zu faſſen. Man denke darüber nach. Man ſuche alle die Beweiſe auf, die uns Gott in der **Natur** — in der **Geſchichte** — in unſerm eignen und unſerer Bekannten **Lebenslaufe** davon vor Augen gelegt: — damit wir immer deutlicher einſehen, wie unbegränzt, wie erhaben, wie alles umfaſſend dieſe Weisheit und Liebe Gottes ſey, wie ſie ſich auch auf die geringſten ſeiner Geſchöpfe erſtrecke. Je weiter wir es darin bringen, je heller unſere Vorſtellungen davon werden, je mehr wir

Spuren

Spuren und Beweiſe davon entdecken, je lebhafter wir uns durch dieſelben gerührt und überzeugt fühlen werden, deſto feſter wird unſer Glaube ſeyn, und deſto ſchneller und ſicherer werden wir unſere Begriffe und Ueberzeugungen auf jeden vorkommenden Fall anwenden und uns bei anſcheinenden Zweifeln beruhigen lernen. (XXII. 1. B.)

2. Man laſſe aber auch es ſeine vornehmſte Sorge ſeyn, durch ein aufrichtiges Beſtreben nach der Bildung und **Verbeſſerung ſeines Herzens und Lebens** ſich das Glück eines **guten Gewiſſens** zu verſchaffen, das ich oben beſchrieben habe. — Denn ſo lange man in herrſchenden Sünden und Laſtern lebt, ſo lange (ob zwar Gott nicht aufhören wird, unſer Vater zu ſeyn – denn Gott haßt niemand — auch den Verdorbenſten nicht) werden wir doch kein Herz zu unſerm Gott haben können. — Ein böſes Gewiſſen wird ſtets unſern Glauben an Gott und unſer Vertrauen zu ihm wankend machen. — Denn wir wiſſen, daß Gott die Sünder nicht höret, wenigſtens fürchten wir es; und wir haben nichts, womit wir bei dieſer Furcht uns beruhigen könnten. — Sind wir im Gegentheil, durch einen redlichen Eifer in Erfüllung unſerer Pflichten des Wohlgefallens Gottes verſichert; ſo haben wir Freudigkeit zu Gott.

3. Dann aber lerne man auch, wenn man mit einer recht dauerhaften Ruhe Gott vertrauen will, ihm ſeine **Leidenſchaften und Schwachheiten aufopfern**: — ſeinen **Vorwitz**, der alles beſſer wiſſen und vorher überſehen will, ſeinen **Eigenſinn**, der nur alles nach ſeinen Sinnen verlangt und Gott Zeit und Art der Hülfe vorſchreibt: ſeine **Zaghaftigkeit**, die nicht weiter trauen will, als ſo weit das Auge ſieht, und die es uns ſo ſchwer macht, mit David zu ſagen, ob ich ſchon wandre im finſtern Thal: **Ungenügſamkeit**, die immer mehr verlangt, als Gott uns zu geben für

gut fand: — **Trägheit**, die uns immer Gutes von Gott erwarten heißt, ohne eignen Fleiß und ernſte Anſtrengung im Gebrauch anſtändiger Mittel. —

4. Man laſſe dann die großen **Bewegungsgründe**, mit welchen uns die Religion zum Vertrauen auf Gottes Vorſehung verpflichtet, durch öftere Erinnerung an dieſelben, recht tiefe Eindrücke auf ſein Herz machen:

a. Seine **Weisheit und Liebe.** (XIX. 1. B.) — vornehmlich aber

b. jene **Erfahrungen**, die wir täglich zu machen Gelegenheit haben — von unſerer Ohnmacht — von der Unbeſtändigkeit des Glücks — von der Treuloſigkeit unſerer Freunde — von der Hinfälligkeit der Dinge, auf welche wir ſonſt gebauet hatten — von dem oft unerwarteten Guten, das uns Gott ohne unſer Suchen und Streben zuführte — insbeſondere aber von den mancherlei Fällen, die wir an uns oder andern erlebt haben, und wo wir ſo augenſcheinlich ſahen, daß die Vernichtung menſchlicher Anſchläge oft glückliche und die Gelingung derſelben unglückliche Folgen hatte: z. B. jene Mutter, die um das Leben ihres Kindes mit ſo viel Ungeſtüm flehte, welches hernach verdarb, und ſein Leben als Miſſethäter endigte — jener Jüngling, der eben dadurch, daß ihm ein geſuchtes oder gehofftes Glück vereitelt wurde, ein weit größeres erlangte. — Solche Erfahrungen, deren es unzählige gibt, wenn wir nur aufmerkſam genug ſind, ſie zu bemerken und richtig anzuwenden — müſſen entſcheidende Eindrücke auf unſere Herzen machen und ein ausſchließendes Vertrauen auf unſern himmliſchen Vater bewirken. — Und damit verbinde man denn

c. den **Einfluß** eines recht kindlichen Vertrauens zu Gott auf unſere **Ruhe und Glückſeligkeit**: —

Man

Man bedenke, wie ſüß und ſchmackhaft uns dadurch jedes Gute wird, das wir in der Welt genießen, wenn wir uns gewöhnt haben, es als ein Geſchenk der Vaterhand Gottes zu betrachten — wie ruhig und heiter unſer Herz auch bei den dunkelſten Ausſichten in die Zukunft wird, wenn unſer Glaube an einen Gott, der nichts als unſer Beſtes wollen kann, recht feſt und unerſchütterlich iſt: — wie gelaſſen und freudig wir bei unſern Leiden und Trübſalen ſeyn werden, wenn wir einmal gewiß ſind, daß ſie nichts als Folgen ſeiner Vaterliebe ſeyn können — wie ſtark unſre Kraft, wie feurig unſer Muth zu großen und edlen Thaten werden muß, wenn wir alles, wovon der Erfolg unſerer Unternehmungen abhängt, unter der Leitung des Weiſeſten und gütigſten Weſens denken. — O bei ſolchen Betrachtungen kann man gewiß mit David ausrufen: wohl dem Menſchen! ewig wohl dem Menſchen, der ſich auf dich verläßt! —

XXVIII.

Freuden einer öftern Einkehr in ſich ſelbſt in geſchäftloſen Stunden *).

Je thätiger und betriebſamer der Menſch iſt fürs Nutzbare, deſto glücklicher iſt und wird er. Das iſt einer der wichtigſten Erfahrungsſätze der Weiſen, den jeder Menſch ſich ſelbſt und jeder Erzieher ſeinen Zöglingen von Jugend auf einprägen ſollte. Allein ich würde dennoch den Menſchen bedauren, der in ſeinen verſchiedenen Wirkungskreiſen unaufhörlich thätig wäre, und ſich nie

*) Der Einſamkeit hatte der Verf. ſchlechtweg geſagt; wofür ich das Beſtimmtere geſetzt habe.

nie auf einige Augenblicke **in die Einſamkeit zurück**zöge und in ſeiner Laufbahn einen Stillſtand machte.

Nothwendig muß der geſchäftige Menſch, der bald in ſeinem Hauſe bald außer demſelben von den Gegenſtänden ſeiner Wirkſamkeit gleichſam umſtröhmt wird, ſich zuweilen, (ich möchte ſagen, täglich einmal) herausziehen und ſeine Seele **zu ſich ſelbſt kommen** laſſen, damit ihr das, **immer Vorwärts** ſehen, nicht mechaniſch werde, – damit ſie auch **rückwärts ſehen**, vollbrachte Geſchäfte [gemachte Erfahrungen, genoſſene Vergnügungen, unſre gute und fehlerhafte Seite, unſre Freundſchaften und Bekanntſchaften] überdenken, ſo die Vergangenheit überſchauen und mit Gegenwart und Zukunft vergleichen und verbinden lerne.

Das iſt für den guten Menſchen nicht nur eine oft unausſprechlich große **Freude**, ſondern es iſt auch eine Art von **Ruhe** und Erholung, wodurch die Kräfte von neuem belebt und zu fortgeſetzter Wirkſamkeit geſchickt gemacht werden. Und was das allerwichtigſte iſt, ein ſolcher Stillſtand, welcher der **Beſchauung** gewidmet iſt, und wo man **aufhört zu handeln**, um ſeine vergangne und künftige Handlungen einmal auch zu **überdenken** und ſich ſeines ganzen Zuſtandes recht bewußt zu werden — iſt das allerherrlichſte Mittel ſeine geſchäftige Laufbahn ſelbſt zu vervollkommnen und ſie vor aller Gefahr zu ſichern.

Dieſe übergroßen Vortheile werden einem jeden in die Augen leuchten: wenn ich die Gegenſtände genauer werde angegeben haben, mit denen der Menſch in einſamen Stunden ſich beſchäftigen kann. — Ich habe ſie unter folgende Klaſſen gebracht.

1. **Berechnung** des **vollbrachten Guten** für mich und die Menſchheit: **für mich**: z. B. Zunahme meiner Kenntniſſe, meiner Kräfte, Geſchicklichkeiten u. ſ. w. durch meinen Fleiß: **für andere**: z. B. gewirkte Fortſchritte meiner Kinder in Abſicht auf ihre Erziehung, Armen und Nothleidenden erzeigte Hülfe und Wohlthaten, meinen Freunden erwieſene Gefälligkeiten u. ſ. w. kurz, jede gute That, jeder Beitrag zum Nutzen und Vergnügen meiner Mitmenſchen, jede hinzugekommne Einheit zur Summe der von mir beförderten Glückſeligkeit.

2. Berechnung und Ueberdenkung des **genoſſenen** Guten: wobei man ſich recht ſorgfältig alles deſſen zu erinnern ſucht, was in den verfloßnen Tagen uns angenehme Empfindung verurſacht hatte: wie wohl einem bei der Arbeit war; wie ihr Fortgang uns Freude machte; was man bei dem dafür eingenommenen Verdienſte empfand; wie vergnügt man unter ſeinen Kindern war; wie froh die Stunden in einer muntern Geſellſchaft verfloſſen; wie heiter uns das Gefühl der Geſundheit machte; wie man die Reize der Witterung und der ſchönen Natur genoſſen hatte, u. ſ. w. Dieſer öftere Rückblick auf genoſſenes Gute wird den uns ſo nöthigen Gedanken hervorbringen und nach und nach herrſchend machen, den ſo wenig noch haben, und der gleichwohl für ihre Zufriedenheit ſo unentbehrlich iſt, den Gedanken, **daß im menſchlichen Leben mehr Gutes und Freude iſt,** als Uebel und Leiden. — Dieſer Gedanke wird dann in frohe **Dankgefühle** gegen Gott ſich auflöſen. Er wird uns **genügſam** und **zufrieden** machen, und in Widerwärtigkeiten uns Ruhe und Standhaftigkeit verleihen. Ja ich bin gewiß, daß ein Menſch, der ſich darin recht übt, **genoſſenes** Gute zu überdenken, endlich eine ſolche Summe in ſeiner Phantaſie aufſtellen wird, daß ein ihn ſtets begleitender [oft erneuerter] Anblick dieſer Summe zuletzt eine **unveränderliche Stimmung** zur Freude und Zufriedenheit erzeugen wird.

3. Zu dieſer Abſicht wird auch dies viel beitragen, wenn man nicht blos genoſſenes Gute, ſondern auch **überſtandne Leiden und Gefahren** zum Vorwurfe ſeines einſamen Nachdenkens macht. Denn indem ich mich beſinne, was mir begegnet iſt, und (nicht mehr von den vergrößerten Vorſtellungen getäuſcht, welche Schrecken oder Angſt bei der Gegenwart erzeugt hatten) mit richtigen Blick die Sache betrachte — Entſtehungsart, Gang, Umſtände, Folgen erwäge, dabei begangne Fehler bemerke, und alles mit kaltem Blute anſehe, wie es wirklich war; ſo bekomme ich weit richtigere Begriffe von den menſchlichen Uebeln, lerne einſehen, daß ſie ſo groß und nachtheilig nicht waren als ſie es ſchienen, und ſetze mich in eine gewiſſe Faſſung, um ſie künftig deſto gelaſſener zu ertragen [olim meminiſſe innabit; auch das wird in der Erinnerung angenehm ſeyn, ſagte davon ein berühmter Dichter der alten Zeit].

4. Ein nicht minder wichtiger Gegenſtand der einſamen Selbſtbeſchauung iſt unſer **ökonomiſcher Zuſtand**: unſer Vermögen; Ausgabe, Einnahme und Vergleichung beider; Nachdenken über Verbeſſerung deſſelben in ganzen und einzelnen Theilen; Erwägung unſeres Benehmens gegen das Geſinde; Aufſuchung der Mittel, wie hie und da einreißende Uebel zu heben oder zu mindern ſeyn möchten: Kinderzucht u. ſ. w.

5. Betrachtungen über unſern **Geſchäftskreis im bürgerlichen** Leben: Berechnung vollbrachter Arbeiten, Ueberdenkung des Rückſtändigen; Nachſinnen über Vortheile, deren man ſich bedienen könnte, leichter, ſchneller, beſſer zu arbeiten; Entwürfe zur Erweiterung ſeiner Geſchäfte; Erwägung begangner Fehler u. d.

6. Nachdenken über **geſellſchaftliches** Leben. Dahin gehören theils Wiederholungen aller gemachten Beobach-

obachtungen über Menſchen, Handlungsweiſen, Sitten, Charaktere, herrſchende Grundſätze, Moden u. ſ. w. und Zuſammenhaltung dieſer Beobachtungen zu Auffindung nützlicher Reſultate: theils **Entwürfe** zu Vermeidung gewiſſer Fehler, zu beſſerer Benehmung gegen gewiſſe Arten von Menſchen u. ſ. w.

7. **Betrachtungen über ſich ſelbſt** und Beſchauungen ſeines Zuſtandes: des **körperlichen** — über Geſundheit, über Mängel derſelben, über nöthige Verbeſſerungen der Diät u. d. — der **Seele** — daß man nachdenke, wie weit man in ſeinen Einſichten zugenommen habe, was für Lücken ſich noch finden — (XXVIII. 1. B.)

8. Verſetzung in **mögliche Situationen**: daß man ſich vorſtelle, in welche Fälle man kommen könne, und dabei eine Menge von Umſtänden ſich denke, und nun vorläufig überlege, wie man ſich unter dieſen oder andern Umſtänden benehmen, was man für Maaßregeln ergreifen, wie man ſich helfen, wie man andere dabei behandeln wolle. Ich denke mir z. B. wie wenn du einmal dein Amt verlierſt — denke mir Todesfälle — denke mir plötzlich entſtehende Zwiſtigkeiten — Verlegenheiten — Lebensgefahren — u. d. und überlege jetzt, bei ruhiger Seele, was ich alsdann thun will, wenn ſo etwas ſich wirklich ereignet, und präge meine Entwürfe mir tief ein, damit ich alsdann, wenn ſo etwas kommt, ſchon gefaßt ſeyn möge.

9. So beſchäftige dich auch in einſamen Stunden mit **frohen Ausſichten** — und genieß zuweilen inſonderheit die Freuden des **Aufblicks zu Gott**, **dem Vergelter** jenſeit des Grabes. Ueberdenke die Gründe für die Gewißheit und Größe des Glücks, das dir Gott dort berei-

bereitet hat, und ſuche dadurch deine moraliſche Kraft zur Ausübung des Guten und zur geduldigen Ertragung deiner Leiden immer ſtärker zu machen. (XXXVII. 1. B.) Aber vergiß dabei nicht — das **Gebet**, als das ſchönſte Mittel, allein deinen guten Vorſätzen, die deine einſamen Betrachtungen erzeugten, Feſtigkeit und Wärme zu verſchaffen. (XL. 1. B.)

10. Endlich benutze auch deine einſamen Stunden zu dem Gebrauche der ſchönſten Erkenntnißquellen, aus denen du deine Einſichten bereichern, deinen Geiſt aufzuklären und veredeln, und deinen Geſchmack vervollkommnen kannſt. Dieſe ſind vornämlich

A. Studium der **Natur**. (S. XXV. 1. B.)

B. Studium der **Geſchichte**. In ihr liegen unermeßliche Reichthümer für den, dem es Wunſch iſt, moraliſche Kenntniſſe zu erlangen, zu erweitern, zu vervollkommnen. Von Jugend auf ſollte Geſchichte unſre Lehrmeiſterin ſeyn. Und kein Erzieher müßte ſeinem Zöglinge von rechtswegen etwas geradezu theoretiſch **vorſagen**, ſondern er müßte ihm alles in Natur und Geſchichte ſelbſt **finden lehren**. Und in unſerm ganzen Leben ſollten wir alle die Stunden, die uns von Geſchäften und nöthigen Erholungen übrig bleiben, auf die Benutzung dieſer unerſchöpflichen Quelle verwenden, die außer dem unausſprechlich lehrreichen ſo viel Unterhaltendes und Vergnügendes hat. — Ich empfehle aber damit nicht jene trocknen Gerippe von Univerſalgeſchichten, ſondern Specialgeſchichten: Geſchichte der Erfindungen, Geſchichte der Entſtehung, des Fortſchrittes und des Wohlſtandes der Völker, Geſchichte des Lebens, der Meinungen, der Schickſale einzelner Menſchen — auch Reiſebeſchreibungen, wo Charactere, Sitten, Gewohnheiten, Religion, Geſetze, Tugend und Laſter ganzer

zer Nationen oder einzelner Familien und Perſonen oder Naturzeugniſſe und Naturerſcheinungen beſchrieben werden. -- Wenn aber dies Studium nützlich werden ſoll; ſo gewöhne man ſich, jede Sache oder Begebenheit mit Aufmerkſamkeit zu betrachten, und recht ſorgfältig was es ſey, wie es ſo ward, wozu es ſo war, d. h. Natur, Zwecke, Verhältniſſe, Urſachen, Folgen, Wirkungen der Dinge zu beobachten; bei Handlungen beſonders auf ihre Triebfedern zu merken, die innerlich im Character, in Grundſätzen ꝛc. des Handelnden, äußerlich aber in den Umſtänden liegen, unter denen er gehandelt hat: ferner auf Abſichten, die er hatte, Mittel, die er anwandte, Schwierigkeiten, die er zu beſiegen hatte, Urtheile, die gleich oder nachher davon gefällt wurden u. ſ. w. das heißt Philoſophie der Geſchichte, die allererſt die Geſchichte nutzbar macht. — Denn wer ſo Geſchichte ſtudiert, wird bald die herrlichſten Spuren einer allwaltenden Vorſehung, bald die brauchbarſten Urtheile über Werth und Unwerth, Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge, ſo wie über Menſchen, Character, Handlungsweiſen — über Folgen der Wahrheit und des Irthums, der Tugend und des Laſters, folglich bald heilſame Warnungen, bald erquickende Aufmunterungen, kurz — Belege und Beiſpiele zu allen Arten der moraliſchen Kenntniſſe finden, und in den Stand geſetzt werden, dieſen Kenntniſſen immer mehr Licht und Feſtigkeit zu ertheilen.

C. Aber mit der Geſchichte verbinde man auch eigne **Erfahrung**. Um Erfahrung zu bekommen, welche mit Recht die Schule der Weisheit und Tugend genannt wird, gewöhne man ſich an **Beobachtung**. Die meiſten Menſchen bekommen in der Welt ſo viel zu hören und zu ſehen und lernen doch nichts, weil ſie gedankenlos zwiſchen den Gegenſtänden hin laufen. Man lerne **aufmerken**, und was man ſieht und hört, **betrachten**:

Urthei-

Urtheile, Handlungen, Schickſale, Begebenheiten. Man weile, man ſehe genau, um nicht Schein für Wahrheit zu bekommen, man denke nach, was es ſey, wie es entſtand, was es für Wirkung that, für Folgen hatte u. ſ. w. Dann erſt wird man durch Erfahrung (IX. 1. B.) weiſe: lernt Klugheit bei Unternehmungen, Vorſicht bei Gefahren, rechte Nachahmung der Beyſpiele, Verhütung übler Folgen bei guten Handlungen, Entſchloſſenheit bei Hinderniſſen, Liebe zum Guten und Scheu vor Thorheit ꝛc. — Weil aber keines Menſchen Erfahrung vollſtändig ſeyn kann; ſo verbinde man mit ſeinen Erfahrungen die Erfahrungen anderer dazu geſchickten Menſchen.

D. Eine beſondere Beſchäftigung in der Einſamkeit muß ich noch nennen: die **Lectüre**. — Hiebei ſind folgende Regeln nöthig. 1. Hüte dich vor Schriften, welche verderbliche Grundſätze enthalten oder deinen Glauben an die allgemeinen Wahrheiten, für welche du bereits entſchieden haſt, wankend zu machen drohen: — oder, welche die Phantaſie mit ſchädlichen oder doch unnützen Bildern anfüllen: — oder, welche Thorheit und Laſter (Betrügerei, Wolluſt, Selbſtmord) auf eine ſophiſtiſche Art entſchuldigen oder auf einer ſolchen Seite zeigen, bei welcher die Leſer Scheu und Warnung verlieren. 2. Wähle dir aber Schriften, welche deine moraliſchen Kenntniſſe entweder ſelbſt berichtigen, erweitern, befeſtigen, oder, welche dir Stoff dazu liefern, wie Bücher über die Natur, Geſchichtsbücher, Reiſebeſchreibungen, gute d. h. auf edle Grundſätze leitende Romanen ꝛc. 3. Siehe dabei auf Schriften, die das Verdienſt eines reinen, edlen, beſtimmten und richtigen Ausdrucks haben: damit du ſelbſt deine Sprache vervollkommneſt: denn Vervollkommnung der Sprache iſt ſelbſt Mittel zur Aufhellung unſerer Begriffe und zu nützlicher Mittheilung an Andere. 4. Siehe dabei auf Selbſt-

kenntniß. (XXVIII. 1. B.) 5. Kannſt du nicht ſelbſt wählen; ſo frage einen weiſen Freund, der deine Beleſenheit leite. 6. Opfere der Liebe zum Leſen (Mittel) nie Geſundheit, Berufsgeſchäfte und andere für Körper und Geiſt **unentbehrliche** Freuden (Zwecke) auf.

Wer ſich gewöhnen will, ſich zuweilen ſo in die Einſamkeit zurückzuziehen und gewiſſe Stunden der Betrachtung und Selbſtbeſchauung zu widmen, der kann gewiß ſeyn, daß er das Mittel gefunden hat, ſich ſeines Zieles — des Aufſtrebens nach Weisheit und Tugend — und der Erreichung deſſelben zu verſichern.

Eine wichtige Regel aber muß ich noch hinzuſetzen. Misbrauche die Stunden, welche du der Einſamkeit widmeſt, nie zu Spielen deiner **Phantaſie**. Dieſe iſt unſer gefährlichſter Feind. Und der Menſch iſt in der größten Gefahr, welcher ſeiner Phantaſie geſtattet, ihm ſelbſt Bilder zuzuführen. Geſtatte ihr das nie, und glaube mir, als einem Erfahrnen, daß du den halben Grund zu deiner Glückſeligkeit gelegt haſt, wenn du Herr über deine Imagination biſt, und ſchlechterdings **nur die** Vorſtellungen von ihr herbeiführen läſſeſt, die du haben **willſt**: und wenn du alle Bilder, die **von ſelbſt** aufſteigen, ohne daß du ſie verlangteſt, unterdrückſt und, durch abſichtliche Beſchäftigung mit etwas andern, ſie zurückweiſeſt. — Wohl dem Manne, der ſo **Herr** in ſeinem Hauſe **iſt**! Und wohl dem ſchon, der erkennet, wie wichtig das iſt, und der ſich **beſtrebt**, **es zu ſeyn**!

XXIX.

Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Unbeſtand der Dinge.

Wir haben bisher von demjenigen **Genuß** der Freuden geredet, welcher den Menſchen glücklich und zufrieden machen kann: wir wollen nun die mannigfaltigen **Stöhrungen** betrachten, welche hienieden ſehr oft dieſen Genuß unterbrechen. Einige ſind Folgen der **Einrichtung des weiſen und liebevollen Schöpfers**: andre ſind Wirkungen der **Fehlerhaftigkeit unſerer Mitmenſchen**: und noch andere rühren **von uns** ſelbſt her. Laſſet uns ſehen, wie wir nach den **Regeln** der Weisheit dieſe Stöhrungen theils verhüten, theils uns ſo dabei benehmen müſſen, daß unſere Zufriedenheit dabei erhalten werde.

Was die Stöhrungen der **erſten** Klaſſe anbetrifft, ſo habe ich die nöthigſten Belehrungen darüber bereits im erſten Theile vorgetragen. Ich habe theils überhaupt gezeigt, wie ſich der Weiſe bei den **Leiden** dieſes Lebens verhalten und ſeine Ruhe und Zufriedenheit dabei behaupten müſſe (XXXV I. XXXVIII. 1. B.) theils verſchiedene Arten der Uebel insbeſondere betrachtet und die Gründe der Beruhigung ſowohl als die Regeln zur Verhütung oder gelaßnen Ertragung, derſelben angegeben, z. B. den Tod (LXIII. 1. B. den Verluſt der Unſrigen, Unvollkommenheiten der Natur, Daſeyn des moraliſchen Uebels, ſcheinbare Ungleichheit der Schickſale der guten und böſen Menſchen. (XXII. XXIII. 1. B.) Ich will alſo nur noch diejenigen Materien hier ausführen, bei welchen meine Leſer eine beſondere Anweiſung wünſchen dürften: von dem **Unbeſtande** der Dinge, vom **Miswachs** der Früchte, von der **Armuth**, und von **Krankheit**.

Der Schöpfer hat alle Dinge hienieden der Veränderlichkeit oder Vergänglichkeit unterworfen. Es iſt hier **nichts Beſtändiges**, nichts, deſſen Fortdauer uns geſichert wäre. Unſere Geſundheit, unſer Vermögen, unſere Ehre, unſere Freunde, kurz alles, was uns Vergnügen macht, nur Weisheit und Tugend ausgenommen, iſt vergänglich. Ueberall iſt Unbeſtand. Nichts bleibt uns. Nichts iſt uns gewiß. Von keinem Gegenſtande des Vergnügens, den wir heute beſitzen, können wir mit Zuverläßigkeit ſagen, daß wir ihn morgen noch beſitzen, oder daß er uns morgen noch Freude machen werde. — Sollte dies nicht eine vom Schöpfer ſelbſt verſchuldete **Stöhrung** unſerer Glückſeligkeit ſeyn? — Ich ſage, nein: Gott hat damit keine wahre Stöhrung derſelben verurſacht, ſondern vielmehr den Genuß der Freude dieſes Lebens euch theils erhöhet, theils euch vermehret, theils gefahrlos gemacht. Lernet nur ſeine väterlichen **Abſichten** dabei kennen. Gott that dies,

1. um euch die **Freuden** dieſes Lebens zu erhöhen. — **Gleichförmigkeit** iſt die Quelle des traurigſten Ekels. Beſinnet euch nur ſelbſt, wie euch zu Muthe ſeyn würde, wenn in der Welt überall ein ewiges Einerlei herrſchte, und ſehet, ob nicht auch das Angenehmſte euch dabei zur Laſt werden würde. Denkt euch die ſchönſte Geſellſchaft — aber immer die nämliche — Muſik — Predigt — Kleidung — Zuſtand — Jahreszeit (z. B. immer Herbſt) — Ruhe — Arbeit — Ergötzlichkeiten. — Denkt euch in dieſen Beiſpielen immer das Nämliche, immer Einerlei; — wie unſchmackhaft! Würde nicht alles ſeine Reize verlieren? Die Erfahrung lehrt es euch ja, daß der **Wechſel** der Dinge der einzige Stachel ihres Reizes iſt. — Gott ſelbſt hat deswegen die ganze Natur ſo eingerichtet, und euch dadurch einen Wink gegeben, daß ihr Mannigfaltigkeit und Veränderung ſuchen und an keinen Gegenſtand allein euer Herz

hängen ſollet. — Sehet nur, welche Mannigfaltigkeit und Abwechſelung in Jahreszeiten — Gartengewächſen — Früchten — Fleiſchſpeiſen! — Der weiſe Gott muß alſo den Wechſel der Dinge — auch in den Schickſalen der Menſchen — für Bedürfniß erkannt haben. — Daher jene wichtige Regel der Mäßigkeit für euch — allen Genuß abzubrechen — weil er, zu lang fortgeſezt, Ekel gebiert — indem unſere Empfindungskraft ſchlaff wird — da hingegen jedes Genießbare in der Welt ſeine Reize für uns behält, ja nur deſto angenehmer wird, je ſeltner, je kürzer, je mäßiger wir es genoſſen. —

2. Um uns die zwei ſchönſten **Wonnegefühle zu verſchaffen**, welche faſt die erquickendſten im menſchlichen Leben ſind. — a) **Andenken** des vergangnen Guten — ich ſage, Guten. In der That iſt das die wohlthätige und recht merkwürdige Einrichtung der menſchlichen Natur, daß uns das Gute immerfort erfreut, und oft durch ſein Andenken, mehr noch, als gegenwärtig, entzückt: und daß wir hingegen des Uebels ſo bald vergeſſen, oder daß ſich wenigſtens im Augenblicke ſeines Aufhörens die Empfindung verliert, die es als gegenwärtig verurſachte. — Nehmet z. B. die ſchmerzhafteſte Krankheit — ſo wie ſie vorüber iſt, hören nicht nur alle vorigen Empfindungen auf, ſondern es verdrängt das Gefühl der Geſundheit in Kurzem alles Andenken. — Ein Weib, wenn ſie gebohren hat, vergißt ꝛc. — So überall. Ein kleines Glück heitert uns plötzlich auf, und macht, daß wir das vorige Unglück vergeſſen. Wie dauerhaft iſt hingegen das Andenken des Guten. Wir genießens als gegenwärtig und genießens fort durch die Erinnerung. — Und würden wir wohl dieſes Vergnügen genießen, wenn alles in der Welt bliebe wie es iſt, wenn nicht Wechſel und Unbeſtand der Dinge gleichſam dazu Gelegenheit gäbe? Noch wichtiger iſt b) **Hoffnung und Ausſicht in die Zukunft.** — Das ganze menſchliche

che Leben iſt Anſtalt. Der ganze Menſch iſt Hoffnung. Das Kind hofft auf die Auftritte des Knabenalters, der Knabe — der Jüngling — der Mann ꝛc. — Davon lebt der Menſch, daß er immer etwas im Sinn hat — Plane macht — Anlagen entwirft — Geſchäfte unternimmt — immer weiter will in Kenntniſſen, Ehrenſtellen, Vermögensumſtänden — immer wünſcht, immer entgegen ſieht — Beförderung, Hochzeit, Kinderverſorgung — der Müde dem Schlaf, der Hungrige der Mahlzeit, der Arbeiter dem Lohne, der Landmann der Erndte. — Nehmet dem Menſchen das; ſo iſt er elend, ſo ſind ſeine ſchönſten Freuden zerſtört. — Oder wiſſet ihr nicht — daß oft das Vergnügen der **Erwartung** und des Entgegenſehens größer iſt, als das Vergnügen des Genuſſes und der Gegenwart? — Und hätten wir dies Vergnügen; wenn Gott uns ein ſtetes Einerlei gegeben hätte: — wenn nicht Wechſel und Veränderlichkeit der Dinge das Loos der Sterblichen wären? —

3. **Um uns vor allzugroßer Gleichgültigkeit** gegen das Irrdiſche zu bewahren, und ins Menſchenleben diejenige Thätigkeit und Betriebſamkeit zu bringen, welche unſrer geſellſchaftlichen Verfaſſung ſo unentbehrlich iſt. Ehre, Geſundheit, Vergnügen — was thut nicht der Menſch dafür! Wie iſt alles in Spannung, in Geſchäftigkeit — wie raffiniren die Menſchen — das Erworbene zu erhalten! — Würde das geſchehen; wenn alles in der Welt ſo bliebe, wie es iſt, wenn der Zuſtand aller Menſchen und aller Dinge in der Welt keinem Wechſel unterworfen wäre? Was würde Geſundheit, Ehre, Vermögen — für einen Werth haben, wenn ſie da, wo ſie ſind, nicht verloren werden, und da, wo ſie nicht ſind, nie erlangt werden könnten? Was ſollte dann Fleiß, Erfindung, Gewerbeifer hervorbringen? Welche Stockung in der ganzen Natur! Hingegen jetzt, da alles dem Unbeſtande und der Verän-

derung unterworfen iſt, wird unſer ganzes Leben Thätigkeit. Der entbehrt — er will es ſich verſchaffen: jener hat, — er ſucht es zu erhalten oder zu mehren. — Welche Vortheile für das geſellſchaftliche Leben, die Gottes Weisheit dabei erzielte — welche reichhaltige Quelle der Freuden, die uns ſeine Güte dadurch eröffnete! —

4. Um ſteten **Hinblick auf unſern Schöpfer** zu bewirken. — Wenn alles ſo bliebe; würden wir nicht denken, es **müßte** ſo ſeyn? Würden wir nicht zuletzt alles ſo gewohnt und von dem Gedanken der Unvermeidlichkeit der Schickſale ſo gefeſſelt werden, daß wir Gottes und ſeiner Vorſehung darüber vergäßen? Würden wir ohne jenen Wechſel — wohl lernen, was der Weiſe ſagt — Pred. 9, 11? — Welche Weisheit und Güte!

5. Um den **Werth des Irrdiſchen** auf der andern Seite wiederum **zu mindern**. — So wie uns Wechſel und Unbeſtand der Dinge vor **allzugroßer Gleichgültigkeit** und Unthätigkeit bewahret, ſo mindert er auch im Gegentheil die **allzuheftige und ſchädliche Liebe** zum Irrdiſchen. Denn eben das, daß alle Creatur der Eitelkeit unterworfen iſt, das bewirkt in uns Gelaſſenheit beim Entbehren — Mäßigkeit beim Genuß — Genügſamkeit beim Beſitz — Geduld und Troſt bei Verluſt — Sehnſucht nach beſſern und unvergänglichen Gütern. Setzt einmal das Gegentheil. Nehmet an, Reichthum, Geſundheit, gute Tage — wären gar keinen Unbeſtand und keiner Veränderung unterworfen: welche Verwilderung unter den Menſchen! Welch ein verzweiflungsvolles Schickſal für die, welche dieſe Dinge jetzt entbehren! welche Verdorbenheit unter denen, welche ſie beſitzen! — Würde das Irrdiſche nicht noch zehnmal mehr des Menſchen Abgott werden, als es ſchon jetzt iſt?

Menſchen! erkennet, wie gut es euer Gott mit euch meinte, da er euch und alle Creatur der Unvollkommenheit und dem Unbeſtande unterwarf; wie weiſe und gütig er dabei handelte; wie ſehr er dadurch eure Freuden erhöhte, und euch auch das unvollkommne Gute dieſes Lebens genießbar und ſchmackhaft zu machen ſuchte. Klaget und murret nicht mehr wider euren Gott — ſondern preiſet vielmehr ſeine Liebe, die euch in dieſem Uebel ſo mannigfaltiges Gute bereitete. — Lernet ſeine weiſen Abſichten recht einſehen und ſuchet ſie zu erreichen. Lernet mit der Einrichtung und Regierung der Welt zufrieden werden — alle Dinge mäßig genießen — gelaſſen entbehren — das Irrdiſche nicht verachten, aber auch keinen zu hohen Werth darauf ſetzen — deſto eifriger aber nach denjenigen Gütern trachten, die keine Diebe ſtehlen, und keine Motten verzehren, keine Zeit verändern, kein Unfall euch entreißen kann.

XXX.

Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

M i s w a ch s.

Wenn ihr, liebe Mitmenſchen! zu eurer völligen Beruhigung einſehen wollet, daß Gott auch dann nach den Geſetzen der Weisheit und Liebe handele, wenn er zuweilen **dürftige Jahre** mit den Jahren des Ueberfluſſes abwechſeln läßt, — und daß er auch in dieſen geringern Jahren euren Dank und eure Zufriedenheit fordern könne — ſo dürft ihr nur den Urſachen nachforſchen, die ihn zu dieſem Wechſel bewegen. Sie liegen theils in eurer **irrdiſchen** Glückſeligkeit, die Gott damit zu befördern ſucht, theils haben ſie Beziehung auf das **Heil eurer Seele.**

1. Der Wechſel fetter und magrer Jahre hat einen dreifachen Einfluß auf eure irrdiſche Glückſeligkeit.

a. Er erhöhet oder erhält wenigſtens den **Werth** eurer Produkte. Korn, Wein — kurz alles, was wir durch den Fleiß unſerer Hände aus dem Schooße der Natur erzeugen, würde in kurzem auf einen ſo niedern Preis herabfallen, (wenn jener Wechſel nicht wäre) daß ihr alle über Gottes Segen eben ſo ſeufzen würdet, als ihr vielleicht jezt über den Mangel deſſelben klaget. Denn ſtellet euch vor, Gott ſchenkte **in allen** Gegenden — **in allen** Arten der Früchte — alle Jahre eine ſo reiche Erndte, als ſie nur immer möglich iſt; ſo würden die Menſchen das, was die Erde hervorbringt, nicht mehr aufzehren können. Es würde in wenig Jahren alles ſo häufig da ſeyn, daß es eure Scheunen und Kammern nicht faſſen könnten. Und was würde daraus werden? Die ungeheure Menge würde die Preiſe ſo mindern, daß ihr bei allem euren Ueberfluß arm ſeyn würdet. — Alle Dinge haben ja den Grad ihres **Werthes** vom Grade der **Seltenheit**. — Wie? wenn alles Gold wäre: würde das Gold ſeinen Werth behalten? Wie wollte dann der arme Landmann beſtehen? Wie wollte er nur auf ſeine Koſten kommen? Sehet, darum ſchickt der liebe Gott zuweilen einmal Miswachs, Krieg, Hagelſchlag. — Freilich ſeufzen die, ſo es trifft, und ſie wünſchen, daß es Andre ſtatt ihrer betroffen haben möchte; aber hört darum die Abſicht Gottes auf, weiſe und wohlthätig zu ſeyn? Es betrifft ja doch nur einzelne Gegenden. Und es macht die, welche es betrifft, nie ganz unglücklich, ſondern nur auf ein Jahr betrübt. Ein ander Jahr vergütets ihnen der liebe Gott wieder, und entzieht es Andern. Und indeſſen hilft Tauſenden der dadurch erhöhete Preis, die bisher bei dem allzugeringen geſeufzet hatten. Denket darüber weiter nach, und ihr werdet finden, daß die Vorſehung Gottes ſich ſchon dadurch vollkommen rechtfertigen läßt. —

b. Hie-

b. Hiezu kommt aber, daß die wenigen, die einmal eine dürftige Erndte betrifft, dadurch angetrieben werden, ihren Fleiß zu verdoppeln, und ihre Güter eines größern Segens empfänglich zu machen. [Selbſt den Tagelöhner, den Handwerksmanne, würden gar zu wohlfeile Jahre und das dadurch für ihn erleichtetere Auskommen nur läßiger in ſeiner Betriebſamkeit machen; wie es von jeher die Erfahrung gelehrt hat] — Wenigſtens iſt das die Abſicht des lieben Gottes bei allen Uebeln, die er uns zuſchickt. — Sie iſt alſo eine deſto wichtigere in den Augen Gottes, da Gewerbfleiß und Arbeitſamkeit die Hauptquellen der menſchlichen Glückſeligkeit ſind: weil ſie mit dem Nahrungsſtande zugleich die Tugend befördert, und dem laſter hinderlich wird. — Verehret alſo ſeine weiſe Güte, die euch zuweilen durch kleine Zufälle aufweckt, und eurem Fleiße neuen Antrieb zu geben ſucht; und glaubt gewiß, daß Gott, wenn er bei euch dieſe Abſicht erreicht, eure wahre Glückſeligkeit mehr befördert, als durch die reichlichſte Erndte. Ich ſetze

c. noch eine dritte Abſicht hinzu — ohngeachtet ich zeither wenig Spuren gefunden habe, daß er ſie bei euch erreicht hat. Gott will durch jenen Wechſel die Menſchen zu einer vernünftigen Sparſamkeit leiten, und ſie zu guten Haushaltern ſeiner Gaben machen. Aber, wie geſagt, die wenigſten verſtehen dieſen Wink. Der große Haufe iſt gewohnt, in guten Jahren den Segen Gottes gleichſam zu verſchleudern, theils durch eignes Aufzehren ſeiner beſten Vorräthe, theils durch leichtſinnige Verſchwendung des Geldes, das er daraus löſet. Wenn ihm der liebe Gott einmal vollauf giebt; dann lebt er in Tag hinein und wendet ſeinen ungewohnten Ueberfluß auf kindiſchen Staat oder Befriedigungen des Gaums, oder auf Spiele, Trunk, Ergötzlichkeiten — und wenn dann ein ſchlechtes Jahr kommt; muß er darben. Und da ſind hernach ſchlechte Jahre freilich eine Strafe Got-

tes für den leichtſinnigen Gebrauch der guten. — Könnt ihrs dem lieben Gott verdenken, wenn er eure Schwelgerei, eure Hoffarth, euren Trotz, dazu euch oft gute Jahre verleiteten, durch Entziehung ſeines Segens zu mindern, und euch demüthiger und zugleich ſparſamer und haushältiger zu machen ſucht? — Doch das führet mich

2. auf die Beziehung, welche jener unangenehme Wechſel auf das **Heil eurer Seele** hat. Auch hier bemerket einen dreifachen Einfluß. — Gott will dadurch

a. den **Werth ſeiner Gaben**, die er euch in der Welt zufließen läßt, auch **moraliſch erhöhen**, das heißt, er will, daß ihr ſeinen Segen deſto mehr ſchätzen und mit dem euch geſchenkten Ueberfluß um ſo vorſichtiger und ſparſamer umgehen; aber auch eben dadurch euch mehr darüber **freuen** und ſeine Güte mit recht dankbarem Herzen verehren lernen ſollt. — Kein Gut in der Welt wird uns recht wichtig, keine Wohlthat recht theuer, die wir immer haben. Nur Wechſel erhöhet den Werth des Guten, und erwärmt unſere Freude und unſern Dank. — Wer nie hungrig wird, dem macht auch das Eſſen kein Vergnügen. Wer nie krank war, achtet die Geſundheit nie ſo, wie einer, der ſie eine Zeitlang verloren hatte. — Und ſo würde es auch mit den Früchten eures Fleißes gehen. Gäbe euch Gott alle Jahre reiche Erndte; ſo würdet ihr zuletzt gleichgültig dabei werden; ihr würdet denken, es müßte ſo ſeyn; ihr würdet aufhören, es für unverdiente Wohlthat Gottes anzuſehn, und ſich ſeiner Liebe dankbar zu freuen.

b. Gott will uns **Vertrauen** auf ſeine allwaltende Vorſehung einflößen, daß wir bei ſchlechten Jahren einſehen lernen, daß die guten nicht nothwendige Folgen unſeres Fleißes, ſondern Wirkungen ſeiner allmächtigen Güte waren. Wenn unſer Fleiß alle Jahre unſere Tennen

nen und Kelter vollfüllte; wo würde Vertrauen auf Gott und Vorſehung bleiben? — Und wie viel würdet ihr entbehren müſſen, wenn ihr des Gedankens entwöhnt werden ſolltet, daß alles Gute in den Händen eures Gottes iſt? Was wäre eure Tugend, euer Glaube, eure Zufriedenheit, ohne Vertrauen auf Gott? O glückliche Kinder, die alles in den Händen ihres liebevollen Vaters erblicken! Nur das ziehet das Herz zu Gott, daß wir es aus täglicher Erfahrung wiſſen, daß der Menſch nichts iſt, ohne den Beiſtand ſeines Gottes. Das erwärmet unſere Tugend, das erhöhet unſre Liebe, das ſtrengt unſern Eifer an, uns gottgefällig zu machen, das giebt uns Zufriedenheit mit ſeiner Vorſehung. Ja das macht endlich auch

c. uns gegen unſere Mitmenſchen **beſcheidner, verträglicher und wohlwollender.** — Denn ſehet nur die meiſten Menſchen an, was aus ihnen wird, wenn ſie Gott die Tage des Ueberfluſſes und des Glücks eine Zeitlang ununterbrochen genießen läßt: ſehet nur, ob nicht die meiſten dadurch trotzig, widerſpenſtig, unbiegſam, zänkiſch — werden? — O gewiß iſt das, worüber ihr ſeufzet, die Schule der Weisheit und der Tugend — gewiß iſt der Wechſel guter und böſer Tage, fetter und magrer Jahre, über den ihr ſo oft ſchon gemurret habt, das einzige Mittel, das Gott hat, euch alle die edlern Geſinnungen gegen Gott und Menſchen einzuflößen, welche das Glück eures unſterblichen Geiſtes entſcheiden.

Bemühet euch demnach, bei Minderung ſeines Erndteſegens die liebevollen Abſichten, die Gott dabei hatte, an euch zu erfüllen. Murret nicht mehr über euren himmliſchen Vater, wenn er etwa einmal euch ein Misjahr ſchickt — ſondern lernt vielmehr auch da noch mit reinem Herzen ihm Lob- und Danklieder anſtimmen. Er iſt ja der Herr, der mit ſeinen Gaben thun kann, was

er will: und es iſt in beiden Fällen weiſe Vatergüte, er mag ſie euch geben oder entziehen. — Auch das Wenige, was ihr erndtet, kommt aus den Händen der ewigen Liebe. — Er wird ein andres Jahr euch mehr geben. — Er wird das Wenige von dieſem Jahre euch deſto mehr ſegnen. — Er wird den Mangel des Einen, euch in andern Arten ſeiner Wohlthaten erſetzen. — Es bleibet ja noch anderes Gute genug übrig, womit er euch dieſes Jahr erfreuet und geſegnet hat: und welcher von euch muß nicht mit innigſter Rührung eingeſtehn, daß er in ſeinem ganzen Leben mehr Gutes als Uebel, mehr frohe als traurige Stunden gehabt hat?

XXXI.

Stöhrungen im Genus der Glückſeligkeit.

Armut. *)

Ihr, die ihr im Mangel irrdiſcher Glücksgüter ſo oft unauflösliche Räthſel der Vorſicht findet, kommet und erwäget die Beruhigungsgründe, die wir zuerſt aus eurem eigenen Zuſtande hernehmen werden. Erwäget

1. daß

*) Armut iſt hier dem Reichthum entgegengeſetzt, in ſo weit ſie Mangel an irrdiſchen Beſitzen andeutet, wobei doch der Menſch ſich die Nothwendigkeiten des Lebens erwerben kann. Was ich alſo über den Begriff des Worts im engern Verſtande zum Unterſchiede von dem dürftigen beym XVI. Kap. bemerkt habe, ſtreitet dagegen nicht.

1. daß **Armut keine Schande** iſt — wenn ſie unverſchuldet iſt. Nur wenn ſie aus Faulheit, ſchlechter Wirthſchaft entſtand, gereicht ſie zur Unehre; hingegen, Armut, durch Gottes Schickung, iſt ehrwürdig. Chriſtus war auch arm. — Arme ſind die heiligen Gegenſtände der erſten Menſchentugend; es ſind Menſchen, welche Gott deswegen ihrer gleichen Anſprüche auf Glücksgüter verluſtig machte, um die Uebung dieſer Tugend, die die Seele des Menſchen ſo veredelt, möglich zu machen, und die er daher beſonders liebt. — Freilich giebt es Blödſinnige, welche, mit allen dieſen Vorſtellungen unbekannt, Armut für Erniedrigung halten: aber eben das zeigt von ihrer bejammernswürdigen Einfalt. —— Vielmehr iſt Reichthum, wenn er ohne Verdienſt iſt, die höchſte Schande. —

1. Armut iſt im Gegentheil noch viel **fähiger zur wahren Ehre, als Reichthum.** Ich ſage zur **wahren** Ehre. Freilich nicht zu Verbeugungen und Liebkoſungen niedriger Schmeichler. — Und Schande genug für die Menſchheit, daß es noch Leute giebt, die oft vor den unwürdigſten Perſonen ſich krümmen und ihnen hofiren, blos weil ſie Geld haben. — Aber wenn wahre Ehre nur der hat, der tugendhaft iſt, der ſich durch Fleiß, Geſchicklichkeit, Geſchäftseifer — der Welt nützlich macht; ſo iſt vergleichungsweiſe der Arme fähiger dazu, als der Reiche. — Er findet weniger Hinderniſſe zu Fleiß und Beeiferung im Guten, und hat in ſeiner Lage ſtärkern Antrieb. — Aber der Arme, ſagt ihr, kann doch weniger Gutes in der Welt ſtiften, weil ihm die Hauptmittel fehlen. — Ich ſage: nein!

3. **Er kann eben ſo viel Gutes ſtiften.** — Ich will das Gute, das ein tugendhafter Reicher durch ſein Geld ſtiften kann, keinesweges verkleinern — obgleich die Fälle ſelten ſind, daß Reiche ihr Vermögen zum Wohl

der Menſchheit verwenden. — Aber das Gute, das auch der Arme, durch unbeſtechliche Rechtſchaffenheit, durch ſeine Talente und Geſchicklichkeiten, durch Arbeiten, helfen, vertheidigen, rathen, treu ſeyn — in der Welt ſchaft, iſt wenigſtens eben ſo zahlreich und wichtig, und der Erfahrung nach, weit zahlreicher und ſchätzbarer, als das, was die Reichen durch ihr Geld hervorbringen. Die Geſchichte lehret uns, daß die größten Helden, die berühmteſten Erfinder, die nützlichſten Arbeiter, die ehrwürdigſten Gelehrten, die beſten Künſtler — Arme waren. Unter ihnen findet man die meiſten Beiſpiele von edlen Handlungen, von grosmüthigen Aufopferungen. —

4. Der Arme iſt ſo fähig **zum Genuß dieſes Lebens**, als der Reiche. Das ſcheint euch vielleicht am unbegreiflichſten. Aber gehet alles durch. Nehmet erſtlich die geringſten Arten des Genuſſes, im Eſſen, in Kleidung. – Sollte das einzige, was hier der Reiche voraus hat, daß er mehr Schüſſeln auf ſeinem Tiſche, mehr Gold auf ſeinem Rocke hat ihm Speiſen und Kleidung geniesbarer machen? Iſt nicht der Zweck der Speiſen, die angenehme Empfindung des Eſſens und Trinkens, welche der Hunger verurſacht, bei der geringen Koſt des Armen eben ſo gros? Wird er nicht eben ſo ſatt? Gedeihet ſein Leib nicht eben ſo dabei? Nicht oft beſſer, weil die Würze der Speiſen der gute Appetit, in den Hütten der Armen gewöhnlicher iſt, als in Palläſten. So bei der Kleidung und allem ähnlichen. — Nehmet zweitens die ſogenannten Ergötzlichkeiten. Der Reiche lebt im Gewühl der Geſellſchaften, fährt in Karoſſen, ſieht Komödien. – Der Arme genießt die Natur, fühlt jeden Strahl der erwärmenden Frühlingsſonne, kühlt ſich. im Schatten vor der Hitze des Sommers, wandelt vergnügt auf lachenden Wieſen, ſcherzt im kleinern Zirkel heiterer Freunde. — Sagt, wer iſt glücklicher?

cher? Iſts der Mühe werth, die Reichen bei ihren rauſchenden Freuden zu beneiden, bei denen ſie ſo oft gähnen, und die ſchönern Freuden der Natur ganz entbehren müſſen? — Nehmet dazu

5. die völlige **Gleichheit der Armen mit den Reichen** in Abſicht auf den wahren Werth des Menſchen, eben den Leib — Seele — Kräfte — Talente — eben den Gott — als Schöpfer — Vater — eben den Werth bei Gott — eben die Anſprüche auf die Seligkeiten des Himmels. — Und dort — o wie mancher Bettler wird über den Fürſten erhaben ſeyn!

Setzet dieſen Betrachtungen die **Beſchaffenheit des Reichthums** entgegen.

1. Reichthum hat **an ſich gar keinen Werth.** Aber Reichthum iſt doch, ſaget ihr, Gottes Gabe. Ja. Aber Gottes Gabe heißt, deſſen Urheber Gott iſt. So iſt freilich alles, auch das ſchlechteſte, auch der Schlamm auf der Gaſſe, Gottes Gabe. Folgt daraus, daß eine Sache dem Menſchen, der ſie hat, einen Werth gibt? oder an ſich einen großen Werth hat? — Und läßt Gott nicht oft auch die ſchönſten ſeiner Gaben in unwürdige Hände kommen? — Fraget die Erfahrung, ſie wird euch lehren, daß Reichthum meiſtentheils

2. **nackender Vorzug** iſt, ohne alle wahre Verdienſte — meiſt (ich ſage nicht, allemahl) das Eigenthum der dummen, der unwiſſenden, der ſchlechteſten, unedelſten Menſchen — denen das Glück blindlings zufiel. — Freilich ſollte Reichthum gerade der Weg zu großen Verdienſten ſeyn, weil es dem Reichſten am leichteſten wird, ſich alle die Hülfsmittel zu erzeugen, die man zur Erwerbung der Künſte, Wiſſenſchaften, Geſchicklichkeiten nöthig hat. — Freilich **ſollten** die Reichen als Stü-

tzen

tzen der Nothleidenden, als Beförderer der Kunſt und des Talents, als Unternehmer und Beförderer guter Anſtalten, ſich gerade die größten Verdienſte um die Welt machen. Aber, leider, ſchon in der Jugend lernt das Kind Reichthum nur als Reichthum ſchätzen, bekommt Stolz und Dünkel, ſiehts für Vorzug an — glaubt alles — Freunde, Fleiß, Geſchicklichkeit — dabei entbehren zu können. Daher ſo viele Reichen, ohne Adel des Herzens, ohne Wiſſenſchaft, ohne Aufſtrebung zu edlen Thaten. — Hört ſie in Geſellſchaften. — Verdienen ſie denn nicht mehr euer Mitleid, als — Neid? —

3. Reichthum **verdirbt** auch das **Herz** der meiſten Menſchen. Er verleitet nur gar zu leicht zu Stolz und Verachtung Anderer — zu Geringſchätzung wahrer Verdienſte — zu Niederträchtigkeit im Erwerben, Erhalten und Vermehren — zu Hartherzigkeit, weil die Reichen nicht wiſſen, wie Elenden zu Muthe iſt — zu Vergeſſenheit ihres Schöpfers. — Es iſt wahr, ich kenne auch edle Menſchen unter ihnen. Aber von den meiſten trifft ein, was Chriſtus ſagt: es iſt ſchwer, daß ein Reicher ſelig werde. — Das führt mich auf die letzte Betrachtung — auf

4. die **ſchwere Rechenſchaft.** — Bedenket es wohl, ihr Reichen! Alle eure Güter, die ihr beſitzt, ſind fremdes Eigenthum. Die Vorſehung weigerte ſie den Armen, die gleiche Anſprüche darauf hatten. Sie übergab ſie euch blos zur Verwaltung. Ihr ſeyd die Haushalter der Gaben Gottes. Er gab ſie euch nicht, daß ihr euch davon mäſten und eure Lüſte befriedigen ſolltet. Er gab ſie euch, um euch die ruhmvolle Laufbahn der Wohlthäter der Menſchheit zu eröfnen. Er fordet, daß ihr Gutes damit thut, daß ihr — Eine wichtige Beſtim-

mung! Zittert vor eurem Glück, ſtatt daß ihr übermüthig dabei werdet. Fürchterliche Rechenſchaft!

Und was urtheilet ihr nun, von dem Schickſale der Armen und Reichen? Was ſaget euer Herz in dem Augenblicke, da ihr beide auf dieſer Wagſchale erblickt? — Erinnert euch an die **Regeln** (XVI. 2. B.) und laſſet mich noch einige hinzuſetzen.

1. **Klage** deiner Armut wegen, **nie die Vorſehung Gottes an**, oder laß dich durch ſie in deinem Glauben an ihre Weisheit und Vaterliebe nie wankend machen. Am wenigſten laß dich zu dem quälenden Irrthum verleiten, als ob deine Armut ein **Zeichen des göttlichen Misfallens** und ein Beweis deiner Verwerfung ſey. Erwäge zu dem Ende oft die obigen Betrachtungen, daß Armut nie eine Schande iſt und daß man bei Armut immer noch ein nützlicher und zufriedner Menſch ſeyn kann. Inſonderheit ſuche dir einen **edlen Stolz** einzuprägen, daß du Menſch biſt und mit dem Reichſten (den nur äußerlicher und zufälliger Glanz von dir unterſcheidet) in der völligſten Gleichheit ſteheſt.

2. Um dieſen edlen Stolz (den du von Verachtung und trotzigem Betragen gegen die Reichen hoffentlich unterſcheiden wirſt) deſtomehr in dir hervorzubringen; ſo ſtrebe deſto eifriger nach den Gütern des Geiſtes, nach Aufklärung deines Verſtandes, nach nützlichen und auszeichnenden Kenntniſſen, nach edlen Grundſätzen und Geſinnungen und — nach feinern Sitten — damit jedermann genöthigt werde, dich neben den Reichen zu ſchätzen und deinen Vorzug vor jenen dummen, oder laſterhaften, oder ungeſitteten Beſitzern des Ueberfluſſes anzuerkennen.

3. Dieſer edle Stolz, den der Gedanke, daß du Menſch biſt, und noch mehr der, daß du ein aufgeklärter, tugendhafter und nutzbarer Menſch biſt, einflößen muß, — **bewahre dich** dann **vor allen ſchlechten und entehrenden Mitteln**, deiner Armut zu wehren. Ich weis es wohl, wie wehe Armut thut und wie leicht ſie den Menſchen ſo weit bringen kann, daß er ſich in der Verlegenheit zu Entwendungen, Betrügereien, und ähnlichen Schritten entſchließt, welche ſein Herz ſelbſt verabſcheut. Aber du wirſt auch aus Erfahrung wiſſen, daß ſolche unedle Rettungsmittel eben das ſind, was arme Menſchen in der Welt erniedrigt und zu eigentlich Unglücklichen macht. Drum kämpfe in Zeiten dagegen, und ſtähle dein Herz mit dem Vorſatz, den du oft im Gebet deinem Gott gelobeſt, zu ſchlechten Mitteln nie deine Zuflucht zu nehmen.

4. Laß dich aber dabei, [wenn du mit allen deinem tugendhaften Fleiß doch nichts haſt vor dich bringen können; und nur entkräftet vor Alter oder bey anhaltender Krankheit der mitleidigen Liebe andrer bedarfſt:] vor einer andern Thorheit warnen, welche gemeiniglich jene erzeuget hat, ich meine die **falſche Schaam**. Es gibt Arme, die zu ſtolz ſind, ſich zu ſchlechten Mitteln zu erniedrigen, und darin ſo weit gehen, daß ſie ſelbſt das Geſtändniß ihrer Armut und eine beſcheidene Aufforderung ihrer Mitmenſchen zu ihrer Unterſtützung für erniedrigend halten. Und dieſe falſche Schaam hat denn manchen bis an die Gränzen der Verzweiflung geführt. Entferne ſie alſo von dir. Denke, daß du zu gut biſt, um ſchlecht zu handeln, aber denke auch, daß es dich nie **erniedrigt**, arm zu ſeyn und Armut zu **geſtehen**. Suche dir edle Seelen, denen du deine Lage eröfneſt und ſie um Bekanntmachung derſelben anſprichſt. Schäme dich nie, zu bitten. Und hänge nie an dem Irrthume, daß es Schande ſey, von Wohlthaten zu leben.

Denke,

Denke, daß es der Wille der Vorſehung iſt, und daß der Gott, der die Tugend der Wohlthätigkeit unter die Menſchheit einführte, ihr auch unter dieſer Menſchheit Gegenſtände geben muſte. Denke, daß es eben ſo wenig dir oder dem Schöpfer Vorwurf iſt, wenn ein Bruder vom andern Gutes genießt, als wenn ein Bruder des andern Diener wird.

5. [Schäme dich gegenſeitig davor, wenn du bey geſunden Kräften und hinlänglicher Gelegenheit deinen Unterhalt zu verdienen, dem Armen, dem es an dem Allen fehlt die Unterſtützung andrer entziehen ſollteſt. Sey dann der edlen Geſinnung: da ich ſelbſt arm den Armen neben mir nichts geben kann; ſo will ich wenigſtens ihm nichts nehmen, was ihm andre geben können.]

6. Endlich **wafne dich** in der Stunde der Bekümmerniß mit dem **Glauben** an einen künftigen bequemern Zuſtand deines Seyns, (XXIV. 1. B.) und mit allen den Troſtgründen, die ich dir (XXXVIII. 1. B.) zu gelaſſener Ertragung der Leiden empfohlen habe.

XXXII.

Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Krnankheit.

Wenn euch Gott je das harte Schickſal treffen laſſen ſollte, die Leiden einer langwierigen Krankheit zu erfahren; ſo laſſet 1) das immer euren einzigen und ſtärkſten Troſt ſeyn: „**Gott wills! und er wills aus liebreichen Abſichten!**" Auch das iſt die gröſte und theu-

erſte Wahrheit, die wir dem Evangelio Jeſu zu danken haben. — Und es iſt keine in der Welt, die das menſchliche Herz mehr beruhigt und unter den heftigſten Leiden ſtärkt — ſo bald man ſie nur in ihrem ganzen Umfange kennt und recht lebendig von ihr überzeugt iſt — „Gott „will meine Leiden, aus liebreichen Abſichten. Sie ſind „nie Zeichen ſeines Haſſes. Sie ſind Folgen ſeiner Liebe. „Gott erzielt mein Beſtes. Sie ſind ihm unentbehrliche „Mittel zu meinem Heile!" — Ach, wie mächtig muß das ein leidendes Herz erquicken, wenn es davon recht gewiß iſt! — Kann doch ein Kranker die bitterſten Arzeneien nehmen, die ſchmerzhafteſten Operationen ausſtehen, wenn er nur **hoffen** darf, daß man ihn dadurch retten werde. O wie viel mehr müſſen wir im Stande ſeyn, unter den heftigſten Leiden auszuhalten, wenn wir **gewiß** wiſſen, daß ſie Mittel zu unſerm Heile ſind; daß uns Gott durch ſie veredeln und einer ewigen Seligkeit empfänglich machen will; daß er durch ſie unſer Herz zu ſich ziehen, uns von Sünden heilen, uns von Beſleckungen des Geiſtes reinigen und die Seligkeiten jenſeit des Grabes deſto reizender uns ſchmackhafter machen will. — O ſtrebet nach dieſem Glauben an Gott und ſeine Liebe, und ihr werdet durch ihn die langwierigſten Leiden beſiegen und mitten in euren Schmerzen muthvoll ſagen lernen:

Was biſt du denn, o meine Seele,
In deiner Noth ſo kummervoll;
Vertraue Gott! nur ihn erwähle
Zu deinem Troſt. Er ſucht dein Wohl.
Einſt dankſt du ihm, nach der Gefahr,
Daß er dein Gott und Retter war.

2. Wollet ihr aber, auf eurem Krankenlager einſt dieſes Troſtes recht gewiß ſeyn; ſo bemühet euch ſelbſt, denſelben an euch wahr zu machen, d. h. **benutzet**, ſo

viel

viel an euch iſt, die langwierige Krankheit, zur Erfül-
lung der von euch erkannten liebevollen Abſichten eures
himmliſchen Vaters. Benutzet, ſage ich, die Zeit, die
euch Gott leiden läſſet, zur Wegräumung alles deſſen,
was eurer Seligkeit noch etwa hinderlich ſeyn könnte.
Ihr nehmet vielleicht noch ſtrafbare Begierden in euch
wahr; entſaget ihnen, ſucht euer Herz davon zu reini-
gen, bereuet ihre vormaligen Ausbrüche. — Ihr habt
noch Feindſchaften in der Welt; eilet ſie zu zernichten,
verſöhnt euch mit euren Feinden, vergebet ihnen ihr Un-
recht, reiniget euch ganz von allen überbliebenen Empfin-
dungen des Haſſes, der Rachſucht. — Ihr habt viel-
leicht in der Welt, hingeriſſen von Leidenſchaften oder
Leichtſinn, mancherlei Schaden angerichtet; ſuchet dieſen
Schaden wieder gut zu machen. Gebet wieder, ſo ihr
etwas mit Unrecht an euch gebracht habt; widerrufet, ſo
ihr euch an einer ſpäter erkannten Wahrheit verſündiget
habt; geſtehet, ſo ihr etwas verheimlichet habt, das ihr
ſchuldig waret zu bekennen; redet offenherzig mit denen,
die ihr etwa durch leichtſinnige Reden, oder durch euer
Beiſpiel, auf Irrwege verleitet habt. — Ihr habt es
vielleicht euren Kindern an ſtrenger Zucht fehlen laſſen;
laſſet ſie täglich vor euch kommen, warnet ſie vor ihren
Fehlern, wendet jede Stunde, wo euch die Krankheit
einige Ruhe vergönnt, dazu an, ihre Herzen zu beſſern,
und durch die dringendſten Ermahnungen, die im Mun-
de eines Sterbenden, ohnehin die ſtärkſten Eindrücke zu
machen pflegen, ſie von den Wegen des Verderbens zu-
rückzuführen. — Das, werden euch ſehr heilſame Be-
ſchäftigungen werden, die euch manche Stunde in eurer
Krankheit verkürzen, und zugleich Heilmittel für eure
Seele ſeyn werden. Und bei ſolchen Beſchäftigungen
wird euer Glaube, (daß Gott eure Leiden aus Liebe und
zu eurem eignen Beſten euch zuſchickte) in Gefühl und
Empfindung übergehen, und euch mit dem mächtigſten
Troſte beleben.

3. Läßt euch der Ausbruch eurer Krankheit nicht immer an ſolche Geſchäfte für das Heil eurer Seele denken; ſo wendet die trübern Stunden eures Krankenlagers auf das **Andenken an die Ewigkeit**, und auf **Unterhaltungen mit Gott im Gebet**. Denn in ſolchen Zeitpunkten wird beides ſeine ſtärkende und erquickende Kraft am vollkommenſten beweiſen. — Das Gebet iſt das wirkſamſte Heilmittel der Seele im Leiden: weil es allen unſern Empfindungen Wärme und Lebhaftigkeit giebt. — Jeder Wunſch nach Gottes Hülfe, jeder Vorſatz zur Geduld, jeder Gedanke an Gott und ſeine Liebe, jedes Aufſtreben der Seele zum Vertrauen auf Gott, das alles wird weit feuriger und ſtärker in uns, wenn wir es in Gebet auflöſen. — Und wer ſelbſt hierin nur erſt einige Erfahrungen gemacht hat, der wird ſichs nicht ausreden laſſen, daß die Augenblicke eines recht inbrünſtigen Gebets die eigentlichen Zeitpunkte ſind, wo der Friede Gottes in unſern Herzen auf eine recht fühlbare Art wirkſam iſt, und wo die Gefühle des Vertrauens, die Ergebung in den Willen Gottes und der freudigſten Ausſicht in die Zeit der Vergeltung, in unſern Herzen den höchſten Grad der Wärme und der Inbrunſt zu erreichen pflegen.

4. Glaubet aber ja nicht, daß dieſes Gebet das Einzige ſey, was euch auf einem langwierigen Krankenlager beſchäftigen müſſe. — Ihr müßt es immer nur als **Arzeneimittel** betrachten. Und ſo wie es thörigt ſeyn würde, alle Augenblicke und **ohne Bedürfniß** Arzeneien zu nehmen, weil alsdann auch die beſte Arzenei ihre Kraft verlieren müßte; ſo wäre es thöricht, **immer** zu beten, und mit ernſthaften Gedanken den Geiſt zu ermüden, und durch übertriebnen Gebrauch eines ſolchen Heilmittels deſſen Wirkſamkeit zu ſchwächen. Nein, nur, die trüben Stunden eures Krankenlagers rathe ich euch durch Gebet zu mildern und euch in denſelben Erquickung zu verſchaffen. Zu anderer Zeit laſſet es euch

nicht

nicht an allen den ſchicklichen **Mitteln** fehlen, welche den Geiſt **zerſtreuen** und den Gedanken an unſre Leiden verdrängen können. Verſchaffet euch an Tagen, wo die Heftigkeit der Krankheit etwas nachläßt, geſellſchaftliche Zuſprache, und laßt eure Freunde durch alle mögliche Unterhaltungen es dahin zu bringen ſuchen, daß ihr eure **Leiden vergeſſet.** — Es iſt ein ſehr albernes Vorurtheil, wenn man meint, ein Kranker müſſe ſich mit nichts, als mit der Religion beſchäftigen. — Was der Chriſt bei geſunden Tagen thun darf, iſt ihm auch in kranken Tagen vergönnt — und jetzt um ſo vielmehr, da er ja ohnehin genug leiden muß, und in ſeinen Leiden Zerſtreuungen nöthig hat. — Laſſet euch alſo ohne Bedenken, bald durch angenehme Geſpräche, bald durch Zeitvertreib, bald durch Tonkunſt, bald durch Vorleſung aufmunternder Schriften unterhalten, um die Zeit der Leiden **zu verkürzen**, und **durch Aufheiterung** eures Gemüths die **Heilmittel des Arztes wirkſam** zu machen. (XLIII. 1. B.)

5. Vergeſſet endlich dabei nicht, was auf einen langen Krankenlager gemeiniglich am meiſten vernachläßiget wird, in eurer **Diät** ſtrenge zu ſeyn, eurem **Arzte** auf das gewiſſenhafteſte zu **folgen**, und alles anzuwenden, was zur Herſtellung eurer Geſundheit erfodert wird, und laßt euch nie eure Leiden ſo ungeduldig machen, daß ihr euer Leben darüber gering achten ſolltet. —

Und hier noch ein Wort der Ermahnung auch an diejenigen, welche ſich im Zuſtande der Geſundheit befinden, um ſie **für den möglichen** Fall der Krankheit belehret zu haben.

1. Suchet euch, wo möglich, dieſe Leiden zu erſparen: d. h. die Urſachen zu vermeiden, aus denen langwierige Krankheiten zu entſtehen pflegen. Dieſe Urſachen ſind — wenn man unmäßig oder unordentlich lebt,

und die Geſetze einer vernünftigen Diät verabſäumet — wenn man zu viel ſitzende Arbeit verrichtet, und nicht durch Leibesbewegungen und Genuß der freien Luft den Umlauf des Bluts und der Säfte zu erhalten ſucht — wenn man heftige Leidenſchaften unterhält, und dadurch ſeinen Körper verwüſtet. — Würdet ihr mehr für eure Geſundheit beſorgt ſeyn, und gewiſſenhafter mit dieſem Kleinode umgehen lernen; ſo würdet ihr nicht ſo leicht in Gefahr ſeyn, eines oft fürchterlich langſamen Todes zu ſterben. — Fraget nur eure Aerzte. — Da es indeſſen, auch bei der größten Sorgfalt, doch möglich bleibt, daß euch Gott eine ſo harte Prüfung auflege; ſo iſt es

2. eure Pflicht, euch auf dieſen Fall ſo **vorzubereiten**, daß die obgedachten Mittel immer in eurer Gewalt ſtehen. Lernet daher in Zeiten vertraut werden mit den Tröſtungen der Religion, die euch in euren Leiden Stärke und Muth verleihen können. Lernet den Gott der Liebe recht kennen. Suchet euren Glauben an Gott, und ſeine väterlichen Geſinnungen in geſunden Tagen durch Nachdenken und Erfahrungen recht feſt und bewährt zu machen. — Lernet in Zeiten an der Unterhaltung mit Gott im Gebet euer Vergnügen finden: damit alsdann, wenn ihr dieſes Heilmittel nöthig habt, es eurer Seele nicht an Empfänglichkeit fehlen möge, daſſelbe zu genießen und ſeiner Wirkungen theilhaftig zu werden. — Bemühet euch endlich in Zeiten an ſolchen Zeitvertreiben und Aufheiterungen des Gemüths Geſchmack zu finden, welche ſich mit den ernſten Geſchäften eines Sterbenden vertragen, damit ihr auf eurem Krankenbette nicht zu kindiſchen Spielwerken eure Zuflucht nehmen müſſet. — Vor allen Dingen aber ſuchet bei geſunden Tagen euer Herz in diejenige Faſſung zu ſetzen, bei welcher es allein möglich iſt, dem Tode mit Freuden entgegen zu gehn, und den Augenblick ſeiner Auflöſung mit ruhigem Gewiſſen zu erwarten. —

XXXIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

D u l d u n g.

Die meiſten und größten Stöhrungen unſerer Glückſeligkeit verurſachen uns ohne Zweifel die **Fehler und Unvollkommenheiten unſerer Mitmenſchen**. Es iſt daher ein Hauptheil der vernünftigen Sittenlehre, welcher uns anweiſet, uns gegen fehlerhafte Menſchen ſo zu verhalten, wie es den Geſetzen der Menſchenliebe gemäß iſt, und wie es zugleich mit unſerm Wunſche übereinſtimmt, die Leiden zu **verhüten** oder doch wenigſtens zu **mindern**, welche die Fehlerhaſtigkeit der Menſchen uns verurſacht.

Wir wollen alſo zuerſt die **Regeln des Verhaltens** gegen fehlerhafte Menſchen vollſtändig **entwickeln** und ſodann dieſelben auf die vornehmſten Claſſen der fehlerhaften Menſchen **anwenden**. Die erſte dieſer Regeln betrifft die **Duldſamkeit**.

A. Wenn wir nach den Geſetzen der Glückſeligkeitslehre euch ermahnen, die Fehler eurer Mitmenſchen zu dulden; ſo müßt ihr doch wol zuerſt wiſſen, **was** ihr dulden ſollt, oder welches eben ſo viel iſt, ihr müſſet vorerſt recht deutlich und beſtimmt es denken lernen,

was Fehler heißen. — Und ihr werdet gleich hören, daß ihrs noch nicht wußtet. —

I [**Fehler** ſind entweder Gebrechen der Seele oder des Leibes; Mängel deſſen was eigentlich zur völligen Geſundheit beyder gehört. Beiderſeits ſind wieder theils **Naturfehler** theils durch Leichtſinn, durch unterlaßne Aufmerkſamkeit auf uns ſelbſt und das, was ein allgemein rechtſchaffnes oder geſittetes Verhalten betrifft, in uns oder an uns erzeugte Fehler. Jene ſind **unverſchuldet**; da bey dieſen oft eigne Schuld iſt].

a. Die der erſten Art, oder fehlerhafte **Beſchaffenheiten**, des Verſtandes, (Dummheit, Irrthum, Vorurtheile u. ſ. w.) des Willens, (Eigenſinn, Empfindlichkeit, Hitze, Ungeduld, Hang zum Geitz u. ſ. w.) des Körpers, (Schwächlichkeit, Trägheit, Blindheit u. ſ. w.) — **muß man** dulden und tragen ohne Ausnahme. —

b. Die zweiten oder fehlerhafte **Handlungen**, als Ausbrüche jener Beſchaffenheiten, nur **unter der Bedingung**, wenn ſie unſre oder ihre eigne **weſentliche** Glückſeligkeit nicht zernichten, oder bei fernerer Duldung zernichten würden. — Z. B. daß euch jemand ſchlägt, iſt eine fehlerhafte Handlung: weil und wiefern ſie euch ein Leiden verurſacht. Setzet ihr den Fall, eure Ehre würde durch geduldete Schläge dergeſtalt verletzt, daß ihr aufhören müßtet ein nützlicher Menſch zu ſeyn, (wie das gewöhnlich bei einem Officier der Fall iſt) ſo iſt eure weſentliche Glückſeligkeit, welche ohne Fähigkeit der Welt nützlich zu ſeyn, nicht beſtehen kann, zernichtet. Ihr könnet ſie alſo nicht dulden. — Setzt einen andern Fall: daß ein Menſch euch ſchlägt, der nicht beleidigt war, aus bloßem Muthwillen oder in der Abſicht euch zu beleidigen. Auch hier könnet ihrs nicht dulden, weil ihr euch fernern Mishandlungen ausſetzen würdet. — Setzet aber den Fall: daß ein **Freund**, in der **Hitze** und **Uebereilung**

eilung, welche Trunk oder ähnliche Umſtände veranlaßt hatten, mich ſchlüge. Würde ich da nicht vernünftig und edel handeln, wenn ich mich entfernte und — duldete: weil dadurch weder jetzt noch künftig meine weſentliche Glückſeligkeit zerſtört wird? — Ihr werdet das alles ſogleich vollkommner einſehen, wenn ich euch noch werde geſagt haben,

II. was **dulden** heißt. — Ich verſtehe darunter **keine völlige Unempfindlichkeit** und Gleichgültigkeit. Denn dieſe iſt unmöglich. Und unmögliche Dinge fodert weder Gott noch ein vernünftiger Sittenlehrer. Fehler ſollen und können nicht aufhören, Fehler, d. h. euch unangenehm zu ſeyn. Denn es iſt unvermeidlich, daß eine Beſchaffenheit oder Handlung, die euch Körperſchmerz macht oder euren Wünſchen und Abſichten zuwider iſt, euch nicht unangenehm ſeyn ſollte. — So verlange ich auch nicht, daß ihr **keine Mittel** anwenden ſollet, die Fehler eurer Nebenmenſchen zu zernichten, ihre Ausbrüche zu verhindern, oder ſie außer Stand zu ſetzen, euch dadurch Leiden zu verurſachen. — Ich werde euch vielmehr in der Folge die nöthigen Anweiſungen ertheilen, wie ihr das machen müſſet.

Dulden heißt 1) **nicht anhaltend** über den Fehlerhaften zürnen. Ich ſage, anhaltend. Denn eine anfängliche Aufwallung des Zorns iſt nicht in unſerer Gewalt, ſondern unvermeidliche Folge des Temperaments: — 2) **nie aufhören**, den Fehlerhaften **zu lieben**: nie in der thätigſten Liebe zu ermüden. Merket das wohl. Die duldende Liebe erfodert dies, daß kein Fehler euch zum Haſſe verleite: ſondern daß ihr jedem Menſchen, bei allen ſeinen Fehlern, unausgeſetzt das erweiſet, was die Liebe mit ſich bringt, d. h. daß ihr alle die Freuden und Güter ihm zuwendet, und alle die Uebel und Leiden von ihm abwendet, die ihr ohne eignen

größern Schaden zu — oder abwenden könnt. — 3) Daß ihr ſogar den Fehlerhaften ſeinen **Fehler nicht empfinden** laſſet, wenn es auch in eurer Gewalt ſteht: z. B. daß ihr einen fehlerhaften Menſchen ſeinen Fehler nicht mit öffentlicher Demüthigung vorwerfet, ihm darüber nicht mit Spott, Verachtung begegnet — kurz, ihm für ſeinen Fehler keine Leiden oder Schmerzen zufüget, außer — ſolche Leiden, die ſeine Beſſerung mit Zuverläßigkeit befördern, — 4) daß ihr alſo um des Fehlers willen, wofern er nicht, wie ich oben zeigte, eure weſentliche Glückſeligkeit zerſtört, oder euch unerträgliche Schmerzen macht, die einmal angefangene **Verbindung** mit dem Fehlerhaften **nicht aufhebet** — ſobald ihr ſehet, daß die Aufhebung ihm ſelbſt allzugroße Leiden verurſachen würde — ſondern es als eine Ungemächlichkeit anſehet, die der weiſe und tugendhafte Mann willig erträgt, weil Liebe ſeine eigne Seligkeit iſt — weil er, mit Gott ähnlicher Geſinnung, es ſich zur Freude macht, ſeinen Mitmenſchen Freuden zu ſchaffen und zu erhalten, und alle vermeidlichen Leiden ihnen zu erſparen, und lieber ſelbſt kleine Uebel zu dulden, um größere abzuwenden. — Sehet, das iſt die **duldende** Liebe. —

B Höret nun die vernünftigen **Gründe**, welche euch zur Ausübung derſelben bewegen können. Bedenkt

1. daß **kein Menſch ohne Fehler** iſt — kein einziger — daß ihr alſo entweder aus der Welt gehn oder euch gefallen laſſen **müſſet**, daß die Gegenſtände eurer Liebe alle ohne Ausnahme Fehler haben, folglich euch Laſten und Unannehmlichkeiten verurſachen. — Mich deucht, dies lehrt die Erfahrung. — Und wenn ihr auch von manchem Menſchen anders urtheilen ſolltet; ſo kommt es gewiß nur daher, daß ihr ihn noch nicht genug kennt, daß ihr nur ſeine Außenſeite kennt. Ein genauerer Umgang würde euch überführen, daß er auch ein **Menſch** iſt und ſeinen Fehler hat. — Nehmet dazu,

2. daß

2. daß keiner ohne Fehler **ſeyn kann.** Sie ſind von der Menſchheit unzertrennlich. — [Denn, was erſt die **Naturfehler** anlangt, ſo ſind es Unvollkommenheiten, welche aus der Eingeſchränktheit unſrer Natur entſtehen; an denen wir zwar auch immer etwas verbeſſern ſollen, die wir aber gleichwohl nie ausrotten werden. Was aber die **erzeugten** betrifft, ſo können und ſol'en wir freilich über ſie gebieten und ſie ſchwächen; ganz werden doch aber auch ſie uns nicht verlaſſen, daß wir nicht oft von ihnen übereilt werden ſollten.] Bedenket dabei

3. die **Schuldloſigkeit** der Menſchen bei ihren meiſten Fehlern, welche aus ihrer **Entſtehungsart** ſichtbar iſt. (XXVII. 1. B.) — Was wollt ihr z. B. demjenigen zurechnen, welcher von Natur ein hitziges Blut und reizbare Nerven hat, der alſo von jedem Gegenſtande leichter, als ein anderer von trägem Blute und minderer Reitzbarkeit, gerührt und in Leidenſchaft gebracht werden kann? Setzt, daß bei einem von Natur hitzigen Menſchen eine fehlerhafte Erziehung dazu kam: daß man in der Jugend keine Mittel angewendet hat, ſeine Hitze zu mildern u. ſ. w. Wenn dieſer Menſch durch ſeine Hitze euch zuweilen auch beſchwerlich wird; ſollte er nicht verdienen, daß ihr ſeine fehlerhafte Beſchaffenheit ſowol, als die aus ihr zuweilen unvermeidlich entſtehenden fehlerhaften Handlungen duldet? — — Und wie? habt ihr nicht

4. **ſelbſt** eure Fehler? Oder könntet ihr euch überreden, daß in euren Vorſtellungen, Geſinnungen, Beſchaffenheiten, Sitten, Handlungen ꝛc. gar nichts wäre, was mit den allgemeinen Regeln des Rechts und der Billigkeit nicht immer ſo genau übereinſtimmt? Wenn ihr nun ſelbſt auch eure Fehler habt; ſo ſeyd ihr ja ſelbſt der **Duldung bedürftig.** Wenn ihr folglich wünſchet, daß man euch trage, daß man die Ungemächlichkeiten, die ihr andern durch eure Fehler verurſacht, erdulde, daß

man

man darum nicht aufhöre, euch zu lieben, noch euch verſtoße — — wenn ihr das wünſchet; iſts nicht billig, daß ihr das euren Mitmenſchen thut, was ihr wollt, daß ſie euch auch thun? —, Ueberleget dabei

5. wie unausſprechlich **eure Glückſeligkeit** gewinnt, wenn ihr dieſe duldende Liebe lernt. — Wie viele Unruhe, wie vielen Mismuth werdet ihr euch nicht erſparen, wenn ihr künftig nach dieſen Grundſätzen handeln lernt: wenn ihr es ein für allemal vorausſetzt, daß alle Menſchen Fehler haben, und ohne Fehler nicht ſeyn können: wenn ihr alſo bei allen Verbindungen, die ihr mit Andern eingehet, (bei Verehligung, bei Annehmung eines Geſindes, bei der Wahl eurer Freunde und Geſellſchafter u. ſ. w.) es gleich mit in Rechnung bringt, daß ihr Fehler an ihnen dulden **müſſet**. Wird das nicht eure Gemüthsruhe ungemein befördern? Werdet ihr nicht dabei der häufigen Uebereilungen überhoben ſeyn, die bisher eure Ungeduld verurſacht hatte — aller der Vorwürfe, Zänkereien, Racheübungen, Demüthigungen, Kränkungen, Gegenbeleidigungen u. ſ. w. die euch ſo unzähligemal euer Leben verbitterten und eure Glückſeligkeit ſtörten? — O Menſchen! wenn ihr euch auf eine vernünftige Weiſe ſelbſt liebet; ſo lernt die duldſame Liebe von dem Jeſu, der ſie euch ſo oft empfahl, und der ſie ſelbſt ſo vollkommen ausübte. — Lernt die kleinen Leiden oder größeren Beſchwerden ſtandhaft ertragen, welche aus den Fehlern eurer Mitmenſchen euch zuwachſen. Saget es euch doch täglich ſelbſt vor, damit es euch immer vor Augen ſchwebe und eure Empfindungen und Handlungen leite, daß eure Mitmenſchen nicht ohne Fehler ſeyn können, daß es **nicht möglich** iſt, daß ſie es euch immer recht machen, daß ſie nie ſich ändern, daß ſie immer **euren** Vorſtellungen gemäß denken, immer ſo urtheilen wie ihr, immer ſo handeln wie ihr wollt, daß ſie handeln ſollen, immer das lieben, was ihr für liebenswürdig haltet, immer

mer das meiden, was euch zuwider iſt. — Kann es doch Gott ſeinen Menſchen nicht immer recht machen, daß ſie nicht zuweilen über ihn klagen und ſeine Vorſehung räthſelhaft finden ſollten, dieſer weiſe und unendlich liebende Gott; wie wollen es eure ſchwachen und unvollkommnen Mitmenſchen können? und hat nicht

6. **Gott** ſelbſt dieſe Geduld mit **euch**? Hat die duldende Liebe, die wir euch um eurer Ruhe und Glückſeligkeit willen empfehlen, nicht das Beiſpiel eures Schöpfers für ſich? Muß nicht Gott es dulden, daß ſeine Geſchöpfe fehlerhaft ſind, und tauſendfältig ſeinen guten und väterlichen Abſichten entgegen handeln? — — **Und duldet** ers nicht mit unausſprechlicher Langmuth? —

XXXIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

oder

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Schonung im Geſpräch.

Gewiß, zwei Drittheile der Leiden, die euch durch eure Nebenmenſchen in der Welt zuwachſen, verurſacht ihr ſelbſt **durch** eure **unvorſichtigen Reden**; weil ihr euer Recht, über ihren Character und Handlungen zu urtheilen, misbraucht. — **Freies Urtheil** iſt freilich ein allgemeines Menſchenrecht: aber es kommt auf die Art

an

an, wie man dies Recht ausübet. — Ich will euch beides, die rechte und falſche Art, kenntlich machen.

Ihr könnt von den Handlungen, Abſichten, Beſchaffenheiten und Mängeln eurer Mitmenſchen frei urtheilen, und dieſelben auch freimüthig ſagen, unter folgenden Bedingungen:

a. daß alles genau **wahr** iſt, worauf ſich euer Urtheil gründet — daß ihr alſo ſelbſt vorher unterſuchet, prüfet — ob euer Urtheil Grund hat — daß ihr nicht auf fremde Nachricht rechnet, ſondern ſelbſt ſehet — nicht eine Sache von einer Seite betrachtet, ſondern alle ihre Seiten, alle Nebenumſtände genau erwäget. — Aber das iſt lange nicht genug. — Es iſt nöthig,

b. daß ihr euer freimüthiges Urtheil, entweder dem, den es betrift, ins Angeſicht ſaget, oder wenigſtens ſo **laut**, daß ers erfahren und ſich rechtfertigen kann. — —

c. Daß ihrs mit **Beſcheidenheit** — im ſanfteſten Ton — ohne alle Schmähſucht, Grobheit, Heftigkeit — ſaget —

d. Daß ihr bei jedem nachtheiligen Urtheil über andere, ihr **Gutes** nicht verſchweiget — und ihren anderweitigen Werth dabei anerkennet — und was die Hauptſache iſt,

e. daß euer freimüthig geſagtes Urtheil einen anſtändigen und ſichern **Zweck** habe. — Die möglichen Zwecke dieſer Art können ſeyn: 1) demjenigen, den das Urtheil betrifft: eine nützliche Selbſtkenntniß mitzutheilen, 2) Andere vor Schaden zu verwahren, der aus Unbekanntſchaft eures Urtheils entſtehen könnte — 3) euch ſelbſt dadurch gegen Verunglimpfungen zu rechtfertigen — Einer von dieſen Zwecken muß da ſeyn und, was ihr ja merken müſſet, muß ſicher und gewiß oder doch höchſt wahrſchein=

ſcheinlich ſeyn. Denn wenn ihr nicht ſicher erwarten könnt, daß ihr einen Zweck erreichen werdet; ſo müßt ihr allemal Bedenken tragen, ein Mittel zu brauchen, das in allem Betracht ſo gefährlich iſt, d. h. wobei es ſo gar leicht möglich iſt, daß ihr eures Nächſten guten Namen beſchädiget und euch von ſeiner Seite Haß, Erbitterung, Verfolgung — zuzieht.

Und nun könnet ihr von ſelbſt, nach den Regeln des Gegenſatzes, einſehen, in welchen Fällen ihr euer Recht, freimüthig über andre zu urtheilen, misbrauchet.

a. Wenn ihr **jedes** nachtheilige Urtheil über andre, das euch auf die Zunge kommt, ohne von deſſen Wahrheit und Gründlichkeit gewiß zu ſeyn, unvorſichtig herausſagt, und —

b. ohne eine wichtige, anſtändige, und mit Zuverläßigkeit erreichbare Abſicht zu haben. — Das begreiſt ihr doch wohl, daß niemand gern ſchlecht von ſich urtheilen läßt, auch wenn es mit Grunde geſchieht: daß alſo nachtheilige Urtheile allemal kränken und ſchmerzen. — Es erfodert alſo Liebe und Billigkeit, daß ich keinem Menſchen einen Schmerz mache, ohne die höchſte Noth. Denn die armen Menſchen haben ohnehin in der Welt zu leiden genug. Warum wollt ihr, ohne Urſach, ihre Leiden vermehren? — Könnte das mit der Liebe beſtehn? — Und wie gefällt es Euch? — Es iſt alſo offenbar, daß man ohne wichtige und überwiegend gute Zwecke von niemand nachtheilig urtheilen muß. — Aber noch größer wird euer Fehler,

c. wenn ihr heimlich — **hinter dem Rücken** anderer — ſchlecht von ihnen urtheilet. — Das erbittert noch weit mehr — und thut auch deſto größern Schaden, weil der andre ſich nicht vertheidigen kann — ferner

d. wenn das freimüthige Urtheil mit Heftigkeit und **Schmähſucht** verbunden iſt — wenn man in bittern, ſpöttiſchen, oder plumpen Ausdrücken es vorträgt und

e. das

e. das übrige Gute des Menſchen, von dem man urtheilt, verkennt — **verſchweigt** u. ſ. w.

Solcher nachtheiligen Urtheile müſſet ihr euch gänzlich enthalten. — Ihr müßet ſie nie, auch im Zirkel eurer Freude nicht, fällen. Denn es kommt doch heraus. Es hat jeder ſeinen Vertrauten, dem ers wieder erzählt. Und ſo kommts am Ende doch an den, den es betraf, und den ihr alſo damit kränkt und gegen euch erbittert.

Iſts denn wohl Wunder, wenn die Menſchen ihre Fehler und Schwachheiten euch fühlen laſſen? Wenn ihr hinter dem Rücken eurer Feinde ſchlecht redet, werden ſie nicht dann erſt ihre Feindſchaft thätig machen? Wenn ihr über den Abergläubiſchen — Eigenſinnigen — Argwöhniſchen — Eiferſüchtigen — blinden Eiferer — tyranniſche Obrigkeit — über den Stolzen — Neidiſchen — Zänkiſchen — Cabalenmacher — Groben oder Hitzigen u. ſ. w. hinter deren Rücken raiſonnirt und gegen ſie loszieht — werden ſie dann nicht durch euch ſelbſt gleichſam aufgefodert werden, an euch ihre Fehler auszulaſſen? — Heißt das nicht den Schlamm aufrühren, um das hellſte Waſſer zu trüben? — Alle dieſe fehlerhaften Menſchen würden nicht an euch denken — es würde ihnen gar nicht einfallen, euch zum Gegenſtande ihrer Thätigkeit zu machen, wenn ihr euch durch ſolche unbeſonnene, unbillige und nutzenloſe Reden nicht gleichſam ſelbſt bei ihnen anmeldetet und ſie aufregtet. — Die ungerechte Obrigkeit würde euch in Ruhe laſſen — der Abergläubiſche würde nicht fragen, ob ihr ſeines Glaubens wäret — der Feind würde euch vergeſſen — der Cabalenmacher würde euch in ſeinem Wirkungskreis gar nicht vermiſſen: — wenn er nicht nachtheilige Urtheile von euch hörte, und gerade dadurch gezwungen würde, ſich eurer zu erinnern und Luſt zu bekommen, euch zu ſchaden.

O liebe Mitmenſchen! wer gute Tage haben will, der ſchweige ſeine Zunge. — Das iſt ein goldner Spruch eines Apoſtels Jeſu. — Schreibet ihn alle über eure Thüren und macht euchs zu einer Hauptregel eures Lebens: **ſprich nie nachtheilig von Abweſenden!** fälle von niemanden widrige Urtheile, **hinter ſeinem Rücken** — auch nicht vor den Ohren deiner vertrauteſten Freunde — wenn kein ſehr wichtiger, anſtändiger, und gewiß erreichbarer Zweck dich dazu nöthiget. — Wer dieſe Regel zeit ſeines Lebens ausübt, wird gewiß erfahren, daß ſie ein entſcheidendes Mittel war, auch unter den fehlerhafteſten Menſchen ruhig und vergnügt zu leben. — Denn ſie beruht auf dem unleugbaren Erfahrungsſatze: daß kein Menſch ohne eine Veranlaſſung handelt, welche von dem Gegenſtande gegeben wird, gegen den er handelt. —

Verbindet damit eine **Nebenregel**: — wenn du hörest, daß andre in der Geſellſchaft von andern nachtheilig urtheilen; ſo **nimm keinen Theil am Geſpräch**, und ſage nichts dazu, bejahe, beſtätige das nachtheilige Urtheil nicht, wenn du es auch nicht widerlegen kannſt. — Denn Theilnehmen iſt ſo ſchlimm, als Selbſtthun. Und wenn der Beurtheilte es wieder erfährt; ſo fällt ſein Haß auf die Beiſtimmenden ſo gut als auf den Urheber des Urtheils. — Kannſt du es aber gar widerlegen; ſo vertheidige den Verurtheilten mit Beſcheidenheit — oder entſchuldige ihn wenigſtens — ſuche das nachtheilige Licht zu mildern — gedenke des Guten, das er an ſich hat — u. ſ. w. Das wird dir den Vortheil bringen, daß der nachtheilig Beurtheilte, wenn ihm das Geſpräch zu Ohren kommt, dich unwiderſtehlich lieb gewinnen und hochſchätzen wird. — —

XXXV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Schonung im Betragen.

Freuden ſchaffen und Leiden mindern iſt die Grundlage des Evangelii der Liebe. Iſt nun Liebe Freudegenuß, o ſo laſſet es uns auch, nach der Lehre Chriſti, bei fehlerhaften und feindſeligen Menſchen anwenden.

I. **Mache keinem Menſchen, wenn er dir noch ſo zuwider oder läſtig wär, Schmerz oder Kränkung, ohne die höchſte Noth.** Das iſt ſchon an ſich allgemeines Geſetz für jeden guten Menſchen, deſſen Herz zur Liebe veredelt iſt. Aber es iſt auch beſondere Regel für den, der die Stöhrungen verhüten will, welche die Fehlerhaftigkeit ſeiner Mitmenſchen ſeiner Ruhe verurſacht.

1. Mache **keinem** Menſchen Schmerz — er ſey dir unterworfen als Unterthan, Kind, Geſinde u. ſ. w. oder nicht — er ſey alt oder jung — arm oder reich — von hohem Stande oder der niedrigſten Herkunft — deines Glaubens oder eines andern — fähig, ſich zu wehren und zu rächen oder nicht. — Jeder Menſch iſt Menſch, und einer hat ſo viel Anſprüche auf Glückſeligkeit wie der andere, und empfindet Leiden und Schmerzen ſo gut, als der andere.

2. Ma-

2. Mache Keinem Schmerz — auf keinerlei Weiſe. Denn die Art, wie man ſeinem Nebenmenſchen Leiden verurſacht, gilt gleich. Er mag Grund und Urſache haben, ſich zu bekümmern oder nicht, wenn ihm einmal etwas Bekümmerniß macht, und ich kann es unterlaſſen; ſo muß ich es thun und ihm das Leiden erſparen; woſern mir mein Herz das Zeugniß geben ſoll, daß ich ein wahrer Menſchenfreund bin. — Laſſet uns dieſes wichtige Geſetz der Liebe in ſeiner genauern Anwendung kennen lernen: vermöge welcher es in folgende Regeln zerfällt:

Thue nichts, wodurch du jemanden eine Freude verdirbſt, wenn ſie auch noch ſo unbedeutend wäre, wenn er ſie ohne deinen Schaden genießen kann. —

Erlaube dir keinen Scherz, ſo bald du merkeſt, daß er anfängt, läſtig zu werden. —

Setze keinen Menſchen, der noch einiges Verdienſt hat, durch Satyre, Spott u. d. dem Hohngelächter andrer aus.

Fange keinen Rechtsſtreit an, dadurch du deinen Mitmenſchen beſchädigeſt, der in irgend einem Betracht vermeidlich iſt. —

Offenbare keines Menſchen Vermögensumſtände, Gebrechen, Fehltritte, Abſichten, deren Entdeckung ihm Misvergnügen und dir und andern nicht einen ungleich größern und rechtmäßigen Vortheil bringen kann. —

Erlaube dir keine Geſpräche von Dingen, über welche dein Mitmenſch erröthen muß. —

Wirf niemanden deine Wohlthaten oder Dienſtleiſtungen vor, auch wenn er durch Undank dich reitzt. —

Verachte, ſpotte, mishandle nie das, was deinem Mitmenſchen heilig und ehrwürdig iſt, geſetzt auch, daß er ſich dabei irrete: — z. B. nicht die Monſtranz des Katholiken — nicht den Götzen des Heiden — nicht den unwürdigen Vater eines Sohnes, der ihn als Vater liebt und den deſſen Mishandlung, wenn jener ſie noch ſo ſehr verdiente, dennoch kränken müßte. —

Reize keines Menſchen Leidenſchaft, ſie heiße Eiferſucht, Rechthaberei, oder wie ſie wolle. —

Errege keine Begierde, die du nicht befriedigen willſt und kannſt. —

Verſprich nie, was du nicht zu halten Kraft und Entſchloſſenheit haſt. —

Verleite keinen Menſchen, etwas von dir zu erwarten, was er von dir nicht erwarten darf.

Demüthige keinen Menſchen durch Aufdeckung oder Sichtbarmachung ſeiner Schwachheiten und Blößen.

Schlage niemand etwas ab, was du ohne deinen und ſeinen Schaden ihm gewähren kannſt. —

Kränke und beläſtige niemand durch Grobheit, Zudringlichkeit, Auffahren, Eigenſinn, Ueberlaufen u. ſ. w.

Sehet, das heißt ächte Menſchenliebe — wenn ihr ſo gegen eure Mitmenſchen handelt: wenn ihr alle Arten der Leiden und Laſten ihnen erſparet, die ihr ihnen erſparen könnt: wenn ihr keinem Menſchen, wenn er auch der allerfehlerhafteſte wäre, Schmerz machet

3. — **ohne die höchſte Noth.** Was heißt das? — Ihr begreift leicht, daß es ſolche Fälle geben muß, wo wir in den Nothfall kommen, wider unſern Wunſch und Willen, Andern Leiden verurſachen zu müſſen. Aber lernet ja dieſe Nothfälle recht ſorgfältig kennen, damit ihr euer Herz nicht täuſchet. — Der erſte dieſer Nothfälle iſt:

a. wenn

a. wenn unſerer Mitmenſchen **Beſſerung** augenſcheinlich gewinnt. — In dieſem Falle tragen auch die zärtlichſten Eltern kein Bedenken, ihren Kindern durch Schläge oder Beraubung der Dinge, die ihnen lieb ſind, Schmerzen zu machen; nur daß ſie freilich, wenn ſie zugleich weiſe Eltern ſind, jedesmal recht ernſtlich überlegen, ob auch dieſer Schmerz ſie wirklich beſſern und fruchten werde. — Und in einem ſolchen Falle ſind wir alle zuweilen genöthiget, andern Misvergnügen zu verurſachen. So müßte ich z. B. freilich wohl einem Menſchen ſeine Fehler vorhalten, wenn es ihm auch eine unangenehme Stunde koſten ſollte, wenn ich ihn dadurch zu beſſern Hoffnung hätte. — So würde ich wohl einmal einen ſtolzen und übermüthigen Menſchen demüthigen müſſen, wenn ich es auf eine Art thun könnte, die mir zur Ablegung oder Minderung ſeines Fehlers Hoffnung machte. — So würde ich mir in dem einzigen Falle Satyre und Spott erlauben, wenn ich mit Wahrſcheinlichkeit erwarten könnte, jemanden von ſeiner Thorheit, ſeinen Aberglauben, ſeinen Vorurtheilen zu heilen. — Das ſind einige der Nothfälle, welche eine Ausnahme von jener Regel machen. Und wenn ihr auch irgend einmal bei dieſer Ausnahme irre gehen ſolltet; ſo werdet ihr dann auch keinen Vorwurf verdienen, wenn es nur eure wahre und einzige Abſicht war — zu beſſern — wenn nur kein Wohlgefallen am Leiden des Nebenmenſchen, keine Schadenfreude dabei ſich einmiſchte und euer Herz befleckte. — Der zweite Nothfall iſt, [und zwar beſonders gegen Feindſelige,]

b. wenn die **Wohlfarth andrer** es unvermeidlich macht. — Dieſe geht zuvörderſt die Obrigkeit an, welche, um des gemeinen Beſtens willen, Menſchen, welche die Geſetze übertreten, und z. B. andre betrügen, die öffentliche Sicherheit ſtöhren u. d. durch Strafen bekümmern, ja oft gänzlich unglücklich machen müſſen, um

andre zu warnen und abzuſchrecken — und das Anſehen der Geſetze aufrecht zu erhalten. — Und hier darf ſich keine Obrigkeit, auch bei der größten Strenge, Vorwürfe der verlezten Menſchenliebe machen, wenn die Geſetze nur rechtmäßig und billig ſind. — Das iſt der Fall, warum auch andre Menſchen, die nicht Obrigkeiten ſind, andern Schmerz machen müſſen: warum man z. B. einen Schriftſteller öffentlich tadeln und ſeine ſchriftſtelleriſche Ehre angreifen müßte, wenn er ſein Talent gemisbraucht und etwas geſchrieben hätte, das der allgemeinen Vernunftreligion nachtheilig iſt, und die geſunden Begriffe von Gott und Tugend zerſtört — warum ein Vormund diejenigen durch Proceſſe heimſuchen müßte, welche das Vermögen ſeiner Mündel widerrechtlich an ſich ziehen wollen — warum man gefährliche Anſchläge auf Gut, Leben, Ehre — andrer Menſchen offenbaren müßte — u. ſ. w. Der dritte Fall iſt:

c. wenn wir durch eine Handlung Andern Schmerz machen, die an ſich **rechtmäßig** iſt, und welche uns einen **ungleich größern** und ſonſt unwiederbringlichen Vortheil gewährt oder einen ungleich größern Schaden von uns abwendet. — Gebt hier genau Achtung, was ich ſage. — Ich ſage nicht, daß ihr um jedes Vortheils willen, den ihr erlangen könntet, oder um jedes Schadens willen, den ihr von euch abwenden könntet, Andern Schmerz machen dürfet. Denn ſonſt würde auch der hungrige Dieb, wenn er ſtiehlt, recht thun, ſofern er die Abſicht hätte, durch einen geringen Verluſt, den er andern zufügt, ein größeres Leiden, dergleichen der Hunger iſt, von ſich abzuwenden. — Ich ſetze zwei Bedingungen. **Erſtlich** muß die Handlung, durch die ihr Andern Schmerz macht, an ſich **rechtmäßig** ſeyn. Das iſt nun aber der Diebſtahl nicht. Das ſind auch Betrug, Verleumdung, ungerechte Proceſſe u. d. nicht. — Wenn ihr alſo noch ſo viel gewinnen, oder noch ſo viel

Uebel

Uebel von euch abwenden könntet, durch ſolche an ſich unrechtmäßige Mittel; ſo würdet ihr keinesweges gerechtfertiget ſeyn. — Nur an ſich rechtmäßige Handlungen können eine Ausnahme machen. So iſt es z. B. an ſich rechtmäßig, die Hülfe der Obrigkeit ſuchen, andern ihre Fehler vorhalten, über ihre Handlungen freimüthig urtheilen, andern Geheimniſſe anvertrauen, Thorheiten belachen u. ſ. w. Aber merket es ja wohl. Nicht die Rechtmäßigkeit der Handlung **allein** iſt es, worauf der Menſchenfreund ſehen muß; ſondern er muß — **zweitens** auch auf die **Größe** des Vortheils oder Schadens Rückſicht nehmen, und dann nur zu einer ſolchen an ſich rechtmäßigen Handlung, die Andern Schmerz macht, ſich entſchließen, wenn ſein Vortheil ungleich größer iſt, als der Schade, den er thut, und der Schmerz, den er verurſacht. Setzet alſo den Fall, ihr könntet durch einen gerechten Proceß eine Kleinigkeit gewinnen, die euch wenig hälfe, und euren armen Gegner gleichwohl in große Koſten ſtürzte, und ihm tauſenderlei Verdruß und Aergerniß verurſachte, würde das wohl menſchenfreundlich gehandelt ſeyn? — Oder ſetzet, daß ihr durch Offenbarung eines Geheimniſſes euch einen zum Freunde machen könntet, einen andern aber um Ehre oder Gut bringen müßtet: würdet ihr dann wohl den Nahmen eines Menſchenfreundes verdienen, wenn ihr das Geheimniß offenbartet? — Setzet hingegen, daß mich einer ungeſcheut beleidigte und öffentlich meinen guten Nahmen befleckte, und ich entſchlöſſe mich, nach allen gütlichen aber fruchtloſen Verſuchen, die Hülfe der Obrigkeit gegen ihn anzuflehen, würde ich dann Vorwurf verdienen? — Und warum nicht? Ihr ſehet hier beide Bedingungen. Ich wende einen ungleich **größern** Schaden von mir ab und — die Handlung, durch welche ich dem andern hier ein Leiden verurſache, iſt an ſich ſelbſt **rechtmäßig**.

Bemühet euch ja, liebe Mitmenſchen, dieſe Ausnahmen recht zu faſſen — und das evangeliſche Geſetz der Liebe immer im Auge zu behalten: **mache keinem** Menſchen auch dem verdorbenſten und fehlerhafteſten Menſchen nicht — **Schmerz** — ohne die **höchſte Noth**. —

II. Und ſolltet ihr wohl noch nach Bewegungsgründen fragen, die euch zu Befolgung dieſer Regel antreiben können? Sollte euer Herz euch dazu nicht von ſelbſt antreiben? Bedenket —

1. **die Leiden der Menſchen ſind ohnehin zahlreich und groß genug**: warum wollt ihr ſie ohne Noth vermehren und vergrößern? — Wahrhaftig, wer das recht deutlich denkt, wird weiter keine Bewegungsgründe nöthig haben. — Ueberleget nur, was alle eure Mitmenſchen von Jugend auf ſchon leiden müſſen: was ihnen Unwiſſenheit, Misdeutung, Eigenſinn, Ungerechtigkeit, Betrug, Verfolgung, Verleumdung — kurz, was ihnen das zahlloſe Heer ſowohl ihrer eignen, als ihrer Mitmenſchen Fehler und Verdorbenheiten für eine Menge von trüben Augenblicken verurſacht: — und was zu dieſen unzähligen Leiden, die der Menſch dem Menſchen anthut, ſich noch für eine Menge anderer Plagen geſellen: wie bald Sorgen der Nahrung des Menſchen Ruhe ſtöhren, bald mislungene Anſchläge ſeinen Geiſt trüben, bald Verdorbenheit ſeiner Kinder ihn traurig macht, bald Verluſt eines Theils ſeiner Güter, durch Feuer, Waſſer, Hagel, Miswachs, Krieg, Theurung, Diebſtahl u. ſ. w. ſeine Freuden zernichten, bald eine der, ebenfalls zahlloſen, Arten der innerlichen und äußerlichen Krankheiten ihm Schmerz oder Mismuth machen: — überleget, ſage ich, alle dieſe Leiden, und bedenket, daß leicht kein Tag im menſchlichen Leben vergeht, wo nicht jeder Menſch eines derſelben empfinden muß, und

ſaget dann, ob es nicht grauſam und unmenſchlich wäre, wenn ihr euren Mitmenſchen dieſe Leiden — ohne Noth vermehren wolltet? Wahrhaftig, ohne Noth Schmerz machen, iſt abſcheulich und entehrt die Menſchheit.

2. Und ihr **gewinnt** ja auch **nichts** dabei. — Denn es iſt doch ſchlechterdings unmöglich, daß, Leiden ſehen, (wie vielmehr Leiden **verurſachen**) euch ſelbſt ein Vergnügen ſeyn ſollte. Oder ihr müſtet die verdorbenſten Seelen haben, die ihrem Schöpfer durchaus unähnlich — die gerade das Gegentheil von ihm ſind. — Macht es euch nun keine Freude; ſo ſagt, was ihr davon habt? So ſagt, warum ihr Andern vermeidliche Leiden auflegen wolltet? — Was habt ihr z. B. davon, daß ihr Anderer Geheimniſſe ausplaudert und ſie dadurch ärgert oder beſchädigt? Was habt ihr davon, daß ihr eure Scherze fortſetzet, wenn Andere empfindlich darüber werden? Oder was habt ihr davon, wenn ihr Andern, die euch übel wollen, wieder auf alle Weiſe wehthut, als das elende Vergnügen, auch ihnen eine unangenehme Stunde gemacht zu haben. Und was wird dadurch gebeſſert? —

3. Aber ihr gewinnt nicht nur nichts, (wenigſtens nichts, das ihr durch edle und anſtändige Mittel nicht eben ſo gut gewinnen könntet) ſondern ihr **verliert** augenſcheinlich dabei. — Ihr verliert die Liebe eurer Mitmenſchen. Ihr macht, daß ſie euch verachten, haſſen, und alle Gelegenheit ergreifen, euch wieder Leiden zu verurſachen. — Und was noch mehr iſt, ihr verliert eure weſentliche Glückſeligkeit. Ihr verliert, mit den Freuden des **Geliebtwerdens**, die Freuden des **Liebens**. Ihr vergiftet eure Seele. Ihr ſchwächt den edelſten eurer Naturtriebe, der euch eurem Gott ähnlich und der höchſten Seligkeit empfänglich macht. Ihr gewöhnt euch zu Handlungen, die mit dieſem Naturtriebe ſtreiten. Ihr mindert die Liebe, die ihr um eurer Seligkeit willen täglich

lich mehr erwärmen und thätiger machen ſolltet. — Ihr zernichtet eben dadurch die Ruhe eures Gewiſſens. Denn was könnt ihr von Gott und Menſchen erwarten, wenn ihr die Leiden eurer Brüder, ſeiner Kinder, ohne Noth mehret, die ihr vielmehr mindern ſolltet. — Wie wollt ihr mit Freudigkeit aufblicken zu dieſem Gott, der lauter Liebe iſt, und der in der Beſeligung ſeiner Geſchöpfe ſeine eigne Seligkeit findet? — Was für einen Troſt wollet ihr noch haben in euren Leidens- und Todesſtunden, wenn euch euer Gewiſſen ſagt, daß ihr eurem Gott ſo unähnliche Menſchen ſeyd? —

XXXVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Weisheit im Betragen.

Es iſt das herrlichſte Mittel, ſeine Ruhe gegen fehlerhafte Menſchen zu ſichern, wenn man die Kunſt verſteht, ihren Fehlern die Gelegenheit zu benehmen, uns läſtig und nachtheilig zu werden. Dazu merkt euch zweierlei:

A. daß ihr den Fehlerhaften **ausweichen** lernt. — Ihr habt dabei gar nicht nöthig, die Menſchen ſelbſt zu meiden, und euch von ihnen entfernt zu halten. Denn kein

kein Menſch, der einen Fehler hat, zeigt dieſen Fehler zu allen Zeiten. Der Grobe und Ungeſtüme z. B. iſt es nicht überall. Es kommt alſo nur darauf an, daß ihr die Zeit wahrnehmet, wo der Menſch ſeinen Fehler ausbrechen und wirkſam werden läſſet, und daß ihr in ſolchen Zeitpunkten die Kunſt verſtehet, ihm auszuweichen. — Dies kann geſchehen durch Worte, durch Schweigen, durch die wirkliche Entfernung.

a. Sehr oft werdet ihr die fehlerhaften Geſinnungen der Menſchen euch unſchädlich machen können, wenn ihr durch **kluge Antworten** ihnen auszuweichen wiſſet: wenn ihr z. B. dem, der gern alle eure Angelegenheiten wiſſen will, ſo antwortet, daß er euch keiner Lügen beſchuldigen kann, und im Grunde doch das nicht erfährt, was er nicht wiſſen ſoll, — oder wenn ihr den Klätſcher und **Zuträger** ein für allemal abweiſet und ihm erklärt, daß ihr euch alle Zuträgereien verbittet u. ſ. w. — Andren Arten der fehlerhaften Menſchen werdet ihr eben ſo ſicher

b. durch **Schweigen** entgehen: — wenn ihr z. B. gegen den, der ſich durch ſeinen Witz an euch reiben will, — thut, als wenn ihr ihn nicht bemerktet. — Das iſt gemeiniglich das beſte Mittel, ſolche Fehlerhafte zu vermeiden, und ſich bei Klugen in Achtung zu ſetzen. — Oft hilft auch

c. wirkliche **Entfernung**. — So iſt es z. B. bei Menſchen von übler Laune, wenn man gewahr wird, daß ſie eben jetzt in der Stimmung ſind, von der Fliege an der Wand beleidigt zu werden, das beſte, ihnen ganz aus dem Wege zu gehn, bis ſie der Einſamkeit müde werden und durch eine freundlichere Miene uns wieder einladen. — So iſt es vernünftig, einen hitzigen Menſchen, wenn er in Zorn geräth, ganz aus den Augen zu gehn,

gehn, bis ſein Zorn ſich gelegt, und die Hitze ſich abgekühlt hat. — So iſt es der Klugheit gemäß, bei Beleidigungen ſich zu entfernen, ſo bald man fürchten muß, daß der Beleidigende heftiger werden und durch Verantwortung gereitzt werden könnte, die Sache weiter zu treiben — oder einem groben und zudringlichen Menſchen den Rücken zuzukehren u. ſ. w.

O was für Vortheil würdet ihr haben, wenn ihr dieſe Kunſt recht lerntet, und jedesmahl recht ſorgfältig überlegtet, welche Art des Weichens und Nachgebens im einzelnen Falle die beſte und ſchicklichſte ſey. —

1. Wie oft entſteht aus einer Kleinigkeit eine Reihe von Auftritten, welche für unſere Ehre und Ruhe die traurigſten Folgen haben. — Entgehen wir nicht dem allen dadurch, wenn wir gleich bei dem erſten Ausbruche einer menſchlichen Thorheit ihr mit Klugheit auszuweichen wiſſen?

2. Und fürchtet ja nicht, daß ihr damit bei andern verliert. Nein. Ihr werdet bei den Klügern allemahl gewinnen. Wenn ich dem Narren weiche, wird freilich jeder andre Narr mich für zaghaft oder ſchwach halten. Aber der Vernünftige wird mich loben, und ich werde die Achtung aller guten Menſchen gewinnen: ſo wie ich andern dadurch ein lehrreiches Beiſpiel gebe. — Und ſollte nicht am Ende

3. der Fehlerhafte ſelbſt mich ſchätzen und mein Verfahren billigen müſſen? Sollte ich durch dieſe Gelaſſenheit nicht endlich den Feind beſchämen und ſeine Achtung erzwingen?

Gewiß, es liegt nur an uns, wenn die Menſchen in der Welt mit ihren Fehlern unſere Leiden vermehren.

Nur

Nur ein wenig Klugheit und Weltkenntniß: und wir werden nicht mehr nöthig haben zu klagen, daß der Menſch des Menſchen Plage ſey.

B. Aber **verhütet** es auch, ſo viel an euch iſt, dem Fehlerhaften **Gelegenheit**, **Veranlaßung** und **Reitz** zum Ausbruch ſeines Fehlers zu geben. — Denn das könnet ihr als gewiß voraus ſetzen, daß alle Dinge ihre Urſache haben wollen. Wenn ein Gedanke rege werden, wenn eine Neigung erwachen und wirken, wenn eine Handlung vollzogen werden ſoll; ſo muß allemahl ein äußerlicher Umſtand vorhergehen, der das bewirkt. Von ohngefehr, d. h. ohne Veranlaſſung und Urſache geſchieht nichts. — Und ſo wird auch kein Fehler eines Menſchen auf euch wirken, und euch zur Laſt werden, wenn er durch keine äußere Urſache aufgeregt ward. Da nun dieſe Urſache in den meiſten Fällen in euch ſelbſt liegt; ſo ſehet ihr, daß es von euch ſelbſt abhängt, durch Befolgung meiner Regel eure Ruhe zu ſichern.

Ein Menſch, der Händel liebt und ſucht, kann nie zu ſeinem Zwecke kommen, wenn ihr nicht wollt. Es muß eine ſcheele Miene ſeyn, die ihr ihm gebet, ein ſchnödes Wort, das euch entfährt, ein Widerſtand auf dem Wege, wo er euch zum Ausweichen nöthigen will — dies, oder etwas ähnliches muß von eurer Seite geſchehn, wenn ihm ſeine Abſicht gelingen ſoll. — Thut keines von dem allen, und ihr werdet ſicher ſeyn. —

Eiferſucht iſt eine groſze Plage. Aber ſie iſt nur ein glimmendes Feuer, das ohne Nahrung nie zur Flamme gedeiht. Sucht dieſe Nahrung kennen zu lernen und entzieht ſie ihm. Waren es gewiſſe leichtſinnige Reden, die Mistrauen erweckten: unterlaſſet ſie. War es ein gewiſſer Umgang, der Argwohn gebahr: gebet ihn

ihn auf. War es Kälte in eurem Betragen: vermeidet ſie. —

Ein grober Menſch kann ohne Urſache nicht grob gegen mich ſeyn. Aber ich gebe ihm ſelbſt Gelegenheit, wenn ich mich mit ihm familiariſire. Ich reitze ihn, wenn ich in meinen Reden heftig werde, wenn ich ihm mit Ungeſtüm befehle, mit Kälte etwas abſchlage u. ſ. w. Vermeidet das, begegnet ihm höflich, redet gelaſſen und freundlich mit ihm, laſſet euch nichts aus eurer Faſſung bringen: und es wird ihm unmöglich werden, grob zu ſeyn.

Der Abergläubiſche und Intolerante kann nur dann euch haſſen und verfolgen, wenn ihr euch mit ihm in Religionsdiſpüte einlaſſet, wenn ihr ſeine Heiligthümer angreift, wenn ihr ſeinem Wahnglauben widerſprechet, wenn ihr eure beſſern Einſichten überall auskramet und laut werden laſſet. — Werdet vorſichtig. Reitzt ihn nicht u. ſ. w.

Der Narr kann nur dann an euch kommen, wenn ihr euch mit ihm einlaßt — mit ihm ſcherzet — euch zu ſeinen Poſſen herablaſſet, ſie belachet — verhütet das, und er wird euch zufrieden laſſen müſſen. —

Der Rangſüchtige iſt ein bemitleidenswerther Menſch. Aber laßt ihm ſeine Grille, ſetzt ihm lieber ein Paar Stühle höher hinauf, als es ihn gebürt u. ſ. w., und ihr habt nichts von ihm zu befürchten. —

Der Klatſchhafte iſt ein gefährlicher Menſch. Aber vertraut ihm keine Heimlichkeiten — laßt euch keine von ihm zutragen — leihet ihn eure Ohren nicht — laſſet ihn nicht ſehen, was er nicht ſehen ſoll — und er wird euch mit ſeiner Schwatzhaftigkeit nicht ſchaden. —

Ihr könnt dieſe Beiſpiele noch ſehr vermehren. Und alle werden euch überzeugen, daß es faſt allemahl an uns ſelbſt liegt, wenn die Fehler unſerer Mitmenſchen uns Leiden verurſachen — daß wir gewiß den meiſten dieſer Leiden entgehen könnten, wenn wir ſorgfältig genug uns hüten wollten, ihnen keine Gelegenheit noch Reitze zu geben.

II. Was nun beſonders ein weiſes Betragen gegen **Feindſelige** anlangt; ſo wachet über euer ganzes **äußerliches** Betragen, nach welchem ſie auch allein beurtheilen können, daß ſie euch nicht ſchaden können, wenn ſie auch gern möchten. Ihr werdet aber darüber wachen, wenn ihr auch wirklich im **Innerſten** gut geſinnt ſeyd. Dann werdet ihr den Feind entwaſſnen, durch euer rechtmäßiges Verhalten:

a. gegen die **bürgerlichen Geſetze** — daß ihr z. B. euch keiner Defraudationen ſchuldig machet — den Fürſten nicht um ſeine Gefälle betrüget — keinen geſetzwidrigen Gewinn machet — keinen unerlaubten Wucher treibet — niemanden Gelegenheit gebet, Treuloſigkeit gegen Herrſchaften, oder bei Verträgen, oder Eiden, oder in der Ehe u. d. euch vorzuwerfen — keine Unordnungen bei öffentlichen Gelagen begehet — in euren Häuſern Wildheit und Ausſchweifungen verhütet u. ſ. w.

b. Gegen die Regeln der **Billigkeit** — daß ihr nicht Liebloſigkeit gegen Geringe — Härte gegen Nothleidende — Tyrannei gegen Kinder, Geſinde, Untergebene — u. ſ. w. ausübet: kurz, niemanden etwas thut, was ihr offenbar ſelbſt nicht wollet, daß man es im ähnlichen Falle euch thue. —

c. Gegen die Regeln des vernünftigen **Wohlſtandes** — daß ihr nicht über euren Stand lebet — gegen niemand die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen unterlaſſet — bei allgemein eingeführten oder verabredeten Ausgaben

gaben euch nicht filzig zeigt — in Reden, Geberden, Kleidertracht — die guten Sitten nie verletzet und euch durch keine Sonderbarkeiten auszeichnet u. d. m.

Ihr werdet ſogleich einſehen, daß die Welt nicht anders, als nach dieſen äußerlichen Dingen euch beurtheilen kann. Wenn ihr nun darin unvorſichtig handelt, und euch Verletzungen dieſer Geſetze ſchuldig machet; ſo ſetzet ihr euch ja ſelbſt den nachtheiligſten Urtheilen aus, und ſo werden auch eure Haſſer, jeder in ſeiner Art, aufgeregt, bald durch Reden, bald durch die That euch Unruhe zu machen. — Wenn ihr hingegen in eurem öffentlichen Leben eine gewiſſe Strenge und Vorſicht beobachtetet, würde z. B. eine tyranniſche Obrigkeit Gelegenheit finden, ihre ſchlechte Denkungsart an euch auszulaſſen? Würde der Verleumder an euch kommen können? Würde der Läſterer Gelegenheit zu Verunglimpfungen finden? — Wenn eure Sitten unſträflich wären, würde der Eiferſüchtige etwas argwöhnen dürfen? — Wenn ihr ohne Geräuſch lebtet, und euch nie über euren Stand kleidetet u. d., würde der Neidiſche gereitzt werden? —

XXXVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Weisheit im Umgange und näheren Verbindungen, mit Fehlerhaften insbeſondre.

I. Es begreift ſich von ſelbſt, daß man nicht alle fehlerhafte Menſchen meiden und ihre Gemeinſchaft verhüten

hüten kann — denn ſonſt müßte man aus der Welt gehn, weil kein Menſch ohne Fehler iſt. — Wir müſſen alſo eine Regel haben, nach welcher wir urtheilen können, **was für Menſchen** jeder zu meiden hat. —

Und hier muß ich zuerſt vor falſchen Regeln warnen. — Rückſicht auf **Stand**, **Rang**, **Geburt**, **Reichthum**, **Schönheit**, **Religion**, darf euch nie Grund der Entſcheidung werden. — Denn ſolche Dinge machen keinen Menſchen unfähig, mit uns in Verbindung zu ſtehen. Hat ein Menſch gute Eigenſchaften und Vorzüge, und ſind ſeine Fehler uns in anderm Betracht erträglich und unſerer Glückſeligkeit nicht ſchlechterdings nachtheilig; ſo muß man ihn in ſeiner Gemeinſchaft **dulden**, er mag von einem Stande ſeyn, von welchem er will, oder eine Religion haben, welche er will.

Eben ſo wenig kann **Fehlerhaftigkeit überhaupt** ein Grund zur Vermeidung und Aufhebung der Gemeinſchaft ſeyn. — Auch nicht Fehler, die euch **perſönlich laſtend** ſind. — Denn welcher Fehler iſt es nicht? —

Die wahre Regel zur Beurtheilung muß euch eure **Selbſtkenntniß** darbieten: d. h. ihr müßet euch ſelbſt unterſuchen und dabei Achtung geben, welche Arten der fehlerhaften Menſchen den meiſten nachtheiligen Einfluß auf euch haben. Und hier erinnere man ſich an alles das, was ich (XXVIII. 1. B.) geſagt habe.

II. Allein es iſt nicht genug, daß man die Menſchen unterſcheiden lerne, deren Gemeinſchaft man um ihrer Fehlerhaftigkeit willen meiden ſoll, wir müſſen auch wiſſen, **wie** wir jede Verbindung mit ihnen **verhüten** oder **aufheben** ſollen. Und da iſt vorher die Frage,

von welcher **Art derſelben** hier eigentlich die Rede ſey?

Es giebt eine Gemeinſchaft a) des **Orts** — wenn ich mit andern in einer Stadt oder Dorfe wohne — daraus entſteht b) Gemeinſchaft der **Mitwirkung** zum Beſten des gemeinen Weſens und — der bürgerlichen Verbindung — oder auch c) des **Amtes** — wenn ich mit andern in einem Fache arbeite und gemeinſchaftliche Geſchäfte zu beſorgen habe. — Dieſe drei Arten der Gemeinſchaft ſind nur in äußerſt ſeltenen Fällen zu vermeiden oder aufzuheben. — Selten iſt es **nöthig** — oft auch gar nicht **möglich**. — Aber bei der Gemeinſchaft d) des **Umgangs** und e) der **häuslichen Verbindung**, als Nachbarn, Mitmiethsleute, Geſinde, Verwandte, Gatten u. ſ. w., iſt die Anwendung meiner obigen Regeln deſto wichtiger.

Wenn alſo die Frage iſt, wer ſollen die Menſchen ſeyn, die ich mir zu meinen Nachbarn wähle, oder die meine gewöhnliche Geſellſchaft ausmachen — mit denen ich häufigen oder wohl gar vertrauten Umgang halten will? — Noch mehr, wenn die Frage iſt, wen ich mir zur Gattin, zu Schwiegereltern, Verwandten — oder zu Dienſtboten, Lehrburſchen — oder zu Miterziehern meiner Kinder wählen — oder als ſolche beibehalten ſoll? Dann müſſet ihr ſtreng prüfen und ſorgfältig allen Verbindungen mit Menſchen auszuweichen ſuchen, die in der oben angezeigten Rückſicht eurer Glückſeligkeit nachtheilig werden könnten. — Und **wie** das?

1. Umgang vermeiden, ehe ihr ihn ſchon angefangen habt, ſteht bei euch und erfodert **ſorgfältige Prüfung** — daß ihr euch nicht von der erſten Hitze des Wohlwollens gleich hinreißen laſſet, eine Verbindung einzugehen. Denn unſre **erſten** Neigungen ſind oft ſehr

blind,

blind, und werden verurſacht bald von übertriebenen Lobſprüchen, die uns andere von gewiſſen Perſonen vorſagen — bald von dem Einnehmenden des Geſichts, der freundlichen Miene, der Liebkoſungen u. ſ. w. — Wer einen Menſchen, der ihm bei dem erſten Anblick gefällt, auch ſogleich in ſeine Gemeinſchaft aufnimmt, als Freund, Geſinde u. ſ. w., der läuft freilich Gefahr, hinterher ſolche Fehler zu entdecken, welche ſeine Ruhe und Glückſeligkeit ſtöhren. — Man muß alſo jeden Menſchen, ehe man mit ihm in nähere Verbindung tritt, erſt kennen zu lernen ſuchen: man muß verſtändige, ehrliche, unpartheiiſche Menſchen fragen: man muß eine Zeitlang ſeine Aufführung **beobachten**: man muß ſich bemühen, ihn in verſchiedenen Situationen, z. B. beim Spiel, in der Luſtigkeit, bei Streit — kurz, bei Gelegenheiten, wo ſich das Gute und Fehlerhafte des Characters zu verrathen pflegt — **handeln zu ſehn**. — Dann kann man erſt gründlich von Menſchen urtheilen und wiſſen, ob ſie mit unſerm Character, Temperament und Neigungen ſtimmen und zu vereinbaren ſind, oder nicht. Und dann iſt es vernünftig, von ſolchen Menſchen, die, nach Maßgabe unſerer Selbſtkenntniß, unſere Ruhe durchaus zerſtöhren würden, ſich **ganz entfernt** zu halten. —

2. Wenn ihr aber nun ſchon mit Menſchen in **Verbindung** ſtehet, die euch durch gewiſſe Fehler unerträglich werden, und ihr wünſchtet dieſelbe **aufheben** zu können? — Für dieſen Fall merket euch folgende Regeln:

a. Stellet demnach vorher **noch einmal** die **Prüfung** an, ob dem **wirklich** ſo iſt — ob der Fehler wirklich euch **unerträglich** ſey, — ob es nicht etwan an eurem Eigenſinne liege — oder ob der Fehler nicht etwa durch eure Schuld vergrößert worden iſt — ob er vielleicht,

leicht, durch ein ſanfteres Betragen von eurer Seite, gemindert werden könnte. — Denn das habt ihr immer zu bedenken, daß **jeder Tauſch bedenklich** iſt. Und Tauſch bleibt es immer. Denn da **alle** Menſchen Fehler haben; ſo iſt jede Aufhebung der Gemeinſchaft, bei welcher ihr einen andern an die Stelle des Verſtoßenen ſetzt, nichts als Vertauſchung eines unvollkommnen Menſchen mit einem andern unvollkommnen Menſchen — wo ihr euch immer die Möglichkeit vorſtellen müſſet, daß ihr den andern ſo noch nicht kennet, wie den, den ihr aufgebet, und daß ſie mit der Zeit fehlerhafte Seiten an ihm entdecken dürften, die euch vielleicht neue und größere Laſten zuziehen werden, als die alten waren. — Alſo übereilet euch nie, ſondern beſchließt eine ſolche Aufhebung erſt **nach** der ſorgfältigſten Prüfung.

b. Dabei **unterſuchet** genau, was dieſe Aufhebung für **Folgen** nach ſich ziehen werde. Erwäget unpartheiiſch, ob euer Vermögen, euer guter Nahme, eure Kinder u. ſ. w., nicht dabei leiden — ob nicht gewiſſe Vortheile, die euch die alte Verbindung brachte, wegfallen, und ob der Schaden oder Verluſt, den ihr übernehmet, nicht etwa größer ſey als die Laſt, die ihr durch die Aufhebung von euch zu ſchaffen gedenket. — Iſt das alles gehörig überlegt, und ihr bleibet bei eurem Entſchluß; ſo

c. **hebet** die Gemeinſchaft auf, **ohne Zank, Bitterkeit** und **Vorwürfe**. — Thut es auf eine Art, die mit den Geſetzen der Liebe, der Billigkeit und des Wohlſtandes beſtehen kann. — Macht es jedem möglich, von dem ihr euch trennet, daß er **nach** der Trennung keine gegründete Urſache habe, über Härte oder Liebloſigkeit zu **klagen**. — Und ſuchet durch euer Betragen ein gutes Vernehmen beizubehalten. — Kurz, trennet euch von dem **Fehlerhaften**, ohne ihn zu eurem

Feinde

Feinde zu machen: welches euch Schaden, üble Nachreden und tauſend unangenehme Folgen zuziehen kann. — Und dazu nehmet noch eine Haupt-Regel, ohne deren Befolgung jede Trennung gefährlich bleibt.

d. Laſſet euch in der Welt mit **keinem** Menſchen, er ſey Freund, Geſellſchafter, Geſinde, Verwandter — **in Vertraulichkeiten** ein. Offenbaret niemanden eure ſogenannten Geheimniſſe, z. B. heimliche Fehltritte — Vermögensumſtände — Briefwechſel — u. d., damit ihr nicht in Gefahr kommt, von dem, deſſen Gemeinſchaft ihr aufgebet, verrathen zu werden. Dies iſt die Hauptſache, ohne welche ihr es nie mit Vernunft unternehmen könnet, euch von Menſchen zu trennen.

e. Endlich aber ſorget auch dabei, was ſich von ſelbſt verſteht, daß die Abſicht der Trennung **rein** ſey: d. h., daß nicht niedriger Eigennutz oder Verhetzung ſchlechtdenkender Menſchen, oder Rachſucht und Haß, die Triebfedern eures Entſchluſſes werden. — Verleugnet nie die Liebe dabei, welche euer einziger Werth in Gottes Augen bleibt. — Denn Liebe iſt die alleinige Quelle aller Vollkommenheit und Seligkeit. Leitet dieſe eure Entſchließungen und Handlungen, ſo werdet ihr euch nie, weder Gott misfällig noch euch ſonſt unglücklich machen.

[Ihr könnet nun alles bisher Geſagte von ſelbſt auf die Trennung ehelicher Verbindungen anwenden, und in wie ferne Jemand die richterliche Scheidung derſelben nach Pflicht und Gewiſſen ſuchen kann. Dieß iſt nemlich erlaubt nur bey wirklichen **Untugenden** und **Laſtern** des andern Theils, oder Feindſeligkeiten deſſelben, die alle Zwecke der Ehe aufheben, als **eheliche Untreue, bösliche Verlaſſung**, Gefahr an Geſundheit und Leben, in die man ſich täglich geſetzt ſieht, (als grauſames Behandeln, anſteckende Krankheit, welche der Gegen-

 theil

theil ſich zugezogen hat, öftere Ausbrüche wütenden Zorns und unaufhörliche Zankſucht) Theilnehmung des andern Theils an Raube, Mord und andern Verbrechen. **Natürliche** ſowohl als **angewöhnte Fehler** (ſ. Kap. XXXIII.) **berechtigen** nicht dazu; es wäre denn ein natürliches Gebrechen, welches einen Hauptzweck der Ehe aufhebt: obgleich auch desfalls, beſonders, wenn der damit behaftete Theil ſonſt achtungs- und liebenswürdig iſt, ein Menſch von feinerer Geſinnung die Trennung ſich nicht erlauben wird. Am wenigſten dieß bey Fehlern, von welchen kein Menſch ganz frei iſt. Denn eines Theils hat der andre Theil auch an uns Fehler zu tragen und beyde Theile konnten es wiſſen oder es ſich vorausſagen; andern Theils muß man da auf Beſſerung bedacht ſeyn, in der Art, von der im folgenden Kapitel die Rede iſt.

Wer übrigens bey leichtſinnigen Ehetrennungen darin ſich zu beruhigen ſucht, wenn die Obrigkeit ſie beſtätiget, der betrügt ſich. Es iſt von ihrer Seite nur ein Nachgeben; ſie will größeren Unordnungen in häuslicher und bürgerlicher Geſellſchaft dadurch vorbeugen und überläßt alſo die Rechtmäßigkeit der dazu vorgegebenen Gründe dem Gewiſſen beyder Theile.]

XXXVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Beſſerung des Fehlerhaften.

Es giebt **drei Mittel zur Beſſerung**, welche bei allen Arten der unvollkommnen Nebenmenſchen anwendbar ſind: womit ihr den Neidiſchen, den Herrſchſüchtigen, den Argwöhniſchen, den Hitzigen, den zum Trunk geneigten — kurz jeden Fehlerhaften, der noch zu beſſern iſt, (denn es giebt freilich auch Fälle, wo der Fehler unausrottlich iſt oder aufhört ein Fehler zu ſeyn) beſſern werdet. — Das erſte iſt

I. ein ſanftes und dabei kluges **Betragen** bei den Ausbrüchen des Fehlers. Darauf kommt das meiſte an: und wo dies Mittel nicht vorerſt gebraucht wird, da ſind die andern ſchlechterdings vergeblich. Ich ſage

a. ein ſanftes Betragen. Dazu gehört, daß ihr gelaſſen ſeyd, nicht auffahret, nicht ungeſtüm verweiſet, noch weniger ſpottet oder demüthiget, auf keinerlei Weiſe den Fehlerhaften reizet und ärgerlich macht; ſondern ihn großmüthig behandelt und in dem Augenblicke, wo er euch mit ſeinem Fehler zur Laſt wird, entweder ſchweiget oder euch entfernet, oder wohl gar, wenn es die Gelegenheit giebt, durch Wort und That ihm zeiget, daß ihr ihm verzeiht. — Wenn z. E. einer **neidiſch** gegen

euch wäre und ihr ergriffet Gelegenheit, von dem, was er euch beneidet, zu ſprechen, es als klein, unbedeutend oder ſchlecht vorzuſtellen und zu zeigen, daß ihr gar keinen Werth darin ſuchet — oder ihr ſuchtet gewiſſe Dinge an dem Beneidenden auf, und finget an, ihren Werth, ihre Schönheit und Güte zu rühmen, und ihm zu zeigen, daß er auf dieſer Seite etwas vor euch voraus habe — oder ihr ließet das, was er beneidet, ihm das nächſtemal anders finden: indem ihr z. E. eine Art der Kleidung, die ihn eiferſüchtig machte, in ſeiner Geſellſchaft wegließet und in einer ſimplern erſchienet — oder eine Art der Bewirthung, die er beneidete, ſo bald er dabei wäre, geringer einrichtetet und ſo durch That ihm zeigtet, daß ihr ſeiner Schwachheit nachgebet und ihm Verdruß zu erſparen ſuchet u. d. m. — Sehet, das iſt ein ſanftes Betragen gegen die Fehler der Menſchen — womit ihr erſtaunend viel ausrichten werdet, ſofern ihr zugleich

b. **Klugheit** damit verbindet — und euch **nie merken laſſet**, daß ihr **abſichtlich** gegen ihn handelt. Es muß alſo in euren Bemühungen, ihm ſanft zu begegnen, **kein Zwang**, keine merkliche Verbergung eures Verdruſſes ſeyn. Denn ſo bald er entdeckt, daß eure Manier erkünſtelt iſt; ſo wirkt ſie nicht auf ſeine Beſſerung. — Zu dieſer Klugheit gehört ferner, daß ihr bei jedem Ausbruch ſeines Fehlers betrübt, bekümmert, traurig erſcheinet — aber **nie ſchüchtern**, ängſtlich oder gar furchtſam oder **ärgerlich**. Denn ſo bald ein fehlerhafter Menſch ſieht, daß ein Ausbruch ſeines Fehlers empört oder zaghaft macht; ſo wächſt ſeine Luſt, ihn zu begehn. Und das geht ſehr natürlich zu. Der Fehlerhafte hält ſeinen Fehler faſt nie für Fehler. Der Neidiſche z. B. glaubt nie, daß er neidiſch iſt. Der Eiferſüchtige glaubt nie, daß er eiferſüchtig iſt u. ſ. w. Siehet er nun an euch eine der obgedachten Wirkungen; ſo hält

er

er euch für ſchwach, eigenſinnig, oder freut ſich, daß er durch ſeine Art zu handeln euch ſcheu machen oder reitzen kann. Folglich wird er dadurch gemeiniglich deſto mehr beſtärkt. So wird z. B. der Hitzige deſto ungeſtümer, wenn man ſich ihm furchtſam zeigt; der Eiferſüchtige deſto ſchlimmer, wenn man ſich bei Aeußerungen des Verdachts erſchrocken zeigt: der Spötter deſto bitterer, wenn er ſieht, daß es wirkt und wir ärgerlich werden u. ſ. w. Wenn man hingegen weder Furcht noch Aergerlichkeit blicken läßt, ſondern blos durch eine mäßig bekümmerte Miene zu erkennen giebt, daß der Fehlerhafthandelnde nicht als Menſchenfreund handle; ſo wirkt jenes damit verbundene ſanfte Betragen weit ſicherer. — Denn andere **betrüben**, iſt dem Menſchen nie Freude: aber ſie ſchwach, d. h. ärgerlich oder furchtſam, oder aufgebracht ſehen, macht ſie Andern, auch wegen der damit verbundenen widrigen Geberden, wo nicht verächtlich, doch wenigſtens auch widerlich. Eine Bemerkung, die ihr auch bei der Erziehung eurer Kinder anwenden ſolltet! —

Werdet ihr nun dies ſanfte und kluge Betragen eine Zeitlang fortſetzen; ſo werdet ihr folgende Vortheile davon haben. 1) Ihr werdet dem fehlerhaften Menſchen eine **gute Meinung von eurem Herzen** beibringen und ihm Hochachtung einflößen. — 2) Ihr werdet dadurch ihn immer geneigter machen, euch mit ſeinem Fehler zu **verſchonen** und wenigſtens ihn dahin bringen, daß er euch nicht **wiſſentlich** damit kränke. — Iſt das nicht ſchon Beſſerung genug? — Und merket es euch ja: ohne daß ein ſolches Betragen vorhergegangen iſt, könnt ihr das zweite Mittel nie anwenden: es wird vielmehr eher eine ſchädliche als erwünſchte Wirkung thun — ich meine

II. die **Vorhaltung** des Fehlers. — Wollt ihr dieſen Schritt thun, und mit einiger Hoffnung des Erfolges thun; ſo bitt ich euch inſtändig; folgende Regeln im Auge zu behalten:

a. Ihr müßt erſt, wie geſagt, wegen eurer Denkungsart **in einer guten Meinung bei ihm ſtehn.** Denn ohne daß der Fehlerhafte eine gewiſſe Achtung für euch empfindet, werdet ihr mit dem Vorhalt nur das Uebel ärger machen. Iſt er aber bereits durch das erſte Mittel gewonnen, ſchätzt er euer gutes Herz, iſt er von eurem edlen Betragen gerührt; dann dürft ihr wohl einmahl ein Wort ſprechen und ihm geradezu ſeinen Fehler vorhalten.

b. Es muß aber dies mit **Beſcheidenheit** und **Gründlichkeit** geſchehen. Mit **Beſcheidenheit**: ſo, daß ihr es in einem freundſchaftlichen Tone und mit den gelindeſten Ausdrücken thut — ſeinem Fehler einen gelinden Nahmen gebet, allenfalls über den Fehler, deſſen Ausbruch, Folgen, mit ihm wie von einem Dritten ſprechet — u. ſ. w. Mit **Gründlichkeit**: daß ihr ihn auf die deutlichen Spuren führet, welche ihm die Wahrheit ſeines Fehlers ſichtbar machen — daß ihr ihm die unangenehmen Folgen deutlich zeiget, die er ſelbſt von ſeinem Fehler ſchon gehabt hat — und die öftern Leiden, die ihr davon empfunden, aber mit Geduld ertragen habet. — Es verſteht ſich aber, daß ein ſolcher freundſchaftlicher Vorhalt auch

c. **ohne Zeugen** geſchehen muß. Ihr müßt die Gelegenheit abpaſſen, wo er allein iſt — damit niemand es höre — damit ihm Scham, Erröthung — erſparet werde. Denn der Menſch will ſeine Fehler gern verbergen. So bald alſo mehrere es hören, wenn man ihm einen Fehler vorhält; ſo empört ſich das Herz, und er wird geneigt, ihn zu leugnen — und unſere Mühe, ihn zu beſſern und zur Erkenntniß zu bringen, iſt vergeblich oder wirkt gar Unwillen und Erbitterung. Denn nichts erzürnt mehr, als ſolche Wahrheit. — Ihr müßt es aber noch weiter auch

d. zur

d. zur **rechten Zeit** thun. — Jeder Menſch hat ſeine Stunden, wo er heiter und ruhig iſt, aber auch ſeine Stunden, wo er mismüthig und verſtimmt iſt. — Kommt ihr nun zu einer Zeit, wo andere Dinge ihm im Sinne liegen, die ihn verdrießlich machen; ſo wird euer Vorhalt üble Wirkung thun. — Habt ihr ihn nun zu einer recht glücklichen Stunde gefaßt; ſo

e. thut es ſo, daß er deutlich ſehen kann, daß ihr **ſeinen anderweitigen Werth dabei nicht verkennet.** — Der Beweis von der Nothwendigkeit dieſer Regel liegt in der Natur des menſchlichen Herzens. [Denn einmal will Niemand gern Vorwürfe hören, weil er dabei, je mehr ſie gegründet ſind, um ſo mehr ſich in dem Urtheile des Andern herabgeſetzt fühlt. Zweitens hält er eben um deswillen immer den, der ſie ihm macht, für partheyiſch. Ihr werdet alſo jene Vorwürfe ihm ſchon annehmlicher machen, und ihm zugleich eure Unpartheylichkeit merken laſſen, wenn] ihr, ehe der Vorhalt geſchieht, das Geſpräch mit ſeinem anderweitigen Werthe beginnet; daß ihr ſeine guten Eigenſchaften, ſeine Talente, ſeine Nutzbarkeit, die guten Seiten ſeines Herzens, gewiſſe edle Züge ſeines Charakters rühmet und ihm bezeuget, daß ihr ihn von dieſer Seite ſehr ſchätzet und werth hieltet: mit einem Worte, damit, daß ihr ihm erſt wegen des Guten, das an ihm iſt, Gerechtigkeit wiederfahren laſſet und dann den Fehler, den ihr ihm vorhaltet, gleichſam **als einzige Ausnahme vorſtellet.** Das wird die Empörung verhüten. Das wird ihn fähig machen, euch ruhig zu hören und mit Willigkeit eure Bitten, Vorſchläge, Rathgebungen, zu befolgen. —

f. Vergeſſet aber nicht, das, was ihr für die Beſſerung des Fehlerhaften thut, mit eurem eignen **Beiſpiel** zu unterſtützen. Laſſet, wo möglich, die ſeinem Fehler entgegenſtehende Tugend vor ſeinen Augen glän-

zen.

zen. Denn wenn ihr ſelbſt etwa denſelben Fehler an euch merken laſſet, den ihr beſſern wollet, z. B. Eigenſinn — ſo wird alle eure Bemühung vergeblich ſeyn. — Könnt ihr durch eignes Beiſpiel ihn nicht genug reitzen; ſo ſucht in ſeinen Umgang Menſchen zu ziehen, an denen ihm die ſeinem Fehler entgegenſtehende Tugend ſichtbar iſt. — Beiſpiele ſind unendlich wirkſam, die Tugend zu lehren, ihre Reitze fühlbar zu machen, gegen den entgegenſtehenden Fehler Scham zu bewirken, und durch ihre Folgen den Nachahmungstrieb aufzuregen.

O wohl euch, wenn ihr bei allen fehlerhaften Menſchen, mit welchen ihr in Verbindung ſtehet, dieſe Verſuche zu ihrer Beſſerung macht. — Wohl euch, in Abſicht auf die **Ruhe eures Herzens.** — Denn dieſe gewinnt allemal, auch wenn ihr mit euren Bemühungen nichts ausrichten ſolltet. Ihr mindert wenigſtens den Fehler, macht deſſen Ausbrüche ſeltner und — euer Herz wird durch das ruhevolle Bewußtſeyn erquickt, daß ihr an eurem Theile gethan habt, was Liebe und Klugheit erfoderte — daß ihr euch alſo keinen Vorwurf zu machen habt. —

Und wenn ihr dann endlich obſiegen, wenn ihr den Fehlerhaften gewinnen, ihn von ſeiner Krankheit heilen ſolltet? **Welche Freude!** wenn ihr dann jene ſo bedenkliche Trennung euch mit allen ihren unangenehmen Folgen erſparet habt. Welche Freude, wenn ihr die Leiden überdenket, die ihr nun von euch geſchafft habt, und welche ehedem der nun gebeſſerte Mitmenſch durch ſeine Fehler euch verurſachte. Welche Freude, wenn ihr euch die Stöhrungen ſeiner eignen Glückſeligkeit dabei vorſtellet, welche der Fehlerhafte ſich ſelbſt verurſachte, und die ihr nun abgewendet habt. Denkt, was der Trunkliebende, der Eiferſüchtige u. ſ. w. was dieſe Menſchen ſich ſelbſt für Leiden zuziehn, wie elend ſie ihr Leben machen, wie

ſie ihre Ruhe, ihren guten Nahmen — zernichten — ihr Herz verderben u. ſ. w. Muß euch das nicht Freude machen, ſolche Menſchen gebeſſert und ſie glücklicher gemacht zu haben? Sollte dieſe Freude der kleinen Mühe nicht werth ſeyn? —

Und bedenket, daß ihr gemeiniglich, wenn ihr einen Fehlerhaften in Anſehung ſeines Fehlers gebeſſert habt, einen **deſto vollkommnern Menſchen** an ihm **bekommt**, deſſen Verbindung euch hernach zehnfache Freuden erzeugt. Denn der Fehler hindert meiſtentheils die guten Eigenſchaften des Menſchen, daß ſie nicht ſichtbar oder thätig werden können. So kann z. B. der Eiferſüchtige herrliche Talente, ein vortrefliches Herz u. ſ. w. haben: aber ſo lange ſeine Eiferſucht dauert, iſt er verdroſſen, ſeine Kraft iſt erſchlafft, ſein Herz verſtimmt. — Beſſert ihr ihn alſo, ſo ſchafft ihr nicht blos einen Fehler aus dem Wege, der euch und ihm ſelbſt Noth machte, ſondern ihr macht zugleich dem Guten Raum, das in ihm iſt und das vorher nicht wirkſam werden konnte. — O ein großer Lohn für eine oft geringe Mühe, wenn wir einen Menſchen nicht nur geheilet, ſondern auch der Welt nutzbarer und uns ſelbſt genießbarer und unſere Verbindung mit ihm deſto freudenvoller gemacht haben. —

Und welches Verhältniß einer ſolchen That **gegen das Urtheil unſers Gottes**! — Die viele zur Gerechtigkeit weiſen, ſagt Daniel, werden leuchten, wie des Himmels Glanz. Und ganz gewiß muß Beſſerung eines Fehlerhaften in Gottes Augen eine der ſchönſten und lohnwürdigſten Thaten ſeyn, — da wir dadurch den Grund zur dauerhafteſten Glückſeligkeit unſrer Mitmenſchen legen, und die einzige Quelle ihres Elendes auf immer verſtopfen. —

XXXIX.

XXXIX.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe im Betragen gegen Fehlerhafte und Feindſelige.

Kunſt, ſich in Achtung zu ſetzen.

Es lehret uns die tägliche Erfahrung, daß derjenige, welcher die ſeltene Kunſt verſteht, ſich bei denen Menſchen, unter welchen er lebt, in ein gewiſſes Anſehen zu ſetzen, und dieſes Anſehen mit Würde zu behaupten, äußerſt ſelten in Gefahr kommt, von ihren Thorheiten beunruhigt zu werden. — Dieſes Anſehen macht, daß der Feind ſcheu und der Fehlerhafte abgeſchreckt wird, ihm mit ſeinen Fehlern zur Laſt zu fallen. — Es iſt alſo gewiß der Mühe werth, daß wir dieſe Kunſt lernen. Sie beruht auf drei Regeln:

I. Lerne die ſeltene Mittelſtraße zwiſchen Stolz und kriechendem Weſen, und zeige und behaupte deinen Werth.

Es iſt freilich ſchwer, die Mittelſtraße überall zu finden, und noch weit ſchwerer, ſie zu beſchreiben, und hier um deſto ſchwerer, da beides, der Stolz und ſein Gegentheil, das **kriechende Weſen**, meiſt im Aeußerlichen liegt — im Ausdrucke, in der Miene, im Blick des Auges, im Gange, in der Stellung, in den Manieren, die zum Höflichkeitsceremoniell gehören u. ſ. w. —

Ich

Ich kann alſo nichts thun, als auf Beiſpiele verweiſen. Jeder, welcher die beiden genannten Abwege vermeiden und meine Regel befolgen will, muß diejenigen ſorgfältig beobachten, die ſich auf jenen Abwegen befinden — ich meine den Ton und die Manieren des ſtolzen und hochmüthigen Menſchen, nebſt allen den oft feinen Arten, mit denen ſie ihren abgeſchmackten Ehrgeiz nähren, aber auch verrathen — ſo wie die Geberden des Kriechenden, der vor jedem Reichen, Vornehmen oder Mächtigen ſich bis auf die Erde beugt, ihm die übertriebenſten Ehrentitel beilegt, kaum die Augen vor ihm aufzuſchlagen wagt, von ihm die niedrigſten Dienſtleiſtungen ſich zumuthen läßt und alles von ihm duldet, was ein Menſch, der ſich eignen Werthes bewuſt iſt, nicht dulden kann — der ſo niederträchtig denkt, daß er die albernſten Handlungen deſſen, dem er zu ſchmeicheln ſucht, lobpreiſet, ſeine Schande zur Ehre macht, den fehlerhafteſten Urtheilen Beifall giebt, ſeine gröbſten Irthümer Weisheit nennt und, wider ſeine Ueberzeugung, zu allem Ja ſagt — — beide, ſage ich, müſſet ihr in der Natur aufſuchen und beobachten, um die ſo nöthige Mittelſtraße zwiſchen beiden zu finden. —

Denn das werdet ihr überall gewahr werden, daß beide, der Stolze und der Kriechende, ſich unter den Menſchen verächtlich machen, und zuweilen gar gehaſſet werden. Wenigſtens hat kein Menſch wahre Achtung für ſie. — Und das iſt der Grund, warum man ſie nicht ſchont. Der Narr, der Spötter, der Witzling, der Verleumder, der Stolze, der Zankſüchtige — kurz, alle fehlerhafte Menſchen laſſen ihre Fehler am erſten an ihnen aus. — Und die Schuld liegt nur an euch, wenn ihr von den Fehlern der Menſchen beunruhigt werdet, ſofern ihr euch jenen Menſchen gleich ſtellet. —

Lernet ihr im Gegentheil den glücklichen Mittelweg finden: lernet ihr, indem ihr demüthig, leutſelig und beſchei-

ſcheiden zu ſeyn euch bemühet, das kriechende Weſen vermeiden und – indem ihr euren Werth zu behaupten und in eurem Ton, Mienen, Gange, Geberden einen gewiſſen Ernſt, eine gewiſſe Würde zu zeigen, die Manier des Stolzes vermeiden; — ſo wird es euch nicht fehlen, daß alle Menſchen vor euch Achtung haben: ſo wird jeder Fehlerhafte, auch ſogar euer Feind, ſich ſcheuen, euch zu nahe zu treten. —

Die Hauptſache dabei iſt, daß ihr nur keinen Werth in Dingen ſucht, die keinen haben, z. E. in Titeln, vielem Gelde u. d. — Der wahre Werth des Menſchen iſt — daß er **Menſch** iſt und — daß er in ſeinem Stande ein **nutzbarer** Menſch iſt. — Wer dieſen Werth ſich auf eine anſtändige Art beizulegen weis: wer die Gleichheit der Menſchen als Menſchen, und den Vorzug des Verdienſtvollen, das heiſt, fleißigen, arbeitſamen, wohlthätigen Menſchen, am rechten Orte zu behaupten weis: wer ſich im Gefühl dieſes ſeines Werths zu keinen ſchlechten und niederträchtigen Handlungen herabläßt — noch weniger von andern zu niedrigen Dingen ſich gebrauchen läßt — wer nicht kindiſch und läppiſch ſich aufführt, ſondern auch da, wo er luſtig iſt, eine gewiſſe Würde und geſetztes Weſen blicken läßt — wer durchaus keinem Narren und Schurcken Vertraulichkeit geſtattet, ſondern alle verächtliche Menſchenarten (ohne grob zu ſeyn) von ſich entfernt zu halten verſteht — der wird ſich eine ſolche Autorität, eine ſolche Ehrfurcht erwerben, daß nicht leicht irgend einer der fehlerhafteſten Menſchen Muth haben wird, ihm ſeine Fehler empfinden zu laſſen. —

Am ſicherſten aber wird man zu dieſem Anſehen in der Welt gelangen und daſſelbe auch immerfort behaupten können, wenn man bei allen den Handlungen, die vor den Augen der Welt geſchehen, den allgemeinen Geſetzen der Gerechtigkeit und des Wohlſtandes gemäß handelt. —

Denn

Denn ſo bald uns die Welt die Uebertretung eines dieſer Geſetze vorwerfen kann — ſo bald man uns z. B. Betrügerei, Unterſchleife u. d. ſchuld geben kann, ſo bald fällt jene Autorität, und es iſt alsdann umſonſt, daß man durch Ton und Mienen ſie zu behaupten ſuchet. — Wenn man hingegen beides verbindet, wenn man ſo lebt, daß uns wenigſtens keine laut gewordne Ungerechtigkeit oder Unanſtändigkeit vorgeworfen werden kann, und dann dabei im äußerlichen Betragen jene Mittelſtraße wandelt — ſo wird meine Regel ohnfehlbar die erwünſchteſte Wirkung thun, und wir werden uns vor ſehr vielem Verdruſſe ſichern, den die Fehlerhaftigkeit unſrer Mitmenſchen uns bisher verurſacht hatte.

II. Hüte dich, daß du nicht ins Lächerliche falleſt.

Alles geſetzte Weſen, aller Ernſt, alle Würde in eurem äußerlichen Betragen, und ſelbſt der männlichſte Blick, mit dem ihr den Narren und Witzling zu verſcheuchen ſucht, hilft euch nichts, wenn ihr euch ihnen gleichſam in die Hände ſpielt. — Habt ihr euch einmal in einem gewiſſen Zirkel von Menſchen **lächerlich** gemacht; ſo wird eure ernſteſte Miene ſelbſt lächerlich werden. — Und es iſt, nach der Erfahrung, nichts in der Welt ſo ſchwer wieder herzuſtellen, als das durch ein auf ſich gezognes Spottgelächter verlohrne Anſehen. —

Merkt euch daher drei wichtige Regeln, durch deren Befolgung ihr nie in Gefahr kommen werdet, euch unter euren Mitmenſchen lächerlich zu machen.

a. **Sprecht nie mit**, und urtheilet nie mit, wenn von Dingen die Rede iſt, wo ihr **gründlicher** Kenntniſſe euch nicht völlig bewußt ſeyd. — In ſolchen Fällen iſts Klugheit zu **ſchweigen**, und blos andern zuzuhören,

die mit Verſtand davon zu reden wiſſen. — Und ihr dürſt nie von dieſem Schweigen Schaden befürchten. Denn es iſt keine Schande, etwas nicht wiſſen, da kein Menſch alles wiſſen kann; — aber Schande iſts, von Dingen reden wollen, von denen man nichts verſteht. — Und es iſt nichts gewöhnlicher, als daß man bei ſolchen Geſprächen Blöße giebt, ſeine Unwiſſenheit verräth, und durch ein albernes Urtheil das (ſtille oder laute) Hohngelächter einer ganzen Geſellſchaft aufregt. —

b. Man macht ſich aber auch zuweilen dadurch lächerlich, daß man eine **Kraft, Geſchicklichkeit** u. ſ. w. zu haben vorgiebt, oder wohl gar auf einen gewiſſen Grad von Vollkommenheit derſelben Anſpruch macht, den man gar nicht beſitzt. — Daraus fließt meine zweite Klugheitsregel: **Affektire nie** eine Kraft, und ſuche nie, ſie zu zeigen, (z. E. Witz) — davon du nicht ganz gewiß verſichert biſt, und — die nicht von andern ſchon ſo anerkannt iſt, daß eine verunglückte Wirkung deiner Achtung nicht mehr ſchaden kann. — —

c. Endlich: **zeichne dich nie im Aeußerlichen aus**, in Gang — Stellung — Geberden — Kleidern — Kopfputz u. ſ. w. Alles Eigne und Auszeichnende, was ungewöhnlich iſt, was nicht ſchon eine gewiſſe Achtung durch die Mode oder durch wichtige Vorgänger erhalten hat — ſetzt wenigſtens in Gefahr, verſpottet zu werden. — —

Ohne Befolgung dieſer Regeln werdet ihr nie ſicher ſeyn, dasjenige Anſehen zu behaupten, das ihr ſo nöthig habt, um fehlerhafte Menſchen in einer gewiſſen Scheu zu erhalten. — —

III. **Strebet nach einer gewiſſen edlen Gleichförmigkeit in eurem Betragen gegen eure Mitmenſchen, damit jeder weis, was er von euch erwarten, was er euch zumuthen, was er in eurer Gegenwart thun oder nicht thun darf u. ſ. w.**

Da-

Darin verſehen es ſehr viele Menſchen, daß ſie ſich nicht gleich bleiben — bei gleichen Fällen — und gleichen Perſonen — daß ſie eben denſelben Menſchen einmal ſchmeicheln und vor ihnen faſt kriechen, oder ſie liebkoſen und an ſich zu ziehen ſuchen, und ein andermal äußerſt ſpröde thun, einen vornehmen Ton gegen ſie annehmen, ſie kaum kennen u. ſ. w. — daß ſie heute allen ihren Rang bei Seite ſetzen, und morgen ihn wieder mit Pünktlichkeit behaupten — daß ſie jetzt alles mögliche dulden und bald darauf im höchſten Grade empfindlich ſeyn, und oft durch eine Miene, durch ein Wort beleidigt werden — daß ſie in einer Geſellſchaft luſtig und faſt läppiſch ſich aufführen und in eben der Geſellſchaft zu andrer Zeit den Ernſthaften machen — daß ſie heute einem alles Schöne vorſagen und alles bejahen, was er behauptet, und alles verſprechen, was er bittet, und morgen allem widerſprechen, alles abſchlagen, und in dem trotzigſten Tone über alles abſprechen. —

Ihr könnt leicht einſehen, was das für Schaden thut. — Die Menſchen, die ihr ſo ungleich behandelt, wiſſen am Ende nicht, wie ſie mit euch dran ſind. — Sie fangen an, ſich Urſachen von dieſen Veränderungen zu erdichten. Der eine hält es für Narrheit, der andere für entzogenes Wohlwollen, der dritte für etwas anders. Und ſo verſchieden die Urſachen ſind, die man euch andichtet, ſo verſchieden werden auch die Wirkungen ſeyn: d. h. jeder nach ſeiner Art wird euch ſeine Launen und Schwächen wieder empfinden laſſen: der Grobe wird grob, der Zänkiſche zänkiſch, der Spöttiſche ſpöttiſch werden — kurz, jeder Fehlerhafte wird Fehler mit Fehlern erwiedern. — Und müßet ihr dann nicht mehr über euch ſelbſt, als über eure fehlerhaften Nebenmenſchen klagen?

Wollt ihr alſo unter allen Menſchen euer Anſehen behaupten, und jeden Fehlerhaften zurückhalten; ſo befolget

ſolget meine Regel. Setzt euch mit allen Menſchen auf einen veſten Fuß. Behaltet bei jedem, ſo viel möglich, denſelben Ton, denſelben Grad von Ernſt und Freundlichkeit, dieſelbe Art zu bitten, zu befehlen, zu widerſprechen, abzuſchlagen u. ſ. w. — Behauptet dieſe Gleichförmigkeit bei allen Menſchen — bei euren vertrauteſten Freunden — bei euren Geſellſchaftern — bei eurem Geſinde — bei euren Kindern. —

Ihr werdet ſehen, was für erſtaunend wichtige Vortheile euch das bringt. — Es iſt das entſcheidende Mittel, ſich in Autorität zu erhalten. — Kein Menſch wagt es, uns anders zu behandeln, als wir ſelbſt behandelt ſeyn wollen, weil wir ihn durch das Gleichförmige unſers Tons gleichſam überzeugt haben, daß wir unbewegbar ſind, und daß es unmöglich ſey, uns umzuſchaffen. — (XLVIII. 2. B.) Vornehmlich werdet ihr die erfreulichſten Folgen dieſer Gleichförmigkeit verſpüren in eurer Kinderzucht, in dem Betragen eures Hausgeſindes — und im geſellſchaftlichen Umgange mit euren Freunden. — Ihr werdet überall Achtung und Anſehen haben, und jeder Fehlerhafte wird ſich ſcheuen, euch mit ſeinem Fehler zur Laſt zu fallen. Ihr werdet gleichſam eine Feſtung um euch herum haben, welche wenigſtens den Glauben hat, daß ſie unbezwinglich ſey. Und wohl dem, der durch eine ſo unſchädliche Täuſchung ſich Leiden zu erſparen weis, welche der Hauſe der Thoren durch ſeine Schuld auf ſich ladet. —

XL.

XL.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Verſchwiegenheit.

---

1. Die erſte Regel der Verſchwiegenheit iſt: **Sprich nie von Geheimniſſen.** — Ich verſtehe hier unter Geheimniſſen ſolche Kenntniſſe, welche entweder Andere um anſtändiger Urſachen willen geheim gehalten wiſſen wollen, oder deren Bekanntmachung überhaupt auf der einen Seite nichts nützen, und auf der andern Seite deſto mehr ſchaden kann. — Von ſolchen Geheimniſſen könnt ihr Beiſpiele in Menge finden. Es gehören dahin z. B. alle **Fehler, Gebrechen, Thorheiten** unſerer Nebenmenſchen, von welchen natürlicherweiſe jeder wünſcht, daß ſie verborgen bleiben, und welche, bekannt gemacht, ihnen ſchaden und der Welt nichts nützen können. Dahin gehören ferner alle **Anſchläge, Abſichten, Anſtalten,** die jemand zu ſeinem Vortheile macht, und welche, entdeckt, vereitelt, oder gemisdeutet werden könnten. Dahin gehören alle Handlungen, oft die edelſten und beſten, deren Urheber verborgen zu bleiben wünſcht. Dahin gehört der ganze **Zuſtand** des Menſchen, ſeiner **Kenntniſſe,** ſeiner **Verbindungen** mit andern, ſeiner **Vermögensumſtände** u. ſ. w. Kurz, alles, was ein Menſch (ohne den Schaden anderer) zu verbergen oder geheim zu halten wünſcht oder zu wünſchen Urſache hat — das alles gehört zu den Geheimniſſen, die den Gegen-

ſtand der **Verſchwiegenheit** ausmachen — inſonderheit die —

a. welche uns Andere **als Geheimniſſe anvertrauen**, in der ausdrücklich erklärten oder von ſelbſt zu verſtehenden Meinung, daß wir ſie nicht weiter ſagen ſollen. — Dieſe zu verſchweigen, iſt allgemeine Pflicht, weil es allemal ſchändlich iſt, das Vertrauen Anderer zu misbrauchen, und der Verräther eines Menſchen zu werden, der uns ein gutes Herz zutraute und, von dieſem Zutrauen bewogen, uns das ſeinige aufſchloß. — Fühlet nur, wie euch bei einer ſolchen Treuloſigkeit zu Muthe ſeyn würde, und urtheilt, welchen Unwillen ihr euch zuziehet, von dem, der euch ſein Geheimniß anvertraute, und mit welcher Verachtung euch alle edelgeſinnte Menſchen anſehen müſſen, welche dieſen Mangel der Verſchwiegenheit an euch gewahr werden. — Gegentheils urtheilt aus der Lebhaftigkeit, mit welcher ihr ſelbſt wünſchet, daß die, welchen ihr Geheimniſſe anvertrauet, ſie geheim halten, wie ſchäzbar ein Menſch ſeyn müſſe, der dieſe Tugend beſitzt. — Aber man muß nicht nur da verſchwiegen ſeyn, wenn Andere uns Heimlichkeiten anvertrauen, ſondern auch

b. wenn man **ſelbſt dahinter kommt**, — und ohne oder wider ſeinen Willen ſie erfährt. — Denn es bleibt allemal billig, daß wir Dinge verſchweigen, die andre nicht bekannt gemacht haben wollen — und noch vielmehr alsdann, wenn die Bekanntmachung auf irgend eine Weiſe jemand nachtheilig werden könnte: z. B. häuslicher Zwiſt — Anſchläge auf Gewinn, Vortheil, Verſorgung — Fehltritte — u. d. — Die einzige mögliche Ausnahme würde in dem Fall ſtatt finden, wenn die Bekanntmachung eines ſolchen Geheimniſſes von der Obrigkeit rechtmäßig gefodert würde — oder wenn durch die Entdeckung ein Schade verhütet oder ein an

ſich

ſich rechtmäßiger Vortheil gewonnen werden könnte, der ungleich wichtiger wäre, als der Schade, den man demjenigen zufügte, deſſen Geheimniß man bekannt machte. — Endlich aber erſtreckt ſich die Verſchwiegenheit, welche uns die Glückſeligkeitslehre empfiehlt, auch

c. auf **unſere eignen** Geheimniſſe. — Und hierin fehlen die Menſchen faſt eben ſo häufig, als bei den Hemlichkeiten Anderer. Sie haben, wie man zu ſagen pflegt, immer ihr Herz auf der Zunge. Sie ſagen ihre Umſtände, Begebenheiten und Vorhaben jedem, der nur einigermaßen Luſt zu haben ſcheint, ſie zu wiſſen, ohne zu überlegen, ob die Entdeckung rathſam oder gefährlich ſey. — Ueberleget folgende Gründe, die das Thörichte dieſer Gewohnheit euch vor Augen ſtellen werden. 1) Ihr **hindert** durch dieſe Plauderhaftigkeit oft **euer eigen Glück**. — Wie mancher hat durch übereilte Entdekkung ſeiner Vermögensumſtände, wenn ſie zu glücklich waren, Neid und Nachſtellung gegen ſich aufgeregt und, wenn ſie zu armſelig waren, ſeinem Kredite geſchadet? Wie mancher hat Gelegenheit gegeben durch Ausplauderung ſeiner Anſchläge, ſie zu vereiteln und rückgängig zu machen, die ihm gewiß gelungen wären, wenn er ſie vorſichtig verſchwiegen hätte? 2) Ihr ſetzt euch wenigſtens in **Gefahr**, durch **Vergrößerung** oder **Misdeutung** in Verlegenheit zu kommen. Ihr ſprecht z. B. offenherzig von euren Fehlern: euer Feind wird ſie durch Nacherzählungen zu Laſtern umſchaffen. Ihr ſprecht von euren Glücksumſtänden: man wird euch reicher oder ärmer machen, als ihr ſeyd. Ihr ſprechet von geheimen Geſchichten: und man wird euch misdeuten, man wird Umſtände hinzuſetzen oder weglaſſen, und euch dadurch üble Nachreden zuziehn. — Endlich 3) was die Hauptſache iſt, ihr **ſchadet eurem Vertrauen**, das eure Mitmenſchen zu euch hatten. — Denn man macht faſt immer (und freilich oft mit Recht) den Schluß: wer ſeine eignen

Geheimniſſe nicht bei ſich behalten kann, wird auch Anderer Geheimniſſe nicht verſchweigen. — Man wird ſich daher ſcheuen, mit euch umzugehen, oder man wird ſich wenigſtens hüten, ſich mit euch in ſolche Geſchäfte oder Verbindungen einzulaſſen, bei welchen Verſchwiegenheit nothwendig iſt. —

Das ſind lauter Erfahrungen, welche jeder Vernünftige beſtätigen wird. — Wie erſtaunend irren ſich alſo diejenigen, welche ſich wohl gar einbilden, durch Offenherzigkeit und Zutragung aller eignen und fremden Geheimniſſe ſich Liebe und Zutrauen ihrer Mitmenſchen zu erwerben. Laſſet doch ja dieſen falſchen Wahn fahren. — Selbſt die, welche euch eure Geheimniſſe ablocken, welche euch für eure Offenherzigkeiten oder Zutragungen liebkoſen oder gar bezahlen — verachten euch im Herzen, als einfältige Menſchen, oder haſſen und ſcheuen euch, als gefährliche Menſchen — und misbrauchen blos euer zu offnes Herz. — Für eure **wahre** Glückſeligkeit und beſonders für das Glück, von allen gutdenkenden Menſchen geſchätzt und geliebt zu werden, bleibt es immer das ſicherſte, verſchwiegen zu ſeyn. Ja, ich halte dieſe Kunſt zu ſchweigen für ſo wichtig, daß ich es euch zu einer zweiten Weisheits-Regel mache —

II. **Geheimniſſen auszuweichen** und euch auf das ſorgfältigſte zu hüten, daß ihr **gar keine** Heimlichkeiten erfahret — ich meine ſolche Heimlichkeiten, welche andere verborgen halten **wollen**, oder, die entdeckt, irgend jemanden Schaden oder Misvergnügen machen könnten. — Dies iſt eine Regel der Sicherheit. Denn, wenn ich keine Geheimniſſe weis; ſo bin ich nicht in Gefahr, ſie zu verrathen. — Ich beweiſe aber die Richtigkeit meiner zweiten Regel noch aus folgenden Gründen:

1. Wiſ-

1. Wiſſenſchaft um Geheimniſſe ſetzt uns in Gefahr, oft wider Willen ſie zu verrathen. — Denn wie leicht geſchieht es, daß man im Trunk - im Schlaf — in der Luſtigkeit — oder, durch Verführung, oder Liebkoſungen treuherzig gemacht - ſie ausplaudert oder auch nur, durch unvorſichtige Ausdrücke, andere auf die Spur bringt. —

2. Bekanntſchaft mit fremden Geheimniſſen ſetzt uns oft in die unangenehme Verlegenheit, zu Zeugen aufgefodert oder durch Befragen der Obrigkeit genöthiget zu werden, ſie auszuſagen; — wobei man zuweilen in den noch unangenehmern Fall kommt, ſeine Ausſagen beſchwören zu müſſen - und auf ſolche Art zuweilen die beſten und uns wertheſten Menſchen zu beſchädigen. —

3. Noch trauriger endlich iſt die Gefahr, ein Verräther zu ſcheinen, der man nicht war. Denn ſetzet einmal den Fall, daß jemand ſein Geheimniß mehrern anvertrauet hätte, welches von unbeſonnenen Menſchen ſehr häufig geſchieht. Setzet alsdann, daß einer von dieſen Vertrauten, der mit euch um die Sache weis, das Geheimniß verräth, aber durch günſtige Umſtände außer Verdacht bleibt. Wird alsdann nicht der Verdacht auf euch fallen? Werdet ihr nicht den ſchimpflichen Vorwurf der Verrätherei tragen müſſen? —

Sehet, wie wichtig es iſt, Geheimniſſen auszuweichen, um nicht das Verdienſt der Verſchwiegenheit zu verlieren, welches euch zum Beſitz der Liebe und Achtung eurer Mitmenſchen unentbehrlich iſt. —

Denn das glaubet nur gewiß, daß Unverſchwiegenheit, man mag ſie euch mit oder ohne Grund vorwerfen,

euch den Verluſt der Liebe Anderer unwiederbringlich zu-zieht. Denn dieſer Fehler iſt gar zu verhaßt in der Welt, weil er ſo unendlich ſchädlich iſt. — Er iſt an ſich eine Sache, deren jeder Edle ſich ſchämt — er zieht alſo Verachtung und Beraubung alles Zutrauens nach ſich — man flieht einen Menſchen, von dem man Plau-derhaftigkeit nur von Ferne her fürchten muß — man iſt ſcheu gegen ihn — man ſpricht in ſeiner Gegenwart heim-lich — man trägt Bedenken, ihm Aemter, Aufträge, Geſchäfte zu übergeben, wo es auf Verſchwiegenheit an-kommt. — Und hiezu kommen noch die Menge der Feindſchaften, die oft aus Verplauderung eines einzigen Geheimniſſes entſtehen — die Rache, welche ſie oft auf-regt — die traurigen Folgen, die Zerrüttungen der häuslichen Ruhe, oft die gänzliche Zernichtung des irrdi-ſchen Glücks, welche ſie nach ſich zieht. — Denket end-lich dabei an das allgemeine Geſetz der Billigkeit: was du willſt, das dir ꝛc. und urtheilt dann, ob ich euch zu Erhaltung eurer Glückſeligkeit, zum Beſitz eines ruhigen Gewiſſens, und — zur Erlangung der euch zu eurer Wohlfahrt ſo nöthigen Liebe eurer Mitmenſchen, ein wich-tigeres Mittel empfehlen könnte, als die Verſchwiegen-heit. —

XLI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Lob des Guten unſerer Mitmenſchen.

I. Wer den Nahmen eines guten, eines durch Jeſu Lehre und Beiſpiel gebildeten Menſchen haben, und die Selig-

Seligkeiten der Tugend ganz genieſſen will, muß ſich nicht begnügen, daß er kein Spötter, kein Schmähſüchtiger, kein Verleumder iſt — muß ſich nicht begnügen, die Fehler und Unvollkommenheiten ſeiner Mitmenſchen zu verſchweigen — ſondern er muß auch ihre Vollkommenheiten, ihre Geſchicklichkeiten, ihre edlen Geſinnungen, ihre guten Handlungen ans Licht bringen, und ſie durch **lautes Lob** zu ehren wiſſen. — Lernet, was dazu gehört:

1. Wenn ihr das Gute, was ſich an Andern befindet, loben wollet; ſo muß vorerſt ein guter Grund dazu in eurem Herzen liegen. Ihr müßt das Gute Anderer **lieben** — es muß **euch Vergnügen machen**. — Und ſchon dies erſte Erforderniß fehlt den meiſten unſerer jetzigen, noch nicht vom Geiſt des Chriſtenthums beſeelten Menſchen. Sie betrachten faſt alles Gute ihrer Mitmenſchen als etwas, was ihnen Misvergnügen machen kann. Sie ſehen ſcheel darüber, wenn Andere Gaben, Talente, Vorzüge beſitzen. Sie ſind eiferſüchtig. — Und ſie ſind eben darum geneigt, jeden Werth des andern entweder abzuleugnen, oder gering zu machen. — O wie weit ſeyd ihr bei ſolchen Geſinnungen von dem Jeſu entfernt, den ihr für euren Lehrer, und für euer Muſter ausgebet, und der jedes Gute, das er an ſeinen Menſchen fand, ſo innig zu ſchätzen wußte, dem das kleinſte Talent, die geringſte gute That ſo viele Freude machte und der jeden Becher kalten Waſſers, dem Durſtigen gereicht, für den Gegenſtand der vergeltenden Ewigkeit anſah — der ſich ſelbſt darüber verleugnete, und ſein Leben dafür aufopferte, um nur die Menſchen weiſe, gut, fromm und tugendhaft zu machen. — Und ihr wollt euch nicht darüber freuen, wenn ſie es ſind? Ihr wäret unfähig, daran Vergnügen zu finden, wenn ihr Werth, Verdienſte — an euren Mitmenſchen gewahr werdet: wenn ihr an dem einen einen hellen Kopf, an dem andern

dern körperliche Geſchicklichkeit, an dem dritten ein gutes Herz u. ſ. w., entdecket, oder eine gute und nützliche Handlung wahrnehmet? — O ſchämet euch deſſen, und lernet, wie Jeſus, euch des Guten auch Anderer erfreuen, und bemühet euch dann, wenn es euch Freude macht,

2. es zu erforſchen. — Bisher thaten viele unter euch das Gegentheil. Sie waren aufmerkſam auf die kleinſten Unvollkommenheiten und Gebrechen ihrer Brüder. Sie ſpührten ſorgfältig jedes unbedachtſame Wort, jeden Fehltritt anderer auf, und freuten ſich, etwas von der Art erfahren zu haben. — Iſt der Geiſt Jeſu in euch; ſo wendet vielmehr eure Augen von den Unvollkommenheiten der Menſchen ab, und ſuchet mit Sorgfalt alles auf, was ſich Gutes und Lobenswerthes an ihnen befindet — ihr guter Geſchmack, ihre Einſichten, ihre Talente, ihre Fähigkeiten, ſich der Welt nutzbar zu machen, jeder guter Zug ihres Charakters, jede gute That ihres Lebens — alles Gute, es ſey ſo gering als es wolle, iſt ein Keim zu größerm Guten, eine Grundlage ihrer Glückſeligkeit, und macht dem lieben Gott, eurem gemeinſchaftlichen Vater, Freude — wird von ihm bemerkt. O ſo ſeyd doch dieſem euren Vater im Himmel ähnlich, und freuet euch mit ihm, wenn ihr an ſeinen Kindern, euren Brüdern, irgend etwas Gutes entdecken könnet. Und gewöhnt euch dann, alles dieſes Gute anderer Menſchen

3. zum **Inhalte eurer geſellſchaftlichen Geſpräche** und Unterredungen zu machen. Dies iſt das **laute Lob**, welches ihr ja ſelbſt ſo gern habt, das euch ſelbſt ſo erfreut, ſo aufmunternd iſt, das ihr alſo um ſo vielmehr auch andern nicht verſagen ſolltet, da ihr es euch von ihnen wünſchet. — Wie unedel waren nicht eure bisherigen Geſellſchaftsgeſpräche. — Thut einmal das

Ge-

Gegentheil und unterhaltet eure Geſellſchaften von den Gaben und Vorzügen eures Nebenmenſchen. Erzählet jede gute und ſchöne Handlung, die ihr in Erfahrung gebracht habt, mit Wärme und Zeichen eures Wohlgefallens. Macht jeden der Welt bekannt, der im Verborgnen lebt und gute Eigenſchaften beſitzt, die, wenn ſie mehr bekannt wären, nutzbar werden könnten. Nennet die Namen fleißiger, geſchickter, ehrlicher, wohlthätiger Menſchen. Ziehet ihre guten Seiten ans Licht, entſchuldigt ihre Unvollkommenheiten u. ſ. w. — Und wenn ihr ganz eurem himmliſchen Vater ähnlich ſeyn wollet, ſo thut das

4. mit **Unpartheilichkeit**, — lobet, was zu loben iſt, an jedem, nicht blos an euren Lieblingen. Macht keinen Unterſchied. Es ſey euer Freund oder euer Feind. Er ſey eures Glaubens oder nicht. Er ſey vornehm oder gering. — Verdienſt und Tugend haben und behalten überall ihren Werth, und man iſt dem Guten Lob ſchuldig, es mag ſich befinden, an wem es will. — Auch Gott macht keinen Unterſchied. Er ſieht jede gute That mit Wohlgefallen, es mag ſie der Chriſt oder der Nichtchriſt ausüben. Apoſtelgeſch. 10, 34. 35. — Lobet aber auch

5. mit **Selbſtverleugnung**: d. h. wenn ihr dabei euren eignen geringern Werth eingeſtehen müſſet. — Wer die Wahrheit lieb hat, muß ihr ſeine Eitelkeit aufopfern. — Wenn alſo Andre mehr Einſicht, Tugend, Muth, Geſchicklichkeit u. ſ. w. haben als ihr; ſo ſchämet euch nicht, das zu geſtehen. Es macht euch keine Schande, mit Johannes zu ſagen: ich bin nicht werth, ſeine Schuhriemen aufzulöſen. — Im Gegentheil, es macht eurem Herzen Ehre, und euer wahrer Werth bleibt euch doch, und wird durch dieſe edle Beſcheidenheit um deſto mehr erhoben. — Dabei verſteht es ſich von ſelbſt, daß

daß das laute Lob, womit ihr das Gute eurer Mitmenſchen ehret,

6. der **Wahrheit** gemäß ſeyn muß. — Unwahrheit muß man in keinem Falle ſagen, auch nicht in guter Abſicht. — Denn, wenn ihr etwas Gutes an jemanden loben wolltet, das ſich gar nicht an ihm befindet, oder, wenn ihr es größer machen wolltet, als es iſt; ſo würdet ihr andere betrügen — ihr würdet ſie in Gefahr ſetzen, durch falſche Erwartungen getäuſcht und beſchädigt zu werden — ihr würdet dem Gelobten ſelbſt ſchaden, wenn hinterher es bekannt würde, daß er das Lob nicht verdient hatte — ihr würdet euch endlich ſelbſt auch eures Kredits berauben, und dann gegen jedes Lob, das ihr Andern beileget, auch gegen das wahre, Mistrauen erregen. — Und mit dieſen Regeln verbindet zuletzt noch dieſe, daß ſolches Lob

7. [in **Gegenwart** deſſen dem man es giebt, ihm doch nicht beſchwerlich fallen mögte, und mehr eine ihm ermunternde Beyfallsbezeugung ſeyn, ohne daß er ſelbſt in Verlegenheit dabei gerathen könnte — in ſeiner Abweſenheit aber um ſo mehr mit ſichtbarer Wärme, geſchehen müßte.]

II. Und nun lernet, was ihr gewiß ſo noch nie gedacht und überlegt habt, daß die menſchliche Glückſeligkeit unbeſchreiblich zunehmen würde, wenn es gemeiner unter den Menſchen würde, daß ſie lautes Lob des Guten ihrer Mitmenſchen zum Inhalt ihrer geſellſchaftlichen Geſpräche machten. — Erwäget, ſage ich,

1. was die Glückſeligkeit **anderer** Menſchen dadurch gewinnen würde.

a. Alle die Menſchen, deren gute Seite ihr rühmet, deren Namen ihr nennet, wenn von guten, fleißigen, geſchickten, gutdenkenden Menſchen die Rede iſt — wer-

werden dadurch **bekannter, als ſie waren.** Es meh-ret ſich folglich die Summe der Menſchen, die ſie von einer vortheilhaften Seite kennen, folglich auch die Summe der Möglichkeiten, durch welche in der Welt ihr Gutes benutzt, ihre Tugend belohnt, ihr Glück gemacht werden kann. — Wie mancher gute und brauchbare Menſch blieb bisher blos deswegen ſitzen, und minder nutzbar für die Welt, minder belohnt u. ſ. w., weil man ihn nicht kannte. — Was für erſtaunende Folgen alſo könnte das haben, wenn alle Menſchen es ſich zum Vergnügen machten, das Gute Anderer an den Tag zu bringen. — Wie manches Amt, wie manche Verſorgung kommt jetzt blos deswegen in unwürdige Hände, weil die würdigern Menſchen nicht bekannt ſind — denket darüber weiter nach. Euer Herz muß in Wallung gerathen, wenn ihr alle mögliche Folgen des Lobes überdenkt. — Wie weit öfter würde die Unſchuld gerettet, die Tugend geſchützt, Geſchicklichkeiten benutzt, Talente hervorgezogen, Fleiß und gute Thaten belohnt werden, — wie unausſprechlich würde die Menge des Guten ſeyn, das ihr ſtiften könnet. — Aber nicht genug. Ihr werdet durch jenen edlen Inhalt eurer geſellſchaftlichen Geſpräche

b. **die Summe des Guten ſelbſt vergrößern,** und wahre Tugend in die Welt bringen. — Denn fragt nur eure eigne Empfindung, was da in euch vorgeht, wenn ihr in Erfahrung bringt, daß man in einer Geſellſchaft gut von euch geſprochen, daß man eure Thätigkeit, euren Fleiß gelobt, oder daß man eine Handlung von euch als edel, als vortreflich gerühmt habe — wie ihr euch da freut, wie euch nun das Gute ſelbſt ſchätzbarer wird, wie euch das aufmuntert, wie euch das entſchloſſen macht, noch mehr das zu ſeyn, was man an euch gerühmt hat. Und urtheilet aus dieſem Selbſtgefühl, wie erſtaunend die Summe des Guten in der Welt zunehmen müßte, wenn dieſer Sporn des Lobes allgemeiner würde. — Wie

mancher wurde bisher kalt und nachläßig im Guten, blos weil er ſahe, daß man ihn verkannte. Wie manche Tugend, — Fleiß, Arbeitſamkeit, Muth, Freimüthigkeit u. ſ. w. ermattet, weil der höchſte Lohn der Tugend, die Freuden der Liebe, der Achtung, des Beifalls, ihr außen bleibt, — oder weil ſie gar durch Tadel und Schmähſucht gekränkt wird, — oder weil ſie die ſchlechteſten Menſchen in Abſicht auf Lob und Ehre ſich vorgezogen findet. — O ſollten euch dieſe Betrachtungen, die ihr vielleicht noch nie ſo erwogen habt, nicht reitzen — ſollte euch der Gedanke, daß ihr durch jenes Lob die Menge des Guten erhöhet — daß ihr die Antriebe zur Tugend vermehret — nicht aufmuntern? — — Und was würde dies

c. auf die kommenden Geſchlechter wirken? — Wenn eure Kinder in Geſellſchaften ſolche Geſpräche mit anhören, wenn ſie in aller Augen die Freude und das Wohlgefallen leſen, welche jede Erzählung von fleißigen, wohlthätigen — Menſchen begleitet — wie wird da ihr Herz fürs Gute erwärmt werden. Da werden die erſten Keime der Tugend in ihnen von ſelbſt erwachen. Da werden ſie die Tugend lieben, und ſich ihrer erfreuen lernen: was ihr mit allem trocknen Unterricht der Sittenlehre nicht bewirken konntet. Da werden die Laſter des Neides und der Eiferſucht früh vertilgt werden. Da wird der Wunſch, ein guter Menſch zu **werden**, mit der Neigung, gute Menſchen zu ſchätzen und zu **lieben**, ſich ihrer jungen Herzen unwiderſtehlich bemächtigen. — Denket nach, und erſtaunet, wie es möglich war, daß die Tugend, welche ich euch empfohlen habe, von den Menſchen bisher ſo vernachläſſigt werden konnte. — Aber nun gehet weiter und betrachtet

2. auch ihren Einfluß auf **eure eigne** Glückſeligkeit. — „Was habe ich davon", wird mancher denken,

ken, „daß ich durch mein Lob für **Andere** ſo viel Gutes ſtifte?" —

Saget mir, gewinnt denn eure perſönliche Glückſeligkeit nicht ſchon alsdann, wenn die Summe der Tugend und der Glückſeligkeit ſich in der übrigen Welt vermehret? — Fraget doch nur, woher euer eignes Elend, eure meiſte Noth, worüber ihr zuweilen klaget, herrührt? Iſts nicht die Fehlerhaftigkeit oder Untugend eurer Mitmenſchen? Iſts nicht das, daß ihr bald mit faulen, bald mit dummen, bald mit neidiſchen, zänkiſchen, betrügeriſchen, ſtarrſinnigen — — Menſchen zu thun habt, die euch das Leben ſauer machen? Würdet ihr euch alſo nicht ſelbſt weit beſſer befinden, wenn ihr mit beſſern Menſchen zu thun hättet? — Steigt alſo nicht euer Glück und Zufriedenheit in eben dem Grade, in welchem in der Welt Aufklärung und Tugend zunimmt? Aber ihr gewinnt nicht nur durch den allgemeinen Rückfluß des Guten — ſondern ihr werdet euch durch jenes Lob folgende beſondere Vortheile verſchaffen. Ihr werdet

a. **eurem Herzen Ehre machen.** Jedermann wird euch darum ſelbſt für gute Menſchen halten, weil ihr fähig waret, das Gute an andern zu ſchätzen, mit warmer Freude und Theilnehmung es zu erzählen, und an ſolchen Geſprächen Vergnügen zu finden. — — Ihr werdet ferner

b. **eure innere Vollkommenheit erhöhen und dem Beſtreben, gut und tugendhaft zu ſeyn,** (worin hienieden unſere beſte Tugend beſteht,) Stärke, Feſtigkeit und Dauer geben. — Denn es iſt doch ganz natürlich, daß der Grad der Begierde und des Eifers, mit welchem wir uns um etwas bewerben, von dem Grade des Vergnügens abhängt, das wir ſelbſt davon haben. Wenn ſich nun ein Menſch gewöhnt, alles Gute in der Welt aufzuſuchen, und ſeine Freude daran zu finden,

wenn er es entdecken und hervorziehen kann; ſo muß ja nothwendig mit dieſem Wohlgefallen am Guten auch ſein eigner Eifer im Guten zunehmen, und er muß zu demſelben täglich eben ſo viel Antrieb, eben ſo viel Aufmunterung ſelbſt finden, als er denen giebt, denen er das Gute Anderer bekannt macht. — — Und was muß das nicht

c. **auf die Ruhe des Gewiſſens** für Einfluß haben? — Wer das Gute an Andern lieben, loben, und ſich daran vergnügen kann, der muß ſelbſt ein guter Menſch ſeyn. — Und welche Freude, ſich dieſes Schluſſes bewußt zu werden! — Und wenn dann zu dieſem Schluſſe noch die Folgen kommen, die jenes laute Lob nach ſich zieht; wenn ihr ſo manchen durch euer Lob erfreut, von Fehlern geheilt, zum Guten geſtärkt, gegen Verleumder gerechtfertigt, für ſeine Tugend geehrt, ihn hervorgezogen, verſorgt, glücklich gemacht ſehen werdet: welch ein Troſt, welch ein erquickendes Bewußtſeyn bei dem Hinblick auf Gott und die Zeit der Vergeltung! — Und ſelbſt

3. die **Ruhe des Lebens** wird dabei gewinnen. — Denn bisher empfandet ihr eben darüber ſo viel Unruhe und Misvergnügen, daß ihr die Menſchheit ſo verdorben, ſo läßig euch dachtet — daß es euch vorkam, als ob der Tugendhafte hienieden unter ſo viel böſen Menſchen nur ſeufzen müſſe. — Nun aber werdet ihr zufriedner mit der Menſchheit und eben dadurch ruhiger werden, wenn ihr durch Aufſuchung des Guten, in allen Ständen, unter allen Arten der Menſchen, ſo viel edle Seiten entdecken, ſo manche Tugend erblicken, — wenn ihr oft in der Hütte Größe des Geiſtes und Herzens wahrnehmen und die Menſchen beſſer finden werdet, als ihr ſie euch vorgeſtellt hattet. — Und wie leicht wird es euch dann werden, jene Regeln der Duldung auszuüben, die ich (XXXII. 2. B.) empfohlen habe? — Sollter ihr aber nicht auch bei dieſen Betrachtungen

4. an

4. an das **Vergeltungsrecht** denken, das, der Erfahrung nach, nie außen bleibt? — Kann es fehlen, daß euch auch hier mit dem Maße gemeſſen werden wird, mit welchem ihr meſſet? — Iſt es möglich, daß unter der Menge Menſchen, die euren edlen Eifer ſehen, mit welchem ihr die Unſchuld vertheidigt, das verdunkelte Verdienſt hervorzieht, die unbekannte Tugend ans Licht bringt, und jedes Gute eurer Mitmenſchen durch lautes Lob ehret, — daß unter dieſen Menſchen nicht auch einige ſeyn ſollten, die euren Werth erkennen, euer Gutes rühmen und eurer Tugend Lob wiederfahren laſſen? — Und wäre es möglich, ſo wird es

5. dem **Gott** nicht möglich ſeyn, der ins Verborgne ſiehet und jedes Gute, das ihr im Stillen thätet, zu ſeiner Zeit öffentlich vergelten will — ſo wird dieſer Gott an jenem Tage euch Lob wiederfahren laſſen. — Setzet endlich zu allen dieſen ſeligen Folgen noch die wichtigſte, welche ich ſeither zu dem Hauptzweck meiner Belehrungen gemacht habe — ihr werdet dadurch — —

6. die **Herzen der Menſchen gewinnen** und ihre **Liebe** unwiderſtehlich an euch reißen. — Nehmet nur abermals euer Selbſtgefühl zu Hülfe, und überleget, wie euch iſt, wenn man hinter eurem Rükken Gutes von euch ſprach: wenn ihr höret, daß eine Perſon, die euch nichts angeht, die nichts von euch zu hoffen oder zu fürchten hat, überall euer Gutes rühmt, überall euch vertheidigt, wenn andre etwas Nachtheiliges erzählen, euren Werth laut behauptet — könnt ihrs leugnen, daß ihr eine ſolche Perſon lieb habet? Daß euer Herz für ſie eingenommen wird, und recht unwiderſtehlich Achtung und Freundſchaft für ſie empfindet? — Und wäre es euch wohl möglich, einer ſolchen Perſon etwas zu Leide zu thun? — Nun denket nach, wie wahr es iſt, was ich ſage. Ein Menſch,

der ſich gewöhnt, von allen Menſchen, die er kennt, Gutes zu reden, der jedes Verdienſt, auch wenn ers an ſeinem Feinde fände, laut rühmet und gegen Verunglimpfung ſchützt u. ſ. w., wird der nicht von allen dieſen Menſchen geliebt werden? Wird er nicht durch dieſes edle Betragen auch den Feind gewinnen und ſeine ehemalige Abneigung, wo nicht in Freundſchaft, doch gewiß in Hochachtung verwandeln? — Iſt alſo nicht offenbar die Tugend, die ich jetzt empfohlen habe, ein entſcheidendes Mittel, die Freuden des Geliebtwerdens zu genießen und ſich ihres Genuſſes auf immer zu verſichern? — —

XLII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Friedehalten.

So viel an euch iſt, ſagt ein aufgeklärter Schüler Jeſu, haltet mit allen Menſchen Friede. Wir wollen die Vortheile kennen lernen, welche mit der Befolgung dieſer Regel verbunden ſind, und dann ſehen, was ihre Ausübung erfodert.

I. Alſo erſtlich: warum ſollen wir mit allen Menſchen Friede halten, und die Mühe anwenden, welche dieſe Tugend erfodert?

1. Weil

1. Weil auf Frieden und Eintracht die **allgemeine Glückſeligkeit** des menſchlichen Geſchlechts beruhet: — indem

a. dann erſt **gemeinſchaftliches** Wirken für gemeinſchaftliche Glückſeligkeit **möglich** wird, wenn die Menſchen Friede mit einander halten und einträchtig beiſammen leben. — Wo Zank und Zwietracht iſt, hört die Gemeinſchaft auf; da ſorgt jeder für ſich. — Und wie traurig ſteht es da um die menſchliche Glückſeligkeit! Erinnert euch, was ich euch ohnlängſt bewieſen habe, daß der Menſch den Menſchen zu ſeiner Glückſeligkeit gar nicht entbehren kann — und ſchließet daraus, daß die allgemeine Glückſeligkeit in eben dem Grade ſteigt, in welchem die Menſchen durch **vereinigte** Kräfte und **gemeinſchaftliches** Streben dieſelbe bewirken — ſo werdet ihr begreiffen, daß Jeſus, wenn er die Welt glücklich machen wollte, vor allen Dingen ihr den **Frieden** geben mußte. — Hierzu kommt auch dieſes,

b daß, wo Friede iſt, die Naturtriebe, welche die Menſchen zur Liebe antreiben, ihre Kraft behalten. — Hingegen, wo Streit und Unfriede herrſcht, da wird die menſchliche Natur verunreinigt: — ihre edlen Triebe werden erſtickt: — ſanfte Gefühle gehen verloren: — rohe Empfindungen treten an ihre Stelle: — der Menſch wird nach und nach hart, unempfindlich, grauſam — Barbarei, Unmenſchlichkeit, Tyrannei treten an die Stelle der feinern Gefühle, welche die Natur uns eingeflößt hat. — Kurz, die ganze moraliſche Bildung des Menſchen, welche die Natur, wenn ſie ungehindert wirken könnte, vollenden würde, gehet verloren, und der Menſch ſinkt, in eben dem Grade, zum Stande der Wildheit herab, in welchem die Quellen des Unfriedens ſich um ihn her vermehren. — Sein ganzer Charakter wird entſtellt. Er wird mismüthig — träge zu Geſchäf-

ſchäften — — kalt und fühllos gegen leidende Mitmenſchen. — Er zerſtört dabei ſein koſtbarſtes Gut, ſeine Geſundheit durch Verdruß und Aergerniß: — und machet ſich Feindſchaften u. ſ. w. — Dürft ihr noch fragen, warum Jeſus ſo viel that, um der Welt den Frieden zu geben? zumal da

2. auch die **Glückſeligkeit** jedes einzelnen Menſchen auf dieſen **Frieden** beruht? — Denket nur ein wenig nach. – Wenn ihr mit allen Menſchen, ſo viel an euch iſt, Friede hieltet, ihr würdet das entſcheidende Mittel gefunden haben, von allen Menſchen **geliebt zu werden**:

a. Weil die Menſchen dann keine hinreichende und bleibende Urſache haben würden, **euch zu haſſen**. — Denn Liebe lehrt ſie die Natur. — Sie werden alſo von ſelbſt euch lieben, wenn ihr ſie nur durch Unfrieden nicht veranlaßt, ihre Natur zu verleugnen: —

b. Weil dann ihr Auge nicht mehr geblendet werden würde, **euer Gutes zu ſehen**, das euch ihnen liebenswerth machen muß. — Denn nur Feindſchaft und Zank blendet — und macht die Menſchen geneigt, Böſes an euch zu entdecken und eure guten Seiten zu verkennen. —

c. Weil die ſichtbare Mühe, die wir uns durch ein friedliches Betragen, (welches Duldſamkeit, Nachgiebigkeit, Sanftmuth — in ſich begreift,) um die Herzen der Menſchen geben, dieſe **Herzen** unwiderſtehlich **an uns zieht**. —

d. Weil wir im Stande ſind, bei Friede und Eintracht, gegen diejenigen Menſchen, unter denen wir leben, **freundlich** zu ſeyn — und ein freundliches Geſicht **macht** freundliche Geſichter — u. ſ. w.

Sehet

Sehet, ſo vielfältig iſt der Einfluß der Friedfertigkeit auf eure Glückſeligkeit. — Aber nun werdet ihr mich fragen, **wie** man es anfangen ſoll, mit ſeinen Nebenmenſchen immer Friede zu halten — und Uneinigkeit zu vermeiden — da der Gelegenheiten zu Zank und Zwietracht ſo viele ſind? —

II. Ich weis nur **zwei Regeln**, die ich euch vorſchlagen kann: die aber auch gewiß, wenn ihr ſie befolgen wollet, euch eures Wunſches theilhaftig machen werden.

1. Die erſte iſt: **denket recht oft an die Bewegungsgründe**, die ich euch jetzt dazu vorgelegt habe. — Ueberlegt es täglich, was euer Jeſus für dieſen großen Zweck gethan hat — und wie ſehr eure Glückſeligkeit dadurch gewinnt. — Je mehr ihr dieſes thun werdet, deſto **ernſtlicher** wird euer **Wille** werden — deſto feſter euer Vorſatz — deſto thätiger euer Eifer — Friede zu halten mit jedermann. — Und wo in eurem Herzen nur erſt **wahrer Ernſt** iſt — ehrlicher, ernſter Entſchluß — da iſt auch jedes Gute **leicht**. — Dann wird die zweite Regel vollends entſcheiden —

2. **verſtopfet** eurerſeits **die Quellen** des Unfriedens — das iſt die Hauptſache. — Ihr müßt euch gewöhnen zu glauben, daß ihr an allen Uebeln die meiſte Schuld ſelbſt habt. — Dann müßt ihr recht unparteiiſch unterſuchen, wodurch ihr das Uebel verſchuldet habt. Und wenn ihr das findet, ſo müßt ihr unverzüglich das wegſchaffen, ſo iſt der Sieg der Tugend gewiß. — Wollt ihr nun die möglichen Quellen des Unfriedens wiſſen, die in euch ſelbſt liegen; ſo hört mir recht aufmerkſam zu. — Die erſte iſt

a. die falſche **Einbildung**, **daß der Glaube** an ſtreitige Lehrſätze der Religion den **Werth eines Men**-

ſchen entſcheide. — Laſſet dieſen Wahn fahren. Lernet einſehen, daß, wenn ein Lehrſatz in euren Augen noch ſo wahr iſt, er für einen andern Menſchen, der andere Erkenntnißquellen hat, oder andre Augen, mit denen er dieſe Erkenntnißquellen betrachtet, Irrthum ſeyn kann — daß nicht **Meinungen**, ſondern Geſinnungen und Handlungen den Werth des Menſchen beſtimmen — daß in allerlei Volk, wer Gott fürchtet und recht **thut**, Gott angenehm iſt. — Die zweite Quelle des Unfriedens hängt mit der Vorigen zuſammen, wie die Art mit ihrer Gattung. Sie iſt

b. **Unduldſamkeit gegen Urtheile und Empfindungen**, die von den unſrigen abweichen. — Daß z. E. Andre eine Perſon oder Sache für gut halten, die ihr für ſchlecht anſehet — an etwas Geſchmack finden, was ihr nicht leiden könnet — oder umgekehrt — das macht ſo oft unter euch Zwiſt. — Lernt alſo überhaupt, Irrthum (darunter ihr ja doch nur Abweichung von dem, was euch Wahrheit **ſcheint**, verſtehen müſſet) dulden. Lernt einmal für allemal feſtſetzen, daß es bei der vom Schöpfer ſelbſt hervorgebrachten Verſchiedenheit der Kräfte der Sinne, des Denkens, des Empfindens — ferner bei der Verſchiedenheit der äußern Dinge, die auf dieſe Kräfte wirken und ſie in Thätigkeit ſetzen — endlich bei Verſchiedenheit der Meinung der Seele, in welcher der Menſch ſeine Kräfte braucht; dabei alſo Verſchiedenheit der Begriffe, Urtheile, Neigungen und Empfindungen — **unvermeidlich** iſt — daß alſo ein Weiſer ſich nie über dieſe Verſchiedenheit erzürnen, ſondern ſie dulden muß. —

3. **Veränderlichkeit.** — Ihr bleibt euch zu wenig gleich. Ihr wollet heute, was ihr morgen verabſcheuet. — Ihr ſaget heute, wovon ihr morgen das Gegentheil thut u. ſ. w. Das macht die Menſchen unwillig

willig und gebieret Zwiſt. — Strebet nach einem feſten Charakter. Setzet euch mit jedem Menſchen auf einen feſten Fuß. Seyd gegen jeden in einem Grade freundlich, nachgebend, duldend, welchen ihr zu allen Zeiten zu behaupten denket. — Die Veränderlichkeit eurer Reden, eurer Launen, eures äußerlichen Betragens täuſchet — und macht diejenigen böſe, die euch hernach anders finden, als ſie, euch zu erwarten, durch euch ſelbſt waren veranlaßt worden. —

4. **Empfindlichkeit.** — Oft iſt die Angewöhnung, Mienen, Worte, Handlungen — welche unſerm vermeinten Werthe oder Range zu nahe zu treten ſcheinen — gleich für Beleidigung anzuſehn — die gemeinſte Urſache der Zwiſtigkeiten, in die wir gerathen. — Dieſe Angewöhnung aber beruhet lediglich auf einer ſchwachen Urtheilskraft, daß wir dergleichen Dinge für wichtiger anſehen als ſie ſind, oder daß wir ſogleich eine böſe Abſicht vorausſetzen. — Wollt ihr alſo Friede halten; ſo ſucht auch dieſe Quelle zu verſtopfen, und euch von dieſer Empfindlichkeit zu entwöhnen, d. h. eure Urtheile zu berichtigen — und das Herz eurer Nebenmenſchen minder übereilt zu verurtheilen, wenn ihre Mienen oder Worte euch beleidigend ſcheinen. —

5. **Eigenſinn.** — So wie ihr zuweilen gewohnt ſeyd, alles ſchnell zu empfinden, was eurem Willen ſich entgegenſtellt, ſo verlangt ihr gegentheils oft, daß andere Menſchen keinen Willen haben, ſondern ſich überall nach euch richten, und ſich alles von euch gefallen laſſen ſollen. — Iſt ſolcher Eigenſinn wohl billig? — Und iſt es dann nicht eure Schuld, wenn die Menſchen eben darum deſto geneigter werden, euch zu widerſtehen — und wenn daraus alle Tage Veranlaſſungen zum Streit entſtehen? Wie voll iſt euer häusliches und geſellſchaftliches Leben von Beiſpielen. — Lernet alſo dieſen Eigenſinn

ſinn ablegen. Gewöhnet euch, jedem Menſchen mit euch gleiche Rechte des Urtheilens und Wollens zuzugeſtehen. Gewöhnet euch, in allen Dingen, die andre Menſchen angehen, mit ihnen gemeinſchaftlich zu handeln, zu überlegen und in gleichgültigen Dingen ihren Wünſchen nachzugeben. — Leget den Dünkel der Alleinweisheit ab, und glaubet, daß euer Freund, euer Gatte — auch Rath geben, und ſein Wille, ſein Vorſchlag zuweilen beſſer oder doch eben ſo gut, als der eure ſeyn könne. — —

6. **Auffahrendes Weſen.** — Dies zeigt ſich ſo oft bei Behauptung unſers wahren oder eingebildeten Rechts — zu befehlen — zu fodern — abzuſchlagen — zu widerſprechen u. ſ. w. Und viele glauben, wenigſtens gegen Niedere, Arme oder Untergebene, das alles mit einem gewiſſen rohen Tone thun zu dürfen. Das macht denn die Menſchen mismüthig und verdroſſen. Sie thun nicht, was wir wollen, oder ſie thun es träge, oder unvollkommen u. ſ. w. Dies wirkt gegenſeitige Erbitterung. Und ſo iſt die Uneinigkeit da. — Lernet doch, euch und euren Mitmenſchen das Leben verſüßen. Es iſt ja ein Leichtes, mit Gelaſſenheit, Freundlichkeit, Güte, Beſcheidenheit u. ſ. w. befehlen, abſchlagen u. ſ. w. Und da euch euer Selbſtgefühl ſagen muß, daß ihr das noch einmal ſo gern thut oder leidet, was man euch mit Liebe und Freundlichkeit befiehlt oder auflegt; ſo wendet doch dies leichte Mittel an, eure Nebenmenſchen mit euch zufrieden, zu Erfüllung eures Willens oder zur Duldung eurer Foderungen willig zu machen: ſo werdet ihr nie in die Verlegenheit kommen, über ihre Unbiegſamkeit oder Widerſetzlichkeit zu klagen oder darüber mit ihnen in Zwiſt und Zank zu gerathen.

7. **Foderungen an Andere.** — Ueberhaupt fodert und erwartet ihr oft von euren Mitmenſchen zu viel. Zu viel von ihnen an Einſichten, Gedächtniſſe, Verſtan-

Verſtandeskräften, Aufmerkſamkeit, Fleiße, Gefälligkeiten. — Ihr meſſet immer alle Menſchen nach Einem Maaßſtabe; denket, was einer kann, müſſe der andere auch können; meinet, was einer unter dieſen Umſtänden that, müſſe er unter allen andern Umſtänden auch thun. — — Wenn dann eure Erwartungen getäuſcht werden; ſo entſteht Unwille und Zwiſt: und — wer iſt dann Schuld? Sehet ihr nicht auch hier die Regel, die daraus fließt? — —

Sehet, das ſind die Quellen des Unfriedens, der euch ſo oft die Tage eures Lebens verbittert: — die ihr alſo aus dem Wege räumen müſſet, wenn ihr **Friede halten** und die Liebe und Freundſchaft eurer Mitmenſchen gewinnen wollet — damit ſie geneigter werden, euch Freude zu machen und Leiden zu erſparen. —

Bittet Gott, daß er euch feſten Sinn und Entſchloſſenheit gebe, an euch unabläßig zu arbeiten, um diejenigen Fehler abzulegen, welche euch der Seligkeit des Friedens verluſtig machen: — daß er euch durch ſeinen Geiſt den ſanften Sinn Jeſu einflöße und euch lehre, durch Liebe, Liebe zu gewinnen.

XLIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Frieden ſtiften.

I. Was fodert das Evangelium, oder, welches eben ſo viel iſt, was fodert die vernünftige Glückſeligkeitslehre von uns, wenn wir Stifter und Herſteller des Friedens und der **Eintracht unter unſern Brüdern** werden wollen? — Dies, daß ihr

1. keine Gelegenheit verabſäumet, jeden Zank, **jede Uneinigkeit** in ihren Ausbrüchen und Folgen zu **verhüten**. — Uebet dieſe Regel bei der Wahl eurer Geſellſchaften aus, daß ihr nicht Leute zuſammenbringet, die ſich nicht vertragen — daß ihr nicht Geſpräche auf die Bahn bringet, welche Zwiſt aufregen u. ſ. w. — Uebet ſie bei Verheirathung eurer Kinder aus, daß ihr nicht, eurem Eigenſinne oder einer vermeinten Politik zu Liebe, eure Kinder nöthiget oder verleitet, Perſonen zu ehelichen, zu denen ſie keine Liebe haben und deren Herzen keine freie Wahl verband. — Uebet ſie als Obrigkeiten aus bei der Aufſicht über eure Bürger, — vornehmlich, wo ihr höret, daß bei Gelagen oder in Ehen Zwiſt iſt, daß ihr da in Zeiten vorbauet, und Menſchen aus einander bringt, ehe Unglück geſchieht. —

2. Suchet dann jeden Zwiſt **in ſeinem Keime zu erſticken** — als Sachwalter — Obrigkeiten — Eltern

tern — Freunde — durch Warnung — Zuſprache, Vorſtellungen u. ſ. w. Wie abſcheulich! wenn Menſchen, die ſich Chriſten nennen, gerade das Gegentheil thun: — wenn ſie unter ihren Freunden — Verwandten — Schwiegerkindern — oder zwiſchen Eheleuten, Amtsgehülfen, Geſchwiſtern, Obrigkeiten und Unterthanen, Lehrern und Gemeinden, — ſelbſt Hetzereien machen, durch falſche oder vergrößerte Nachrichten Erbitterungen anrichten, durch Klatſchereien Mistrauen, Eiferſucht, Argwohn erregen, und den Samen der Uneinigkeit ausſtreuen. — Welche Scheuſale der menſchlichen Geſellſchaft! Welche verabſcheuungswürdige Feinde der Ruhe und Glückſeligkeit ihren Mitmenſchen! — Wahrhaftig, wenn ich über einem Menſchen das harte Urtheil ausſprechen ſollte, daß er ein Unchriſt ſey; ſo würde ich es nie über die ausſprechen, die etwa durch Nachdenken auf Zweifel gegen einen oder den andern Lehrſatz der Kirche gerathen ſind: wohl aber über die, welche fähig ſind, an Trennung der Gemüther ihre Freude zu finden, und das Band des Friedens unter Menſchen zu zerreiſſen — welche die eheliche Liebe durch Hetzereien ſtören — friedliche Nachbarn zu vermeidlichen Proceſſen aufwiegeln u. ſ. w. — Warlich, das iſt der Geiſt des Chriſtenthums nicht. Denn der treibet uns an, von dem allen das Gegentheil zu thun, und alle nur mögliche Mittel anzuwenden, Zank und Streit zu verhüten, jeder ſich anſpinnenden Uneinigkeit zuvorzukommen und

3. wenn ſie ausgebrochen iſt — die erbitterten Gemüther zu **beſänftigen** und wieder zu **vereinigen**. — Nur merket euch, daß das

a. mit **Klugheit** und **Vorſicht** geſchehen muß — ohne Zudringlichkeit ohne vermeidliche Gewaltthätigkeit. Denn oft machet man das Uebel ärger, wenn man ſich unter Streitende miſcht, ohne das nöthige Anſehen

und

und einige Gewalt über ihre Herzen zu beſitzen: — oder wenn man Mittel zur Vereinigung anwendet, welche den Schein der Härte oder der Herſchſucht haben. — Prüfet euch alſo in jedem Falle, wo ihr die gute und edle Abſicht habt, Friede zu ſtiften, ob ihr vermöge eures Amtes dazu Beruf habt — oder ob ihr bei den Streitenden in einem hinlänglichen Anſehen ſtehet oder ihr Vertrauen beſitzet — und wählet immer die ſanfteſten und anſtändigſten Mittel. — Iſt euer eignes Anſehen nicht hinreichend; ſo ſucht lieber Andre auf, um ſie zur Vermittlung zu bewegen. — Wäre ja zuweilen Gewaltſamkeit unvermeidlich; ſo erſtrecke ſie doch nur allein ſich auf **Trennung** der Veruneinigten, ohne alle weitere Härte des Ausdrucks oder der Begegnung. —

b. Mit **Unpartheilichkeit**: — daß ihr beide Theile höret — beiden Gerechtigkeit wiederfahren laſſet. — Denn das macht ein aufgebrachtes Gemüth nur deſto unbiegſamer, wenn man ihm ganz und allein Unrecht giebt — wenn man ſeine Vertheidigungsgründe nicht hört — nicht das Recht, das es auf ſeiner Seite hat, wärs auch noch ſo wenig, anerkennt — den einen unbedingt verdammt und den andern unbedingt losſpricht u. ſ. w. Nein, ihr müßt, wenn ihr Vermittler des Friedens werden wollet, alle eure perſönlichen Verhältniſſe und ſelbſt eure Liebe und Zuneigung vergeſſen. Ihr müſſet, wenn der eine unter den Streitenden auch ein unwürdiger, oder euch ſonſt verhaßter, oder ein ſeinem Gegenpart in Verdienſten weit nachſtehender Menſch wäre, ihn dennoch blos als Streitenden anſehn und, ohne alle weitere Rückſichten, die Streitſache ſelbſt und allein in Obacht nehmen, jedem ſein Recht und Unrecht darwägen, jedem, wär er auch euer beſter Freund, das, worinnen er gefehlt hat, als unrecht vorhalten und — ſolche Vorſchläge des Vergleichs thun, welche beider Recht und Unrecht aufwiegen, beider Ehre ſchonen, beider Nutzen fördern

und beide überzeugen, daß ihr mit beiden es treu und redlich meintet. —

c. Mit Nachſicht und **Duldſamkeit.** — Ihr müßt die Freude, Uneinigen den Frieden wiederzugeben, für wichtiger als alle die kleinen Leiden halten, die euch dabei begegnen können. — Ihr müßt es euch gefallen laſſen, daß man in der erſten Hitze euch ſelbſt unſanft begegne. Ihr müßt ein Schmähwort in einem ſolchen Zeitpunkte für einen leren Schall anſehen. Ihr müßt in ſolchen Augenblicken alle die ruhige Kälte behaupten, welche den Weiſen von dem Thoren unterſcheidet, und euch nicht ermüden, noch weniger ſelbſt aufbringen laſſen, wenn die Streitenden anfangs ungeſtüm oder wohl gar beleidigend gegen euch ſeyn ſollten.

Das iſt der wahre Sinn Jeſu — das iſt der Geiſt des Friedens, der euch beleben muß. — Wenn ihr auf **dieſe** Art unter euren Mitmenſchen **Friede ſtiften** lernt: dann werdet ihr allererſt der ſeligen **Folgen** gewiß ſeyn können, welche unſer Jeſus ſich dachte, da er die Worte ausſprach: **ſelig** ſind die Friedfertigen ꝛc.

II. Unausſprechlich viel Freuden werdet ihr erſtlich euren Mitmenſchen ſchaffen — erhalten — und unzählige Leiden von ihnen abwenden —

1. in Abſicht auf ihre **Ehre.** — Iſt es nicht dies Kleinod unſers Lebens, welches faſt allemal in Gefahr geſetzt wird, wenn wir in Zwiſtigkeiten gerathen? Wie leicht vergißt ſich einer der Streitenden, und ſtößt, von der Hitze übereilt, Schmähungen aus, oder wirft Dinge dem andern vor, die ſeinen guten Namen auf immer vernichten? — Wie leicht vergeſſen ſich beide und gehn in Worte oder Thaten über, welche beiden vor der Welt Schande machen? — Welch ein Verdienſt alſo für

euch,

euch, wenn ihr dieſe Folgen des Zanks verhütet und aufgebrachte Gemüther beſänſtiget?

2. In Abſicht auf **Geſundheit.** — Giebt es wohl einen einzigen Fall, wo dieſes erſte der menſchlichen Güter nicht leidet? Sind Zank und Uneinigkeit nicht die Quelle jenes Verdruſſes und Aergerniſſes, das wie ein Gift durch unſern Körper ſchleicht, unſer Blut verdirbt, unſere Verdauungswerkzeuge zerſtört, unſere Nerven angreift und die gefährlichſten Krankheiten erzeugt? — Sagt alſo ſelbſt, ob ihr nicht, im eigentlichen Verſtande, Wohlthäter eurer Mitmenſchen werden könnet, wenn ihr dieſes Gift von ihnen entfernt und ſie von Gefahren befreiet, die vielleicht ihr ganzes Leben elend gemacht haben würden? —

3. In Abſicht auf ihre **Gemüthsruhe.** — Auch dieſe kann kein Menſch bei Zank und Uneinigkeit behaupten. Sie geht wenigſtens allemal auf ſo lange gänzlich verloren, ſo lange die Uneinigkeit dauert. Man wird nicht nur bei dem Streite ſelbſt in Vrrdruß geſetzt, ſondern dieſer Verdruß dauert auch nachher fort. Die Seele iſt verſtimmt. Alle Freuden ſind unſchmackhaſt worden. Die Phantaſie erinnert uns ſtets an alle Mienen, Worte, Beleidigungen, Drohungen — unſers Feindes. Man ſinnt auf Gegenwehr und Rache. Man fühlt dabei Vorwürfe des Gewiſſens. Man ſtellt ſich Folgen vor. Man wird argwöhniſch und ängſtlich nicht nur gegen den Feind, ſondern gegen alle, die mit ihm in einiger Verbindung ſtehen. — Wie viel wird man euch alſo nicht zu verdanken haben, wenn ihr, als Friedensſtifter, dieſe, oft ſo harten und langwierigen, Leiden abwendet und die Ruhe der Seele und des Gewiſſens erhaltet, ohne welche der Menſch zu allen Geſchäften verdroſſen, für alle Freuden todt und zur Tugend träge und unfähig iſt? — Und eben dies führet

mich auf das vierte Stück. Ihr ſorget dadurch, daß ihr den Frieden unter euren Mitmenſchen erhaltet, zugleich

4. für das Heil — für die Bildung und Vollkommenheit ihrer Seele. — Urtheilet ſelbſt, wie gefährlich Unfriede unſerm Herzen iſt. — Kann da wohl die wahre Vollkommenheit des Menſchen, jene alles umfaſſende Menſchenliebe, genährt und thätig gemacht werden? — Denkt euch in Unfriede lebende Ehegatten, Nachbarn, Freunde — wenn täglich bald neuer Verdruß, bald das Andenken an vorige Auftritte, das Herz zum Haſſe, zur Abneigung ſtimmt. — Wie kann da der Geiſt Jeſu wirkſam werden? Wie können da die ſanften Gefühle der Liebe erregt, erwärmt, vervollkommnet werden? — O, wenn ihr nur einige Empfindung für Gott und Tugend und Menſchenbeſeligung habt; ſo müſſet ihr erkennen, daß ihr keine größere Grauſamkeit gegen eure Mitmenſchen ausüben, und eine Seele mit allen ihren Anlagen zur Glückſeligkeit nicht mehr verderben könnt, als wenn ihr Zwiſtigkeiten duldet, die ihr verhüten oder beendigen könntet, oder wenn ihr gar ſelbſt den Samen der Uneinigkeit unter ihnen ausſtreuet. —

Iſt es nun aber ſo wichtig für die Wohlfahrt der Menſchen, wenn ihr den Frieden unter ihnen erhaltet, oder wieder herſtellet; ſo urtheilet, was euch ſelbſt für Vortheil zuwachſen muß, wenn ihr ihnen dieſe Wohlthat erzeiget. Urtheilet, wie ſehr ſie euch lieben, ſchätzen, verehren werden, wenn ihr ſo ihre Wohlthäter — die Beſchützer ihrer Ehre, ihrer Geſundheit, ihrer Ruhe, ihrer Tugend werdet. — Wie wird euch eine Gattin ſegnen, der ihr den Frieden mit ihrem Gatten wiedergabt — wie werden euch ihre Kinder ſegnen — wie wird jeder euch danken, und durch die erſinnlichſten Proben ſeiner

Liebe es euch vergelten, den ihr von Uneinigkeiten zurückgehalten, oder aus gefährlichen Zwiſtigkeiten gerettet hattet, — wenn er erſt zu ſich ſelbſt kommen und alle die Gefahren überdenken wird, in die er ohne euren wohlthätigen Beiſtand gerathen wäre! — Wie wird jeder gütdenkende und edle Menſch, dem ihr auch nie dieſe Wohlthat ſelbſt erzeigtet, der aber von andern es hörte, wie ſehr ihr es euch angelegen ſeyn ließet, überall Frieden und Ruhe unter euren Brüdern zu befeſtigen, euch hochſchätzen! — Wie eifrig wird er euren Umgang, eure Freundſchaft ſuchen! — Und mit welchem Wohlgefallen wird der Gott des Friedens auf euch herabſehen! — Ach wohl euch, wenn ihr auf dieſem Wege wandelt und durch ſolche Mittel euch bemühet, von Gott und Menſchen geliebt zu werden. — —

XLIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Gefälligkeit.

I. Ich verſtehe unter der gefälligen Liebe oder, **Gefälligkeit**, die Bereitwilligkeit, unſern Mitmenſchen durch ſolche Handlungen Vergnügen und Vortheil zu verſchaffen, zu welchen wir an ſich keine eigentliche Verbindlichkeit haben — dazu uns weder die allgemeinen noch die beſondern Rechte der Menſchheit verpflichten — die Andre an ſich weder fodern noch erwarten können — und wobei wir auf

An-

Anſprüche keine Rückſicht nehmen. — Ich rede alſo nicht von Dingen, welche andern zu ihrer Glückſeligkeit **unentbehrlich** ſind, und welche ſie von uns als Menſchen überhaupt, oder vermöge unſers Amtes oder der beſondern Verbindungen, in denen wir als Lehrer, Obrigkeiten, Eltern u. ſ. w., mit ihnen ſtehen, von uns zu verlangen, berechtiget ſind. Denn ſolche Dinge Andern erweiſen, heißt nicht Gefälligkeit, ſondern Pflicht. — Die gefällige Liebe erweiſet Dienſtleiſtungen,

1. **welche** diejenigen, denen man ſie leiſtet, **zur Noth entbehren**, und allenfalls ſich ſelbſt leiſten könnten, wenn ſie eben ein anderes Geſchäft unterbrechen, oder ein Vergnügen aufopfern, oder ſich von ihrer Bequemlichkeit — etwas abbrechen wollten, —

2. welche ihr alſo in **keinem** Betracht, weder moraliſch noch bürgerlich **ſchuldig ſeyd** bei deren Unterlaſſung euch niemand Untreue, oder ſonſt eine ſchlechte Geſinnung vorwerfen könnte, —

3. welche daher auch **Andre nie fodern** — zuweilen nur mit einer Art, von Verlegenheit bitten — oft auch zu bitten nicht wagen dürfen, —

4. welche man leiſtet, **ohne alle Auffoderung** — ohne ſogar laute Zeichen des Wunſches abzuwarten — wo man das Verlangen oder Bedürfniß nur an den Augen abſehen, nur ahnden kann — welche man alſo dergeſtalt leiſtet, daß man der Bitte nicht nur, ſondern oft dem Wunſche ſelbſt zuvorkommt. —

[5. Wobei man alſo auch in gleichgültigen Dingen ſich gern nach andern bequemet und auch wohl mit eignen Beſchwerden ihren unſchuldigen Wünſchen oder nicht unbilligen Erwartungen zuvor- oder entgegenkommt.]

So für den Nutzen, für die Bequemlichkeit, für das Vergnügen oder für Abwendung eines Misvergnügens

Anderer thätig ſeyn — ſo die Wünſche der Menſchen beobachten, daß man ſie von Fern her ſchon ahnde und mit zuvorkommendem Eifer ſie erfülle, das heißt, ſich Andern gefällig machen. — Dort geht auf der Landſtraße ein armer alter Mann, der auf einer weiten Reiſe iſt, und kaum von ſeinen alten Beinen noch getragen werden mag: ein Vornehmer fährt vor ihm vorbei: bemerkt, wie ſauer es ihm wird: fragt nach ſeinen Umſtänden: lernt einen edlen Mann kennen: nimmt ihn in den Wagen u. ſ. w. War er das ſchuldig? Würde der arme Alte es gewagt haben, das zu fodern? — — Sehet da, den gefälligen Menſchenfreund! — Nehmet Beiſpiele von minderm Belang. Dort ſieht einer jemand vom Regen übereilt werden, er ſchickt ihm von freien Stücken einen Schirm nach. — Da ſteht einer in der Geſellſchaft in der Hitze des Geſprächs, kann Wohlſtandshalber nicht abbrechen: ein anderer ſieht ſeine Verlegenheit: er bringt ihm von ſelbſt einen Stuhl. — Dort hört einer von einem Fremden nachtheilig ſprechen; er kennt des Fremden anderweitigen Werth, er mengt ſich in das Geſpräch, entſchuldigt, vertheidigt ihn. — Da wünſcht ſich einer Erſparung einer Mühe, eines Zeitverluſts bei Geſchäften; ein andrer merkts, und geht ſtill hin und holt, bringt, thut für ihn das, was er geholt, gethan wünſchte. — Sehet die Züge des Gefälligen! — der überall umherblickt, wo er andern Menſchen, auch dem Geringſten, auch Unbekannten ein Bedürfniß abmerken, einen unbefriedigten Wunſch ausſpähen kann — der ſich jeder ſolcher Entdeckung freuet — der ſtill, ohne Geräuſch eilt, dem Wunſche, der Bitte zuvorzukommen, um, durch ungefoderte Erfüllung derſelben ſeinen Mitmenſchen zu zeigen, daß Gelegenheit, wo er ohne eignen Verluſt, Freude ſchaffen kann, ihm ſelbſt die ſüßeſte Freude ſey.

II. Und ſolltet ihr nicht ſelbſt fühlen, wie **folgenreich** es ſeyn müſſe, wenn man ſein Herz zu ſolchen edlen Ge-

Geſinnungen erhoben, zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit ausgebildet hat?

1. Iſt das nicht das whare **Ebenbild Gottes** im Menſchen? — Sehet ihr nicht, daß euer Vater im Himmel auch **ohne** und **über** alle menſchliche Erwartung gütig iſt — daß er unzähligemal euren Wünſchen, euren Bitten zuvorkommt — und euch zeigt, daß Wohlthun und Freudemachen ihm eine Luſt iſt? — Könnet ihr Kinder dieſes Vaters ſeyn, und an einer ſolchen zuvorkommenden Menſchenliebe keine Freude finden? — Muß es euch nicht der ſeligſte Troſt ſeyn, wenn ihr euch dieſer Freuden fähig fühlt? Muß euch euer Gewiſſen nicht das entzückende Bewußtſeyn geben, daß ihr mit ſolchen Geſinnungen Gottes Kinder — und alſo ſeiner Gnade und ſeines Wohlgefallens verſichert ſeyd?

2. Und was für Folgen wird eine ſo gefällige Liebe **nicht unter euren Mitmenſchen** euch erzeugen? — Wird nicht jeder, dem ihr ſo ungeſuchte, unerwartete, ungeheiſchte Dienſtleiſtungen und Liebesproben ertheilet, euch ſeiner herzlichſten Liebe würdig finden? — Werdet ihr nicht aller Menſchen Herzen gewinnen? Wird nicht der, den ihr mit ſo mancher angenehmen Gefälligkeit überraſchtet, ſich beeifern, euch daſſelbe zu thun — auch auf eure Wünſche, Bedürfniſſe — aufmerkſam zu werden, und ſich ein Vergnügen daraus machen, ſie zu erfüllen? — o wie leicht wäre es euch, durch Liebe euch ſelbſt den Himmel auf der Welt zu verſchaffen, und mitten unter ſchwachen und fehlerhaften Menſchen froh und glücklich zu leben! — Zumal, da eine ſo gefällige Liebe nicht blos diejenigen einnimmt, an denen ihr ſie ausübet, ſondern auch

3. alle, die **Zeugen** davon ſind. — Fraget nur die Erfahrung, ob nicht der **Gefällige**, der **Liebling der menſchlichen Geſellſchaft iſt** — ob nicht ſo guter Menſchen

ſchen Umgang von jedermann geſucht wird — ob nicht alle, die Menſchenwerth zu ſchätzen wiſſen, ſolche vollkommne Menſchen andern Menſchen vorziehen, ſie ehren, ſie liebkoſen, und alles anwenden, um ſich ihrer Freundſchaft theilhaftig zu machen?

XLV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Beſcheidenheit.

---

1. Man pflegt denjenigen **beſcheiden** zu nennen, der ſeinen Werth nicht höher anſchlägt, als ſichs gebührt, und jedes Andern Werth erkennt und ehret. — Es hat ſonach die Tugend der Beſcheidenheit ein zweifaches Verhältniß: gegen unſern **eignen**, und gegen **Andrer** Werth.

a. In Bezug auf **unſern eignen** Werth — erfodert ſie keinesweges, daß wir das Gute, es ſey natürliches oder erworbenes, das wir an uns haben, verkennen, oder gering ſchätzen. — Nein. Ein Menſch, der ſich ſelbſt nicht achtet, der an ſich ſelbſt keinen Werth erkennt, iſt ein Elender, der keiner wahren Tugend, keiner edlen That fähig iſt, oder — ein Schwärmer. — Bewußtſeyn unſers **eignen Werths**, iſt zur wahren Tugend unentbehrlich. Denn wem nicht jedes Gute, jede Beſie-

gung

gung eines Fehlers, jedes Wachsthum ſeiner Erkenntniß, jeder Fortſchritt im Guten, Freude macht, der wird auch nach dem allen kein eifriges Beſtreben haben. — Und es iſt gewiß eine Miturſache von der ſittlichen Verdorbenheit unſrer jetzigen Menſchen, daß ein großer Theil unter ihnen durch eine falſche Sittenlehre verleitet wird, in der Verleugnung alles eignen Werths, und der Verachtung aller guten Thaten oder **Werke**, einen gewiſſen Grad von Heiligkeit und Gottgefälligkeit zu ſuchen. — Unterſcheidet alſo ja die wahre Beſcheidenheit von einer ſchwärmeriſchen oder niederträchtigen Verkennung und Verachtung alles eignen Werths. — Die wahre Beſcheidenheit fühlt ihren Werth: aber

1. ſie ſucht ihn **nicht in kindiſchen** Dingen: und artet nicht in **Selbſtbetrug** aus. — Auf Dinge ſich etwas zu Gute thun, die nichts ſind, z. B. auf ein bischen Flitterſtaat in Kleidung, auf einen erkauften Titel u. ſ. w., und dies Werth nennen, darum einen Vorzug vor Andern begehren, nur davon ſprechen, und Andere bis zum Ekel davon unterhalten, heißt, alberne Unbeſcheidenheit. — Der beſcheidne Mann ſchätzt nur das an ſich ſelbſt, was ihn der Welt **nutzbar** macht — ſchreibt ſich nichts zu, was er nicht beſitzt und

2. **dringt** ſelbſt ſeinen wahren Werth **niemanden auf**. Er begnügt ſich, daß der vernünftige und billigdenkende Theil der Menſchen das Gute, das ſich an ihm befindet, ſelbſt wahrnehmen wird. Er ſpricht nie von ſich ſelbſt, von ſeinem Vermögen, Kenntniſſen, Talenten, Rufe, Anſehen, Einfluſſe, Thaten, — wenn es ihm nicht ausdrücklich zur Pflicht gemacht wird: es ſey, daß er ſich dadurch fähig machen müßte, der Welt nützlich zu werden, oder, daß er ſeine Ehre gegen Verleumdung ſchützen müßte. — Selbſtlob, Prahlerei, Ruhmredigkeit iſt fern von ihm.

3. Zuweilen **verleugnet** er ſogar **die Rechte**, die ihm ſein bürgerlicher oder ſittlicher Werth ertheilt: wenn er durch Behauptung derſelben läſtig zu werden fürchten muß. — Z. B. ſein Rang, Stand, Vermögen, berechtigen ihn zu einem gewiſſen Aufwand in Kleidung, Bewirthung u. ſ. w.; er ſieht aber andere würdige Menſchen neben ſich, von minderm Vermögen: und er macht weniger Aufwand, kleidet ſich ſimpler u. ſ. w., um dieſe nicht zu beſchämen. — Er hat Kenntniſſe, die ihn berechtigen, das Wort zu führen: und er läßt dennoch auch Andere reden, die es minder Urſache hätten, ohne ſie zu beſchämen. — Er iſt berechtiget, den Vorgang zu haben, den erſten Platz einzunehmen, unter mehrern Dingen ſich das Beſte zu nehmen: ein andrer iſt ihm, abſichtlich oder unverſehens, zuvorgekommen: er duldet es, er weicht, und er erlaubt ſich nicht, weder durch Worte noch Mienen den Vorgreifenden erröthen zu machen. — Sehet, das iſt der Beſcheidene, der euch

4. ſich überall mit dem **zufrieden** zeigt, was Vorſehung oder Menſchenwillkühr ihm als Lohn oder **Zeichen** ſeines Werthes beſtimmen. — Sein Amt, ſeine Glücksumſtände, die Ehre, die man ihm erzeigt, das Lob, das man ihm ertheilt, der höhere oder mindere Grad des Eifers, mit dem man ſich um ſeine Gunſt und Freundſchaft bewirbt, die äußere Ehrerbietigkeit, die man ihm angedeihen läßt — alles genüget ihm. — Der Unbeſcheidene klagt immer, daß man ſeinen Werth nicht erkenne; es iſt in ſeinen Augen nichts hinreichend; alle Andere haben mehr, als ſie verdienen, nur er hat weniger. Sein Rang iſt ihm zu klein, ſeine Glücksumſtände ſind ihm zu gering; keine Ehrenbezeugung thut ihm Genüge; kein Lob erſchöpft ſeine Erwartung — — Der Beſcheidene klagt nie, wenigſtens nie mit lautem Ungeſtüm, — iſt auch dann gelaſſen, wenn man ihn zuweilen verkennt —

be=

beruhigt ſich mit dem Zeugniſſe ſeines Herzens und dem Beifall des Allſehenden — dringt niemanden Zeichen der Achtung ab, handelt aber ſo, daß der Einſichtsvolle ſie im Herzen immer für ihn empfindet. — Und je ungerechter die Welt zuweilen gegen ihn handelt, deſto gerechter handelt er.

b. In Beziehung **auf Andrer** Werth und Vorrechte, — die ihm immer heilig und unverletzlich ſind, es mag ſie beſitzen wer da will — er ſey Freund oder Feind — er ſey ihm gleich, oder er ſey höher oder geringer.

1. Er wird die **gleichen** Rechte und Anſprüche Anderer immer im Auge behalten. — Eine ſolche Gleichheit kann ſich gründen auf den Ort, wo er ſich mit andern befindet, oder auf bürgerlichen Rang, oder auf ſittlichen Werth. — Er beobachtet ſie überall. Wenn der Unbeſcheidne zugreift, wo er findet, und nicht darauf achtet, ob Andere, die gleiche Rechte an dem, was da iſt, haben, zu kurz kommen, ob ſie verdrängt werden; ſo iſt der Beſcheidne deſto aufmerkſamer, und ſchont jedes Antheil. — Wenn der Unbeſcheidne bei ſeinen Wünſchen, Bewerbungen — um Amt, Ehre, Gut u. d. zudringlich iſt, und nie fragt, ob Andre mit ihm gleiche Anſprüche haben; ſo iſt der Beſcheidne gewiſſenhaft und überläßt die Entſcheidung denen, die Menſchenwerth zu meſſen wiſſen. — Eben ſo edel denkt er

2. gegen **Höhere**. — Er erweiſt jedem die Ehrerbietigkeit, die er ſeinem Stande oder Vorzügen ſchuldig iſt: — auch wenn jener nach ſeinem ſittlichen Werthe (in Abſicht auf Kenntniſſe, Talente, Nutzbarkeit —) unter ihm ſteht. Er hat gelernt, jeden über ſich dulden, den die Vorſehung über ihn erhoben hat. Er ſchont Blößen, Fehler, Vorurtheile. Er bedient ſich nie der

Gelegenheit, den Höhern zu demüthigen, und ſeinen größern Werth zu deſſen Erröthung ſichtbar zu machen. Noch ſtrenger iſt er

3. gegen den **Niederern**. Er läßt es ihn nie fühlen, daß er über ihm iſt. Er behandelt ihn ſo, daß es ſcheinen ſollte, er ſey ſeines Gleichen. Er duldet ſeine Heftigkeit, geſtattet ihm Freimüthigkeit, bittet freundlich, wenn er befehlen könnte, ſchlägt ab mit Leutſeligkeit, widerſpricht liebreich, — fern von dem Uebermuth, dem Trotz, dem verächtlichen Weſen des Unbeſcheidnen. —

II. Sagt, ob euch dies Bild nicht gefällt, ob ihr nicht gegen einen ſo beſcheidnen Menſchen die höchſte Achtung und innigſte Zuneigung empfindet — ob ihr ſeine Tugend nicht ehret, auch wenn ihr euch unvermögend fühlen ſolltet, ſie nachzuahmen? Jedoch ihr könnet es, wenn ihr nur wollet.

1. **Erwäget** nur aufmerkſam genug die **Vortheile**, welche die Beſcheidenheit euch verſchafft: und euer Wunſch wird in Vorſatz, und euer Vorſatz wird in That übergehn.

a. Der Beſcheidne gelangt zu dem ſichern Beſitze der **Achtung** und **Liebe** aller guten Menſchen, denen er bekannt wird. — Man ſchätzt ihn als **tugendhaften** Mann, der die ſeltene Größe der Seele beſitzt, die Bekanntmachung ſeines eignen wahren Werthes Andern zu überlaſſen, und wenn er ihn zeigt, es ſo zu thun, daß niemand gedemüthigt oder dadurch herabgeſetzt werde, — fremden Werth hingegen, deſto heiliger zu halten, und keinen Schritt zu thun, welcher die Vorzüge Anderer beeinträchtigen könnte. — Man ehrt ihn aber auch als **einſichtsvollen** Mann, deſſen Tugend

aus einem aufgeklärten Geiſte und einer geübten Urtheilskraft ihren Urſprung nimmt; — ſo wie der Unbeſcheidne eben dadurch ſo viel verliert, daß ſeine Unbeſcheidenheit einen ſchwachen Verſtand und kindiſche Begriffe von dem Werthe ſeiner Vorzüge anzuzeigen pfleget. —

b. Die Beſcheidenheit aber gewinnt auch **an andern Vortheilen**, jemehr ſie dieſelben zu verlieren ſcheint. — Denn je weniger der Beſcheidne ſich zudringt, ſodert, zugreift u. ſ. w., deſto mehr kommt man ihm ſelbſt entgegen. Man rechnet ſchon darauf, daß ſeine Beſcheidenheit zu wenig thut, man bietet ihm alſo an, was er ſelbſt zu fodern oder zu nehmen zu beſcheiden war — man nöthigt ihn — man ſetzt ihn höher hinauf — man ſieht bei Bewerbungen ſich nach ihm um, und trägt ihm oft mehr an, als er zu ſuchen oder zu wünſchen wagte — da man im Gegentheil dem Unbeſcheidnen nie wohl will — ja oft es ſich zum angelegentlichen Geſchäfte macht, einen ſolchen zudringlichen Menſchen zu verdrängen, und ihn ſeine Unbeſcheidenheit empfinden zu laſſen.

2. Aber verbindet mit dieſen Vortheilen — noch andere Beweggründe. Erwägt,

a. daß die Unbeſcheidenheit ſich nie auf **wahren Werth** gründet — daß die zudringlichen Klagen und Foderungen des Unbeſcheidnen faſt immer auf unbedeutende Dinge ſich ſtützen: entweder auf ſehr mittelmäßige Gaben, Talente, Vorzüge — oder wohl gar auf Titel, Geld und andre ſolche Dinge, die an ſich gar keinen Werth geben, —

b. daß auch der wahre Werth des Menſchen im Grunde ein unverdientes freies **Gnadengeſchenk** der

Vor-

Vorſehung iſt, auf welches wir ja eben nicht trotzen dürfen. — Ueberlegt nur ſelbſt, aller wahre Werth beſteht in der Nutzbarkeit. Nur das, wodurch und ſofern ich der Welt nützlich werde, nur das iſt mein wahrer Werth. Und von wem habe ich das? Wer gab mir meinen Verſtand, meine Aufklärung, meine Geſchicklichkeiten, meine Tugend? Wer gab die Kraft? Wer gab die Mittel? Wer leitete die Umſtände, unter welchen ich das ward, was ich bin? Und wer ſchafft die Gelegenheit, durch das, was ich bin, der Welt nützlich zu werden? — Iſt es nicht Gott?

XLVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Achtung gegen alle Menſchen. *)

I. Was heißt Achtung gegen alle Menſchen erweiſen? Ihr ſehet leicht, daß man niemanden Achtung erweiſen kann, wenn man keine vor ihm hat. Es wird alſo, nach der Sittenlehre Jeſu, zuerſt dies erfodert, daß ihr in euren Herzen alle Menſchen ſchätzet [das iſt: ſie nach ihren anerſchaffnen Werth und nach ihrer

*) [Ich habe durch dieſes ganze Kap. das Wort Achtung auch da geſetzt, wo der V. Hochachtung oder gar Ehrerbietung damit verwechſelt hatte. S. die Schlußanm.]

rer allgemeinen Beſtimmung euch auch werth ſeyn laſſet]: daß ihr ſie alle als eures Gleichen betrachtet, die mit euch gleichen Urſprung, gleiche Verhältniſſe gegen den Schöpfer, gleiche Beſtimmungen haben: daß ihr euch immer erinnert, wie wenig dieſe allgemeine Gleichheit durch die zufälligen und nur kurze Zeit dauernden Unterſchiede des Standes, des Reichthums — aufgehoben werde. Ihr müßt alſo, wenn ihr die Lehre Jeſu befolgen wollet, keinen Menſchen, er ſey ſo jung, ſo arm, ſo gering, ſo ohnmächtig, ſo unanſehnlich, ſo hülflos er wolle, verachten oder gering ſchätzen. Jeder — muß ſchon blos als Menſch einen gewiſſen Werth in euren Augen haben. Jeder Mitmenſch muß euch, als ein Glied der großen Familie des Allvaters, wichtig und ſchätzbar ſeyn. —

Und dieſe **innerlichen** Geſinnungen, dieſe Ueberzeugung von dem Werth des Menſchen, dieſes Gefühl der weſentlichen Gleichheit, dieſe Hochachtung muß ſich dann auch gegen alle Menſchen, welches Alters und Standes ſie ſeyn mögen, **äußerlich** an den Tag legen. —

Ihr müſſet nie einem Menſchen verächtlich begegnen — durch Mienen — Worte — Handlungen — euch nie Erniedrigungen, Demüthigungen — erlauben: nie durch Zumuthungen verächtlicher Dienſtleiſtungen, Grobheiten, Ungeſtüm, Härte — jemanden kränken und herabſetzen. — Alle dieſe ſo gewöhnlichen Behandlungen, die man leider nur allzuoft gegen Geringere oder Jüngere beweiſet, ſtreiten ſchlechterdings mit jener Achtung, zu welcher uns das Evangelium verpflichtet, und auf welche jeder Menſch als **Menſch** ſchon Anſprüche hat.

Wenn ihr vielmehr wirklich von jenen chriſtlichen, oder, daß ich es recht ſage, vernünftigen Geſinnungen (zu denen das Chriſtenthum nur unſere Vernunſt zurückgeführt hat) belebt ſeyd; ſo müſſen ſich dieſelben überall

und

und ohne Ausnahme wirkſam beweiſen. Wir müſſen ſie gegen das geringſte Kind, gegen den armſeligſten Bettler oder Dienſtboten, auch ſogar in Worten und Mienen merklich werden laſſen. Wir müſſen einem Jeden a) mit Sanftmuth und Gelindigkeit begegnen, mit Güte beſtrafen, mit Freundlichkeit abſchlagen, liebreich befehlen, ihn gelaſſen zurecht weiſen. — b) Wir müſſen gegen Jeden den äußerlichen Wohlſtand beibehalten, der einmal, nach den Sitten des Volks, unter welchem wir leben, eingeführt iſt, und der ſich auch bis auf die Reinlichkeit und Kleidungsart erſtreckt, in welcher wir vor einander erſcheinen, ſofern dieſelbe Zeichen der Achtung, oder der Verachtung werden können. — c) Wir müſſen gegen Jeden die gewöhnlichen Höflichkeitsbezeugungen, im Begrüßen, Danken — beobachten. d) Wir müſſen gegen alle Menſchen eine gewiſſe Theilnehmung an ihren Freuden und Leiden ſichtbar werden laſſen. — e) Wir müſſen den Verdienſten und guten Eigenſchaften eines Jeden Gerechtigkeit wiederfahren laſſen — ihr Gutes gegen Andre loben — ihre ſchwache Seite zudecken. — f) Wir müſſen endlich Jedem mit Gefälligkeiten und Dienſtfertigkeit zuvorkommen.

II. „Aber wie kann ich," ſagt mancher, „gegen „alle Menſchen, darunter ich ſo viel unwürdige, ſchlecht„denkende, tückiſche, feindſelige Gemüther erblicke — „Achtung haben und Achtung beweiſen?" —

Höret, was ich euch zu bedenken gebe. Derjenige, der auf meine Achtung Anſprüche haben ſoll, muß irgend einen Werth, irgend eine wichtige Seite haben, die Hochachtung verdient. — Ich verlange alſo nicht, daß der Gegenſtand meiner Achtung ganz fehlerlos, ganz vollkommen ſeyn ſoll. — Laßt mich das mit einem Beiſpiele erläutern. Wenn ihr das Gemälde eines großen Künſtlers ſehet, das wirklich vortreflich iſt, in Ab-

ſicht auf Zeichnung, Stellung, Ausdruck, Kolorit — werdet ihr dies Gemälde nicht ſchätzen? — Aber wie? Wenn dies Gemälde etwas vorſtellte, das in irgend einem Betracht z. B. den Wohlſtand beleidigte? Würdet ihr nun aufhören, es zu ſchätzen? Ihr ſaget: Nein! denn Verdienſte hören durch anderweitige Unvollkommenheiten nicht auf, Verdienſte zu ſeyn, und Achtung zu verdienen. — Wohl denn. Wenn ihr mir zugebt, und es iſt ganz unleugbar, daß alles, was irgend eine wahre Größe, Werth, Vollkommenheit hat, Hochſchätzung verdient, wenn ihr, ſage ich, mir das zugebt; ſo verdienen alle Menſchen eure Hochſchätzung — ſo muß es euch möglich ſeyn, Allen Achtung zu beweiſen. — Höret mich nur weiter. —

Jeder Menſch — ich mache keine Ausnahme — hat wahre Größe, wahren Werth — jeder. — Denn

1. ein Jeder iſt — das große, unerforſchliche, unergründliche Meiſterſtück des Schöpfers. Verſtehet ihr, was ich ſagen will? Habt ihr je in einer Naturgeſchichte etwas über den Menſchen geleſen? Habt ihr je vom Bau des menſchlichen Körpers, von ſeinen Gliedmaßen, Theilen, Zuſammenſetzungen etwas gehört? Habt ihr je von dem Geiſte, der in dieſer künſtlichen Maſchine, an welcher gewiſſe Gelehrte lebenslang zu ſtudiren finden, wohnt und ſie regiert — von ſeiner merkwürdigen Verbindung mit dem Leibe — etwas vernommen? Nur etwas — nur den hunderten Theil von dem, was wir wiſſen, geſchweige von dem, was wir nicht wiſſen? — O dann, meine Brüder, muß es euch ſchon faſt wahnſinnig ſcheinen, zu fragen: wie kann ich Menſchen hochachten? Ihr müſſet bei dieſen Betrachtungen vielmehr fragen: wie kann ich ein Geſchöpf verachten, ſey es durch ſich ſelbſt ſo fehlerhaft als es wolle, das ein ſo herrliches Denkmal der Weisheit, Macht

und Güte meines Schöpfers iſt? Würde nicht das Werk des Werkmeiſters verachten, eben ſo viel ſeyn, als den Werkmeiſter ſelbſt verachten? Aber höret weiter:

2. Jeder Menſch iſt — mehr, als er ſcheint, und wird einſt mehr ſeyn, als er jezt iſt — jeder Menſch iſt unſterblich. O wie muß euch dieſer Gedanke die Decke von den Augen reißen, die euch verblendet. Ihr ſehet jezt — ſchwache, fehlerhafte, hülfloſe Geſchöpfe — ihr ſehet Niedrigkeit, Armut, Elend. — O, Menſchen, thut eure Augen auf, erhebet eure Blicke in die Zukunft. Dieſes geringſcheinende Geſchöpf — dieſer armſelige Bettler — was iſt er jezt, und was kann er in der Ewigkeit ſeyn? Kennet ihr die große Anlage im Menſchen? Begreift ihr, daß der Mann im zerrißnen Rock, der euch hier ſo verächtlich ſcheint, einſt mehr Einſicht, Hoheit — erlangen kann, als hienieden der größte Gelehrte, der größte Monarch in ſich vereinigte?

3. Jeder Menſch iſt — **euer Mitmenſch** — iſt ſo gut, als ihr, ein Glied der großen Familie des Allvaters — als ihr, ein Gegenſtand der Liebe und Vorſorge eures Gottes — iſt mit euch zu gleichen Seligkeiten beſtimmt. — Jeder hat mit euch gleiche Anlagen zur Vollkommenheit, obgleich dieſe jezt mehr oder weniger entwickelt und ſichtbar ſind — hat euer Fleiſch und Blut — hat eben dieſelbe Seele — fühlt und empfindet, wie ihr — wünſcht glücklich und vergnügt zu ſeyn, wie ihr — hat eben die Anſprüche auf die Güter der Erde und des Himmels, die ihr habt — iſt ſo gut, als ihr, in das Intereſſe der menſchlichen Geſellſchaft verwebt — iſt ganz eures Gleichen, iſt, nicht einen Grad weniger, als ihr, Kind und Miterbe eures himmliſchen Vaters — iſt, was ihr ſeyd, und kann, was er nicht iſt, **noch werden** — und ihr ach Chriſten! ach Menſchen! ihr wolltet fragen: wie **kann** ich Menſchen hochachten? —

4. Je-

4. Jeder Menſch iſt in ſeiner Art [beſtimmt] ein **nützlicher** Menſch zu ſeyn. Sonſt würde ihm Gott kein Daſeyn gegeben haben. — Jeder iſt von Gott in die große Kette der zum Wohl der Menſchheit wirkſamen Urſachen verflochten. Jeder iſt nutzbar. Iſt er es nicht für euch; ſo iſt ers für Andre. Iſt ers nicht jetzt; ſo wird er es künftig. Iſt ers nicht unmittelbar; ſo iſt ers mittelbar. Iſt ers nicht durch Selbſtwirkſamkeit; ſo iſt ers als Gegenſtand der Wirkſamkeit Anderer, (z. B. als Gegenſtand des Mitleids und der Wohlthätigkeit). — Iſt das nicht wahrer Werth, der Anſprüche auf Achtung giebt?

5. Und ſtehen Menſchen gar mit euch in Verbindung — als Amtsgehülfen — Gatten — Verwandte — Vorgeſetzte — Untergebne — wie viel mehr werden dieſe eure Achtung verdienen?

Sie haben Fehler, ſaget ihr? Ihr auch. — Sie haben ungleich weniger Verdienſte, als ihr? Aber kennt ihr das Gute eurer Mitmenſchen **ganz**? habt ihr **alle** ihre guten Seiten erforſcht? und woher habt ihr die eurigen? Wer gab euch das Gute, was an euch iſt? — Wollt ihr das **Silber** verachten, weil es nicht **Gold** iſt? — **Einſt** — wird alles **Gold** ſeyn.

III. Ihr **könnt** alſo allen Menſchen Achtung beweiſen — aber **wozu** ſolls? — Erwäget nur,

a. daß die Anſprüche auf Achtung zu den **Rechten der Menſchheit** gehören, welche jedem Menſchen heilig ſeyn müſſen.

b. Daß ihr ſelbſt Achtung **verlangt**, und folglich das nach dem Grundgeſetz des Evangelii allen leiſten müſſet, was ihr ſelbſt von allen fodert.

c. Daß ihr euch ſelbſt ſchadet, wenn ihr die große und leider ſeltne Kunſt nicht gelernt habt, allen Menſchen mit Achtung zu begegnen. — Wie viel Menſchen bringt ihr nicht durch Geringſchätzung, durch ſtolzes Betragen — gegen euch auf, und empöret ſo manches Herz gegen euch! — Wie oft hat nicht Mangel an Achtung gegen Andere, eure eignen Fehler mehr aufgedeckt, als es geſchehen ſeyn würde, wenn ihr — Wie oft habt ihr, durch Verachtung, Andre verleitet, euch wieder zu demüthigen und zu kränken, — eure Verdienſte zu verdunkeln — euch Andre vorzuziehn, blos, weil ſie beſcheidner und ehrerbietiger waren, — euch Gefälligkeiten und Dienſtleiſtungen zu verſagen? —

d. Und nun ſehet im Gegentheil, wie glücklich ihr in der Welt leben würdet, wenn ihr überall die wichtige Ermahnung, Einer komme dem Andern mit Ehrerbietung zuvor, vor Augen haben wolltet. — Ihr würdet durch einen gewiſſen Grad von Achtung gegen alle Menſchen, aller Menſchen Zuneigung und Liebe gewinnen. Denn Achtung iſt ganz unleugbar der Grund ächter und dauerhafter Liebe. Derjenige, dem ich überall mit Achtung begegne, auch wenn er ſelbſt ein ſchlechter Menſch iſt, (wie vielmehr, wenn er ein edles Herz hat,) wird mich unvermeidlich lieb gewinnen. Er wird aufs wenigſte mir ſeine Achtung nicht verſagen können; ich werde ihn geneigt finden, dienſtfertig und gefällig gegen mich zu ſeyn; er wird meine Fehler überſehn; er wird mein Gutes ſchätzen und rühmen; ich werde mir ſein Zutrauen erwerben; er wird ſich hüten, mich zu beleidigen oder zu kränken: — O, welcher Einfluß auf eure Glückſeligkeit! Mit welchem geringen Aufwande könntet ihr euch ſo manchen Verdruß erſparen — und euer Leben mit Gatten — Kindern — Amtsgehülfen — zufrieden und angenehm machen!

e. Erwäget aber insbeſondere, daß Achtung zum Genuß des Glücks der Freundſchaft und Eintracht, und zu Verhütung häuslicher Uneinigkeiten ganz unentbehrlich iſt. Nehmet euch nur einen Fall zum Beiſpiel, den ihr oft werdet erfahren haben. Woher kam es, daß ſo manche Eheleute das Glück der Liebe und Eintracht verloren, das ſie noch vor kurzem als Brautleute im vollſten Maße geſchmeckt hatten? Die Urſache liegt am Tage. Als Brautleute hatten ſie einander ganz anders behandelt. Da war jeder Theil beſorgt geweſen, jede Miene, jeden Ausdruck ſo einzurichten, daß er Zeichen der Achtung enthielt. Da hatte jedes auch die Kleinigkeiten des Wohlſtandes beobachtet. Da hatte ſich keines dem andern anders, als in der niedlichſten Kleidung gezeigt. Da war jedes bedacht geweſen, eine gewiſſe Zurückhaltung zu beobachten, in ſeinen Scherzen geſittet, in ſeinen Reden beſcheiden und ſanft, in ſeinem ganzen Betragen höflich und ehrerbietig zu ſeyn. Jetzt — nachdem ſie Eheleute geworden ſind, ſind ſie in dem allen nachläßig geworden. Der feine Ton hat ſich herabgeſtimmt. Aus Zurückhaltung iſt Familiariſirung entſtanden. Eins hat ſich dem andern in einer ſchmuzigen Geſtalt gezeigt. Die Höflichkeitsbezeugungen haben aufgehört. Jedes iſt roher, plumper in ſeinen Foderungen, kälter in ſeinen Begrüßungen, heftiger im Widerſprechen, gleichgültiger in Achtungsbezeugungen geworden. Und ſo iſt mit der **Achtung** die **Liebe** erkaltet, und die Nachläßigkeit im wechſelſeitigen Betragen hat tauſend Gelegenheiten zum Zank und zur Uneinigkeit gegeben. — Denket an dieſe Erfahrungen, und lernet einſehen, daß Achtung der Grund der Liebe und das unentbehrliche Mittel zur Eintracht iſt.

[Zur Berichtigung deſſen, was der Verf. in dieſem Kapitel geſagt, ſetze ich noch folgendes hinzu: Man muß in jedem Menſchen **den** Menſchen, nach ſeinen Anlagen und nach ſeiner Beſtimmung, ſo lange man ihn nicht

genauer kennt, ſchätzen. Entwürdiget er ſich ſelbſt, misbraucht er jene Anlagen, erfüllt er nicht ſeine Beſtimmung oder handelt gar gegen dieſelbe, ſo iſt er verachtungswerth und man läßt ihn, als einen Fremden, gehen, hütet ſich aber mit ihm in genauere Verbindung zu kommen. Iſt dieß nicht möglich, ſo läßt man es bey den äußerlichen Zeichen der Achtung bewenden, zu welchen ihn ſein Stand berechtiget, man leiſtet ihm die Dienſte oder Pflichten, die man ihm in einer ſolchen Verbindung ſchuldig iſt und hat man gar ihn als Ehegatten immer zur Seite, nun ſo tritt Achtung für die ſo nahe Verbindung mit ihm an die Stelle der perſönlichen, und man ſucht an ihm ſo viel zu beſſern, als man kann.]

XLVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Ordnung und Pünktlichkeit.

I. Ihr höret zuweilen einen Mann loben, daß er ein accurater Mann ſey: und da meint man eben die Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit, welche in ſeinem geſchäftigen Leben herrſchet, und wozu folgende Stükke gehören:

1. Er thut alles zu rechter Zeit. — Denn es iſt rein wahr, was Salomo ſagt: daß alles ſeine Zeit habe: eſſen, arbeiten, ſchlafen u. ſ. w. Dieſe Zeit halten

halten, gehört zur Ordnung. Wer unordentlich lebt, d. h. nicht jeder Sache ihre Zeit läßt, die ihr die Natur angewieſen hat, z. B. des Nachts arbeitet, durch künſtliche Mittel ſich munter erhält, oder die Arbeitsſtunden des Tages mit Spiel auch andern Dingen zubringt, zerrüttet immer einen Theil ſeiner Glückſeligkeit, ſeine Geſundheit, oder ſeine Ehre, oder ſeine häuslichen Umſtände ꝛc. — Und ſo giebt es auch unter den **Geſchäften** wiederum gewiſſe Zeiten, wo ſie gethan werden müſſen, wenn man Nutzen oder Dank davon haben will. So haben z. B. die Verrichtungen der Dienſtmagd, die Abfütterung des Viehes, die Reinigung des Hauſes oder der Gefäße, ihre Zeit; ſo wird der Handwerksmann oft auf eine Zeit gedungen, wo er eine Arbeit fertig zu liefern verſpricht; ſo hat der Sachwalter ſeine Termine; ſo hat jeder Stand ſeine Zeiten ꝛc. Wer dieſe Zeit nicht hält, heißt unordentlich, und thut ſich und Andern tauſendfachen Schaden. — Jedoch, der ordentliche Mann thut nicht nur alles zu rechter Zeit, ſondern er thut auch überhaupt alles, was er thut, wenn es auch keine feſte Zeit hat,

3. **Bald und ohne Aufſchub.** — Er hat immer die Dinge vor Augen, die ihm zunächſt obliegen: der Prediger ſeine Amtsverrichtungen, der Handwerksmann ſeine beſtellten Arbeiten, der Landmann ſeine Feldgeſchäfte u. ſ. w. Und er iſt nicht eher ruhig, als bis ſie gethan ſind. Er arbeitet lieber **voraus**, ſtatt ſie zu **verſchieben**. Denn er hat es zu oft ſchon erfahren, daß manchmal unvermuthete Hinderniſſe eintreten, welche verurſachen, daß man die aufgeſchobne Arbeit gar nicht thun kann, oder daß man ſie dann nur obenhin und mit Aengſtlichkeit verrichten muß. Er lernt ſchon aus Erfahrung, wie wohl einem iſt, wenn man ſeine Arbeit bei Seite hat. — Er thut aber auch

3. alles, was er thut, **mit ganzer Seele.** Es giebt Leute, die immer tauſenderlei im Kopfe haben, die ſtets zerſtreut ſind, ſtets Nebendings dabei denken oder thun. — Da wird aus keiner Arbeit etwas rechts. — Der ordentliche Mann thut alles mit Beſonnenheit; er richtet ſeine ganze Aufmerkſamkeit darauf; er iſt mit ſeinen Gedanken ſtets bei der Sache; und daher kommts, daß das, was er macht, gut wird. — Er ißt, und vergißt dabei ſeine Sorgen und Geſchäfte, und lebt in den paar Viertelſtunden blos für Genuß und Wohlgeſchmack. — Er **ſpielt** oder macht ſich eine Ergötzlichkeit, und iſt auch dabei mit ganzer Seele. — Er arbeitet, und vergißt dann wieder Mahlzeit, Spiel und Geſellſchaft, und iſt mit ſeinen Gedanken ganz bei der Arbeit. — Und dann erſt, iſt er im Stande,

4. alles, was er verrichtet, ſo zu verrichten, wie es dem billigen Wunſche und der rechtmäßigen **Erwartung** derjenigen **gemäß** iſt, für die er etwas verrichtet. — Und das iſt die Hauptſache. Aller Werth unſerer Geſchäfte, ſo wie der Werth des ganzen Menſchen, beruht auf der **Nutzbarkeit.** Wenn wir nicht, durch unſere Geſchäfte, das wahre Beſte **Anderer** befördern, und ſo arbeiten, daß ihr Nutzen, ihre Freude, ihre Zufriedenheit erhalten wird; ſo haben ſie ſo wenig in Gottes als in der Menſchen Augen einen Werth. — Z. E. ein Geſinde thue noch ſo viel, und es thue es nicht ſo, wie es ſeine Herrſchaft wollte, verordnete, und mit Recht erwarten konnte; ſo iſts ſo gut, als wärs nicht gethan; ſo ſind Verdruß, Unwille — auf beiden Seiten die Folgen davon. — Daher läßt ſich ein Menſch, der Ordnung und Pünktlichkeit liebt,

5. von dieſer Ordnung und Pünktlichkeit durch **nichts abhalten.** Nicht Vortheil, nicht Vergnügen **kann ihn ſtöhren.** Er leidet lieber einen kleinen Schaden,

den, opfert lieber einen kleinen Vortheil, opfert lieber eine Stunde auf, die er ſonſt zur Ergötzlichkeit oder zur Ruhe beſtimmt hatte, ehe er ein Geſchäft liegen laſſen, oder, in Abſicht auf beſtimmte Zeit oder erforderliche Güte, die rechtmäßige Erwartung Anderer täuſchen ſollte. —

Sehet, dieſe fünf Stücke gehören zu einem ordentlichen Menſchen. Und dieſe erſtrecken ſich auf alles, was im Handel und Wandel und im ganzen geſchäftigen Leben vorkommt: auf alle Arten der Geſchäfte — des Regenten, des Miniſters, der Obrigkeiten, der Lehrer, der Handelsleute, der Handwerker, der Soldaten, der Landleute — auf alle Geſchäfte des Hausvaters, der Hausmutter, des Geſindes, des Taglöhners. —

Und nicht nur auf die eigentlichen Arbeiten und Geſchäfte, die Stand und Beruf mit ſich bringen — ſondern auch auf alle Verrichtungen, die ihr freiwillig übernehmet — auf alle Aufträge, denen ihr euch, es ſey aus Pflicht oder Gefälligkeit, unterzieht — auf alle Verſprechungen, wo es aufs Worthalten ankommt — auf Zahlungen, die ihr zu leiſten habt u. ſ. w. Ueberall ſind obige fünf Stücke anzuwenden. —

II. Und ſolltet ihr wohl noch erſt fragen, was eine ſolche Ordnung, Pünktlichkeit und Genauigkeit für Vortheil bringe?

1. Denket nur einmal nach, und beſinnet euch auf eure eignen Erfahrungen, was für Noth ihr euch, was für Schaden und Aerger ihr euren Mitmenſchen verurſacht habt, ſo oft ihr dieſe Geſetze der Ordnung übertratet. — Nehmet ein unordentliches und nachläßiges Geſinde — eine ſaumſelige Obrigkeit — Sachwalter —

Arzt — Handelsmann. — Was für unzählige Leiden verurſachen ſolche Menſchen denen, für die ſie arbeiten: wie viel Kummer, Verdruß, Erbitterung bringen ſi hervor: wie ſetzen ſie oft durch Fahrläßigkeit, Geſundheit, Ehre, Gut, alles — in Gefahr; wie unerſetzlich iſt oft der Schade, den ſie thun; was für Noth machen ſie dadurch ſich ſelbſt; was für Flüche laden ſie oft auf ſich; wie leidet ihr guter Name, ihr künftiges Glück — wie gerathen ſie in Verfall der Nahrung — man hütet ſich, mit ihnen zu thun zu haben man ſpricht ſchlecht von ihnen — man warnt alle Menſchen vor ihnen u. ſ. w. Sagt, ſollte euch dies nicht ſchon antreiben, Ordnung und Pünktlichkeit als eines der erſten Erforderniſſe eines guten Menſchen zu betrachten? Sollte euch nicht dies ſchon wichtig genug ſeyn, daß ihr durch dieſe Tugenden euch und andern ſo viel Leiden erſparet? — Doch

2. ein gutdenkender Menſch muß nicht blos nicht ſchaden und unglücklich machen wollen; er muß vielmehr Nützen und Beſeligen zum höchſten Zweck ſeines Lebens machen. Alſo bedenket, was ihr durch Ordnung und Pünktlichkeit für eine erſtaunende Summe von Glückſeligkeit in die Welt bringt. Denkt nur, was eine Herrſchaft für Glückſeligkeit genießet, die ein ordentliches Geſinde hat: was das für eine Freude iſt, wenn ein Geſinde alles, was es thun ſoll, auf die Minute thut, und immer mit ganzer Seele thut, und dabei willig, unverdroſſen iſt, — wenn die Herrſchaft für nichts, was ſie einmal verordnet hat, ſich Sorge machen darf — wenn ſie mit ruhigem Herzen ihren Geſchäften oder Vergnügen nachgehen und gewiß ſeyn kann, daß ihr Geſinde alles in der erwünſchten Ordnung hält, daß alle Geſchäfte gethan, alle Beſtellungen beſorgt ſind. — Müßt ihr nicht ſagen, daß ein ſolches Geſinde Freude, Zufriedenheit und Glückſeligkeit verbreitet? — Eben ſo

LB Coburg

ſo gehet alle Stände durch — die Obrigkeit, den Arzt, den Seelſorger, den Handelsmann, den Sachwalter — und ſehet ſelbſt, wie tauſendfach das Gute iſt, was ſie durch Ordnung und Pünktlichkeit ſtiften und ihr müßtet fühlloſe und ganz von dem Grundgeſetze des Evangelii Jeſu abgefallene Menſchen ſeyn, wenn euch dieſe Vortheile nicht reitzen ſollten, welche ja doch

3. auf euch ſelbſt zurückfallen. — Denn es iſt ja offenbar, daß ihr ſelbſt an **irrdiſchen** Vortheilen dabei gewinnet. Denn wenn ihr euch dieſer Ordnung und Pünktlichkeit in euren Geſchäften befleißiget, wird da nicht euer Nahrungsſtand, eure Einnahme wachſen? Wird nicht Arbeit die Menge euch gegeben werden? Wird man euch nicht gern etwas mehr bezahlen als andern, die bei ihren Arbeiten nachläßig und unordentlich ſind? Und macht der Edeldenkende nicht dem, der mit ſolchem Eiſer für ſeine Wünſche lebt und thätig iſt, oft außerordentliche Geſchenke, oder giebt ihm andere Proben ſeiner Zufriedenheit, die oft den geſetzten Lohn der Arbeit weit überſteigen? — Und kann es euch dann an dem, was in der Welt immer die Hauptſache bleibt, fehlen? — ich meine

4. die Freuden des **Geliebtwerdens**. — O gewiß ein Menſch, der da ordentlich und pünktlich in ſeinen Geſchäften iſt, iſt ohnſtreitig der Liebling in dem Zirkel ſeiner Mitbürger. — Man ſchätzt, man ehrt ihn, — ſein Lob erſchallt überall — er wird geſucht und hervorgezogen — man weis, daß ſolche Leute ſelten ſind, und eben deswegen ſind ſie ſo beliebt und geachtet. — Und kann der, welcher die Freude ſeiner Brüder iſt, etwas anders, als die Freude des gemeinſchaftlichen Vaters ſeyn? — Wird nicht ſein Herz die Seligkeit genießen, ſich der Liebe und des

Beifalls ſeines Gottes eben ſo gewiß als der Liebe und der Achtung ſeiner Mitmenſchen getröſten zu können? — —

XLVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Feſtigkeit des Charakters.

---

1. Der Charakter eines Menſchen iſt ſein Eigenthümliches, was ihn von andern Menſchen unterſcheidet. Man muß ihn alſo in ſolchen Dingen ſuchen, welche dem Menſchen zufällig ſind. Denn das Weſen haben wir alle gemein: aber das Zufällige leidet verſchiedne Beſtimmungen und kann bei jedem Menſchen anders ſeyn. — Sonach machen Vorſtellungen und Meinungen, die Grundſätze, nach denen ein Menſch handelt, die Urtheile, welche er vom Werth oder Unwerth der Dinge fällt, ſein Geſchmack, ſeine Entwürfe für die Zukunft, ſeine beſtimmten Neigungen und Abneigungen, ſein geſellſchaftlicher Ton und Laune — als lauter Dinge, die in jedem Menſchen verſchieden ſind — den Charakter des Menſchen aus. — Und nun könnet ihr ſchon im voraus urtheilen, was ein feſter Charakter, im Gegenſatz des wankelmüthigen und unbeſtändigen, ſey. — Nämlich Feſtigkeit des Charakters zeigt ſich

1. in **Vorſtellungen und Meinungen.** — Jeder Menſch hat von den Dingen, welche er zu ſehen oder zu hören bekommt, ſeine eigne Manier und Form, in der er ſie denkt z. B. Gott, die Wege ſeiner Vorſehung, Naturerſcheinungen, Weltbegebenheiten, ſeinen eignen Zuſtand und Handlungen, — kurz alles, was iſt und geſchieht. Der eine ſtellt ſich ein Ding ſo, der andere anders vor. Der eine glaubt dies, der andre jenes. Der eine hat dieſe, der andere eine entgegengeſetzte Meinung. Dieſe Vorſtellungen und Meinungen nun ſind oder ſollten wenigſtens eine Folge unſerer Aufmerkſamkeit und unſeres Nachdenkens ſeyn. Und ein vernünftiger Menſch ſollte nicht eher einen Begriff für richtig, einen Satz für wahr halten und glauben, bis er ſein Nachdenken darüber lange und ſorgfältig genug fortgeſetzt hätte: zum wenigſten müßte dies in Dingen, die unſere Glückſeligkeit betreffen, unſere beſtändige Regel ſeyn. — Wenn aber auch Vorſtellungen und Meinungen dieſer Art lange genug geprüft worden, dann ſollte man auch dieſelben feſthalten, und von ihnen, mit einer gewiſſen Stetigkeit, ſeine Empfindungen, Entſchlüſſe und Handlungen beſtimmen laſſen. Und dies wäre das erſte Stück eines feſten Charakters. — Wer alſo gegenſeitig in ſeinen Vorſtellungen und Ueberzeugungen ſtets wankt, wer ſich heute dies, morgen etwas anders bereden läßt, und entweder gar keine Wahrheit hat, oder doch keine, für die er entſchieden hat, bei der er feſt hält, die er liebt, die er zum Beſtimmungsgrunde ſeiner Empfindungen und Handlungen macht: der iſt ein ſchlaffer, unbeſtändiger Menſch, der in der Welt zu nichts zu brauchen iſt, dem Wahrheit nie Ruhe und Freude gewährt, der nie mit Sicherheit handelt — ein Rohr, das jeder Wind hin und her drehet. —

2. In unſern **Urtheilen von dem Werth und der Wichtigkeit der Dinge.** — Es iſt der Charakter der Kin-

Kinder oder Kindern ähnlicher Menſchen, in ſolchen Urtheilen veränderlich ſeyn. — Kinder wechſeln aus Verſtandesſchwäche hierin ab. Sie halten etwas für werth und wichtig, was ſie eine Stund darauf wieder wegwerfen — Nicht ſo der Mann von feſtem Charakter. Er urtheilt langſam, aber nicht unbeſtändig. Er betrachtet jeden Gegenſtand ſeines Vergnügens, jedes Geſchäft, das er übernimmt, jedes Verſprechen, das er ſich thun läßt oder leiſtet, jede That, die er veranlaßt oder beſchließt — mit Sorgfalt und Aufmerkſamkeit — er vergleicht, bemerkt Verhältniſſe, Folgen, Umſtände — und urtheilet dann erſt von dem Werth der Sache. Aber dann beharret er auch bey dieſen Urtheil. Dann kann ihm kein Schein, keine Beredung, kein Beiſpiel, kein Spott oder Lobſpruch — in ſeinem Urtheil irre machen. Was ihm dann werth oder geringfügig, wichtig oder Kleinigkeit, ſchätzbar oder gleichgültig iſt — das iſt es ihm immer, und man kann rechnen, daß er mit feſtem Sinn dabei beharren wird. — Und eben darum iſt auch Feſtigkeit

3. in ſeinem **Geſchmack** — in ſeinen **Neigungen** und **Abneigungen**. — Kleine Seelen ſind in ihren Freuden, wie in ihren Urtheilen. Sie empfinden heute das lebhafteſte Vergnügen an einer Sache, thun, als wenn ſie nichts Entzückenders ſich wünſchen könnten, wenden Mühe und Koſten an, genießen es mit Hitze — und eh man ſichs verſieht, iſt die Hitze verraucht, die Mühe verlohren, und der Gegenſtand verabſchiedet. — Der feſte Charakter empfindet, wie er urtheilt. Er wählt ſeine Freuden und ihre Gegenſtände mit Bedacht, aber ſeine Wahl iſt dauerhaft. Er genießt mäßig, und das Vergnügen, das ihm der Genuß gewährt, behält immer ſeine Reize. Er liebt vernünftig und nach dem Grade des Werths, und eben darum iſt ſeine Liebe, ſeine Achtung, ſeine Freundſchaft, treu, und unwandelbar. Man wird nicht ſobald ſein Freund; aber wenn man es iſt, kann man rech-

rechnen, daß es nur auf uns ankommt, es zu bleiben. — Eben dieſe Feſtigkeit zeigt ſich auch

4. in ſeinen **Entſchließungen** und **Handlungen**. — Wenn er einmal, nach ſorgfältiger Ueberlegung, etwas beſchloſſen hat; ſo iſt ſein Entſchluß unerſchütterlich. — Wenn er einmal ſich eine Regel gemacht hat, nach der er handeln will; ſo geht er nie von ihr ab. — Wenn ein Plan mit gründlicher Beurtheilung entworfen iſt; ſo verfolgt er ihn mit unermüdlicher Geduld, bis er ausgeführt iſt. — Schwierigkeiten können ihn nicht abhalten, Gefahren nicht ſchrecken, Spott nicht irre machen, Lokſpeiſen ihn nicht verführen. — Man kann gewiß ſeyn, daß er jedes Ding, das er beginnt, ſo lange nicht die Unmöglichkeit eintritt, gewiß vollendet. — Endlich zeigt ſich der feſte Charakter ſogar

5. **im äußerlichen Betragen**, in der Miene, im Ton, in der Laune. — Es iſt zwar nicht immer möglich, ſich in dieſen Dingen ſtets vollkommen gleich zu bleiben, weil Witterung, Blut, Verdauung, und — vornemlich das entgegengeſetzte Betragen der Menſchen, einen oft unvermeidlichen Einfluß auf das unſre hat. — Allein der Menſch von feſtem Charakter wird doch immer fähig ſeyn, jene großen ſchnellen und häufigen Abwechslungen zu verhüten, welche den Unbeſtändigen auszeichnen, bei welchem man keinen Tag ſicher iſt, daß man ihn in ſeiner vorigen Stimmung wieder finden werde: der jetzt im höchſten Grade freundlich und bald über alle Erwartung mürriſch und ungeſtüm iſt; bald alle Scherze verträgt, bald durch eine Miene, durch ein Wort empfindlich gemacht werden kann, der heute, als der wärmſte Freund mit uns redet und morgen den Kalten oder Spröden ſpielt; der jetzt höflich und ein andermal rauh und ungeſchliffen iſt. — Wer feſten Sinnes iſt, wird ſeine Seele zwar nicht immer zu einerlei Empfindungen ſtimmen können: aber ſein Betragen,

gen, ſeine Miene, ſein Ton, wird ſich in der Hauptſache doch immer gleich bleiben, und auch der größte innerliche Kummer wird ihn nie hindern, gegen jeden der liebreiche, ſanfte, freundliche und beſcheidne Mann zu ſeyn, der er ſonſt gegen ihn war. —

II. Und ſollte ich nicht hoffen dürfen, daß dieſe Schilderung des feſten Charakters euren Wunſch rege gemacht hätte, ſelbſt ſolche vollkommne Menſchen zu ſeyn? — Wohlan vernehmet die **Regeln**, die ihr befolgen müſſet, wenn ihr dieſe Stufe der ſittlichen Schönheit erreichen wollt.

1. Vor allen Dingen müſſet ihr auch hier die großen Vortheile wiſſen und euch täglich vor Augen ſtellen, welche ein Menſch von feſtem Charakter vor dem Unbeſtändigen voraus hat, um dadurch eurem Beſtreben nach dieſer Vollkommenheit Wärme und Lebhaftigkeit zu verſchaffen. — Bedenkt nur,

a. was erſtlich eure **Ruhe** dabei gewinnt. Der Unbeſtändige hat keinen dauerhaften Troſt bei ſeinen Leiden, weil die Wahrheit, die ihn geben ſoll, in ſeiner Seele keine Feſtigkeit hat: keine dauerhafte Freude, weil er keinen Gegenſtand feſthalten kann, ſondern ſein Geſchmack ſich alle Augenblick verändert: keinen frohen Genuß des geſelligen Lebens, weil ſeine Neigungen keine Stetigkeit haben, und er keiner ſtandhaften Liebe und Freundſchaft fähig iſt u. ſ. w. Nur der Beſtändige genießt ganz, was er hat, und wird ſeines Lebens froh. Die Wahrheit, die er nach langer Prüfung fand, iſt die Vertraute ſeines Lebens, die Leiterin ſeines Herzens, die unverſiegbare Quelle ſeines Troſtes. Die Freuden, die er genießt, behalten für ihn ihre Reize. Die Freunde, die er wählte, werden ihm täglich ſchmackhafter, weil er ſie alt werden läßt, wie den Wein. — Kurz, ſeine Ruhe und Zufriedenheit iſt ſo feſt wie ſein Herz.

b. Er allein iſt zweitens einer wahren **Tugend** fähig. — Denn was iſt Tugend anders als weiſer und ſteter Genuß der ächten Freuden dieſes Lebens — deſſen höchſten, die Freuden der Liebe ſind. — Die Tugend alſo hat Gegenſtände, die nie ſich verändern — wie kann nun der Unbeſtändige ächte Tugend beſitzen, da er mit den Gegenſtänden ſeines Genuſſes alle Augenblick wechſelt?

c. Er iſt allein der vollkommne **nutzbare** Menſch für die Welt. Er allein iſt zu Thaten fähig, welche Stetigkeit und Entſchloſſenheit erfordern. Ihm allein kann man Geſchäfte anvertrauen, wenn man gewiß ſeyn will, daß ſie nicht unvollendet bleiben. Er allein iſt gegen Scheingründe gewaffnet, bei Schwierigkeiten unabläßig, gegen Verführung taub, gegen Lockungen der Thorheit unempfindlich, bei Gefahren beherzt, und bei Laſten und Mühſeligkeiten ſtandhaft.

d. Und wird es fehlen, daß ein ſolcher Menſch der **Liebling ſeiner Mitmenſchen** ſey? Kann ein Menſch mehr auf Liebe und Zutrauen ſeiner Nebenmenſchen, der Hohen und Niedrigen, rechnen, als der Menſch von feſtem Charakter? Wer wird nicht am liebſten ihm ſich anvertrauen, nicht auf ſeine Freundſchaft ſtolz ſeyn, nicht alle ſeine Unvollkommenheiten um eines ſo vortreflichen Charakters willen überſehen? Wer wird ſeinen Worten nicht trauen, ſeine Unternehmungen nicht unterſtützen? — —

2. Habt ihr nun durch dieſe Beweggründe euch beſtimmt, einen feſten Charakter anzunehmen; ſo laßt es euch von nun an zur Regel dienen, alles, was ihr thut, ſobald es Einfluß auf eure oder Andrer Glückſeligkeit hat, **langſam und mit Bedacht** zu thun. — Denn nur das übereilte Handeln macht, daß ein Menſch ſo oft anders handeln und alſo in Unbeſtändigkeit verfallen muß. — Wenn ihr aber langſam zu Werke geht, ehe ihr etwas glaubt;

ſo

ſo werdet ihr hernach mit Grunde und Beruhigung in eurem Glauben ſtandhaft ſeyn können. Wenn ihr langſam und mit Ueberlegung beſchließt; ſo werdet ihr auch bei euren Entſchlieſſungen ohne Gefahr beharren können. Wenn ihr ſorgfältig prüfet, ehe ihr liebt, ehe ihr eine Sache oder Perſon zum Gegenſtand eurer Freude wählt; ſo werdet ihr hernach mit Vernunſt dabei ausdauern können u. ſ. w.

3. Gewöhnt euch denn überhaupt bei allen erheblichen Handlungen blos nach Gründen zu verfahren — und euch vorzunehmen, auf Beiſpiele, Lob, Tadel oder Spott, auf Mode, auf beifällige oder ſcheele Mienen der Menſchen u. ſ. w. nie etwas zu rechnen, ſo lange ihr hinreichende Gründe vor euch habt, die euch berechtigen, etwas zu glauben, zu lieben, zu thun u. ſ. w.

4. Endlich beſtrebet euch, eure Thätigkeiten immer auf wahres Gute zu richten — die Geſetze der Tugend nie aus den Augen zu verlieren u. ſ. w.: ſo werdet ihr deſto leichter beharrlich ſeyn können. Denn Freude am Guten macht ſtandhaft, und ein gutes Gewiſſen macht feſt und unerſchütterlich.

XLIX.

XLIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Edelmuth und Großmuth.

---

1. Man hat zu allen Zeiten das, was **gemein** iſt, von dem Seltenern unterſchieden, und dem Seltenern einen gewiſſen Werth und Vorzug beigeleget. — Und jemehr unter Völkern Kultur und Aufklärung zugenommen hat, deſto mehr iſt man auf dieſen Unterſchied aufmerkſam geweſen. — Ja es ſcheint dieſer Begriff der **Seltenheit** der erſte Stoff zu dem Begriffe der **Vollkommenheit** geweſen zu ſeyn, den man hernach mehr ausgebildet und genauer beſtimmt hat. — Man hat aber jenen Unterſchied nicht blos bemerkt, ſondern man hat auch angefangen, das Seltene von dem Gemeinen abzuſondern, dem Seltenern eine gewiſſe Geltung zu ertheilen, und es durch einen eignen Namen, durch den Namen des **Adels** kenntlich zu machen. — Dieſe Abſonderung iſt ohnſtreitig zuerſt bei Gegenſtänden der Natur geſchehen — indem man z. B. **edlere** Steine, **edlere** Metalle von den unedlen und gemeinen ſonderte. — Hernach, oder vielleicht zu gleicher Zeit, hat man dieſen Unterſchied auch unter den Menſchen gemacht, und diejenigen, welche ſich durch Kräfte, Geſinnungen, Talente und Thaten auszeichneten, einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit werth geachtet, und ſie als den **Adel** vom rohen Haufen der gemeinen Menſchen unterſchieden. — Und ohnſtreitig

waren Tapferkeit, Heldenmuth, Patriotiſmus die erſten Vollkommenheiten, die man ihrer Seltenheit wegen beſonders ſchäzte, und um derentwillen man einen Menſchen, der ſie beſaß, unter den Adel erhob — den jezt freilich nur Geburt und Abkunft ertheilen. — In der Folge iſt dieſer Name allgemeiner geworden, und man hat alles, was dem Gemeinen entgegen ſteht, edel genannt — z. B. Ausdrücke und Redensarten — Heilmittel — Handlungen ꝛc. —

Dieſe Bemerkung kann euch vorläufig belehren, was für Geſinnungen, was für eine Denkungsart und Handlungsweiſe man meint, wenn man einem Menſchen **Edelmuth** beilegt: nämlich ſolche, die bei ausgebildeten und vollkommneren Menſchen, nicht aber bei dem großen Haufen der gemeinen und gewöhnlichen Menſchen angetroffen werden — die einen Menſchen über die gemeine Klaſſe erheben und folglich — einen gewiſſen Grad der Aufklärung und der Geiſteskraft vorausſetzen. — Laſſet uns nun die einzelnen Arten des Edelmuths betrachten. Seine geringſte Stufe iſt,

1. wenn man nichts Niedriges thut, was zur gemeinen Menſchenklaſſe herabwürdiget, und noch mehr — wenn man unfähig iſt, etwas dergleichen zu thun, oder auch nur, mit Wohlgefallen, thun zu ſehen oder zuzugeben. — Beiſpiele von niedrigen Handlungsweiſen ſind: Zoten oder Flüche ausſtoßen — natürliche aber ſchmuzige Dinge verrichten oder davon ſprechen, im Beiſeyn geſitteter Menſchen — einem Menſchen von Werth, wegen einer bemerkten Unvollkommenheit, ins Geſicht lachen oder hinter ihm her ſpotten — alte Leute verachten und höhnen — arme Menſchen mishandeln, und vor Reichen demüthig kriechen — andern vorſätzlich lügenhafte Erzählungen aufheften — den allgemeinen Wohlſtand beleidigen, und ſich über das Urtheil der geſitteten Welt hin-

hinausſetzen — u. ſ. w. Das alles heißen niedrige und unedle Handlungen, weil ſie nur unter dem rohen gemeinen Haufen gefunden werden, einen ſchwachen Verſtand und ein rohes Gefühl vorausſetzen. — Menſchen von Aufklärung, welche jeder Sache Werth kennen und nach vernünftigen Gründen zu urtheilen und zu handeln gewohnt ſind, und welche dabei ein feines Gefühl haben, vermöge deſſen ſie ſchnell empfinden, was andern Schmerz, Misvergnügen und Abſcheu verurſacht, und vor ſolchen Dingen zurückſchaudern, (die eben darum, weil dieſe Vollkommenheiten nicht gemein ſind — edle Menſchen heißen,) werden ſolche Handlungen nicht nur nie begehen, ſondern ſich ſogar unfähig fühlen, ſie zu begehn, und den größten Widerwillen empfinden, wenn ſie ſie begehen ſehen. — Jedoch die Tugend zeigt ſich nicht nur in Unterlaſſung des Unſittlichen ſondern auch in Ausübung des Guten. Daher iſt es eine höhere Stufe des Edelmuths,

2. wenn man Gutes thut, was gemeine Menſchen nicht thun — oder Gutes, ohne von gemeinen Triebfedern dazu geleitet zu werden. — Das heißen denn eigentlich **edle Handlungen**. — Bemerket ihre beiden Arten. a) Gute Handlungen, die an ſich ſelbſt **ſelten** ſind, weil ein höherer Grad von Einſicht und Güte des Herzens dazu erfodert wird: z. B. Fremde, die uns nichts angehn, oder Irrgläubige, oder Menſchen, die in gewiſſem Betracht uns ſchädlich ſind, unterſtützen ihre guten Seiten rühmen, ihnen Wohlthaten erzeigen, ihren Kindern forthelfen — Ertrunkene oder ſonſt in Gefahr ſchwebende mit eigner Gefahr retten — für wichtige Vortheile Anderer und inſonderheit für das gemeine Beſte große Summen aufwenden oder große Beſchwerlichkeiten übernehmen — Arme und Nothleidende aufſuchen, ſich ſelbſt nach ihrem Zuſtande erkundigen — Freundſchaft und Wohlthat anbieten — Menſchen am

des größern Bedürfniſſes oder höhern Verdienſtes willen, Andern minder verdienten, ob ſie gleich in anderm Betracht uns näher angehen, in ſeinen Hülfleiſtungen vorziehen u. ſ. w. Das alles thun gemeine Seelen nicht. — b) Gute Handlungen (ob ſie gleich an ſich gemein ſind) verrichten, ohne von gemeinen Triebfedern und Beweggründen dazu geleitet zu werden. — Nämlich gemeine Triebfedern ſind ſolche Antriebe zum Handeln, welche bei gewöhnlichen rohen Menſchen allein wirkſam ſind; z. B. Zwang der Geſetze, Furcht vor Strafe, Hoffnung des Gewinſtes, Eigennutz u. ſ. w. — Der gebildete Menſch hingegen ſieht bei dem Guten, was er thut, nicht auf Gewinn oder Zwang, ſondern er thut das Gute, weil es Pflicht iſt, weil ſein Herz fähig iſt, ſich über jeden Beitrag zur Glückſeligkeit andrer Menſchen zu erfreuen, weil Bewußtſeyn einer guten That und des Beifalls Gottes ihm die ſüßeſte Belohnung iſt — er thut folglich auch da Gutes, wo keine Nothwendigkeit ihn treibt, kein Gewinn ihn lockt, kein Dank ihn ermuntert. — Das iſt warer Edelmuth — das ſind ächte, edle Handlungen — wer z. B. ſich eines Menſchen annimmt, der ihn nichts angeht, der ſelbſt von ihm nichts weis, der es nie vergelten wird, oder kann — wer heimlich, im Stillen, Wohlthaten erzeigt, guten Menſchen durch Lob, Empfehlung, Rath u. ſ. w. forthilft. — — Endlich

3. wenn man **Leiden erſparet**, wo gemeine Menſchenſeelen ſich nicht erwehren können, ſie zu verurſachen: — weil ſie nach gemeinen und rohen Grundſätzen und Triebfedern zu handeln pflegen. — Z. B. gemeine Seelen können gewiſſe Unvollkommenheiten, als: körperliche Gebrechen, blöden Verſtand, ſchiefe Urtheile, auffallende Unwiſſenheiten, ſchlechtgerathene Arbeiten u. d. nicht ſehen, ohne darüber zu lachen, ihren vermeinten Witz dabei anzubringen, zu tadeln, oder, wenn etwas

dergleis

dergleichen ſie ſelbſt betrifft, aufzufahren und Andere zu kränken oder zu beſchämen. Der Edelmüthige hingegen erſparet ſeinem Mitmenſchen dieſe Leiden, ſcheint ſeine Unvollkommenheiten kaum zu bemerken, duldet ſie, ſetzt ihn nie einer öffentlichen Beſchämung aus. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ein Anderer, beſonders ihr Feind, Blößen giebt, ſich lächerlich macht, einen Fehltritt thut u. ſ. w. Der Edelmüthige deckt nie fremde Blößen auf, und iſt ſo weit entfernt, ſich über den Fall eines ihm ſonſt widerlichen Menſchen zu freuen, daß er vielmehr deſſen Schande zudeckt. — Gemeine Seelen laſſen keine Beleidigung unerwiedert u. ſ. w. Der Edelmüthige vergißt, nimmt keine Rache, und läßt ſogar die angebotendſte Gelegenheit, dem Beleidiger ſeine ſchwere Hand fühlen zu laſſen, großmüthig vorbei, weil es ihm durchaus keine Freude macht, Schmerz zu verurſachen. — Gemeine Seelen freuen ſich, wenn ſie Schwächere finden, an denen ſie ihre Ueberlegenheit zeigen können. Der Edelmüthige ſchont des Schwächern und erſparet ihm den Schmerz, den ihm eine Handlung verurſachen würde, bei welcher jenem ſeine Stärke, z. B. in Kenntniſſen, Witz, Geſchicklichkeit u. ſ. w. auf eine beſchämende Art ſichtbar werden könnte. — Gemeine Seelen thun allenfalls nur denen Gutes, die ſie wehmüthig anflehen. Der Edelmüthige erſparet die Leiden, welche manchem das Betteln koſtet. Er ſchont ſogar den Stolz des Armen: achtet oft Undank nicht: er thut freiwillig, heimlich ihm Gutes, um ihn des Bittens und des Dankens zu überheben. — Gemeine Seelen verheelen ihre Fehltritte und ſuchen die Schuld auf Andere zu leiten. Der Edelmüthige geſtehet ſein Unrecht und was er gegen Andere verſehen hat. — Gemeinen Seelen wirds ſchwer, angethane Beleidigungen ſelbſt zu vergüten. Der Edelmüthige trägt kein Bedenken, Menſchen, die in ſeinen Augen einigen Werth haben, ein Unrecht abzubitten, die Hand zuerſt zur Verſöhnung darzureichen, und die Freund-

ſchaft anzubieten. — Sehet, das iſt der wahre **Adel** der Seele. Das ſind edle Handlungen, welche man, weil ſie eine gewiſſe Größe des Geiſtes, eine gewiſſe Kraft der Seele, in Beſiegung der Schwierigkeiten, voraus-ſetzen, die uns Mode, Beiſpiele, Verhetzung, Spott der Welt u. ſ. w. — in den Weg legen — im engern Verſtande **Großmuth** heißt. — Und ſo kennet ihr nun das reitzende Bild des Edelmuths und der Großmuth. Laſſet mich verſuchen, es euren Herzen einzuprägen.

II. Der **Edelmüthige**, welcher ſich zu jeder ſchlech-ten und erniedrigenden Handlung unfähig fühlt, und Handlungen thut, die entweder gemeine Seelen gar nicht, oder doch aus blos gemeinen Antrieben thun, ſowohl als der **Großmüthige**, welcher auch da ſeinen Mitmenſchen Leiden erſparet, wo gemeine Seelen ſich im höchſten Grade berechtiget halten, ſie zu verurſachen, ſind beide beneidenswürdige Menſchen. — Erwäget nur, um dies einzuſehn,

1. ihren eigentlichen **moraliſchen Werth**. Was ſetzen nicht beide Tugenden für Vollkommenheiten vor-aus? Was für ein heller, von Vorurtheilen und Irr-thum entfeſſelter Geiſt, was für eine reife Beurtheilungs-kraft wird nicht dazu erfodert, wenn man Beleidigungen, gegen die man doch nicht unempfindlich iſt, gleichwohl überſieht und nicht ahndet? Was für ein gebildetes, und durch die reinſte und unbefangendſte Liebe gebildetes Herz gehört nicht dazu? — Und iſt dieſe Liebe, dieſe herr-ſchende Liebe, wiefern ſie das einzige Triebwerk aller freien Handlungen wird, nicht ganz das Ebenbild Gottes? —

2. Welch **erquickendes Bewußtſeyn** muß das ei-nem Menſchen geben, der ſich fühlet, daß er ſo gut, ſo edel, ſo gottähnlich, ſo vollkommen iſt! welche ſtolze Ru-

he

he für ein menſchliches Herz! welcher Troſt im Leiden! welche Schadloshaltung für alle von der menſchlichen Natur unzertrennlichen Schwachheiten und Unvollkommenheiten! welche Seligkeit, zu ſich ſelbſt ſagen zu können: ich fühle mich groß, und edel zu ſeyn! —

3. In welchem außerordentlichen Grade der **Liebe** und **Achtung** muß der Edelmüthige nicht bei ſeinen Mitmenſchen ſtehn? — Gewiß, edle und großmüthige Geſinnungen und Handlungen bleiben nie ganz ohne Eindruck. Auch der ſchlechteſte Menſch ſieht ſie, kennt ſie, ſteht mit Bewunderung da, und fühlt ſich **gezwungen**, ein Herz zu verehren, das Edelmuth und Großmuth beſitzt, ob er gleich ſich auch **unfähig** fühlt, dieſes Herz nachzuahmen. — Und die **guten** Menſchen ſind gewiß alle für ein ſolches Herz eingenommen. Es genießt die Freuden des **Geliebtwerdens** im vollſten Maße.

4. Denkt endlich, was ſolche Menſchen, die ſelbſt ſo ſelig ſind, für Glückſeligkeit verbreiten! — Was für Freuden ſchaffen ſie denen, an welchen ſie ſo edelmüthige und großmüthige Handlungen ausüben! — Was für Anlagen zur Glückſeligkeit bereiten ſie in der übrigen Welt durch ihr Beiſpiel! Wie mächtig iſt nicht dieſes ihr Beiſpiel, ſchlechte und niedrige Geſinnungen zu verſcheuchen — und Andern zu edlen Thaten Luſt und Muth einzuflößen! —

III. Wie? Sollte hier kein Wunſch, kein Verlangen in eurem Herzen aufkeimen? — Wohlan, ihr ſeht, daß alles auf einen aufgeklärten Verſtand und ein gebildetes Herz ankommt. —

1. Strebet alſo, wenn ihr Edelmuth zu beſitzen wünſchet, nach Aufklärung eures Verſtandes. Lernet von dem Werth und Unwerth der Dinge richtiger urtheilen. Leget jene Vorurtheile und ſchlechten Grundſätze ab,

welche niedrige Handlungen erzeugen — z. B. bei der Rache: man muß keinen Schimpf auf ſich ſitzen laſſen — man muß den Thoren fühlen laſſen, daß er ein Thor war u. ſ. w. — Lernet beſſere Begriffe auffaſſen, von wahrer Ehre, von ächten Freuden, von dauerhafter Glückſeligkeit. — Suchet zu dem Ende vor allen Dingen Umgang mit aufgeklärten und edeldenkenden Menſchen, um von ihnen die beſſern Grundſätze zu lernen, euch eure Vorurtheile benehmen zu laſſen, und in ihren Beiſpielen Belehrung und Aufmunterung zu finden. — Aus ſolchem Umgang lernet ihr mehr Weisheit als aus Büchern.

2. Dann aber ſtrebet nach derjenigen Bildung des Herzens, welche uns allein diejenige Liebe giebt, die unſer Jeſus als die einzige wahre Vollkommenheit in Gott und im Menſchen geprediget hat. — Lernet lieben; lernet in der Beſeligung eurer Mitmenſchen eure höchſte Freude finden; lernet einſehen, daß man nur dann ein vollkommner und der vollkommnen Seligkeit fähiger Menſch iſt, wenn man, wie Gott, Wohlthun und Freude ſchaffen lernt — wenn man Gutes thun und Leiden erſparen als den höchſten Zweck ſeines Lebens betrachtet. — — Dann werden jene niedrigen Handlungen ſowohl als jene gemeinen und ſchlechten Triebfedern bei guten Handlungen von ſelbſt wegfallen und entkräftet werden.

L.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

oder:

Freuden der Menſchenliebe,

Ehrlichkeit und Rechtſchaffenheit [im engern Verſtande] *).

I. Das Unterſcheidende des ehrlichen Mannes iſt, daß er nie zu Betrug, Liſt, und Verſtellung ſeine Zuflucht nimmt, ſondern mit jedermann ſo handelt, wie er handeln würde und müßte, wenn er **vor den Augen der ganzen Welt** handelte. — Dieſe Ehrlichkeit und Offenheit zeigt ſich beſonders in zwei Fällen.

1. Der erſte betrifft die Begriffe, welche wir Andern von unſerm Zuſtande und Geſinnungen beibringen. — Nämlich der ehrliche Mann bringt keinem einzelnen Menſchen heimlich andere Begriffe bei, als die Menſchen von ihm haben, denen er genauer bekannt iſt. Er handelt alſo wie vor den Augen der Welt. — Das ſoll nicht ſo viel heiſzen, als ob der ehrliche Mann allen und jeden ſagen müßte, was einige wiſſen. Nein. Dazu hat er keine Verbindlichkeit, und es würde im Gegentheil Unbeſonnenheit ſeyn, wenn wir die ganze Welt von unſern Umſtänden und Beſchaffenheiten ohne

 Grund

*) Dies iſt alſo mein Zuſatz, da Rechtſchaffenheit, im weitern Verſtande, das ganze Gebiete pflichtmäßiger Geſinnungen gegen Andre umfaßt.

Grund belehren, und unſere Geheimniſſe offenbaren woll-ten. Es kann alſo ſehr wohl mit dem Character des ehr-lichen Mannes beſtehen, ſich verborgen zu halten. — Allein es iſt auch ein großer Unterſchied zwiſchen Wahr-heit **verbergen** und Lügen vorſätzlich **ausbreiten**, um von den Lügen Vortheil zu ziehn. — Der ehrliche Mann entdeckt alſo nicht ſelbſt

a. ſeinen **Character** — aber er verleitet auch nie-manden durch Worte oder That, ihm einen beſſern bei-zulegen, als er wirklich hat. Er prahlt nicht mit Ei-genſchaften, Geſinnungen, Zuneigungen u. ſ. w., die ihm nicht eigen ſind. Er leugnet nicht Fehler und Schwachheiten, die ſich an ihm befinden, und noch we-niger rühmt er ſich entgegengeſetzter Tugenden oder Voll-kommenheiten. — Nur der Heuchler ſpielt dieſen Be-trug, um Gunſt zu erſchleichen, Vertrauen zu gewin-nen, und dadurch ſeine eigennützigen Abſichten durchzu-ſetzen. So iſt es nun auch mit

b. ſeinen **Verdienſten**. — Er macht nie mehr von ſich, als was der Wahrheit gemäß iſt: legt ſich kei-nen Werth — (Talente, Geſchicklichkeit, Kenntniſſe) — bei, den er nicht beſitzt — unternimmt keine Geſchäfte, denen er nicht gewachſen iſt — rühmt ſich keiner Tha-ten oder Arbeiten, die er nicht geleiſtet hat. — Und ſelbſt die größten Hoffnungen zu Amt, Ehre, Erwerb — können ihn nicht verleiten, jemanden durch Vorſpie-gelungen dieſer Art zu hintergehn. Daſſelbe gilt von

c. ſeinen **Vermögensumſtänden**. — Es wür-de Thorheit ſeyn, wenn man deren Beſtand jedermann offenbaren wollte; aber es würde auch auf der andern Seite Niederträchtigkeit ſeyn, wenn man Kredit, Freund-ſchaft, Heirathen u. d. durch Prahlerei von einem größern Vermögen erſchleichen wollte, als man beſitzt. — Der

ehrli-

ehrliche Mann lebt, wohnt, ißt, kleidet ſich — nach ſeinem Stande und Vermögen, und er macht es jedem möglich, ihn richtig zu beurtheilen. — Er täuſcht niemanden durch Beredungen oder einen Aufwand, der ihm das Anſehen eines reichern Mannes giebt, als er iſt. [Er borgt alſo auch nicht mehr als er wieder bezahlen kann und hält auch desfalls ſein Wort.]

d. In Abſicht ſeiner Bereitwilligkeit zu **Hülfleiſtungen** und **Gefälligkeiten** handelt er eben ſo. — Und hier iſt ein Hauptzug ſeines Characters. Er täuſcht keinen Menſchen, auch den Fremden nicht, in ſeinen Erwartungen von ihm. Er läßt es jedem wiſſen, ob, wie weit er ihm dienen, helfen, gefällig ſeyn könne. [Er thut kein leeres Verſprechen, das er nicht auch zu halten geſonnen iſt.] Er giebt auch niemanden größere Gewißheit, als er ſelbſt vor ſich ſieht. Dem, der von ihm etwas wünſchet, oder bittet, ſaget er es, ohne Hehl, wenn er nichts von ihm zu erwarten hat, um ihn in ſeinen Erwartungen nicht zu täuſchen; weit entfernt von jenen falſchen oder ſchlaffen Menſchen, die nichts abſchlagen, jeden mit Complimenten und Verſicherungen abſpeiſen, und dann — weder können noch wollen, und eben dadurch deſto empfindlicher kränken, weil man ſich auf ſie verlaſſen hatte. —

2. Der zweite Fall betrifft die Schwachheiten Anderer, welche der ehrliche Mann nie zu ſeinem Vortheile benutzt, wenn er ſie dadurch beſchädigt. — Nicht ihre Leichtgläubigkeit, ihnen lügenhafte Erzählungen oder falſche Urtheile vom Werth der Dinge u. d. aufzuheften. — Nicht ihre Unkunde, um ſie durch Tauſch, Verkauf u. d. um das Ihrige zu bringen, — nicht ihre Vorurtheile — ihr Vertrauen — ihre Offenherzigkeit — ihre Unachtſamkeit und Leichtſinn. Sehet, das iſt der ehrliche Mann, der nach den Grundſätzen des Evangelii han-

delt

delt und ein wahrer Menſchenfreund iſt — der lieber einen Vortheil verliert, einen Schaden übernimmt, ehe er zu ungerechten und unbilligen Mitteln ſich entſchließt. —

II. Unbilligen und ungerechten? — Ja, und ich ſetze hinzu, ihm ſelbſt ſchädlichen und verderblichen. — Und eben das muß euch bewegen, ſolchen Mitteln zu entſagen, und überall den Character des ehrlichen Mannes euch zum Muſter zu nehmen.

1. **Billig** — heißt, was man ſich ſelbſt wünſcht. — Das war es, was unſer Jeſus zum höchſten Grundſatze ſeiner Glückſeligkeitslehre machte: Was ihr wollt, das euch die Leute thun oder nicht thun ſollen, das ſollt ihr auch ihnen thun. Wenn ihr dieſe Regel immer vor Augen habt; ſo werdet ihr allemal richtig handeln, und alle gelehrten Belehrungen der Moraliſten und Caſuiſten entbehren können. — Fraget euch alſo nur ſelbſt, was ihr wohl denken und empfinden würdet, wenn ihr euch z. B. in einer Rechnung verſehen, und euch um eine gewiſſe Summe Schaden gethan hättet, weil ihr das Rechnen nicht verſtandet oder unachtſam waret, und derjenige, der euch nach dieſer Rechnung bezahlte, ſähe euren Irrthum, und ſagte nichts, ſondern zahlte euch nach eurer Rechnung, und gewönne alſo eine Summe Geldes, die euch rechtmäßig zukam: würdet ihr nicht ſagen, daß das ſchlecht gehandelt ſey? Würdet ihr nicht wünſchen, daß dieſer Menſch euch ehrlich geſagt hätte: Freund, du haſt dir um 10 Thaler Schaden gethan, ſiehe, da ſind ſie, ich mag nichts haben, was mir nicht gehört u. ſ. w. Würdet ihr nicht wünſchen, daß alle Menſchen ſo mit euch handeln möchten? Und würdet ihr euch unter ſolchen Menſchen, die eure Schwachheiten nie zu eurem Schaden und ihrem Vortheil benutzten, nicht ſehr wohl befinden? — Wie könnt ihr euch nun überreden, daß das, was ihr von Andern wünſchet, ihr nicht ſelbſt thun müß-

müßtet? — Doch ihr handelt, wenn ihr jene Geſetze der Ehrlichkeit übertretet, nicht nur unbillig gegen die, welche ihr bevortheilet oder belüget, ſondern ihr

2. thut auch **Andern Schaden**, — durch **euer Beiſpiel**. — Es iſt nichts anſteckender, und um ſich greiffender, als Beiſpiele der Unredlichkeit. Die Natur hat jeden Menſchen, durch das **Gefühl** der Billigkeit, gegen alle ſchlechte und liebloſe Handlungen verwahrt. Dieſes Gefühl hält ihn allein von ſchlechten Handlungen zurück, und kämpft oft mit der Begierde, ſich Vortheil, Gewinn u. d. zu verſchaffen. So lange nun dieſe kämpfenden Parteien, Begierde nach Gewinn und Naturgefühl, allein ſind, bleibt das letztere allemal ſtärker, und behält die Oberhand. Sobald aber das erſtere Unterſtützung bekommt, und ſich Beiſpiele zu ihm geſellen, d. h. ſobald ein Menſch Gelegenheiten ſieht, durch Hintergehung Anderer Vortheil zu machen, und dabei gewahr wird, daß andere Menſchen, denen man ſonſt Verſtand und Einſicht zutraut, kein Bedenken tragen, ſolche Gelegenheiten zu ergreiſen, und ſich kleine Unredlichkeiten zu ihrem Vortheile und zum Schaden des Dritten zu erlauben; ſobald entſteht in ihm die dunkle Vorſtellung, daß ſein Naturgefühl wohl irrig, und eine unnütze Aengſtlichkeit ſeyn möchte — ſobald wird dies das Gefühl der Billigkeit ſchwächen, ſeinen Widerſtand erſchlaffen: und — die Begierde ſiegt über die Tugend. — Sehet, ſo gefährlich ſind Beiſpiele. Ein ſolches Gift bringet ihr in die Herzen der Menſchen, wenn ihr unter ihren Augen unredlich handelt. — Und kann Religion, kann Liebe in dem noch ſeyn, dem es nicht ſchauderhaft iſt, in andern Menſchen die Tugend auszurotten, und ihre Kraft zum Widerſtande gegen das Laſter zu ſchwächen! — Bedenket dabei,

3. daß

3. daß euer **eignes Intereſſe** unmittelbar dabei gewinnt, wenn ihr ehrlich handelt; und verliert, wenn ihr unredlich, heuchleriſch, argliſtig handelt. — Fraget nur die tägliche Erfahrung. — Der ehrliche Mann bleibt nie unbemerkt. Seine Uneigennützigkeit, und die Strenge, welche er gegen ſich ſelbſt beobachtet, fällt zu ſehr in die Augen. Die Menſchen, welche er ſo menſchenfreundlich, ſo edel behandelt, vor denen er ſich immer mit ſo viel Offenheit zeigt, deren Schwachheiten er ſchont, deren Vertrauen er nie misbraucht, denen er bei ſo vielen Gelegenheiten zeigt, daß er ſich mit ihrem Schaden hätte Vortheile ſchaffen können, wenn er ihre Unkunde, ihre Nachläßigkeit — hätte benutzen wollen: dieſe Menſchen ſchweigen nicht. Sie rühmen ſeine Handlungsweiſe. Seine Tugend wird der Gegenſtan ihrer Geſpräche. Er gewinnt die allgemeine Achtung. Selbſt ſein Feind wird ſcheu, den Mund gegen ihn aufzuthun. Die freche Zunge des Verleumders verſtummt: und wenn ſie es wagt, ſich an ihm zu vergreiffen; ſo ſind zehn andere bereit, ſeine Rechtſchaffenheit zu vertheidigen, und die Lügen zu ſchanden zu machen. Sein Vertrauen, ſein Anſehen ſteigt mit jedem Tage. Und wenn anfangs ſein Glück noch ſo viel Hinderniſſe fand; ſo werden ſie doch endlich beſiegt. Sein Gang war langſam, aber ſicher. Sein Gewinn minder beträchtlich, aber deſto dauerhafter und ruhmvoller. — Sehet im Gegentheil den Heuchler und Argliſtigen. Er erſchleicht tauſend Vortheile, die dem ehrlichen Mann entgehen. Er thut oft ſchnelle Schritte zu ſeinem Glück. Aber bald — entſteht ein Gemurmel. Die von ihm Betrognen erwachen. Sein Charakter wird ſichtbar. Seine Prahlereien werden entdeckt. Seine Verſprechen verlieren ihren Glauben. Sein Kredit ſinkt. — Man fängt an, ihn zu verabſcheuen. Der böſe Ruf wird allgemein. Ein Betrogener kömmt zu dem andern. Seine Schleifwege kommen mit einemmale an den Tag. Und, indeß

der

der ehrliche Mann noch ſteht — iſt des Betrügers Ende da, und ſein Lohn iſt — Strafe oder Schande: — und — das Sprichwort iſt abermals erfüllt: **ehrlich währt am längſten.** — Und nun —

4. Gewiſſen, Ruhe, Fröhlichkeit im Leben, Heiterkeit bei Leiden, Freudigkeit im Tode? — Sie ſind allein das Loos der Rechtſchaffenheit. — Den ehrlichen Mann ſchreckt keine Gefahr. Sein Muth wird durch keine Schwierigkeiten wankend. Er hat nichts zu fürchten. Nichts von Menſchen: denn er kann jedem unter die Augen treten: ſein Leben befleckt kein Vorwurf. — Nichts von Gott; denn er hat die Rechte der Kindſchaft, welche uns die Liebe ertheilt — die des Geſetzes Erfüllung iſt.

LI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit,

oder:

Freuden der Menſchenliebe.

Reinlichkeit.

Dieſe Tugend [wie ſie die wohlfeilſte iſt, die auch der Aermſte ohne allen Aufwand ausüben kann] iſt auch von größerer Wichtigkeit als die meiſten Menſchen es wiſſen und glauben. Laſſet uns ihre Natur und ihre Nutzbarkeit kennen lernen.

I. Aller **Staub** von zermalmten Körpern, alle **Dünſte**, die aus dem Körper ſelbſt ausdampfen, alle thieriſchen **Ausleerungen** und alle **Inſekten**, ſofern ſie ſich an Dinge anſetzen oder mit ihnen vermiſchen, welche zum Gebrauch des Menſchen beſtimmt ſind, heißen in dieſer Beziehung **Unreinigkeiten**. Wer dieſe Anſetzung oder Vermiſchung möglichſt zu verhüten ſucht, dem legen wir das Lob der **Reinlichkeit** bei. Und dieſer Reinlichkeit müßet ihr euch, um eurer Glückſeligkeit willen, im höchſtmöglichen Grade zu befleißigen ſuchen.

a. An eurem **eignen Körper**: daß ihr ihn von den vier genannten Unreinigkeiten beſtändig befreit zu halten ſucht: daß ihr keinen Schmuz, oder Schweis u. d. darauf liegen laſſet, inſonderheit an den Theilen, wo ſich das Unreine leicht feſtſetzen kann, d. h. in den Gelenkungen der Glieder, und an den Orten, welche die Natur mit dem Schmuck der Haare verſah: daß ihr zu dem Ende nicht blos das Geſicht und die Hände täglich badet, ſondern wöchentlich einigemal auch den ganzen Körper und die genannten Theile: inſonderheit

b. an eurer **Wäſche**, **Kleidern** und **Betten**, daß ihr ſolche theils vor jenen Anſetzungen möglichſt bewahret, theils auch von denſelben, wenn ſie geſchehen ſind, durch Abkehren oder Waſchen ſie ſtets wieder zu reinigen ſuchet.

c. An euren **Gefäßen**: daß ihr ſie an Orten aufbewahret, wo ſie vor Staub, Dünſten, Exkrementen und Inſekten geſichert ſind; daß ihr ſie fleißig abwaſchet; nichts darinnen ſtehn, und in Fäulniß übergehen, oder ſonſt verderben laſſet u. ſ. w. Bei kupfernen, meſſingnen und zinnernen Gefäßen habt ihr noch beſonders darauf zu ſehn, daß keine Speiſen und Getränke darinnen kalt werden, weil dieſe ſonſt eine giftartige Materie ausziehen, welche ſich ausſetzt, und mit den Dingen vermiſcht,

miſcht, die ihr hernach daraus genießen wollet — auch daß kein Eſſig und ähnliche Säure darin ſtehen bleiben, weil dieſe ebenfalls die Auflöſung jener ſchädlichen Materie bewirken.

d. Endlich in Abſicht auf die Luft, in welcher ihr lebet. Denn dieſe wirkt auf viererlei Art auf euren Körper. Sie kommt erſtlich durch das Odemholen in eure Lunge. Sie kommt zweitens, in Vermiſchung mit Speiſen und Getränken in den Magen. Sie führt drittens die Körper bei ſich, welche auf eure Geruchnerven wirken, und Gerüche hervorbringen. Sie dringt endlich viertens in euer Haus ein, und wird von den Inhalationsgefäßen eingeſogen. Ihr ſehet alſo, daß reine Luft nöthig iſt. Sorget alſo möglichſt, daß ſie nicht ſtaubigt und mit keinen ſchädlichen Körpern oder Dünſten angefüllt und in ſteter Bewegung ſey: und bewerkſtelliget das dadurch, a) daß eure Wohnzimmer von Staub, Dünſten u. d. durch kehren, waſchen u. d. rein gehalten werden, b) daß ihr ihnen täglich einigemal durch Oeffnung der Fenſter und Thüren friſche Luft gebet, c) daß ihr durch Räucherungen ſie trocknet, und die ſchädlichſten Dünſte vertilget u. ſ. w.

II. Dieſe Sorgfalt für einen höchſtmöglichen Grad von Reinlichkeit, die ihr an den genannten Dingen und ſelbſt an eurem Vieh beobachten müſſet, wird euch zwei große Vortheile gewähren.

a. Sie wird erſtlich euch und allen Menſchen, die mit und um euch leben, eines der vollkommenſten Vergnügen verſchaffen. Denn Reinlichkeit iſt ohnſtreitig die erſte und vollkommenſte Schönheit. Und welcher Menſch iſt wohl fühllos gegen Schönheit? Muß euch der Anblick dieſer Schönheit, wenn alles um und an euch nett und ſauber iſt, nicht ſelbſt Vergnügen machen? Und

ſagt es euch nicht die Erfahrung, daß man an einem Menſchen nichts ſo ſehr lobt, und daß ihn nichts ſo angenehm macht, als Reinlichkeit? In der That iſt Reinlichkeit der allgemeinſte Grund des Wohlgefallens. Der unreinliche Menſch verliert oft allen ſeinen Werth in den Augen ſeiner Mitmenſchen, und man kann ſich des Ekels nicht erwehren, wenn man auch übrigens noch ſo viel andere gute Eigenſchaften an ihm entdecken ſollte. Siehet man hingegen eine Perſon, in deren Zimmer und an deren Kleidungen alles ſo recht auffallend nett und reinlich iſt; ſo fühlt man ein unwiderſtehliges Wohlgefallen an ihr. Sie gewinnt unſere Zuneigung. Und es iſt oft, als wenn das Licht dieſer Schönheit alle ihre übrigen Unvollkommenheiten unſichtbar machte. Kurz, Reinlichkeit iſt eines der wichtigſten und wirkſamſten Mittel, uns unter Menſchen beliebt und angenehm zu machen. Wenigſtens iſts das erſte Erforderniß für jeden, mit dem man in einer nahen (ich meine beſonders räumlich und körperlich nahen) Verbindung leben ſoll.

b. Aber verbindet damit einen noch weit größern Vortheil. Reinlichkeit iſt ein Hauptmittel für eure **Geſundheit.** Und hier will ich einen fünffachen Einfluß, den die Reinlichkeit auf die Geſundheit hat, zu bedenken geben, damit euch dieſe Tugend künftig deſto wichtiger ſeyn möge.

1. Wenn ihr in allen obgedachten Stücken auf Reinlichkeit haltet; ſo werdet ihr die meiſten Krankheiten der **Haut** verhüten oder doch ſehr mindern. Denn alles Unreine ſetzt ſich zunächſt auf die Haut und verurſacht zweierlei Böſes. Es verſtopfet die Schweislöcher, und hemmt dadurch die zur Geſundheit ſo äußerſt wichtige Ausdünſtung, dringt ſonach zum Theil durch die Haut ein, und verurſacht Verunreinigungen der Säfte, daraus Krätze und andere dergleichen Krankheiten zu entſtehen pflegen.

2.

2. Daher Reinlichkeit überhaupt dem wichtig ſeyn muß, welcher Reinigkeit der Säfte als den wichtigſten Theil ſeiner Geſundheit erkennt. Denn die Unreinigkeiten dringen nicht blos durch die Haut in den Körper, ſondern ſetzen ſich oft an einzelnen Orten inſonderheit feſt z. B. in den Zähnen, Augen, Ohren, Gelenken, und verurſachen da oft die traurigſten Folgen. – Z. B. ſtinkenden Athem, Mundfäule, Taubheit, Augenkrankheiten u. ſ. w.

3. So wird auch Reinlichkeit, beſonders der Luft wichtig für unſere **Lungengefäße**, die wir durch Einathmung ſtauberfüllter oder mit ſchädlichen Dünſten angeſchwängerter Luft nicht nur ſelbſt zerſtören, ſondern auch zu einer Quelle tödtlicher Krankheiten machen können.

4. Und eben ſo wichtig iſt ſie für den **Magen**. Denn wer weis nicht aus bekannt gewordnen Erfahrungen, was Speiſen und Getränke, die entweder an ſich unrein waren, oder aus unreinen Gefäßen (in denen z. B. Vitriol oder Arſenick ſich aufgelößt hatte) genoſſen wurden, für traurige Zerrüttungen angerichtet haben? Und wie Unreinigkeiten bald die Verdauungskraft geſchwächt oder zerſtört, bald die Nahrungsmittel ſelbſt verdorben, oder giftartig gemacht haben? Je reiner ich alles genieße, deſto beſſer gedeihen die Nahrungsmittel, und deſto mehr wird die Kraft der Verdauungswerkzeuge geſchont und erhalten.

5. Endlich iſt Reinlichkeit auch ein Stärkungsmittel unſerer **Muskeln** und **Glieder**; denn alle die Mittel zur Reinlichkeit an eurem Körper z. B. das Waſchen, Reiben, Baden — ferner die friſche und reine Luft, die ihn anweht und durch die Haut eindringt — ſo auch ſelbſt das Reinhalten der Haut trägt zur Stärkung bei und vermehret die Kraft der Glieder und aller Theile des Leibes.

Und da die Liebe, als der Sinn Gottes, ſich auf alle Geſchöpfe erſtrecken muß, und ihr durch Reinlichkeit

auch euren Thieren eben die Vortheile zuwenden und Leiden erſparen könnt; ſo ſehet ihr die Allgemeinheit der moraliſchen Regel: **ſtrebe nach dem höchſtmöglichen Grade der Reinlichkeit an dir**, an deinen **Hausgenoſſen**, und an deinen **Thieren.**

LII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondere moraliſche Heilkunde.

Faulheit.

Wir haben bisher die Stöhrungen der menſchlichen Glückſeligkeit, welche die **Menſchen einander** verurſachen, betrachtet und gezeigt, wie man dieſe Stöhrungen verhüten oder mindern, und ſelbſt unter fehlerhaften Menſchen glücklich und zufrieden leben könne. Jetzt wollen wir auch die Stöhrungen betrachten, welche **der Menſch ſich ſelbſt** verurſacht, durch ſeine eignen Fehler, und dabei ſehen, worin dieſe Stöhrungen beſtehen, und wie man ſie entfernen oder mindern kann. Es wird alſo dieſer letzte Abſchnitt die **Lehre** von den moraliſchen **Krankheiten** und deren beſondere **Heilarten** enthalten, wobei wir die **allgemeine** (XLII. 1. B.) anwenden werden.

Eine genaue Klaſſifikation der Seelenkrankheiten läßt ſich nicht wohl angeben, und es ſcheint auch nichts darauf anzukommen, in welcher Ordnung man ſie betrachtet. Wir wollen die Hauptarten durchgehen, wie ſie uns vorkommen. Nur muß ich meine Leſer erinnern, daß

ich diejenigen übergehe, über welche bereits in den vorigen Kapiteln, hinlängliche Belehrungen enthalten ſind.

Daß ich übrigens alle menſchlichen Gebrechen, welche unſere Prediger und Moraliſten ſeither mit den ſtärkern Worten, Sünden und Laſter, bezeichneten, **Krankheiten** nenne, und als ſolche behandle, hat ſeinen guten Grund. Erſtlich ſinds wirkliche **Krankheiten**, denn ſie beruhen alle auf Schwäche oder Verdorbenheit der Geiſteskräfte. Und zweitens wird die menſchliche Beſſerung dadurch erleichtert, wenn ich den Menſchen nicht als Sünder und Böſewicht, ſondern als **Kranken** behandle. Denn da die Cur hauptſächlich darauf beruht, daß ich den Menſchen zur **Selbſtkenntniß** bringe und ihn vom **Daſeyn** ſowohl als von der **Größe** und Gefährlichkeit ſeiner Krankheit überzeuge, weil davon der erſte Wille, die vorgeſchlagenen Heilmittel zu brauchen, abhängt; ſo werde ich dieſen Zweck bei meiner Methode mit weit mehr Zuverläſſigkeit erreichen: indem jeder Menſch ſich weit leichter überzeugen läßt, daß er krank ſey, und ich alſo ſeinem Herzen weit eher beikommen kann, als wenn ich ihn als Sünder und Böſewicht behandle. So etwas empört leicht, ſchreckt ihn von mir ab, daß er ſich meinen Bemühungen, ihn von ſeinem gefährlichen Zuſtande zu überzeugen, durch tauſend Ausflüchte, wiederſetzt. Und ich wünſche, daß alle Sittenlehrer künftig mir folgen, und mehr als freundliche und mitleidige **Aerzte**, erſcheinen mögen, ſtatt als donnernde Geſetzprediger aufzutreten und die menſchlichen Herzen von ſich zu verſcheuchen.

Die Materien alſo, die hier noch folgen ſollen, ſind: **Faulheit**, **Eigenſinn**, **Eitelkeit**, **Argwohn**, **Zudringlichkeit**, **Neid**, **Geiz** und **Verſchwendung**.

Faulheit.

I. Der Faule iſt ein wirklich Kranker, deſſen Verdorbenheit darin beſteht, daß er einen Ekel empfindet vor jeder Beſchäftigung, die entweder Anſtrengung der Kraft erfodert, oder in Abſicht auf Art, Zeit und Reihe an gewiſſe Regeln gebunden iſt, die ihm Zwang auflegen.

a. Die Natur der Faulheit alſo beſteht **nicht** im Nichtsthun. Denn ganz ohne Thätigkeit kann und will kein Menſch ſeyn. Vielmehr hat der Schöpfer mit jeder Kraft in der Natur eine immerwährende Regheit — ein Streben nach Thätigkeit verbunden. Aber es giebt Menſchen, welche nur auf eine gemächliche und mit ſinnlich angenehmen Empfindungen verbundene Art thätig ſeyn wollen. Sich vergnügen, herumziehen, um was neues zu ſehen und zu hören, aus Geſellſchaft in Geſellſchaft gehen, ſpielen, Romanen leſen, Verſe machen, kurz Dinge treiben, die zum **Zeitvertreib** dienen, die Kräfte nicht anſtrengen, und den Neigungen gemäß ſind, denen ein Ohngefähr ihre Richtung gab — das wollen ſie. Manche verbinden damit auch den Zweck des **Nutzens**, aber nicht des gemeinſchaftlichen, z. B. welche vom Spiele ihren Unterhalt ſuchen, oder auf dem Lande leben, oder umherreiſen, um der Geſundheit willen u. d. m.

b. Die Faulheit alſo beſteht darin: wenn der Menſch entweder nichts Gemeinnützliches arbeitet, und ſich keinem ordentlichen Geſchäft widmet, welches ihn zum ſchätzbaren Gliede der menſchlichen Geſellſchaft macht, oder, wenn er dies Geſchäfte nicht mit Anſtrengung ſeiner ganzen Kraft und mit Ordnung und Pünktlichkeit abwartet. Daher giebts Faule von verſchiedner Art — 1) die gar **kein nützliches Geſchäft** treiben, ſondern ihr Leben verträumen: — die blos vegetiren und Zeitvertreib ſuchen: oder 2) die,

ob

ob ſie gleich ein ordentliches Berufsfach haben, doch daſſelbe vernachläſſigen, und ſich **mit Nebendingen abgeben**, welche zu ihrem Zwecke nicht gehören, z. B. der Handwerksmann mit Leſerei, der Kaufmann mit Belletriſterei, der Regent mit Parforcejagden u. ſ. w.; oder 3) die zwar immer guten Willen, ihr Berufsgeſchäft auszurichten, haben, und immer anfangen, aber **wieder nachlaſſen**, dann wieder mit Hitze beginnen, in wenig Wochen aber wieder ſchlaff werden, und ſonach nie ausdauernd fleißig und arbeitſam werden: oder 4) die zwar beſtändig arbeiten, und in ihren Geſchäften betriebſam ſind, aber **in keiner Ordnung**: die alles durcheinander thun, bald dies bald jenes, und nichts in ſeiner Reihe, nichts nach feſter Regel, — ſo, daß im Ganzen, bei allem ihren Fleiße, doch die Geſchäfte ſchlecht und unvollkommen gethan werden: oder endlich 5) die **nicht zu rechter Zeit** arbeiten, ſondern z. B. die beſten Stunden mit Spiel Geſellſchaft u. d. hinbringen, und es dann mit Nachtſitzen nachholen und erzwingen wollen, wodurch nach und nach Kraft und Luſt zur Arbeit gemindert, der Körper ungeſund, und der ſo erfreuende Fortſchritt der Geſchäfte gehindert wird: — oder — die Arbeiten aufhäufen laſſen, und dann ſie entweder gar nicht oder höchſt eilfertig und ſchlecht vollenden.

Dieſe Krankheit entſteht gewöhnlich aus dreierlei **Quellen**: a) Bei manchen Menſchen hat ſie ihren Grund **im Körper**: wenn derſelbe viele und zähe Säfte hat, fett, ſchwer, dick, und unbehülflich iſt, und zu vieles **Phlegma** den Geiſt unthätig macht. b) Bei andern liegt die Schuld gegenſeitig an **allzuvielem Feuer**, vornemlich an Imagination: denn dieſe Lebhaftigkeit macht (wie man das an unſern Genie's und Kraftmännerchen ſieht) daß ſie alle Augenblick auf etwas anders fallen, ſich an keine Regel binden laſſen wollen, und an allem den Ekel und Abſcheu empfinden, was den Schein des Zwanges

 hat,

hat, und die daher alle feſtgeſetzte Arbeit fliehen, welche ſie geniert und ihre Liebe zur Ungebundenheit einſchränkt. c) Bei den meiſten Faulen iſt ferner die Erziehung ſchuld: wenn ſie in der Jugend zur Weichlichkeit gewöhnt, und nicht zu ordentlicher, täglicher, und zwangartiger Arbeitſamkeit angehalten wurden, ſo daß ihnen nun jede Anſtrengung Laſt und jeder Geſchäftzwang Ekel macht. Endlich werden viele auch d) dadurch faul, daß ſie die Regeln der Wahl und Vorbereitung vernachläßigt haben, und nun, da ſie in Geſchäften leben, die ſich für ſie nicht paſſen, oder dazu nicht hinlängliche Kenntniſſe und Fertigkeiten ſich erworben haben, mit Unluſt arbeiten und durch Mangel des Vergnügens am Fleiße, endlich faul und träge werden.

II. Die **Heilungsregeln**, durch welche ſolche Kranke ihr Uebel mindern, und nach und nach ausrotten können, ſind folgende:

1. Vor allen Dingen überzeuge dich von der Schädlichkeit des Uebels. Bedenke, daß Faulheit, ſie ſey von einer Art, von welcher ſie wolle, dich um alle Erwerbfreuden bringt, deinen Nahrungsſtand zurückſetzt, und die Mittel mindert, welche du zum Leben, zum Genuß des Vergnügens, zur Erziehung deiner Kinder, zur Wohlthätigkeit, zur Erzeugung vieler Bequemlichkeiten u. ſ. w. nöthig haſt: 2) daß dieſe Krankheit mehr als alle Krankheiten, dich verächtlich macht, deinen Kredit mindert, dein Fortkommen erſchwert, die Gunſt deiner Obern dir entreißt u. ſ. w.; 3) daß ſie dich um alle deine Vortheile und Freuden bringt, welche Fleiß und Arbeitſamkeit dem Menſchen gewähren, und dir alſo den größten Verluſt zuzieht, den ein Menſch erleben kann.

3. Haſt du durch dieſe Erwägungen deinen Vorſatz zur Beſſerung erwärmt, ſo daß es dein ernſter Wunſch und

und Wille iſt, dieſe Krankheit los zu werden; ſo befolge die Regel III. 2. B. N. 4. Anfangs wird dies laſt werden, aber fahre nur mit feſter Entſchloſſenheit fort; in wenig Monaten wirſt du dich an die Arbeit ſo gewöhnt haben, daß ſie dir eben ſo Bedürfniß werden wird, wie dir jetzt Müßiggang es iſt. Ueberwinde nur den erſten Widerſtand der alten Verwöhnung. Der Sieg iſt unausbleiblich.

3. Wähle dir hiernächſt zu deinem **Umgange** ſowohl als zu deinen **Hausgenoſſen** ſo viel möglich fleißige und arbeitſame Menſchen. Es iſt unglaublich, wie in dieſem Stücke das Beiſpiel reizt, ermuntert, beſchämt — und wie unmöglich es iſt, unter fleißigen und ordentlichen Menſchen zu leben, und unter ihren Augen müßig zu gehn, oder nachläßig zu ſeyn.

4. Iſt deine Krankheit aus körperlichen Urſachen ganz oder zum Theil entſtanden; ſo ſuche dieſe zu heben durch eine angemeſſene Diät. Insbeſondere ſey mäßig im Eſſen. Meide ſchwere und ſtark mäſtende Getränke. Verkürze deinen Schlaf: denn viel Schlaf macht ſtumpf und träge. Mache dir viel Bewegung — alles nach den oben gegebnen Regeln.

LIII.

Verhütungen der Störungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondere moraliſche Heilkunde.

Eigenſinn.

I. Eigenſinn iſt — eine Verwöhnung (Verſtimmung) der Seele, vermöge welcher, bei jedesmaliger Bemer-

kung eines, unſerm Willen entgegenſtehenden, Wollens eines Andern, ein Misvergnügen entſteht, welches verurſacht, daß wir nun ſchlechterdings auf unſern Willen beſtehen, [daher es auch noch ſtärker laufender **Starrſinn**, **Steifſinn** genannt wird] gerade **weil** der Andere anders wollte. — Das Fehlerhafte dieſer Denkungsart liegt in zwei Dingen. Einmal darin, daß es **Angewöhnung** iſt — daß man **jeden** Willen (auch da, wo keine überwiegenden Gründe vorhanden ſind) zu behaupten geneigt iſt. — Zweitens darin, daß man eine Art von Verdruß und Unwillen dabei empfindet, ſo bald einer etwas anders will. — Bei den meiſten Eigenſinnigen kommt auch noch dies hinzu, daß ſie oft alsdann auch dem Willen Anderer widerſtehn, wenn ſie ſelbſt noch keinen Willen hatten — daß ſie erſt hinterher, wenn ſie ein Wollen, einen Wunſch des Andern merken, das Gegentheil wollen — blos, weil es ihnen ungelegen ſcheint, daß Andere einen Willen haben. — Es unterſcheidet ſich alſo der Eigenſinn ſehr deutlich von einem feſten Charakter, den ich euch oben als eine der erſten Tugenden fürs geſellige Leben empfohlen habe. Nämlich der Unterſchied liegt in zwei Stücken: 1) daß der Mann von feſtem Charakter nur bei ſorgfältig überlegten Entſchließungen feſt, und ſeinen Grundſätzen, welche dieſe Entſchließungen beſtimmten, treu bleibt — da hingegen der Eigenſinnige nicht nach Grundſätzen handelt, ſondern blos deswegen auf ſeinen Willen beharret, weil er nicht leiden will, daß der Andre ſeinen Willen durchſetze: — 2) daß der Mann von feſtem Charakter bei jedem Wollen, welches die Frucht eines Augenblicks iſt, jeden hört, und nicht nur Gründen, ſondern auch bloßen Neigungen und Wünſchen ſeiner Mitmenſchen wohlwollend und menſchenfreundlich nachgiebt, — welches der Eigenſinnige nie thut, oder, wenn er zuweilen muß, mit Aergerniß und Widerwillen thut. —

II. Dieſer Eigenſinn entſteht aus dreierlei Quellen, deren Kenntniß ihr nöthig habt, um theils ſeine Strafbarkeit, theils ſeine Heilungsart zu beurtheilen.

a. Gewöhnlich wird er durch **Erziehung** und **Beiſpiel** in den frühern Jahren ſchon erzeugt. — Denn wenn Eltern ſelbſt dieſen Fehler an ſich haben, und vor den Augen des Kindes ihn merklich machen; ſo iſt es ganz natürlich, daß er, wie alle Empfindungen und Neigungen, vermittelſt der Zeichen derſelben, die im Geſicht und in den Geberden lesbar ſind, in die Seele des Kindes übergehe. — Und eben das geſchieht auch, wenn Eltern, wie leider die meiſten und zärtlende Eltern es thun, dem Willen des Kindes zu viel nachgeben — wenn ſie den wichtigſten Grundſatz der Erziehungskunſt aus den Augen laſſen, „brich dem Kinde früh ſeinen Willen, und gewöhne es an den ſtrengſten und pünktlichſten Gehorſam.“ — Denn dadurch wird es nach und nach dem Kinde zur **Gewohnheit**, ſeinen Willen zu haben: es fängt an, ſich elend zu fühlen, wenn man ihm einmal eine Ausnahme von der Regel zumuthet; und endlich kommt es ſo weit, daß jeder fremde Wille es empört und jeder Widerſtand gegen ſeine Wünſche es mit Verdruß und oft mit der äußerſten Wuth erfüllt. — Es gilt auch davon das Bekannte: **jung gewohnt, alt gethan.**

b. Zuweilen indeſſen entſteht der Eigenſinn auch erſt in ſpätern Jahren — aus **Stolz** — bei einigen durch eine übergroße Meinung von ihrer Weisheit oder von der Wichtigkeit ihrer Perſon — welche macht, daß ſie ſich für berechtigt halten, über jeden zu zürnen, der durch Behauptung ſeines Willens ſich weiſer oder wichtiger zu dünken ſcheint: — bei andern durch das Gefühl der Abhängigkeit andrer Menſchen. — Dieſe letztere Entſtehungsart trift man gemeiniglich bei Reichen und Mächtigen

tigen an, die über den Willen derjenigen tyranniſiren zu können glauben, welche ihrer Macht unterworfen oder von ihren Wohlthaten abhängig ſind — welche oft, für das bischen Gute, ſo ſie ihnen erzeigen, verlangen, daß ſie alle ihre Launen dulden und alle Freiheit ihres Willens ihnen dafür aufopfern ſollen. — In beiden Fällen liegt Schwachheit des Verſtandes und Mangel des Wohlwollens zum Grunde. — Denn was für ein ſchwacher Kopf muß der ſeyn, der ſich einbildet, daß andere Menſchen nie eine Sache beſſer überlegen und einen weiſern Entſchluß faſſen können, als er — oder die da glauben, ein Menſch, der Wohlthaten empfängt, müſſe der Sklave ſeines Wohlthäters ſeyn und alle ſeine Wünſche verleugnen! — Und kann ein Menſch ein gutes, menſchenfreundliches Herz haben, der durch ſolchen Eigenſinn Andern ſeine Wohlthaten ſo erbittert?

c. Endlich kann Eigenſinn auch aus **Kränklichkeit** und **Alter** entſtehen. Denn die Erfahrung lehret es, daß Kranke und Alte, aus Schwäche, einen hohen Grad von Empfindlichkeit bekommen, und daher durch jeden Widerſtand gegen ihren Willen zu Unwillen gereitzt — oft auch ſchon darüber ärgerlich werden, wenn ſie merken, daß Andere etwas wollen — und eben dadurch ſchon zum Gegenwollen ſich geſtimmt fühlen. —

III. Und zweifelt ihr wohl, daß dieſer Eigenſinn in jedem Fall eine **Krankheit** ſey, welche die menſchliche Glückſeligkeit zerſtört?

a. Der Einfluß auf **Anderer** Glückſeligkeit iſt offenbar. — Denn es iſt ja 1) das traurigſte Leben für alle, die mit einem eigenſinnigen Menſchen umgehen müſſen: — beſonders aber für die, welche von dem Eigenſinnigen abhängen. — Denkt, wenn ein ſolcher Menſch Vater, Gatte, Hausherr, Obrigkeit, Wohlthäter iſt —

wie

wie viel Menſchen er da elend macht — wie er alle ihre Freuden verbittert! — So wie ein Wille bei ihnen merklich wird, tritt ihnen gleich ſein Eigenſinn in den Weg. Sie können ſich über nichts freuen. Sie können nicht einmal eine Freude beſchließen, ohne zu fürchten, daß die Laune des Eigenſinnigen alles niederſchlagen werde. — Das macht muthlos — verdroſſen zu allen Geſchäften — ja es macht oft die ganze Seele ſolcher durch Tyrannei des Eigenſinns gebeugter Menſchen ſchlaff, daß ſie alle Thätigkeit verlieren und — nichts mehr **überlegen**, weil ſie nichts **wollen** dürfen. — Und welch ein Gift iſt der Eigenſinn 2) beſonders für die **Kinder** eines ſolchen Kranken, deſſen Laune ſich ihnen mittheilt — und ihr Herz mit eben dieſem Uebel anſteckt — vermittelſt des Beiſpiels, das ſie täglich vor Augen haben?

b. Der Eigenſinnige thut aber auch ſich ſelbſt Schaden. Seine Glückſeligkeit, die er durch Behauptung ſeines Willens genießt, iſt nur ſcheinbar. — Denn, wenn er erwägt, wie traurig er die Menſchen macht, die mit ihm leben müſſen; wie unbillig er handelt; wie grauſam er iſt; wie er das höchſte Gut der Menſchen — Freiheit — zernichtet — was kann ihm dabei für ein angenehmes Bewußtſeyn übrig bleiben? — Hierzu kommt noch die Gefahr, in ſeinem künftigen Leben höchſt elend zu werden. a) Der Eigenſinnige wird einſt ein ſchlechter Ehegatte. — Und findet er zum Unglück einen harten Kopf gegen ſich; ſo bereiten ſie einander wechſelsweiſe die Hölle. — b) Er wird ein ſchlechter Geſellſchafter. — Nur Abhängige ſchmeicheln und heucheln ihm; und fluchen doch heimlich ſeinem Starrſinn. Iſt das glücklich ſeyn? — Alle andere hingegen, die nicht von ihm abhängen, widerſtehn ihm gerade um ſeines Eigenſinns willen, und machen ihm tauſend Verdruß. — Da entſtehen Grobheiten, Zank,

Thät-

Thätlichkeiten. — Denn es erbittert die Menſchen nichts mehr, als der Eigenſinn, welcher alle Freuden zerſtört, weil Andre ſie wollten und Er ſie nicht will. — Iſts Wunder, wenn ihr durch einen ſolchen Fehler euch allen Genuß des geſelligen Lebens zernichtet — wenn ihr Haß, Verachtung u. ſ. w. euch zuzieht — wenn ihr alle fehlerhafte Menſchen, den Spötter, den Zänker, den Närriſchen, den Stolzen u. ſ. w. gegen euch aufregt und ſelbſt ihren Fehlern Ausbrüche verſchaft? — c) Aber die Hauptſache iſt, daß der Jahre lang genährte Eigenſinn endlich ſo arg wird, daß er die ganze Seele verdirbt und einen Menſchen zum Henker ſeiner Mitmenſchen, folglich — aller wahren Menſchenliebe unfähig macht. —

IV. Sollten euch dieſe Vorſtellungen nicht bewegen, auf Heilung zu denken? Freilich, für den eingewurzelten und durch Jahre lange Gewohnheit befeſtigten — auch wohl durch Alter und andre Umſtände täglich Nahrung empfangenden Eigenſinn, iſt kein Arzt. Da gehts, wie mit chroniſchen Krankheiten: der Arzt flickt, friſtet und mildert: aber — das Uebel bleibt dennoch unheilbar. — Aber für den, der ſeine Krankheit noch fühlt, oder der gutes Herz genug hat, einem weiſen und treuen Freunde zu glauben, wenn er ihm das Daſeyn der Krankheit verſichert — für den, der ſich heilen laſſen **will** — iſt die Heilung ſicher und leicht. — Merket euch nur folgende Regeln:

1. Denke, wenn es dein Wunſch iſt, frei zu werden von dieſem Gift der Seele, denke recht oft an den Einfluß deiner Krankheit auf deine Glückſeligkeit. — Dieſe kleine Mühe iſt nur anfangs nöthig. — So oft du aus deiner Einſamkeit in die menſchliche Geſellſchaft trittſt, wiederhole das — überdenke die Leiden, die du ohne Noth verurſachſt — wie du deinen Mitmenſchen das Leben ſauer machſt — wie du deine Seele verſtimmſt

und in Gefahr ſetzeſt, immer unerträglicher, immer liebloſer zu werden u. ſ. w.

2. Suche dich vor allen Dingen zu überzeugen, was du ſo oft in dem Evangelio lieſeſt — und was der geſunde Menſchenverſtand dir ſagen muß — daß Menſchen Freude machen, die höchſte, reinſte, edelſte, gottgefälligſte Freude iſt — daß Menſchen vermeidliche Leiden machen, die höchſte Sünde iſt — damit der Wille deiner Mitmenſchen, auch wenn er mit dem deinigen nicht ſtimmt, ſo bald du ſiehſt, daß ihre Ruhe, ihre Freude davon abhängt, in dir, ſtatt Verdruß, den Wunſch aufrege, ihn befriedigen zu können. —

3. Sey anfangs, wenn die Krankheit noch nicht gebrochen iſt, aufmerkſam auf jeden Fall, wo dein Wille mit dem Willen Anderer in Streit geräth — und ſo bald du dich geneigt fühleſt, deinen Willen zu behaupten; ſo überlege ſchnell, ob Gründe da ſind, die es der Mühe werth machen, ihn zu behaupten. — Der Mühe werth iſts, wenn du durch Nachgeben ungleich mehr wahren Vortheil verlierſt, als jener gewinnt. — Im Gegentheil iſts nie der Mühe werth, wenn du Andern eine Freude zerſtöhren, und du von deinem Willen gar keine, oder eine weit geringere haben würdeſt. — In jedem ſolchen Fall verleugne ſchlechterdings deinen Willen — auch wenn du völlig Macht hätteſt, ihn durchzuſetzen — opfere ihn der Liebe auf, deiner Krankheit zum Trotz. — Nur einige ſolcher Fälle des redlichen Widerſtands werden die Kraft der Krankheit ſchwächen, die entgegengeſetzte Kraft der aufſtrebenden Tugend ſtärken und endlich — dir den Sieg erringen.

4. Weil du aber nicht gleich den Kampf vollenden und alle Ausbrüche der Krankheit verhüten wirſt; ſo vergüte deinem Mitmenſchen jeden Fall, wo die Krankheit aus-

ausbrach und ihn ihre Laſt fühlen ließ. — Vergüte es ihm durch Worte: „Freund, ich habe heute wieder ein„mal dich meinen Eigenſinn fühlen laſſen. Ich erkenne „es jezt. Verzeihe mir u. ſ. w.“ — Vergüte es ihm durch That — durch verdoppelte Gefälligkeit — durch abſichtliches Aufſuchen einer Gelegenheit, wo du ſeinen Willen erfüllen und ihm zeigen kannſt, daß nachgebende Liebe in deinem Herzen wohnt. — Dies wird die Krankheit nach und nach aus dem Grunde heilen — weil das die ſchönſte Uebung in der Liebe iſt, durch deren Wachsthum der Eigenſinn abnimmt. — Wenigſtens wird dies den Reſt der Krankheit unſchädlich machen. — Dein Mitmenſch wird ſie weniger empfinden er wird wenigſtens dein gutes Herz ehren — wenn er auch noch oft von deiner Schwachheit leiden und mit ihr Geduld haben müßte.

LIV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

Eitelkeit.

---

1. Eitelkeit iſt — Sucht nach Lob und Beifall, welche man durch äußerliche Dinge zu erreichen ſtrebt — [der Trieb, die herrſchende Neigung, Aufſehen mit ſeiner Perſon, ſeinen Talenten und Unternehmungen zu machen und blos deswegen ſich vor Andern auszuzeichnen, daß man von ihnen bemerkt und geprieſen werde]. Es iſt die einzige Seligkeit des Eiteln, wenn er gefällt, wenn andere ihn bewundern, loben und von ihm ſprechen.

Dieſes

Dieſes Vergnügen macht er überall zu ſeinem Zweck. Und eben dadurch wird es Thorheit. — Denn an ſich iſt der Wunſch, zu gefallen etwas Lobenswürdiges. — Aber dies **ſuchen**, dies mit Sorge und dem **eifrigſten** Beſtreben ſuchen; dieſes Gefallen, dieſes Gelobtwerden zu ſeinem höchſten Zweck machen, ſich betrüben, wenn dieſer fehlſchlägt: das iſt eine Thorheit, die man nur Kindern verzeihen kann. — Und noch thörichter wird die Eitelkeit durch die **Mittel**, die ſie zu ihrem Zwecke wählt. Dieſe ſind oft lauter **äußerliche** [den wahren Werth des Menſchen gar nicht beſtimmende] Dinge: ein hübſches Geſicht, ein guter Wuchs, ein geſchmackvolles Kleid, eine zierliche Wohnung, ein bischen Geſchicklichkeit im Tanz oder andern Leibesbewegungen, eine nach der Mode angeordnete Tafel, eine nette Hausgeräthſchaft, ein Titel u. ſ. w. ſind die Kleinigkeiten, mit denen der Eitle nach dem Lobe geizt, und zwar dergeſtalt geizt, daß ihm kein größeres Vergnügen wiederfahren kann, als wenn andre Menſchen an ihm ſolche äußerliche Dinge **bemerken**, oder ihm gar einen **Lobſpruch** darüber machen und z. B. ſeinen feinen Geſchmack in Bewirthung ſeiner Freunde, in Anordnung ſeines Anzuges — oder ſein Geſicht, ſeine Mienen, ſeinen Gang, ſeine Wahl in Geräthen, Thieren, Mobilien u. d. erheben und ihm vor andern einen Vorzug beilegen.

II. Sie **entſpringt** freilich, wie ich euch ſchon geſagt habe, nicht aus einem eigentlichen böſen d. h. liebloſen Herzen. — Der Eitle iſt oft der beſte Menſch von der Welt. — Der Grund dieſer Krankheit liegt allein im Verſtande — daß er auf Dinge zu viel Werth legt, welche vergleichungsweiſe nur einen ſehr geringen Werth [oder doch mehr ſein liebes Ich zur Abſicht] haben. — Der Eitle thut auch nicht leicht jemand Schaden. — Aber ſich ſelbſt kann er deſto ſchädlicher werden; und eben darum bleibts immer

III. eine **Krankheit**, auf deren Heilung man bedacht ſeyn muß. Denn Schwäche des Verſtandes, Unfähigkeit richtig zu urtheilen, (wenn ſie ſich auch nur auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden erſtreckt,) iſt in jedem Falle Krankheit, die nicht ohne ſchädliche Folgen bleiben kann. — Wollt ihr euch davon überzeugen; ſo erwäget,

a. daß dieſe Krankheit nur **allzuſichtbar** iſt, als daß ſie den Augen Anderer entgehen könnte. — Der Eitle hat alſo wenigſtens den Schaden, daß der Kluge ihn bemitleidet und ihn als einen ſchwachen und kindiſchen Menſchen anſieht. — Und iſt das nicht ſchon Schaden genug, wenn wir in den Augen Anderer ſo klein werden? — Aber nicht genug.

b. Der Eitle **erregt den Neid** gegen ſich. — Und Neid bleibt, der Erfahrung nach, nie ohne Luſt, den Beneideten zu demüthigen oder ihm das zu vernichten, womit er den Neid rege machte. — Wie freute ſich oft der Neid, wenn er den ſchönen Putz durch den Schein eines Verſehens zerſtören konnte, durch den jener Eitle das Auge der Geſellſchaft auf ſich zu ziehen ſuchte. — Wie bemühte er ſich nicht, dem Eitlen einen Gegenſtand unter die Augen zu führen, der ihn in dem, womit er eben jetzt ſeiner Eitelkeit zu ſchmeicheln hoffte, (z. B. im Tanz, in Schönheit, in geſchmackvoller Kleidung u. d.) ſichtbar übertraf: um ihn, durch Abziehung aller Augen auf dieſen vorzüglichern Gegenſtand, zu demüthigen und ihm den Schmerz des Unbemerktſtehens fühlen zu laſſen. — —

c. Mehret alſo der Eitle nicht ſelbſt die **Gefahren**, von ſeinen Nebenmenſchen gekränkt und mismüthig gemacht zu **werden**? — Wie oft geſchieht es, daß der Eitle ſeinen Zweck nicht erreicht: daß er bei dem mühſamſten

ſten Beſtreben zu gefallen, gelobt, bewundert zu werden — entweder gar getadelt, geſpottet — oder wenigſtens mit Stillſchweigen und Kälte überſehn wird? — Wie oft erſcheinen (auch ohne Abſicht) Andere neben ihm, welche ihm das wegnehmen, was er ſuchte; die für ſchöner, geſchmackvoller u. ſ. w. erkannt werden, als er? — Allen dieſen Kränkungen iſt der Weiſe nicht ausgeſetzt, der Lob und Bewunderung ſolcher äußerlichen Dinge nicht **verachtet**, aber auch nicht mit ſolcher Aengſtlichkeit **ſucht**. — Bedenket dabei,

d. daß die Eitelkeit den, der an ihr krank liegt, gemeiniglich auch in ſeinen **Vermögensumſtänden** zurückſetzt. — Denn ihr werdet nicht leugnen können, daß der Eitle manche unnöthige Ausgabe ſich erlaubt und oft Geld auf Dinge wendet, die weiter gar keinen Nutzen haben, als daß ſie die Augen der Leute auf ſich ziehn. — Und geſetzt, daß er mit ſolchen Ausgaben ſich nicht arm machte, wird er wohl dem Vorwurfe entgehen können, daß die Summen, die ſein Kopfputz, ſeine Pferde, ſeine Tafel u. ſ. w. ihm koſten, ſo groß waren, daß er mit der Hälfte eben das **wahre** Vergnügen hätte genießen können, wenn die Sucht nach Bewunderung nicht im Spiel geweſen wäre, und daß er mit der andern Hälfte Ausgaben für die Erziehung ſeiner Kinder, für die Unterſtützung heilſamer Anſtalten, für die Rettung eines Unglücklichen u. ſ. w. hätte beſtreiten können, die ihm edlere, ſüßere und dauerhaftere Freuden verſchafft haben würden, als die Freuden der Eitelkeit? —

e. Und was verlieren nicht oft die **Geſchäfte**? — Wie viel Nachdenken, Sorge, Zeit — erfodern oft jene äußerlichen Dinge, mit denen der Eitle ſeine Sucht zu gefallen befriedigt? wie Manche wendet halbe Tage auf ihren Putz, welche ihre Haushaltung, die Aufſicht über ihre Kinder u. ſ. w. erfodert hätte. —

f. Kann es denn anders kommen, als daß der Eitle zuletzt ſeinen **Geſchmack verdirbt**? Bedenket das wohl. — Der Grund dieſer Krankheit liegt in keinem eigentlich verdorbnen Herzen. Aber in der Folge, wenn dieſe Krankheit zunimmt, wenn das eitle Herz ſeinen Zweck erreicht, wenn es täglich mehr das Vergnügen genießt, ſich gelobt, bewundert, geſchmeichelt zu ſehn — ſo gewöhnt es ſich daran. Das Vergnügen vergrößert ſich, und eben dadurch wächſt die Begierde darnach. Und endlich kommt es dahin, daß das Herz gegen andere edlere Freuden kalt wird, daß es ſie anfangs ſeltener und zuletzt gar nicht mehr genießt — daß ihm alles, Geſchäfte, Fleiß, Wohlthätigkeit — unſchmackhaft wird. — Iſt das nicht die äußerſte Verdorbenheit des Herzens? —

g. Und welche Eindrücke muß eine ſolche Krankheit auf unſere Mitmenſchen machen — die uns ſelbſt ſo herabwürdigt — die uns zu kindiſchen Menſchen macht, daß wir über ein wenig Schönheit, über ein bischen Kleiderputz — gegen wahre Verdienſte gleichgültig werden? Setzen wir uns nicht augenſcheinlich dem **Spott** — oder gar der **Verachtung** — aller Vernünftigen aus? Zuckt der Kluge nicht mitleidig die Achſeln, indeß die Thoren uns ſchmeicheln? —

IV. Ich hoffe, euch überzeugt zu haben, daß die Eitelkeit, ſo verzeihlich ſie manchem unter euch bisher geſchienen hat, allerdings ein Fehler iſt, der uns viele geſellſchaftliche Freuden zernichtet und in mehr als einem Betracht der wahren Glückſeligkeit nachtheilig iſt. — Lernt alſo einige Regeln, die euch vor dieſer Thorheit verwahren, oder, wenn ſie euch ſchon gefeſſelt haben ſollte, nach und nach davon heilen werden.

1. Bemühet euch zuförderſt, alle die Dinge, die dieſe Thorheit nähren, aus ihrem **wahren Geſichtspunkte**

te anzuſehen. — Das, womit der Eitle zu gefallen ſucht, iſt nicht an ſich ſelbſt verwerflich; geſetzt, daß es auch Schönheit, Reinlichkeit, Nettigkeit, guter Geſchmack u. ſ. w. wäre, wodurch man es ſucht. — Denn auch dieſe Dinge haben unleugbar viel Einfluß auf den ſinnlichen Menſchen — und verſchaffen uns Beifall und Wohlgefallen. — Aber daß ein Menſch **nur** Lob und Bewunderung erzielt — daß er dies Lob **ſucht** — daß er es zum **herrſchenden** Streben ſeiner Seele macht — und daß er wohl gar Wohlgefallen und Beifall blos durch die gedachten äuſſerlichen Vorzüge zu erlangen ſtrebt — — das macht eigentlich die Eitelkeit zu einer Krankheit, welche die obenangezeigten Beſchädigungen eurer Glückſeligkeit wirkt. —

2. Hiernächſt habt immer die gewiſſe Wahrheit vor Augen, daß ihr euren **Zweck nie ganz erreicht.** — Denn die, welche eurer Eitelkeit ſchmeicheln, welche alle Kleinigkeiten an **euch** loben, ſind doch nur eure Freunde, denen ihr zu eſſen dafür gebt — oder Leute von geringerm Stande, die es nicht wagen dürfen, euch die Wahrheit zu ſagen — die alſo alles loben, weil ihrs erwartet, wenn ſie es auch im Herzen für noch ſo ſchlecht oder gemein erkennen. — Dem Geſetzten und Klugen gewinnt ihr doch ſeinen Beifall nicht ab. Vielmehr wird er die Schwäche und Kleinheit eures Geiſtes bemitleiden und bedauren, daß ihr an den wahren Verdienſten, die ihr euch machen könntet, nicht genug habt.

3. Leget alſo das Thörichte bei dieſer Geſinnung ab, ohne das Gute zu verlieren. — Werdet nicht gleichgültig gegen das Aeußerliche — aber verhütet nur dabei 1) das Hervorſtechende, Auszeichnende, Prahlende, Geſuchte, Neid und Aufſehen erregende, [bey euren an ſich noch ſo Beyfallswürdigen Pflicht-Erweiſungen, in Geſchäften und Arbeiten, in thätigem Erbarmen u. dgl. mehr. Denket da immer, daß Chriſtus zwar ermahnt

hat – **Laſſet euer Licht leuchten vor den Leuten, daß ſie eure gute Werke ſehen und euren Vater im Himmel preiſen;** nicht aber ſaget, **daß ihr es ſollt leuchten laſſen, damit ſie zuſammenlaufen es zu ſehen,** und euch zu preiſen.] Meidet 2 das Hervordrängen, um geſehen und bemerkt zu werden — das Fodern und Erzwingen des Gefallens durch Gang, Mienen, Blick, auch bei blos äuſſerlichen Vorzügen, daß man euch nicht gleichſam die Frage an der Stirne leſe: ob das nicht ſchön ſey — oder, daß ihr nicht geradezu ſchwach genug ſeyd, bei allen Kleinigkeiten, wörtlich zu fragen, ob das nicht ſchön, nicht geſchmackvoll ſey? —

4. Richtet euch zugleich bei denjenigen Mitteln, die ihr anwendet, um zu gefallen, nach eurem **Stande** — daß ihr nie in ſolchen Dingen mehr thut, als dieſem gemäß iſt. Denn ſich über ſeinen Stand erheben, macht allemal verhaßt oder verächtlich: — aber auch nach euren **Vermögensumſtänden:** daß ihr für dieſen kleinen Zweck keinen größern Aufwand macht, als ihr beſtreiten könnet — oder der euch an den wichtigen Ausgaben, die eure Kinder oder nothleidende Mitbrüder erheiſchen, verhindert. — Und was die Hauptſache iſt,

5. **ſtrebet nach wahren Verdienſten,** welche euch wahre Ehre und Achtung bringen — und allenfalls die Welt mit den Ueberbleibſeln eurer Eitelkeit ausſöhnen werden. — Bemühet euch, euren Kindern eine gute Erziehung zu geben — bei euren Berufsgeſchäften Fleiß, Talent, und unermüdeten Eifer zu zeigen — dem Staate nützliche Menſchen zu werden — Arme und Nothleidende zu verſorgen und euch als ächte, thätige Menſchenfreunde bekannt zu machen. Das, das, wird euch Beifall, Lob und Bewunderung verſchaffen – das wird eure Eitelkeit mindern und wenn ja dieſe Krankheit zuweilen ihre Ausbrüche behielte, euch vor Spott und Verachtung ſchützen und eure Thorheit verzeihlich machen. —

LV.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

Argwohn

[und Eiferſucht im ehelichen Leben] *).

---

1. Argwohn iſt — Angewöhnung, nachtheilige Abſichten und Anſchläge zu vermuthen und von allen Menſchen, auch ſolchen, die uns noch keinen hinlänglichen Grund dazu gegeben haben, zu befürchten, daß ſie heimlich uns entgegen ſind — daß ſie mit böſer Abſicht handeln, — erzählen — verſchweigen, Rath geben — daß ſie uns bevortheilen — etwas entwenden wollen — daß ſie unſre Mitbuhler ſind u. ſ. w.

Dieſer Argwohn iſt das Gegentheil vom leichtſinnigen Vertrauen: und zwiſchen beiden liegt die Gränzlinie, welche der vorſichtige Menſchenfreund hält. — Und es iſt wichtig, daß ihr beide Abwege unterſcheiden lernt. a) Der Leichtſinnige traut allen Menſchen, auch Fremden und Unbekannten — läßt alles offen ſtehen — läßt jeden in ſeinem Zimmer allein — ſagt allen, was er auf dem

*) [Dies iſt mein Zuſatz. Und obgleich der Verf. ſie unter Argwohn mit begriffen hat, ſo iſt ſie doch mehr eine Folge des Argwohns, hat noch einige Beſtandtheile mehr, gleicht ſchon mehr einem hitzigen Fieber, wenn jener im Allgemeinen blos mit einem kalten verglichen werden könnte, und erfordert alſo auch eine beſondre Behandlung. Daher werde ich zum Schluß noch etwas davon ſagen].

dem Herzen hat. Der Argwöhniſche traut Keinem, auch dem nicht, den Stand, Alter und ein guter Ruf über den Verdacht der Treuloſigkeit und Untreue erheben — traut ſeinen beſten Freunden nicht — auch denen nicht, die noch nie Verdacht gegen ſich erregt haben. — b) Der Leichtſinnige vertraut andern Menſchen auch die wichtigſten Angelegenheiten — oft da ſogar, wo der vorſichtige Menſchenfreund nie ein unbegränztes Vertrauen hegt, nämlich, wo gegenſeitiges Intereſſe in Streit kommt. Der Argwöhniſche traut auch in unwichtigen Dingen nicht — ahndet oft auch da Treuloſigkeit und heimliche Tücke, wo kein erdenklicher Grund iſt, daß man ihn durch eine Erzählung, Rath, Urtheil, Verſprechen u. ſ. w. hintergehen wolle. — c) Der Leichtſinnige vertraut oft da noch, wo ſchon Proben ſchlechter Geſinnungen ihm vor Augen liegen, welche Argwohn heiſchen. — Der Argwöhniſche quält oft das redlichſte Herz, das ihm Jahre lang Proben der Liebe und Treue gegeben hatte, mit dem ſchimpflichſten Verdachte.

II. Fraget ihr, was wohl die Quelle dieſer ängſtlichen Beſorgniß ſeyn möge, welche der Argwöhniſche faſt gegen alle Menſchen zu erkennen giebt? — Ich habe aus Erfahrung und Menſchenbeobachtung folgende Quellen kennen lernen. a) Bei manchen iſts **Verſtandsſchwäche** in Beurtheilung der Menſchen — und der Wichtigkeit oder Unwichtigkeit der Dinge. — b. Bei andern iſts **leidenſchaftliche Liebe** z. E. zum Gelde, welche die Geizigen verleitet, alle Menſchen im Verdacht zu haben, daß ſie ihren Schätzen nachſtellen — oder zu einer Perſon, welche den Eiferſüchtigen quält und ihn antreibt, in jeder freundlichen Miene derſelben einen Grund zu entdecken, getheilte oder entwandte Liebe zu ahnden u. ſ. w. c) Zuweilen entſteht der Argwohn auch aus **Schickſalen**, wenn ein Menſch in ſeinem Leben viel trau-

traurige Erfahrungen gemacht und bei ſeinen beſten Abſichten und Handlungen ſchlechtdenkenden Menſchen in die Hände gerathen war, die ihn betrogen, in ſeiner Erwartung getäuſcht, verrätheriſch an ihm gehandelt hatten u. ſ. w. — Durch ſolche Schickſale wird der beſte Menſch argwöhniſch und unfähig, zu irgend einem Menſchen ein Vertrauen zu faſſen. d) Bei ſehr vielen aber und faſt bei den meiſten, entſteht der Argwohn aus einer gewiſſen **Schlaffigkeit** der Seele, welche macht, daß ſie jedem Klätſcher und Poſtenträger ihr Ohr leihen, und durch Zuträgereien alle übrige Menſchen ſich verdächtig machen laſſen. — e) Endlich ſind manche auch deswegen argwöhniſch, weil ſie ſelbſt ſchlechtdenkende, liebloſe und tückiſche Menſchen ſind, welche nach dem Prinzip vieler unſer heutigen egoiſtiſchen Philoſophen, nur für ihren Vortheil, Gewinn, Ehre und Lüſte leben — welche keine Triebfedern kennen, als die des Eigennutzes — und die eben darum alle Menſchen nach ſich beurtheilen und keinem trauen, weil ſie beſorgen, daß alle Menſchen ſo ſchlecht denken, wie ſie ſelbſt. — Das ſind die verſchiednen Entſtehungsarten des Argwohns, aus denen ihr von ſelbſt abnehmen werdet,

III. daß dieſe Krankheit eine der Ruheſtöhrendſten und **ſchädlichſten** iſt. — a) Der Argwöhniſche iſt der Stöhrer der Glückſeligkeit aller Menſchen, die mit ihm in irgend einer Verbindung ſtehen. — Er iſt eine Laſt der menſchlichen Geſellſchaft. — Er verbreitet Furcht und Aengſtlichkeit um ſich her. — Jeder gutdenkende Menſch zittert vor ihm, weil er ſtets beſorgen muß, in den Verdacht einer Untreue oder Unredlichkeit zu gerathen, welche für edle Seelen das kränkendſte und ſchmerzhafteſte iſt, was ich mir denken kann. — Beſonders die, welche in dem engern Cirkel des Argwöhniſchen leben müſſen, Gatten, Kinder, Geſinde, Mitarbeiter und Amtsgehüfen, Untergebne. — Dieſe alle leben wie in

einer Hölle, weil ſie nicht mit ruhigem Herzen handeln können — weil ſie immer fürchten müſſen, durch jeden Blick, durch eine Miene, durch ein Wort, durch die unſchuldigſte Handlung den ſchimpflichſten Verdacht auf ſich zu laden. — Und wie anſteckend iſt das Beiſpiel, das ſolche Folterer ihrer Mitmenſchen, denjenigen geben, in deren Augen ſie einigen Schein der Einſicht und Wichtigkeit haben? — b) Aber die argwöhniſchen Menſchen ſind auch Zerſtöhrer ihrer eignen Ruhe und Glückſeligkeit. — Sie ſind ſich ſelbſt zur Laſt. — Sie leben in ſteter Furcht und Beſorgniß. — Der beſte Freund iſt ihnen ungenießbar, weil ſie ſich gewöhnt haben, bei jeder Nachricht, die er ihnen giebt, bei jedem Rathe, den er ertheilt, bei jeder Liebkoſung, mit welcher er die Wärme ſeiner Freundſchaft bezeichnet, bei jedem Beſuche, bei jedem Anerbieten — heimliche Abſichten zu ahnden. — Sie ſind unfähig zu allen, ihnen ſelbſt oder dem Staate nützlichen Unternehmungen, bei welchen ein wechſelſeitiges Zutrauen erforderlich iſt. — Sie verſcheuchen die Menſchen aus ihrem Wirkungskreiſe. Keiner hat Muth, ihnen Rath oder des etwas zu ertheilen.

IV. O Menſchen! wenn ihr es fühlet, wie elend ihr durch Argwohn euch ſelbſt ſowohl als eure Mitmenſchen macht; ſo darf ich euch gewiß nicht erſt ſagen, wie nöthig es iſt, einen ſolchen Fehler auszurotten oder ihm vorzubeugen.

1. Ein jeglicher **prüfe** doch zuvörderſt [mit **Ernſt**: welche Urſache er nur eigentlich hat, in Allen ein Mistrauen zu ſetzen; wie unfreundlich und ungerecht das ſey, ſo lange man nicht bei einzelnen Perſonen guten Grund dazu hat; wie ſo ganz gegen die Liebe, welche wir Andern ſchuldig ſind und die nie ohne vorläufiges gutes Zutrauen zu ihnen gedacht werden kann. Dann kehre er]

2. die

2. die nöthigen **Mittel** zu Vertilgung dieſes Fehlers vor. — a) Vor allen Dingen **erwäget ernſtlich und oft** die Störungen der Glückſeligkeit, die ihr bisher angerichtet habt. Haltet eurem Herzen die empfindlichen Kränkungen vor, die ihr bisher ſo manchem Rechtſchaffnen verurſacht habt — wie ihr beſonders den Eurigen ihr Leben verbittert — wie ihr mehr als einen Freund verſcheucht, mehr als einem Menſchen Furcht, Mistrauen, Haß und Erbitterung eingeflößt habt — und ſuchet durch ſolche Betrachtungen eurem guten Vorſatze zur Beſſerung, Feſtigkeit und Dauer zu geben. — b) **Setzet euch** dann **feſt vor**, jenen Maaßſtab nie zu überſchreiten, und ſo viel immer möglich iſt, den Weg des vorſichtigen Menſchenfreundes zu wandeln, welcher zwiſchen Argwohn und leichtſinnigem Vertrauen mitten inne liegt. — c) Vornehmlich aber **verſtopft die Quelle** eures Argwohns. — War es Schwäche des Verſtandes; ſo ſtrebet nach richtigen Urtheilen, beſonders über Menſchenhandlungen und Charakter, dazu ich euch im Vorigen Anweiſung gegeben habe. — War es leidenſchaftliche Liebe; ſo ſuchet ſie zu mäßigen und — wenn es ein unwürdiger Gegenſtand war, ſie ihm ganz zu entziehn — im Gegenfalle aber ihn künftig ſo zu lieben, daß die Vernunft und die ruhige Ueberlegung eure Liebe leite. — Waren es Schickſale; ſo laſſet das, was einige Menſchen verſchuldet haben, nicht allen entgelten; und überzeugt euch zur Ehre Gottes und der Menſchheit, daß es unter dem Haufen verdorbner Menſchen noch edle Seelen giebt, die eure Liebe und Zutrauen verdienen und erwiedern werden. — Waren es Klatſchereien und Verleumdungen; ſo leihet ihnen ferner nicht euer Ohr; entfernt dieſe Unwürdigen aus euren Häuſern; und entſchließet euch, jeden Menſchen, nach dem, was eure Augen ſehen, nicht nach den ſchiefen Urtheilen und Ohrenbläſereien ſchlechter Leute zu beurtheilen. — War es endlich Verdorbenheit eures eignen Herzens; ſo ſuchet

dieſe

dieſe Quelle durch eine aufrichtige Beſſerung zu verſtopfen: leget eurem Herzen täglich die Gründe vor, durch die ich euch ſo oft zu überzeugen geſucht habe, daß Menſchenliebe die einzige, ächte und von Gott belohnbare Tugend, die einzige wahre Religion und Verehrung Gottes im Geiſt, der einzige Weg zur Gnade Gottes, die einzige Vollkommenheit des Menſchen und der Grund eurer künftigen Seligkeit iſt. Lernet lieben; lernet jenen ſchändlichen Eigennutz verabſcheuen, lernet die Freude und Zufriedenheit eurer Brüder zum Zweck eures Lebens machen, mit einem Worte, werdet ſelbſt gute und edeldenkende Menſchen: ſo werdet ihr gar bald auch gute Geſinnungen Andern zutrauen, die Menſchen liebreicher beurtheilen und euren Argwohn ablegen oder doch mäßigen lernen.

3. Endlich bemühet euch, die durch euren Argwohn zugefügten Kränkungen wieder gut zu machen: und diejenigen, denen ihr durch Mistrauen und Verdacht ſo manche harmvolle Stunde erzeugt hattet, durch ein deſto liebreicheres und freundſchaftlicheres Betragen zu entſchädigen. — Dieſe endliche Bemühung wird Gott und Menſchen euer gutes Herz erproben und den etwanigen Reſt eurer Krankheit für eure Mitbrüder, deſto erträglicher, und für euch, deſto verzeihlicher machen.

[Anmerk. Was nun noch beſonders die Eiferſucht im ähnlichen Leben, betrift; ſo kann ſie gedacht werden ohne allen Argwohn, in ſo fern der Theil, in dem ſie ſich regt, nur nicht will, daß der andre Theil, für den ſie gleichſam in Brand geräth, die Aufmerkſamkeit einer Perſon ihres Geſchlechts und die Bezeugungen des Wohlwollens derſelben auf ſich ziehen ſoll. Da iſt ſie oft nur eine Folge der Eigenliebe, und in ſo fern würde ſie mehr einer Unterart des Neides ſeyn. Vgl. das LVII. Cap.

Am gewöhnlichſten beruht ſie doch aber auf Argwohn der möglichen oder muthmaßlichen Untreue des andern Theils, dem man mit leidenſchaftlicher Liebe ergeben iſt und es vermiſchen ſich damit die niederſchlagenden Vorſtellungen,

ſich

ſich von einem geliebten Gegenſtande geringgeſchätzt, in ſeinen gerechten Anſprüchen, auf deſſen ungetheilte unveränderliche Zuneigung ſich gekränkt und von ihm, dem nächſten Freunde uud Verwandten, getäuſcht zu ſehen. Das iſt denn ohne Zweifel der peinlichſte Zuſtand von beyden Seiten, ſo bald oder ſo lange der in Verdacht gezogne Theil unſchuldig iſt. Da iſt es Pflicht dieſes alles zu meiden, was jenen Verdacht nähren könnte, zu unterſuchen, welche Gelegenheit er doch dazu könnte gegeben haben, ihr fürs künftige auszuweichen und zur rechten Zeit dem andern Theile liebreiche Vorſtellungen zu thun. Iſt aber der Argwohn gegründet, ſo muß gleichwohl der beleidigte Theil ſich aller Klagen und Vorwürfe enthalten. Sie können Anfangs den Schuldigen beſchämen, aber nach und nach werden ſie ihn nur mehr erbittern. Der gekränkte Ehegenoſſe thut da am Beſten, wenn er, ſo lange noch Beſinnung und Beſſerung von dem untreugewordenen Theile ſich hoffen läßt, in ſeinen Pflichtverweiſungen um ſo aufmerkſamer, zuvorkommender und treuer iſt.]

LVI.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

Zudringlichkeit *).

1. Sie iſt eine beſondere Art der **Unbeſcheidenheit**, (vergl. S. 262-268. von der Beſcheidenheit) wodurch man Andern einen Zwang anlegt, der ihnen zur Laſt fällt, oder gar ſie zu Aeußerungen nöthiget, die man ſich ſelbſt und ihnen hätte erſparen können. Wenn der Unbeſcheidene überhaupt ſich über die Verhältniſſe hinwegſetzt, in welchen

*) Dieſes Kap. habe ich bis No. II. gröſtentheils umgearbeitet.

welchen er gegen Andere ſich befindet; es ſey nun aus Eigenliebe und Stolz, oder aus Leichtſinn und Unbeſonnenheit, oder aus Mangel der Lebensart: ſo läßt man ihn gehen, man macht ſich weiter nichts mit ihm zu ſchaffen, ſtraft ihn mit Gleichgültigkeit oder Verachtung. Dankt er nicht, wenn man ihn grüßt, ſo grüßt man ihn nicht weiter; unterläßt er die gewöhnlichen Höflichkeits-Bezeugungen in Geſellſchaft, ſo braucht man ſie ihm nicht zu erwiedern; iſt er plump in Stellungen, Geberden und Ausdrücken; ſagt man ſich einander ins Ohr, es ſey ein ungeſitteter Menſch; will er allein das Wort führen, ſo lenkt man das Geſchäft auf etwas Anders, worin er fremd iſt und läßt ihn ſobald nicht wieder zum Wort kommen; fällt er Jeden in die Rede, ſo thut man, als wenn man es nicht merkt und fährt in ſeiner Rede fort; prahlt er mit ſeinen Einſichten, Erfahrungen, Begegniſſen oder Thaten, ſo läßt man ihn reden, ohne eben darauf zu achten, hält ſich in Gedanken an das Lächerliche ſeiner Groſprechereyen, oder macht ihn Einwürfe, die ihn verwirren, Zweifel, die ihn in Verlegenheit ſetzen, daß er ſelbſt Blöße giebt. Und ſo erregt er in dem Allen mehr Mitleiden als Unwillen, mehr Verachtung als ernſte Behandlung.

Das iſt nun aber etwas ganz Anderes mit dem **Zudringlichen**, wenn er euch beſtändig überläuft, ungebeten ſich einfindet, wenn ihr Geſellſchaft habt, oder euch immer ſeine Dienſte anbietet, oder einen guten Rath ertheilen will, den ihr nie von ihm verlangt habt; wenn er ſich in eure vertrauten Geſpräche mit Andern miſcht, ſich um alle eure Angelegenheiten, die ihn noch ſo wenig angehen, bekümmert, euch darüber, ſelbſt über eure religiöſe Denkungsart ausforſcht und mit beſtändigen Fragen quält, alles betrachtet und beſiehet, was er bey euch liegen ſieht; oder wenn er endlich euch Dienſtleiſtungen, Fürſprachen, ſelbſt Unterſtützungen an Gelde für ſich oder

Andre

Andre zumuthet, ohne in einer genauern Bekanntſchaft mit euch zu ſtehen.

Da iſt denn dieſe Zudringlichkeit eine offenbare Einſchränkung der freyen Wahl Andrer, eine wahre Laſt, der man ſich nicht anders entledigen kann als durch ernſtes Verweiſen oder Zurückweiſen der Perſon ſelbſt und merkbarer Aeußerungen ſeines Unwillens. Und der Zudringliche drängt gegenſeitig dieſe auch dem Nachſichtigſten mit ſeinen Anmaßungen ab, beſonders wenn er aus Muthwillen ſich an einem Andern zu reiben, und ungereitzt ihn aufzubringen ſucht; welches denn auch die **ſchändlichſte** Art der Zudringlichkeit iſt.

II. Wer ſich alſo in dieſem Gemälde getroffen findet, der bedenke folgendes:

1. Wie er nun eben Andern beſchwerlich wird, ihm Ruhe und Zufriedenheit ſtöhret, und ſchon dabey keine allgemeine gute Geſinnung ſtatt findet. Denn in wem ſie auch nichts mehr als Mangel der Erziehung und guter Sitten iſt, in dem fehlt doch das feine moraliſche Gefühl des Schicklichen nach Zeit, Ort und Perſonen, welches jeder Tugend mit zum Grunde liegt. — Was **du willſt, das dir die** Leute thun ſollen das thue ihnen auch — es fehlt an der **Liebe**, die auch Niemand gern beſchwert. Wie vielmehr, wenn nun gar Stolz oder Argliſt dazu kommen.

2. So **ſtraft** nun aber auch **Zudringlichkeit** ſich ſelbſt, indem ſie den **Unwillen** und den Abſcheu Andrer ſich zuzieht. Die Quelle derſelben iſt, wie geſagt, entweder **Eitelkeit** und **Stolz**, oder **Dummdreiſtigkeit** und Mangel vernünftiger Beurtheilung — oder aber eine **ſchlechte Erziehung**; [oft auch eine unedle **Neugier**, um etwas zu ſehen oder zu hören, womit man einer andern Geſellſchaft die Zeit vertreiben können, und nicht

ſelten

ſelten wohl gar nicht Argliſt und Bosheit]. Da man bei jedem zudringlichen Menſchen eine von dieſen Quellen vorausſetzt; ſo macht er ſich eben dadurch jedem abgeneigt und verhaßt.

3. Und wie viel verliert der Zudringliche in Abſicht auf das geſellſchaftliche Leben? — Man meidet ihn. Man ſucht, ihm auf alle Art auszuweichen. Man ſcheuet alle Arten der Verbindung und der Zuſammenkunft mit ihm. —

4. Ferner: wie viel **Verdruß** und **Nachtheil** muß er ſich oft gefallen laſſen — zumal, wenn Fehler auf Fehler ſtößt — wenn der Zudringliche dem Spötter — dem Hitzigen — dem Groben — dem Herrſchſüchtigen — dem Stolzen in die Hände fällt. — Wie viele Demüthigungen, Erniedrigungen, nachtheilige Urtheile muß er ſich gefallen laſſen. —

5. Endlich, verſcherzt der Zudringliche nicht oft ſein ganzes irrdiſches **Glück**: — wenn jedermann ſchlecht von ihm urtheilt, wenn ſelbſt die, von denen ſeine Verſorgung abhängt, ihn ſcheuen u. ſ. w.? Iſt es Wunder, wenn er in der Welt ſein Fortkommen nicht finden, und oft, bei anderweitigen guten Talenten und Eigenſchaften, im Staube leben muß?

Möchtet ihr doch dieſe Betrachtungen recht beherzigen und euch dadurch von eurem Fehler heilen laſſen! Möchten doch auch die, welche dieſen Fehler nicht an ſich zu haben glauben, es ihrer Aufmerkſamkeit recht werth halten, über ſich ſelbſt zu wachen, daß ſie ihn auch in einzelnen Fällen nicht begehen! — Machet es daher alle euch zur unverbrüchlichen Regel, nie etwas zu thun, was, der Billigkeit und dem Wohlſtande nach, von dem Willen eurer Mitmenſchen abhängt, wenn ihr nicht gewiß wiſſet, daß es ihrem Willen oder Wunſche gemäß ſeyn werde. — Freilich werdet ihr zuweilen in den Fall kommen,

men, daß ihr wider den Willen andrer Menſchen handeln müſſet — wenn ihr eignes Beſte — wenn eure oder eurer Mitmenſchen Wohlfarth es erfordert — und wenn Amt, Alter, Geſetze, Pflicht euch auffodern, wider ihre Wünſche zu handeln. — Aber in allen den Fällen, wo Pflicht und Gewiſſen euch nicht ſchlechterdings auffodern, wo es vielmehr billig iſt, ihre Freiheit unbeeinträchtigt zu laſſen, und, wo die allgemeine Sitte, Andre in dem Beſitz des Rechts über ſich ſelbſt verſetzt: in allen dieſen Fällen ſey es euch ausnahmloſe Regel, ihnen dies Recht ungekränkt zu laſſen, und nichts zu thun, wozu ſie euch nicht ſelbſt, es ſey durch Worte oder andre Zeichen berechtigt oder eingeladen haben. — Und indem ihr auch auf dieſe Weiſe die Zufriedenheit und Ruhe Andrer nicht ſtöret; ſo werden auch ſie die Eurige weniger unterbrechen.

LVII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

Neid.

I. Der Fehler, von welchem wir reden, iſt eine Art von Verſtimmung der Seele zu Verdruß und Aerger über das Gute anderer Menſchen [und alſo etwas ganz andres als Nacheiferung, dieſes rühmliche Beſtreben andern in Tugenden und Verdienſten nachzukommen.]

1. Der **Gegenſtand** dieſes Misvergnügens, — denkt nur, wie ſonderbar — iſt Glück und Freude. — Ueber alles, was Andre haben, und was ihnen Vergnügen macht, kränkt ſich der Neidiſche: über jeden Freudegenuß — über Talente — Geſchicklichkeiten — Verdienſt — Erwerb — Lob und Beifall — Glücksgüter und deren Wachsthum — Amt — Titel — Rang — Kleidung — Bequemlichkeiten — Freunde — Gönner — Glücksfälle u. ſ. w.; über alles entrüſtet er ſich.

2. Bemerket dabei zwei **Stufen** dieſer Krankheit. Manche entrüſtet nur das Gute Anderer, was ſie auch haben könnten und haben möchten — **weil** ſie es nicht haben. Das heißt eigentlich **Neid**. Manchen aber ärgert **alles**, was ihre Mitmenſchen haben, blos weil ſie es haben, — auch das, was ſie ſelbſt nicht haben könnten, oder möchten: welches beſtimmt, **Mißgunſt** heißt, und noch ſchädlicher als das vorige iſt. —

3. Beide, Neid und Misgunſt **entſtehen** gewöhnlich aus einem äußerſt verdorbenen **Herzen** – entweder aus Ungenügſamkeit und Habſucht — oder aus Liebloſigkeit, weil das Herz nicht fähig iſt, ſich über die Freude Anderer zu erfreuen — weil der Geiſt des Chriſtenthums noch fern von ihnen iſt. — Zuweilen iſts auch Krankheit des **Verſtandes** — wenn ſie über Menſchenwerth und Menſchencharakter falſch urtheilen, und ſich darum über Andrer Vortheile ärgern, weil ſie glauben, daß ſie des Guten, was ſie haben, nicht werth ſind — bei andern: wenn ſie ſich einbilden, daß ſie durch Anderer Glück und Vorzüge herabgeſetzt und gedemüthiget werden. — Aus einer dieſer Quellen entſteht die **Empfindung** des Verdruſſes bei Wahrnehmung und Vorſtellung deſſen, was Andern Freude oder Ehre macht.

4. Wo

4. Wo nun einmal dieſe Verſtimmung der Seele da iſt, da äußert ſie ſich — durch jenes ſcheele Auge, durch jene Zeichen des Aergers, welche in dem Geſicht des Neidiſchen lesbarer und merklicher ſind, als ſie ſelbſt glauben: — bald auch durch bittern Tadel und ſchnöde Verurtheilungen der beneideten Perſonen. — Weiterhin geht der Neid auch in Verleumdungen und lügenhafte Behauptungen über — indem er dem Beneideten bald den Vorzug, der ihn verdrießt, abſpricht, bald behauptet, daß jener deſſelben ganz unwürdig ſey, bald verſichert, daß er von ſeinen Vorzügen einen ſchlechten Gebrauch mache, bald, daß er ſie mit Unrecht erworben habe u. d. m. — Und auch damit iſt das liebloſe Herz des Neidiſchen noch nicht beruhigt. Er geht von Worten zur That. Er macht Verſuche, den Beneideten um das Gut, was ihn verdrießt, zu bringen, oder es ihm zu verkümmern, oder ungenießbar zu machen. — Endlich beginnt er Verfolgungen und tauſenderley Feindſeligkeiten, um den Beneideten zu ſtürzen — ihm die Gunſt der Großen abſpenſtig zu machen — ihn bei ſeinen Mitbürgern ſchwarz zu machen — und durch alle nur mögliche Kunſtgriffe ſeinen Fall zu bereiten.

5. Ich weis wohl, womit man dieſen häßlichen Fehler zuweilen entſchuldiget. — a) Ich kann mich, ſagt man, des Verdruſſes nicht erwehren, wenn ich einen Menſchen im Beſitz der Ehre, des Reichsthums, des Zulaufs u. ſ. w. ſehe, der deſſen ſo durchaus unwürdig iſt. — Aber ſaget mir einmal, urtheilt ihr auch immer mit Zuverläßigkeit von dem Werth oder Unwerth eurer Mitmenſchen? Und was nennt man Unwürdigkeit? Daß ein Menſch Fehler hat? Hat man die nicht auch? Und hat man die Proben davon mit Augen geſehn? Oder waren es blos zugetragene Nachrichten, die uns ſo urtheilen hießen? Hat dieſer Menſch nicht auch ſeine guten Seiten? Hat man dieſe gehörig erforſcht, und, zu Be-

ſtimmung ſeines Werthes, mit ſeinen Unvollkommenheiten verglichen? — Und geſetzt, man hätte Recht, ſind wir Richter über die Würdigkeit des Menſchen? Weiſere Richter als Gott, der dem Beneideten das gab, worüber man ihn beneidet? — Noch mehr: was heißt denn Würdigkeit? Iſt nicht die vermeinte größere Würdigkeit, ſo wie alles, was dem Menſchen einen Werth giebt, ein Geſchenk Gottes? Ihr ſeyd weiſer, arbeitſamer, nützlicher, tugendhafter — wohl euch! — Aber durch wen? Begreift ihr nicht, daß ihr das durch die Umſtände geworden ſeyd, welche die Vorſehung leitete, und unter welchen ihr durch dieſe Leitung Gottes, bisher gelebt habt? Womit wollt ihr alſo Anſprüche an Gott machen, da euer vermeinter größerer Werth ein Gnadengeſchenk Gottes iſt? — Und noch eins. Laſſet es ſeyn, daß ihr würdiger wäret als der Beneidete; richtet ſich Gott immer darnach? kann er es? wünſcht ihr es? Iſt Gott nicht gütig ohne und über Verdienſt? Habt ihr nicht Urſache zu wünſchen, daß er es auch gegen euch ſeyn möge? Und doch ſehet ihr ſcheel darüber, daß Gott ſo gütig gegen eure Mitmenſchen iſt? — b) Aber ſein Stolz beleidigt mich, ſagt ein Andrer. Ich wollt ihm alles gönnen, wenn er nur nicht ſo ſehr damit ſich brüſtete — das ärgert mich. — Ihr habt Recht, es iſt äußerſt unklug, mit den Gütern und Freuden, die uns die Vorſehung in der Welt zuführet, Aufſehen und Geräuſch zu machen, und ſie auf eine prahleriſche Art zu genießen. — Aber ſagt mir, entſchuldigt das die ſo häßliche Geſinnung des Neides? — Ueberlegt nur: ſind die Güter, die ihr beneidet, ſolche, die ihr auch haben könntet, und dazu die Mittel und Wege in eurer Gewalt ſtunden; ſo müßt ihr Reue und Vorwürfe gegen euch empfinden, aber keinen Haß gegen die hegen, denen Gott ſie gab. — Sind es aber Güter, die ihr nie haben konntet; ſo iſts euch keine Demüthigung, wenn jener noch ſo groß damit thut. Laßt doch den Thoren ſich brüſten mit ſeiner beſſern Tafel

ſel — mit ſeinen ſchönern Kleidern — mit ſeinem beſſern Geſpann u. ſ. w. Seyd ihr Menſchen von Werth: habt ihr die Verdienſte um die Welt, deren euch Gott in eurer Lage fähig machte; ſo werdet ihr auch bei der geringern Tafel, bei minder prächtigen Kleidern u. d. geſchäzt und geachtet werden. — Und ſonach iſt eure Thorheit mit nichts zu entſchuldigen, und ſie bleibt immer, was ſie iſt, eine ſchreckliche Plage für den Menſchen, der ſie begeht, und ein faſt allgemeiner Grund für andre Menſchen, ihn zu verachten, zu demüthigen, oder wohl gar, wenn die Umſtände ſich ändern, ihn öffentlich als einen Thoren hinzuſtellen, und dem Hohngelächter der Welt Preis zu geben. —

II. Alſo haltet es ja nicht für unwichtig, wenn ich mich bemühe, euch die **Heilungsregeln** auseinander zu ſetzen, die ihr an euch ſelbſt verſuchen müſſet, wenn ihr eure Ruhe und Wohlfahrt lieb habt.

1. Vor allen Dingen bemühet euch, zur **Erkenntniß** eures Fehlers zu gelangen: — Jeder erforſche ſich, ob er dieſe Krankheit an ſich habe. Die Zeichen ſind deutlich. — Fühlt ihr, daß, wenn ihr etwas Schönes und Vorzügliches an euren Nebenmenſchen ſehet, oder wenn Andere davon ſprechen und es loben, fühlet ihr, ſage ich, daß euch das Vergnügen macht; ſo iſt gewiß euer Herz frei. Fühlet ihr aber, daß es euch widrig iſt, daß es euch Mißvergnügen macht; ſo mag euer Herz noch ſo ſpitzfindige Gründe herbeiholen, die dies Misvergnügen rechtfertigen ſollen, glaubet nur gewiß, daß ihr die Krankheit habt. — Und fraget dann nur einen recht offenherzigen und biedern Freund, der die Wahrheit liebt, und mit Muth ſie ſagt, (und ſo einen Freund ſollte jeder zu beſitzen ſtreben, der wirds aus euren Mienen und Geberden euch ſagen, daß Neid in euch iſt. — Und wiſſet, glaubet ihr nur erſt, daß ihr krank ſeyd;

ſo iſt die Hälfte des Weges zur Beſſerung ſchon zurückgelegt: denn das iſt, meiner Menſchenkenntniß nach, das Schwereſte.

2. Dann wird es bald möglich ſeyn, den **ernſten** Willen in euch zu ſchaffen, von dieſem Fehler loszukommen. — Dazu hilft öftere Erwägung — a) wie **unbillig** ihr, als Neidiſche, **gegen Gott** handelt: deſſen Vorſehung ihr tadelt, deſſen Weisheit ihr anklagt, über deſſen gränzenloſe Liebe ihr murret — wie ſehr alſo Neid mit der Ehrfurcht gegen Gott, mit der Liebe zu ihm und — mit eurem eignen Wunſche ſtreitet, auch für euch, an ihm einen ohne und über Verdienſt gütigen Vater zu finden. — b) Wie **unbillig** ihr **gegen die Menſchen** handelt, die ihr beneidet: — theils, weil ſie ja oft ſelbſt nichts dafür können, daß ſie unter den Umſtänden, unter welchen ſie lebten, zu den Vorzügen gelangt ſind, die euch ſo viel Verdruß machen: — theils, weil ihr es ſelbſt höchſt übel empfindet oder empfinden würdet, wenn Andre eure Güter euch misgönnen, euch derſelben für unwerth halten, oder euch darum zu bringen trachten wollten, — c) auf welche **thörichte Art** ihr durch den Neid eure eigne Glückſeligkeit zerſtöret — wie ihr euch quält, wie Verdruß und Aergerniß euch auf allen euren Schritten folgen, euch in alle Geſellſchaften begleiten — wie euch jeder Menſch, ohne ſeinen Wunſch und Willen, zur Laſt wird, ſo bald er nur das geringſte an ſich hat, das ihr nicht beſitzet — wie dieſer Neid eure ganze Seele verſtimmt, und euch ſo manche Freude verbittert, die ihr unter Menſchen haben könntet, und ſo manchen Menſchen ungenießbar macht, der euch als Freund oder Geſellſchafter genießbar ſeyn würde — wie ihr euer Herz verderbet und es unfähig macht, die Freude Gottes, ich meine die Freude an der Freude und dem Wohl ſeiner Mitmenſchen, zu empfinden — wie ihr euch in Gefahr ſetzt, zu den niederträchtigſten Handlungen,

zu

zu Verleumdung, Lügen, Ungerechtigkeit, Verfolgung, u. ſ. w. hingeriſſen zu werden — wie ihr endlich bei allen Menſchen euch zum Theil lächerlich, zum Theil verächtlich macht, wenn ſie in euren Mienen den Verdruß leſen, den euch Dinge verurſachen, über welche der gute und edeldenkende Menſch ſich zu freuen pflegt — wie ihr euren Feinden die Waffen ſelbſt in die Hände gebt und den Spötter, den Schadenfrohen, den Andächtler, und viel andre fehlerhafte Menſchen anreitzt, euch eure Thorheit fühlen zu laſſen. — Haben endlich alle dieſe Vorſtellungen ernſten Willen gewirkt, ſo

3. **arbeitet** an euch ſelbſt, dieſen Fehler zu vertilgen, und verſtopfet die **Quellen**, aus denen er entſprungen war. Waren es **falſche Urtheile**; ſo lernet die Menſchen beſſer kennen — von ihrem Werthe richtiger urtheilen — ihre guten Seiten aufſuchen u. ſ. w. Lernet aber auch den Gott beſſer kennen, der ja auch gegen euch ohne und über Verdienſt gütig iſt. — War es **Ungenügſamkeit**; ſo beſtrebet euch, euer Herz zufriedner zu machen — lernet die Menge des Guten kennen, das euch Gott gab — vergleicht euch mit denen, denen Gott weniger gab, als euch — und Gottes Wohlthaten mit euren Verdienſten. — War es **falſche Ehre**; ſo lernet einſehen, daß euch die Vorzüge Anderer nicht herabſetzen — lernet den prahlenden Thoren bemitleiden, ſtatt euch über ihn zu ärgern — lernet, im Nützlichſeyn und Wohlthun eure wahre Ehre ſuchen. — War es **falſcher Geſichtspunkt**, aus welchem ihr die beneideten Vorzüge betrachtetet; ſo lernet den richtigern aufſuchen und — unbedeutende Dinge verachten — bei Gütern aber, die eures Wunſches würdig ſind, euren Neid in edle Nacheiferung verwandeln. — War es endlich **Mangel der Menſchenliebe**; ſo wendet alle die Mittel an, welche das Herz zur Liebe veredlen, und es fähig

machen, in der Freude ſeiner Mitmenſchen, ſeine eigne Freude zu finden.

4. Endlich ſucht die Kraft der Krankheit durch entgegengeſetzte **Uebungen** zu ſchwächen. — Machet es euch zur Pflicht, ſtatt das Gute eurer Mitmenſchen mit ſcheelen Augen zu betrachten, es mit lautem Lobe zu krönen — alles, was ſchätzbar an euren Nebenmenſchen, aufzuſuchen, und es zum Gegenſtande eurer geſellſchaftlichen Geſpräche zu machen. — Dies wird die unedlen Regungen des Neides erſticken, und durch die Achtung und Liebe der Menſchen, die ihr euch dadurch erwerbt, euch immer mehr dazu ermuntern: — dies wird euch die Freuden des Liebens und Geliebtwerdens verdoppeln, welche die einzige unverſiegbare Quelle der vollkommnen Seligkeit ſind. —

LVIII.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

G e i z. *)

Nichts iſt ſchwerer zu beſtimmen, als die Natur dieſer Krankheit, welche in der Welt unter ſo unzähligen Geſtalten erſcheint. Man ſagt gemeiniglich, Geiz iſt übertriebne Liebe zum Gelde, und ängſtliche Sehnſucht nach Erhal-

*) [ſ. die Schlußanmerkung.]

Erhaltung und Mehrung deſſelben. Allein wer mag den Begriff des **Uebertriebnen** beſtimmen, ſo daß jeder Geizige ihn an ſich finden, und zur Selbſtkenntniß kommen kann? Wer mag hier eine feſte Gränzlinie ziehn, welche zeige, wo dieſe Liebe und dieſe Sehnſucht zu ſchwach oder zu ſtark iſt? — Mich dünkt, es iſt am beſten, alle Arten des Geizes auf eine **ſündliche Sparſamkeit** zu reduciren, und dieſe gehörig zu beſtimmen: ſo wird jeder Geizige ſich darnach prüfen, und ſeine Krankheit einſehen können.

I. Die ſündliche, das heißt, mit der Menſchenliebe ſtreitende Sparſamkeit äußert ſich in folgenden Stücken,

a. **wenn man** über der Einſchränkung der unnöthigen Ausgaben auch die **nöthigen vernachläſſiget.** — Seine Ausgaben einſchränken, iſt freilich gut — aber es muß ſich dies nur aufs **Entbehrliche** erſtrecken. — Zwar weis ich wohl, daß ſich über den Begriff des Entbehrlichen viel ſtreiten läßt: und der Geizige weis oft nur zu gut, ſich hierbei hinter allerlei Bemäntelungen ſeines Geizes zu verſtecken, — indeß will ich doch verſuchen, die Sache, ſo gut als möglich, zu beſtimmen. — Ein Haushalter — muß **vorgeſchriebene** Ausgaben haben — und dieſen müßen alle andern nachſtehen. Wenn ihr alſo dieſe wiſſet: ſo wird der Streit über entbehrlich und unentbehrlich von ſelbſt wegfallen. Zu nöthigen, vorgeſchriebenen Ausgaben, die euch Gott vor allen andern zu beſtreiten befohlen hat, ſind die, welche

1. zur **Erhaltung des Lebens** gehören, ſofern ſie dazu ſchlechterdings erforderlich ſind — geſunde Wohnung — Speiſe und Trank genug — ſo gut zubereitet, als es mein Körper nöthig hat, um Kraft und Munter-

J ERHALTUNG DES LEBENS

keit zu behalten, und, als es meine Verdauungskraft verträgt. — Hier das meiden, was zum geſagten Zwecke nicht nothwendig iſt, heißt Sparſamkeit — aber ſo ſparen, daß man ſich nicht ſatt ißt oder den Seinen nicht ſatt giebt, oder ſo ſchlecht, daß es nicht gedeihen kann, iſt Geiz. —

2. **Pflege des Leibes.** — Es iſt Pflicht, ſo viel auf ſich zu wenden, als man nöthig hat, um ſich Hülfe und Beiſtand anderer Menſchen zu verſchaffen — als Arzt und Arzeneien und vom Arzt vorgeſchriebne Koſt und Getränke erfordern — und was zur nöthigen Erholung des Geiſtes durch Genuß — beſonders geſellſchaftlicher Freuden – gehört, und mir bei meinen Vermögensumſtänden zu beſtreiten möglich iſt, ohne ein Dieb an meinen Gläubigern zu werden. —

3. **Bezahlung unſrer Schulden**, gelehntes Geld — geborgte Waaren — Lohn der Arbeiter — Abgaben — Geſinde — Handwerksleute — Lehrer unſerer Kinder. — Dieſe Abgaben gehen, nächſt der Erhaltung meines Lebens und meiner Geſundheit, allen andern vor: dieſe leiden keine Einſchränkung [und auch, wohl zu merken, keinen Aufſchub. Denn oft zögert der Geizige damit, um mit ſeinem Gelde indeß noch zu wuchern] — hier ſparen iſt Sünde. — Gleich darauf folgt

4. **die Erziehung unſerer Kinder** — Kleidung — Unterricht — Aufſicht — Bildung, nach ihrem Stande — Koſten zur Vorbereitung auf ihre künftige Lebensart — lebenslange Unterſtützung — welche oft beſſer iſt, als großes Erbtheil, wo ihnen mehrentheils das Brod kommt, wenn ſie es nicht mehr genießen können. — Am Glück ſeiner Kinder ſparen, iſt ſchändlicher Geiz. —

5. Unter=

5. **Unterſtützung für Arme und Nothleidende.** — Wenige Menſchen verſtehen, wie viel Gott daran liegt — wie weſentlich zum Chriſtenthum — wie unentbehrlich zur Seligkeit! — Leſet nur den Brief Jakobi. Die Bibel ſagts deutlich genug: Seyd barmherzig. — Laſſet uns geſinnet ſeyn, wie Jeſus Chriſtus auch war. — Was ihr gethan habt, dieſer Geringſten einem, das habt ihr mir gethan. — Es wird ein unbarmherziges Gericht ergehen. — Und wehe dem, dem das erſt die Bibel ſagen muß, dem es ſein eigen Herz nicht ſchon ſagt. — Das iſt eine Hauptausgabe, wo ihr nie ſparen müßt. Wenn ihr dann dieſe bisher genannten Ausgaben und nach dieſer Rangordnung alle hinreichend beſtritten habt, dann folgen endlich in der Reihe der **nöthigen** und **unentbehrlichen** Ausgaben noch die, welche

6. eure **Reputation** erfodert. — Es iſt Pflicht, auf Ehre zu halten. Man muß alſo in dem nicht auf eine niedrige Art genau ſeyn, was jeder von unſerm Stande und Vermögen mit Recht erwarten kann. Wer unter ſeinem Stande lebt, wenn er das Vermögen dazu hat, iſt ein Niederträchtiger. Phil. 4, 8. Das ſicherſte iſt, wenn ihr den Mittelweg hier nicht zu treffen wiſſet, ehrliche und verſtändige Freunde zu fragen, und, euren Geiz zum Trotz, ihnen zu folgen.

Wer alſo in dieſen Ausgaben ſpart, oder dieſe Rangordnung verletzt, ſpart auf eine ſündliche Art, und iſt auf den Abwegen des Geizes. Aber merket nun auch noch eine zweite Klaſſe dieſer Abwege.

b) Wenn man ſo ſpart, daß man 1) die **Billigkeit** aus den Augen ſetzt, oder 2) gar das **Recht** ſeines Nächſten kränkt. Merkt euch davon drei Fälle.

1. Wenn man beim Handel zu genau iſt — und z. B. mit armen Leuten, die uns etwas zum Verkauf anbieten, hartherzig marktet — wenn man arme Arbeiter drückt, daß ſie wolfeiler arbeiten müſſen, als ſie dabei beſtehen können — wenn der Kaufmann den Fabrikanten drückt. — Ein anders iſts, wenn ich ſelbſt arm bin, und den Heller mitzählen muß — oder wenns ins Große geht. — Doch muß man im letzten Falle immer die Stimme der Menſchlichkeit hören, und lieber einen kleinen Gewinn nehmen, als Arme über ſich ſeufzen laſſen, zumal wenn man in Umſtänden iſt, daß mans entbehren kann. — Denkt euch einen armen Vater von einer Menge lebendiger Kinder: er brächte mir einige hundert Ellen zum Verkauf: hat nur wenige Pfennige an der Elle: wie hart wär' es, ihm einen noch abmarkten. —

2. Wenn man ſein **Recht**, das man hat, Andern etwas abzufordern, **zu ſtreng ausübt**. — Man hat z. B. Kapital oder Intereſſen zu fordern — oder man hat auf ein Darlehn, das der arme Nächſte ſucht, Sicherheit zu verlangen — oder man iſt berechtigt, für Beſchädigungen (wenn z. B. ein Geſinde etwas zerbrochen hat) Erſatz zu fodern. — Wie billig iſts nicht, mit armen Menſchen desfalls Nachſicht haben! — Freilich muß man die Güte nicht übertreiben, zumal gegen lüderliche und leichtſinnige Menſchen. — Aber höret da ja immer auf die Stimme des Gewiſſens und der Erbarmung. Iſt der Mann arm, rechtſchaffen — könnt ihrs verſchmerzen — o dann, meine Brüder, laſſet, wie euer Gott, **Liebe vor Recht** ergehn. —

3. Wenn man mit **Unrecht und wider Billigkeit Gewinn** macht: wenn man ſich z. B. ſeine Arbeiten über den Werth bezahlen läßt — als Handwerksmann zu viel anſchreibt — ſeine Waaren überſetzt — über-

übertriebne Intereſſen nimmt — falſch Maß und Gewicht hält — falſche Waare giebt — durch Aufkauf der **Lebensmittel** Theurung verurſacht — Geſinde und Arbeitern, die uns nicht überſetzten, abzieht — ſie auf Zählung warten läßt — ſchlechte Münzſorten giebt — die Zahlung vereinzelt, daß ſie ihres Verdienſts nicht froh werden. —

Sehet, das ſind die Abwege: — was ihr auf dieſen Wegen ſparet, iſt ein Fluch. — Lieber nichts haben, als ſo zu ſparen. — Geiz iſt die Quelle aller Laſter — iſt ſich ſelbſt Laſt — ſtürzt ſich in zahlloſe Sorgen — iſt ohne Genuß — ohne Freuden des Mitgenuſſes — erniedrigt das Herz — macht es zu edlern Freuden unfähig — erſtickt alle Liebe zu Gott — erſchweret mehr, als alle Laſter, die Beſſerung und Veredlung der Seele. Ich wenigſtens habe noch nie einen Geizhals bekehren ſehen. Und es geht natürlich zu, weil der Geiz ſo viel Auswege hat, daß man einen Geizigen faſt ohnmöglich zur Ueberzeugung bringen kann, daß er geizig iſt. —

II. Darum hütet euch deſto ſorgfältiger vor dieſen Abwegen: damit ihr nicht von dem Gift des Geizes, welches am heftigſten im Alter wirkt, angeſteckt werdet. Die Regel dazu giebt uns Paulus 1 Tim. 6, 11. — Dieſe Anweiſung bezieht ſich auf die verſchiednen Quellen, aus denen der Geiz zu entſtehen pflegt.

1. Die meiſten Geizigen betrachten ihr Geld und Gut als ihr **Eigenthum**. Sie bedenken nicht, daß es Gott gehört, und daß Gott es ihnen blos anvertraute, um damit nach ſeiner Vorſchrift umzugehen, und es ihm wohlgefällig anzuwenden. — Darum empfiehlt der Apoſtel **Gottſeligkeit** — daß man ſich immer im Verhältniß

hältniß gegen Gott, den Geber alles Guten, betrach⸗te — immer an die Rechenſchaft denke, die er vom Ge⸗brauch unſrer Güter fordern wird. —

2. Bei Manchen liegt **Mangel der Menſchen⸗liebe** zum Grunde. Weil ſie ſelbſt ſich nur mit dem Be⸗ſitz des Geldes begnügen, und es wenig oder gar nicht genießen; ſo fühlen ſie auch nicht, wie Andern zu Mu⸗the iſt, die den Genuß des irrdiſchen Guts aus Armuth entbehren. Ihr Herz kennt die Freuden der Theilneh⸗mung nicht. Es iſt unfähig, das göttliche Vergnügen zu empfinden, welches edlen Seelen Wohlthätigkeit und Hülfsleiſtung verſchafft. — Darum empfiehlt der Apo⸗ſtel — Gerechtigkeit und Liebe. Und gewiß, die Liebe iſt das einzige ſichere Verwahrungsmittel gegen den Geiz und alle jene traurigen Abwege, auf welche die falſche Sparſamkeit uns zu verleiten pflegt. Wer ein men⸗ſchenfreundliches Herz hat, das den Gefühlen der Liebe, dem **Mitleid** und der **Mitfreude** geöffnet iſt, wird un⸗möglich auf jene Abwege gerathen können.

3. Viele gerathen auch auf die Abwege des Geizes durch **Unerſättlichkeit.** Sie können nie genug bekom⸗men. Pred. 4, 8. Sie ſparen und ſammeln, ohne ſich Gränzen zu ſetzen. Sie denken nur auf Vermehrung ihres Reichthums, und vergeſſen darüber den Genuß. — Sehet, deswegen empfiehlt auch der Apoſtel **Geduld** und Genügſamkeit. Wollt ihr alſo vor jenen Abwegen euch ſichern; ſo lernet dieſe chriſtliche Weisheit. Machet euch mit dem Werth der irrdiſchen Güter bekannt. Lernet einſehen, daß ſie nicht Zweck, ſondern nur Mittel ſind: daß nicht ihr **Beſitz** und ihre **Menge**, ſondern der **wei⸗ſe Genuß** derſelben glücklich macht — ich meyne vor⸗nehmlich den Genuß, den uns die **Liebe** gewährt. — Aus jener unerſättlichen Sehnſucht nach Vermehrung des irrdiſchen Gutes entſteht dann

4. auch

4. auch **Mistrauen gegen alle Menſchen**, und beſonders gegen diejenigen, die uns von unſern Irrwegen zurückführen wollen. Der Geizige traut keinem Menſchen. Er fürchtet, ſein beſter Freund, der ihn von ſeinem Geize heilen will, ſtehe ihm nach ſeinem Gut. — Daher empfiehlt Paulus **Sanftmuth** und Gelehrigkeit. Und dieſe Tugend iſt euch zu allen Forderungen der Sittenlehre unentbehrlich. Denn alle Laſter, beſonders aber der Geiz, haben ſo viel Ausflüchte, daß die Sittenlehre ganz unmöglich durch Regeln und Vorſchriften ihnen allen vorbeugen, und den Laſterhaften zur Erkenntniß bringen kann. Es iſt alſo unvermeidlich, daß jeder, der das Heil ſeiner Seele ernſtlich ſucht, ſich einen Freund wähle, und dem **glaube** und folge, wenn er ihm ſagt: „Du ſteckſt in dem und dem Laſter.“

5. Endlich die gemeinſte Quelle — **iſt Mistrauen gegen Gott** und **eitles Vertrauen** auf **Reichthum**. — Darum ermahnet der Apoſtel zum **Glauben**. Lernet alſo nur vor allen Dingen feſter und lebendiger an den Gott glauben, der unſer aller Vater und Erhalter iſt. Lernet ihm mit kindlichem Sinne vertrauen. Werdet gewiß, daß euch Gott nichts in der Welt entzieht, als was euch **ſchädlich** iſt, und daß er euch alles, ohne ängſtliche Sorgen, und ohne eure unrechten Mittel, geben wird, was euch **heilſam** iſt. Vor allen Dingen aber belebet euer Herz mit Sehnſucht nach den beſſern Gütern, die euren unſterblichen Geiſt auf ewig beglücken können. — Dann wird von ſelbſt die übertriebne Anhänglichkeit am Irrdiſchen gemildert werden. —

III. Die **Größe** und **Gefährlichkeit** dieſer Seelenkrankheit iſt, ſie entſpringe aus welcher Quelle ſie will, überall dieſelbe. 1) Der Geiz bringt eine allgemeine Verderbniß in die Seele, indem er faſt allen Sinn für die höhern Freuden, beſonders für die Freuden der Wohlthätig-

thätigkeit vernichtet, das Herz feſſelt, und ganz ans Irrdiſche heftet. 2) Er zieht uns mehr, als alle Thorheiten, die Verachtung aller guten Menſchen zu. 3) Er hindert ſchlechterdings den frohen und freudigen Aufblick zu Gott und erfüllt das Herz mit knechtiſcher Furcht. 4) Er ſetzt uns in Gefahr, auf die fürchterlichſten Abwege zu gerathen. Denn die tägliche Erfahrung lehret es, daß die meiſten und ſcheuslichſten Vergehungen unter den Menſchen aus Geiz und Habſucht entſprungen ſind. 5) Der Geizige iſt vor keiner Schandthat ſicher, und es iſt bloßes Glück, wenn er in keine Verſuchungen dazu geräth. 6) Er macht den Tod bitter und oft fürchterlich. Kein Menſch ſtirbt ſchwerer, als der Geizige.

IV. Studiret auch daher folgende Regeln der **Heilung**. 1) Der erſte Schritt iſt **Erkenntniß**. Und hier reicht Selbſtprüfung nicht hin. Hier hilft nichts als Bitte um den offenherzigen Ausſpruch eures beſten und weiſeſten Freundes, und entſchloſſener Glaube an ihn. 2) Biſt du überzeugt, daß du mit dieſer Krankheit behaftet biſt: ſo arbeite vor allen Dingen an der Beſſerung deines Herzens, und ſtrebe nach dem Geiſte der Menſchenliebe. (XXIX. 1. B. u. XXIV. 2. B.) 3) Ueberwinde dich Anfangs einigemal, deiner Neigung zum Trotz, da Geld auszugeben, wo dein Freund dir zeigte, daß du **unentbehrliche** Ausgaben aus Geiz bisher unterlaſſen habeſt, und da großmüthiger zu handeln, wo du übertrieben genau geweſen wareſt. 4) Verbinde damit fleiſſiges Gebet um das höchſte Motiv zum Guten, ich meyne das Andenken an deinen Gott, dir immer lebhafter und fühlbarer zu machen, und deinen guten Vorſätzen und Gelübden immer mehr Feſtigkeit zu geben. 5) Beſtimme wöchentlich nur einige Stunden zum Nachdenken über Einnahme und Ausgabe, und zwinge dich, die übrige Zeit gar nicht daran zu denken. Reiß dich von dem Umgange los mit deinen Götzen. Denken, ſehen,

zählen,

zählen, rechnen, ſind ſtete Uebungen der alten Sünde. 6) Siehe dich nach andern Freudegenuß um, und ruhe nicht, bis du einen Gegenſtand gefunden haſt, der dich mehr vergnügt als dein Mammon. Beſonders ſuche die Freuden des Wohlthuns (XXII. 2. B.) ſchmecken zu lernen. Das wird zugleich das Zeichen der Beſſerung ſeyn.

[Anmerk. Der V. hätte Geiz und Habſucht genauer von einander unterſcheiden ſollen, da nicht nur beydes an ſich ſondern auch in dem Menſchen ſelbſt unterſchieden iſt; der Habſüchtige ein Verſchwender ſeyn kann, und nicht jeder Geizige auch habſüchtig iſt. — Habſucht nemlich iſt die Begierde viel zu gewinnen und ſeine Beſitze zu vermehrn — Geiz dagegen die Begierde viel zu ſammeln und Schätze auf Schätze gehäuft zu verwahren. Der Geizige macht alſo das Geld zum Zweck, da es doch eigentlich nur Mittel ſeyn ſollte, um ſich ein bequemeres Auskommen zu verſchaffen und Mangelleidenden auszuhelfen. Das iſt nun aber eben das Thörichte dieſer Leidenſchaft und das Verachtungswürdige derſelben zugleich, daß der Geizige die Mittel zu einem guten Auskommen und Forthelfung oder Unterſtützung Vieler hat, die Mittel Freude um ſich her zu verbreiten und ſie nicht anwendet. Darnach wird man nun Manches in dem Vortrage des Verf. für ſich ſelbſt berichtigen können.]

LIX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Beſondre moraliſche Heilkunde.

Verſchwendungsſucht *).

1. Um ſeine Tugend. Wie wäre zuerſt wahre Tugend bei einer verſchwenderiſchen Lebensart möglich. Man lebt da in den Tag hinein; man überläßt ſich allen Zerſtreuungen, Ausgelaſſenheiten und wilden tobenden Vergnügungen, daß alſo ſchon dabei man weder Zeit noch Luſt hat ſeinen Pflichten nachzudenken, geſchweige denn ſie in Ausübung zu bringen. Daher iſt der Verſchwender auch gemeiniglich ein Freund aller Laſter und wäre er es nicht für ſich, ſo wird er es durch ſeine Geſellſchafter, die, um auf ſeine Koſten zu leben, ihren Vortheil darin finden, ihn zu allen ſinnlichen Lüſten zu verführen und ſeine Begierden beſtändig auf neue Gegenſtände des Wohllebens zu heften. — Das ſchläfert nun auch nach und nach immer mehr

2. das **Gewiſſen** in ihm ein. Unſer Gewiſſen ſagt uns, daß alles, was wir beſitzen, und ſo auch unſer Einkommen und Vermögen, ein **Geſchenk** ſey, welches wir weislich zu unſerm und Andrer Beſten anwenden ſollen — ein **geliehenes** Gut, von welchem wir dem höchſten Geber alles Guten Rechenſchaft ablegen ſollen.

Kann

*) [Auch hier habe ich die erſte Hälfte bis No II. zum Theil umgearbeitet.]

Kann der leichtſinnige Verſchwender wohl je im Ernſt daran denken? Kann er in dem Gewühle von Luſtbarkeiten und in dem Getöſe um ihn her ſchwärmender Geſellſchafter wohl je die Stimme ſeines Gewiſſens hören? Vielmehr werden alle Warnungen deſſelben ihn immer gleichgültiger werden, und damit alles Dankgefühl gegen Gott, alle Liebe zum Guten aus ſeiner Seele verlohren gehen.

3. Und ſo **hindert** er nun auch ſich ſelbſt **an aller wahren Glückſeligkeit.** Indem er immer auſſer ſich in Geſellſchaften und Ergötzlichkeiten lebt, und alſo nie zu ſich kömmt; ſo genießt er nun auch weder die innere ſanfte Zufriedenheit, die ihm ſein Wohlſtand gewähren ſollte; noch das edle Bewußtſeyn, Würdige mit ſeinem Ueberfluß erfreut zu haben; noch das Glück eines ſtillen Umgangs mit auserwählten Freunden, wie Er ſie ſich hätte auswählen können, ſelbſt ſeiner Familie nicht. — Und das führt mich auf

II. die **ſchrecklichen Folgen** der Verſchwendung. Fraget nur die tägliche Erfahrung, und urtheilet ſelbſt, was zuletzt allemal aus der Lebensart eines Verſchwenders entſtand, wenn nicht ein frühzeitiger Tod, den Folgen des Laſters hienieden, zuvorkam.

1. Das Vermögen eines ſolchen Menſchen ſchmelzt mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit zuſammen, und die Armuth verfolgt ihn mit ſchnellen Schritten, bis ſie ihn erhaſcht. — Dieſe Folge iſt unvermeidlich. Denn aller menſchliche Reichthum, alle Einkünſte haben ihre Gränzen; hingegen der Aufwand des Verſchwenders hat keine. Alſo muß über lang oder kurz die Quelle verſiegen,

gen, aus welcher der Unbeſonnene ſchöpfte; zumal da bei einem Verſchwender ſich immer zugleich Betrüger in Menge einſchleichen, welche durch Theilnehmung an ſeinen Vergnügungen ihn ausſaugen helfen, oder durch Geldvorſchuß ihn vollends auszuplündern wiſſen. — Je mehr es dann mit einem ſolchen unglücklichen Menſchen zum Ende geht, deſto eher

2. verfällt er in alle mögliche Sünden und Ungerechtigkeiten, wenn er, um ſich zu retten, zu Betrug, Unterſchleifen, Niederträchtigkeiten ſeine Zuflucht nehmen muß — die manchen ſchon den Henker in die Hände geliefert haben. —

3. Und kaum iſt ſein Verfall ruchtbar; ſo verliert er alle Achtung, alles Vertrauen ſeiner Mitmenſchen. Dadurch werden ihm alle Wege der Rettung vollends verſperrt. Niemand wagts, ihm ein Amt, Geld — anzuvertrauen. Selbſt ſeine lüderlichſten Mitgenoſſen der vorigen guten Tage, verlaſſen, ſpotten, verleumden — ihn — — Und nun bricht

4. das Unglück zuerſt in ſeinem Hauſe aus. Es entſteht Unordnung — häuslicher Zwiſt — Vorwürfe — Ende aller ehelichen und häuslichen Freuden. —

5. Mangel an allem, was vorher im Ueberfluß da geweſen war. — Und ſolcher Mangel ſchmerzt deſto empfindlicher, je mehr man vorher eines beſſern gewohnt war. Der, ſo von Jugend auf, auf hartem Lager liegen, mit ſchlechter Koſt vorlieb nehmen mußte — fühlt keine Laſt dabei. Aber dem Verſchwender wird ſein Leben zur Hölle, wenn er ſeine Tafel mit ſchlechter Koſt, ſeinen

nen Pallaſt mit einer Hütte vertauſchen muß. Und wie ſchrecklich iſt

6. Armuth und Elend ohne Mitleid. — Kein menſchliches Herz iſt dem Verſchwender geöffnet. Niemand bedauert ihn. Ja man kann ſich der Freude kaum erwehren, wenn man einen Menſchen, der ſonſt nur ſeinen Lüſten lebte, und ſich um keinen Nothleidenden bekümmerte, ſelbſt Noth leiden ſieht. — Und wenn ein ſolcher Menſch in ſeinem Elende auch noch Gegenſtände des Freudegenuſſes übrig hat; ſo hat ſeine vorige Lebensart ihm

7. alles unſchmackhaft gemacht. Er iſt an eitele und rauſchende Freuden ſo gewöhnt, daß die ſtillen und koſtenloſen Vergnügungen, welche die Natur gewährt, alle Reitze für ihn verlohren haben. Ein Spaziergang ermüdet ihn, die Sonnenwärme beſchwert ihn, die Arbeit iſt ihm Laſt, ſeine Koſt bringt ihm Ekel, ſeine häusliche Geſellſchaft Langeweile. — Alles iſt ihm ſchaal und ungenießbar. Und es bleibt ihm von ſeinen vorigen Freuden nichts übrig, als ein marterndes Andenken, das noch überdies

8. durch Vorwürfe des Gewiſſens qualvoller wird. — Denn glaubt es nur ja nicht, daß ein durch Leichtſinn und Zerſtreuungen eingeſchläfertes oder betäubtes Gewiſſen auf immer ruhig bleibt. Nein. Es bricht vielmehr, wenn die Zeiten der Verblendung aufhören, nur deſto ſchrecklicher hervor, und verfolgt den Unglücklichen auf allen ſeinen Schritten — du biſt ſelbſt ſchuld, Elender, an deinem Unglück. Deine Thorheit hat dich deine Kinder — elend gemacht. Dein Leichtſinn iſt Urſache, daß

daß deine Gläubiger dir fluchen, und deine Familie mit dir darben muß. — Wie wird es dann einem ſolchen Menſchen

9. in ſeinen alten Tagen gehn — welche Sorgen — welcher fürchterliche Grad von Mangel und Dürftigkeit — welche Verzweiſlung — Und —

10. ſein Sterbebette — welch eine Hölle! — wenn ſeine Gattin, ſeine Kinder um ihn her die Hände ringen, und, verlaſſen von Allen, weil der Verſchwender im Verfall nie Freunde behält, dem kläglichſten Zuſtand entgegen ſehen müſſen; wenn er ſich als die Urſach dieſer Folgen betrachten, wenn er den glücklichen Zuſtand bedenken muß, in dem er ſie hätte verſetzen können, und das Elend, darin er ſie verſetzt hat; wenn ihm ſein Herz ſagen wird, daß ſein ganzes Leben leer war von edlen Thaten der Menſchenliebe, deren Bewußtſeyn allein Freudigkeit giebt am Tage des Gerichts. —

Ach wie iſt es möglich, daß man ein menſchliches Herz haben, und bei Betrachtung dieſer ſchaudernden Folgen ungerührt bleiben kann! — Ueberdenkt nur einmal, was ein Menſch von einem ſo leichtſinnigen Gebrauch ſeiner Güter hat, was er eigentlich davon genießt, was ihm eigentlich ſeine Verſchwendung für Vergnügen gewährt, und ſagt, ob es nicht die größte Raſerey iſt, für ein ſo unwürdiges Vergnügen die Gefahr eines ſo entſetzlichen Ausganges zu übernehmen, welchem nach der Erfahrung unter Tauſenden nicht einer entgeht. —

III. Wer von dieſer Verdorbenheit der Seele im Ernſt geheilt zu ſeyn wünſcht, befolge nachſtehende Regeln.

geln. 1. Widme vor allen Dingen hinlängliche Zeit dem Nachdenken über deinen Zuſtand, um den Betrachtungen der vorhin angezeigten Folgen und Gefahren deſſelben mehr Nachdruck zu verſchaffen, und um deinen Vorſatz der Beſſerung zu ſeiner Reife und Feſtigkeit zu bringen. 2. Fange deine Beſſerung damit an, daß du einen weiſen Freund zu Rathe ziehſt, der dir ſeine Gedanken mittheile über die Art der neuen Lebensart, die du beginnen mußt: a. wie die Einſchränkung deiner übeln Wirthſchaft, ohne zu großes Aufſehen, anzuſtellen ſey; b. wie die Mitgenoſſen deiner verſchwenderiſchen Lebensart, ohne Verdruß und öffentliche Schande am füglichſten zu entfernen ſind; c. wie die verbeſſerte Haushaltung einzurichten — d. wie die Schulden abzuſtoßen, und die verfallenen Güter in Ordnung zu bringen ſind u. ſ. w. 3. Mache dann einen ſolchen Etat für deinen Aufwand, bei dem du beſtehen, und wo möglich auch den Verluſt einigermaßen wieder erſetzen kannſt, und halte mit Feſtigkeit bei demſelben. 4. Suche koſtenloſere Freuden, und bemühe dich an ihnen Geſchmack zu finden.

LX.

LX.

Verhütungen der Stöhrungen im Genuß der Glückſeligkeit.

Vergnügungsſucht und Spielſucht *).

[So wie beyde leibliche Geſchwiſter der Verſchwendungsſucht ſind; ſo ſind auch beide genau unter ſich verwandt. Wer nur immer ſeinen Vergnügungen nachgeht, der wird auch das Vergnügen des Spiels allen ernſthaften Beſchäftigungen vorziehen, ſobald er kein Anders haben kann und wo er es haben kann. Oder gewinnt er an dieſem, dem Spiele, zu viel Geſchmack, nun ſo wird er das zu ſeinem immerwährenden Zeitvertreibe machen, worüber er alle Berufsmäßige Pflichten verſäumt; welches am Ende eben daſſelbe iſt.

1. Beyde Arten von Seelenkrankheiten kommen nun darin mit einander überein: daß ſie das, was nur ein Zeitvertreib ſeyn ſollte, zu einem Geſchäfte machen; das in ſorgenvolle Arbeit und Mühe verwandeln, was eigentlich eine angenehme Erholung ſeyn ſollte; und was die Heiterkeit des Geiſtes und alle Kräfte deſſelben zur Abwartung des täglichen Berufs ſtärken ſollte, zu Ertödtung derſelben misbrauchen und noch überdieß die Geſundheit des Leibes auf mehrfache Art verletzen. — Durch Beyde wird nun auch manches andre Unheil geſtiftet; es werden Leidenſchaften erregt, die ſonſt ruhen würden; es wird Geld verſplittert, das zu weit würdigern Zwecken hätte ſollen und können angewandt werden; es gehen ganze Familien darüber zu Grunde, in denen der

*) Dieſes ganze Kap. iſt mein Zuſatz.

der geſetztere ſchuldloſe Theil oft auf eine ganze Nachkommenſchaft in Jammer und Noth verſetzt wird; man macht andre zu Theilnehmern dieſer Art der Ausſchweifung, die man in ſeine Luſtparthieen und Spiele mit hineinzieht und macht ſie alſo durch gleichen üppigen Aufwand oder durch anſehnlichen Verluſt neben ſich unglücklich; es wird endlich der ganze Character des Menſchen dadurch verdorben, daß er nichts Ernſthaftes denken, wollen und wünſchen kann, und wie im Genuß, ſo im Vorſchmack und Nachſchmack nur immer am Spieltiſche, oder auf der Promenade rc. oder in der Comödie, iſt.

2. Das iſt denn nun wohl auch genug geſagt, um das Seelen- und Sittenverderbliche dieſer beiden Seuchen zu empfinden. Und mehr, denke ich, brauche es auch nicht, um euch, Freunde, die ihr dieß leſet, dafür zu warnen. Ihr ſehet, was da heraus kömmt. Machet euch alſo recht vertraut mit den Gedanken: „Das Vergnü-
„gen, welcher Art es ſey; und wie es genannt werde, iſt
„der Knecht des Weiſen, und nur des Thoren Beherr-
„ſcher; es ſoll mir **dienen**, mir zu Gebote ſtehen, nicht
„aber ich ihm. Je mehr dieſes iſt, um ſo mehr ver-
„liert es allen Reitz. So will ich denn über daſſelbe
„gebieten, daß es mich weder in meinen Geſchäften noch
„in irgend einer pflichtmäßigen Dienſtleiſtung hindre; es
„ſoll mir auch nur ein **Vergnügen** d. i. eine Aufheite-
„rung ſeyn, nachdem ich durch Fleiß und Arbeit die Ge-
„müthsheiterkeit verlohren habe. Stärkung nach der
„Ermüdung, Erholung nach der Erſchöpfung meiner
„Kräfte; und wenn es dieſen Zweck bey mir nicht erreicht,
„wenn ich mich nach derſelben nicht geſchicktem zu meinem
„Beruf, nicht thätiger zur Abwartung deſſelben finde;
„ſo ſoll mir das ein Denkzeichen ſeyn, daß es kein rech-
„tes Vergnügen, oder wenigſtens nicht **für mich** gewe-
„ſen ſey.“

Belebet dieſe Gedanken oft in euch und ihr werdet ſie um ſo weniger vergeſſen, wenn ihr ſie in den Worten Chriſti und ſeines Vertrauten, mit dem Andenken an Gott verbindet: — **Niemand kann zweyen Herren dienen**, ſo auch ihr nicht **Gott** (und euern Pflichten nach ſeinem Willen) und dem **Mammon** — **So jemand die Welt lieb hat, in dem iſt nicht die Liebe des Vaters.** —

LB Coburg

15. 2. 73

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bahrdt, Carl Friedrich,

D. Carl Friedrich Bahrdts Moral für Alle Stände Mit einer Vorrede, Verbesserungen und Zusätzen von D. W. A. Teller

Bd.: 2

1797

Coburg, Landesbibliothek -- B II 9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11916286-7